This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

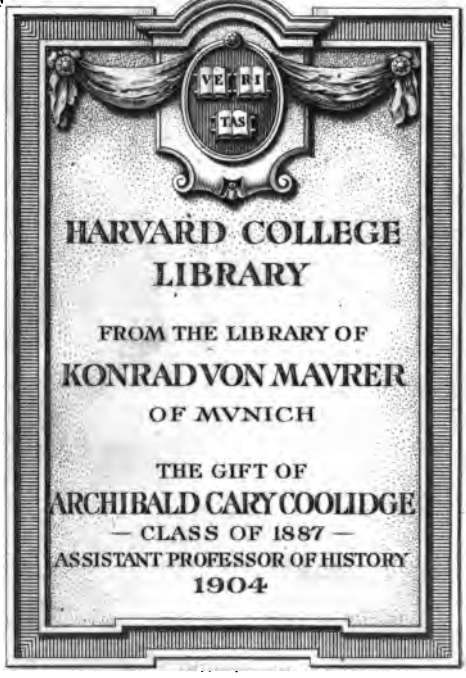
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WIDENER LIBRARY
HX 14CR 8

Pav 2035.18.26



Lord Mahon's

# Geſchichte von England.

---

Vierter Band.

# Lord Mahon's

# Geschichte von England.

1855.

## Vom Frieden von Utrecht

bis zum

## Frieden von Versailles 1713 — 1783.

---

Deutsch von Dr. Fr. Steger.

Vierter Band.

---

Braunschweig,
Druck und Verlag von George Westermann.

1855.

~~5414.15~~
Br2035.18.28

# Inhalt des vierten Bandes.

## Einunddreißigstes Kapitel.


| | Seite |
|---|---|
| **1749.** | |
| Zustand der Parteien nach dem Frieden von Aachen . . . | 1 |
| Subsidien an fremde Mächte . | 3 |
| Bewilligung an den Stadtrath von Glasgow . . . . . | 4 |
| Gründung der Stadt Halifax . | 5 |
| Officiere und Soldaten auf Halbsold . . . . . | 5 |
| Neue Bestimmung im Meuterei-Gesetz . . . . . | 6 |
| **1750.** | |
| Wachsende Unzufriedenheit des Volks . . . . . | 7 |
| Temporäres Wiederaufleben des Jakobitismus . . . . . | 8 |
| Prinz Carl Stuart heimlich in London . . . . . | 8 |
| Rechtfertigung seiner Unternehmung durch ihn selbst . . | 9 |
| Und durch Dr. King . . . | 10 |
| **1751.** | |
| Tod des Prinzen von Wales . | 11 |
| Verständiges Benehmen der Prinzessin . . . . . | 12 |
| Unbeliebtheit des Herzogs von Cumberland . . . . . | 13 |
| Das Regentschaftsgesetz . . . | 14 |
| Gesetz für die allgemeine Einbürgerung der Protestanten | 16 |
| Umänderung des Kalenders . | 17 |
| Intriguen gegen den Herzog von Bedford . . . . . | 18 |
| Er legt die Siegel nieder . . | 20 |
| Graf Granville, Präsident des Raths . . . . . | 20 |
| Tod des Lords Bolingbroke . | 21 |
| **1752.** | |
| Neue Subsidien-Verträge . . | 21 |
| Alexander Murray . . . . | 23 |
| Seine Verweisung nach Newgate | 23 |
| Privilegien des Hauses der Gemeinen in jenem Zeitalter . | 24 |
| Leicester House . . . . . | 25 |
| **1753.** | |
| Begünstigung des Grafen Bute | 27 |
| Sein Charakter . . . . . | 28 |
| Gesetz über Naturalisation der Juden . . . . . | 29 |
| Die Heirathsacte . . . . . | 31 |

| | Seite |
|---|---|
| Argumente dagegen | 32 |
| Carl Townshend | 32 |
| Gegenbeschuldigungen zwischen Lord Hardwicke und Fox | 33 |
| Eine Quäkerin vor dem königlichen Thron | 34 |
| Gründung des brittischen Museums | 35 |
| Hinrichtung des Dr. Cameron | 35 |
| **1754.** | |
| Tod Pelham's | 37 |


## Zweiunddreißigstes Kapitel.


| | Seite |
|---|---|
| Der Herzog von Newcastle im Schatzamt | 37 |
| Mitbewerbung um die Siegel | 38 |
| Pitt (Graf Chatham) | 38 |
| Fox (Lord Holland) | 39 |
| Murray (Graf Mansfield) | 41 |
| Unterhandlung zwischen Newcastle und Fox | 44 |
| Fehlschlagen derselben | 44 |
| Sir Thomas Robinson Staatssecretair | 45 |
| Pitt's Groll | 46 |
| Seine Heirath | 47 |
| Auflösung des Parlaments | 47 |
| Verbindung zwischen Pitt und Fox | 48 |
| Debatten im neuen Parlament | 49 |
| **1755.** | |
| Newcastle erneuert seine Anerbietungen an Pitt | 50 |
| Und gewinnt ihn | 50 |
| Differenzen mit Frankreich in den ostindischen Angelegenheiten | 51 |
| Und an der amerikanischen Grenze | 52 |
| Graf von Albemarle Gesandter in Paris | 53 |
| Des Königs Reise nach Hannover | 54 |
| Erbeutung des Alciden und der Lys | 55 |
| General Braddock's Niederlage und Tod | 56 |
| Erörterungen im Regentschaftsrath | 57 |
| Oeffentliche Unzufriedenheiten | 58 |
| Subsidienverträge | 59 |
| Unterredung zwischen Newcastle und Pitt | 61 |
| Rückkehr des Königs von Hannover | 62 |
| Die Siegel an Fox übergeben | 63 |
| Die Herzogin von Braunschweig | 63 |
| Cabalen zu Leicester House | 65 |
| Eröffnung des Parlaments | 66 |
| Hamilton's einzige Rede | 67 |
| Beredtsamkeit Pitt's | 68 |
| Die Rhone und die Saone | 68 |
| Pitt und Legge vom Amt entlassen | 69 |
| Großes Erdbeben zu Lissabon | 71 |
| Noth der Portugiesen | 73 |
| Wohlthätigkeit der Engländer | 73 |
| Londoner Maskenbälle | 74 |
| Furcht vor einem französischen Einfall | 74 |

## Dreiunddreißigstes Kapitel.


| | Seite |
|---|---|
| **1756.** | |
| Frankreichs Anschläge auf Minorca | 75 |
| Nachlässigkeit der brittischen Minister | 76 |
| Der Feind erscheint vor Ciudadella | 77 |
| Belagerung des Schlosses St. Philipp | 78 |
| Admiral Byng | 79 |
| Seegefecht vom 20. Mai | 80 |
| Byng kehrt nach Gibraltar zurück | 81 |
| Fortgesetzte Belagerung von St. Philipp | 82 |
| Uebergabebedingungen | 84 |
| Oeffentliches Geschrei in England | 84 |
| Byng in der Heimath in Arrest gebracht | 86 |
| Kriegserklärung gegen Frankreich | 87 |
| Gefahr des Königs von Preußen | 88 |
| Project eines Bundes zwischen Oesterreich und Frankreich | 88 |
| Frau von Pompadour | 89 |
| Vertrag von Versailles | 91 |
| Die Kaiserin Elisabeth | 91 |
| August, König von Polen | 92 |
| Bündniß zwischen England und Preußen | 93 |
| Schlacht von Lowositz | 95 |
| Capitulation von Pirna | 95 |
| Nordamerikanische Angelegenheiten | 96 |
| Cabalen zu Hause | 96 |
| Fox giebt die Siegel ab | 98 |
| Murray wird Lordoberrichter | 99 |
| Rücktritt Newcastle's und Hardwicke's | 101 |
| Conferenz zwischen Fox und Pitt | 102 |
| Der Herzog von Devonshire, erster Lord des Schatzes | 104 |
| Pitt, Staatssecretair | 104 |
| Eröffnung des Parlaments | 104 |
| Die hannoverischen Truppen verlassen England | 104 |
| Graf Temple's Rede über die Adresse | 104 |
| Das Korngesetz | 105 |
| **1757.** | |
| Aushebung von hochländischen Regimentern | 106 |
| Das Milizgesetz | 107 |
| Bewilligung des Geldes für die Vertheidigung von Hannover | 109 |
| Byng vor dem Kriegsgericht | 109 |
| Das Erkenntniß | 110 |
| Byng's muthiges Benehmen | 110 |
| Bemühungen Pitt's, sein Leben zu retten | 111 |
| Schritte des Parlaments zu seinen Gunsten | 112 |
| Seine Hinrichtung | 114 |


## Vierunddreißigstes Kapitel.


| | |
|---|---|
| Unzufriedenheit des Königs mit seinen Ministern | 116 |
| Seine Klagen gegen Lord Waldegrave | 116 |

| | Seite |
|---|---|
| Der Herzog von Newcastle | 117 |
| Pitt und Lord Temple entlassen | 117 |
| Untersuchung des Verlustes von Minorca | 118 |
| Oeffentliche Gährung | 120 |
| „Es regnet goldene Kapseln" | 120 |
| Verschiedene Versuche, eine Regierung zu bilden | 122 |
| Chesterfield als Vermittler | 123 |
| Pitt und Newcastle vereinigen sich | 124 |
| Ebenso Fox und Waldegrave | 125 |
| Neue Verwaltung | 126 |
| Pitt und Newcastle wieder im Amt | 127 |
| Fox als Zahlmeister | 127 |
| Unternehmen gegen Rochefort | 129 |
| Sir John Mordaunt | 130 |
| Die Expedition verunglückt | 130 |
| Anerbieten, Gibraltar an Spanien zurückzugeben | 131 |
| Feldzug in Nordamerika | 132 |
| Und in Deutschland | 133 |
| Schlacht von Prag | 133 |
| Tod des Marschalls Schwerin | 134 |
| Niederlage der Preußen bei Collin | 135 |
| Muth des Königs Friedrich | 136 |
| Niederlage des Herzogs von Cumberland bei Hastenbeck | 137 |
| Vertrag von Kloster Zeven | 137 |
| Des Herzogs Rückkehr nach England | 138 |
| Niederlegung aller seiner Aemter | 138 |
| Friedrich marschirt gegen den Prinzen von Soubise | 140 |
| Schlacht von Roßbach | 141 |
| Friedrich besingt sie | 141 |
| Begeisterung der Deutschen | 142 |
| Er gewinnt einen andern Sieg bei Leuthen | 143 |
| Beendigung seines Feldzugs | 144 |
| **1758.** | |
| Das Haus der Gemeinen stimmt für Subsidien für ihn | 144 |
| Prinz Ferdinand von Braunschweig | 145 |
| Das Habeas-Corpus-Gesetz | 147 |
| Verhältnisse in Irland | 149 |
| Der Herzog von Bedford, Statthalter | 149 |
| Grundsätze des Primas Boulter | 150 |
| Das irische Parlament | 151 |
| Besorgniß vor einer Vereinigung | 151 |
| Unruhen in Dublin | 153 |
| Zustand Irlands zu dieser Zeit | 154 |


## Fünfunddreißigstes Kapitel.


| | Seite |
|---|---|
| Eroberung Senegals | 155 |
| Und von Goree | 155 |
| Pitt's Absichten bezüglich Nordamerika's | 156 |
| Cap Breton erobert | 158 |
| Niederlage der Britten bei Ticonderoga | 159 |
| Einnahme des Forts Duquesne | 160 |
| Seine Name verändert in Pittsburg | 160 |

| | Seite |
|---|---|
| Expedition nach der Küste von Frankreich | 161 |
| Die Werke von Cherbourg zerstört | 162 |
| Gefecht bei St. Cast | 163 |
| Feldzug des Prinzen Ferdinand | 164 |
| Schlacht von Crefeld | 165 |
| Belagerung von Olmütz durch den König von Preußen | 167 |
| Sein Sieg über die Russen bei Zorndorf | 168 |
| Schlacht von Hochkirchen | 170 |
| Tod des Feldmarschalls Keith | 170 |
| Zusammentritt des Parlaments | 171 |
| Hülfstruppen und Subsidien bewilligt | 172 |
| **1759.** | |
| Frankreichs beabsichtigte Landung in England | 173 |
| Die Stadt Havre bombardirt. | 174 |
| Die Flotte von Toulon verfolgt und geschlagen | 174 |
| Eroberung von Guadeloupe | 175 |
| Der Zustand Canada's in dieser Periode | 176 |
| Der Marquis von Montcalm. | 177 |
| General Wolfe | 177 |
| Ausrüstung der beabsichtigten Expedition | 179 |
| Abschiedsscene zwischen Wolfe und Pitt | 180 |
| Gefecht bei Niagara | 182 |
| Ticonderoga genommen | 183 |
| Wolfe dringt in den Fluß St. Lorenz ein | 184 |
| Und landet an der Insel Orleans | 184 |
| Die Stadt Quebeck | 186 |
| Vorsichtige Maßregeln des Marquis von Montcalm | 187 |
| Wolfe greift die französischen Linien an | 189 |
| Sein Rückzug | 189 |
| Er wird krank | 190 |
| Seine trüben Aussichten in dieser Periode | 191 |
| Plan, unter den Abrahamshöhen zu landen | 191 |
| „Wolfe's Bai" | 192 |
| Gray's Elegie | 192 |
| Die englische Armee ersteigt die Höhen | 193 |
| Angegriffen durch die Franzosen | 194 |
| Schlacht von Quebeck | 195 |
| Heldenmüthiger Tod Wolfe's | 195 |
| Und Montcalm's | 195 |
| Quebeck übergeben | 196 |
| Doppeldenkmal Wolfe's und Montcalm's | 197 |


## Sechsunddreißigstes Kapitel.


| | Seite |
|---|---|
| Die Flotte von Brest | 198 |
| Admiral Hawke | 198 |
| Seeschlacht von Quiberon | 199 |
| Feldzug des Königs von Preußen | 201 |
| Seine Niederlage bei Kunersdorf | 202 |
| Sein Entschluß zum Selbstmord | 203 |
| Günstiger Wechsel in seinen Angelegenheiten | 203 |

| | Seite |
|---|---|
| Neues Unglück bei Maxen . . | 204 |
| Prinz Ferdinand und die hannoverische Armee . . . . | 205 |
| Schlacht von Bergen . . . | 206 |
| Und von Minden . . . . . | 207 |
| Betragen Lord George Sackville's . . . . . | 208 |
| Geschrei gegen ihn . . . . | 209 |
| Er wird nach England zurückberufen . . . . . | 210 |
| Und vor einem Kriegsgericht vernommen . . . . . | 211 |
| Sein Urtheil . . . . . | 213 |
| Tod Ferdinand's VI. von Spanien . . . . . | 215 |
| Königin Barbara . . . . . | 215 |
| Der König von Neapel besteigt den spanischen Thron . . | 216 |
| Sein Charakter . . . . . | 217 |
| Englands Ruhm in diesem Jahre | 218 |
| Ehrensold an Pitt . . . . | 219 |
| Sein Einfluß im Hause der Gemeinen . . . . . | 220 |
| Graf Temple's Bewerbungen um den Hosenbandorden . . . | 221 |
| Und wird unterstützt durch Pitt | 221 |
| Temporäre Uneinigkeit unter den Ministern . . . . . | 222 |
| Betrachtung über die gegenwärtigen Verleihungen des Hosenbandordens . . . . . | 222 |

**1760.**

| | |
|---|---|
| Thurot's Expedition nach den Küsten von Irland . . . | 224 |
| Belagerung von Carrickfergus . | 225 |
| Feldzug in Canada . . . . | 226 |
| Gefecht bei Sillery . . . . | 226 |
| Die brittischen Armeen treffen vor Montreal zusammen . . | 227 |
| Uebergabe dieser Stadt . . . | 228 |
| Und der ganzen Provinz . . | 228 |
| Feindseligkeit mit den Tschirokis-Indianern . . . . . | 229 |
| Briefe des Königs von Preußen | 231 |
| Sein Finanzsystem . . . . | 232 |
| Und seine Rekrutirung . . . | 233 |
| Belagerung von Dresden . . | 234 |
| Und von Breslau . . . . . | 235 |
| Des Königs Sieg bei Liegnitz | 236 |
| Berlin durch die Russen überrumpelt . . . . . | 236 |
| Schreckliches Blutbad bei Torgau | 237 |
| Prinz Ferdinand's Geschicklichkeit und glückliche Erfolge . | 239 |
| Der Ritter d'Assas . . . . | 240 |
| Plötzlicher Tod Georg's II. . | 241 |


## Siebenunddreißigstes Kapitel.


| | |
|---|---|
| Die neue Regierung . . . . | 242 |
| Charakter Georg's III. . . . | 243 |
| Lord Bute als Geheimerrath veredigt . . . . . | 245 |
| Eifersüchteleien und Cabalen am Hofe . . . . . | 246 |
| Das neue liturgische Gebet . | 247 |
| Die Forstmeisterstelle im Park von Richmond . . . . . | 248 |
| Das Leichenbegängniß des verstorbenen Königs . . . . | 248 |
| Wiedereröffnung d. Parlaments | 250 |

| | Seite |
|---|---|
| Des Königs Beliebtheit | 251 |
| Whigs und Tories in dieser Periode | 252 |
| Absichten des Herzogs von Newcastle | 253 |
| Lord Bute's | 253 |
| Und Bubb Dodington's | 254 |
| **1761.** | |
| Schluß der Sitzung | 256 |
| Rücktritt des Sprechers Onslow | 256 |
| Wechsel in der Verwaltung | 257 |
| Neue Wahlen | 259 |
| Des Königs Vermählung verkündigt | 260 |
| Charakter der Königin Charlotte | 261 |
| Ihre Ankunft in England | 262 |
| Die Krönung | 263 |
| Feldzug in Schlesien | 264 |
| Schweidnitz durch die Oesterreicher genommen | 265 |
| Und Colberg durch die Russen | 266 |
| Friedrich am Rande des Verderbens | 267 |
| Die beiden Prinzen von Braunschweig | 268 |
| Das Schlachtfeld von Hermann und Varus | 268 |
| Sieg der Verbündeten bei Kirch-Denkern | 269 |
| Der Herzog von Choiseul | 270 |
| Projectirter Congreß zu Augsburg | 270 |
| Sendung de Bussy's nach London | 271 |
| Und Hans Stanley's nach Paris | 271 |
| Friedensunterhandlungen | 272 |
| Die Engländer erobern Belleisle | 273 |
| Verbindung zwischen den Höfen von Versailles und Madrid | 275 |
| Beschwerden Spaniens gegen England | 276 |
| Entschlossene Sprache Pitt's | 277 |
| Der „Familienvertrag" unterzeichnet | 279 |
| Geheime Unterhandlungen | 280 |
| Pitt bricht die Unterhandlungen mit Frankreich ab | 281 |
| Und drängt auf unmittelbaren Krieg gegen Spanien | 281 |
| Fällt aber im Cabinet durch | 282 |
| Er scheidet aus | 283 |
| Gefolgt durch Lord Temple | 283 |
| Rückblick auf seine Verwaltung | 285 |


## Achtunddreißigstes Kapitel.


| | Seite |
|---|---|
| Unbestrittener Einfluß Lord Bute's | 286 |
| Eine Pension ertheilt an Pitt | 286 |
| Und eine Peerie an Lady Hester | 287 |
| Oeffentliche Unzufriedenheit | 287 |
| Das Guildhall-Diner | 288 |
| Zusammentritt des neuen Parlaments | 289 |
| Georg Grenville | 289 |
| Oberst Barré | 290 |
| Witthum für die Königin | 291 |
| Fortgesetzte Unterhandlungen mit Madrid | 292 |

Seite

**1762.**

Kriegserklärung gegen Spanien 293
Die preußische Subsidie . . 293
Entfremdung des Berliner Hofes 294
Tod der Czarin . . . . . 295
Veränderte Politik ihres Nachfolgers . . . . . 295
Lord Bute und Fürst Gallitzin 297
Frankreichs und Spaniens Kriegserklärung gegen Portugal . . . . . 298
Brittische Unterstützung und Verstärkung . . . . . 299
Zurücktritt des Herzogs von Newcastle . . . . . 300
Seine Motive . . . . . 300
Er sucht wieder ins Ministerium zu kommen . . . . . 301
Lautes Geschrei gegen Lord Bute 302
Johann Wilkes . . . . . 303
Die Prophezeiung der Hungersnoth . . . . . 304
Geburt eines Prinzen von Wales 305
Entthronung und Tod des Czaren 305
Der Krieg in Schlesien . . . 307
In Westphalen . . . . . 307
Und in Portugal . . . . . 308
Expedition gegen Martinique . 309
Und gegen Cuba . . . . . 310

Seite

Einnahme des Moro durch Sturm . . . . . 311
Und der Havana durch Capitulation . . . . . 312
Unterwerfung der philippinischen Inseln . . . . . 313
Erneuerte Unterhandlungen mit Frankreich . . . . . 315
Der Herzog von Bedford zu Paris 315
Die Festsetzung der Grenzen . 315
Nachricht von der Eroberung der Havana . . . . . 317
Differenzen im brittischen Cabinet 318
Präliminarien unterzeichnet zu Fontainebleau . . . . . 318
Beschwerde gegen Lord Bute . 319
Ministerwechsel . . . . . 320
Und Rücktritte am Hofe . . 320
Lord Barrington und der Herzog von Newcastle . . . . . 321
Zusammentritt des Parlaments 323
Pitt's Rede gegen die Präliminarien . . . . . 323
Große Majorität für dieselben 324
Der Frieden von Paris . . 324
Unterhandlung zwischen Oesterreich und Preußen . . . 324
Der Friede von Hubertsburg . 325


## Neununddreißigstes Kapitel.

### Indien.


Allgemeine Uebersicht unserer indischen Herrschaft . . . 327
Früheste Nachrichten über Indien 328
Alexander's Expedition . . . 329
Die mohamedanischen Eroberungen . . . . . 329
Die mongolischen Kaiser . . 330
Baber . . . . . 330

| | Seite |
|---|---|
| Akbar | 330 |
| Aurengzeb | 330 |
| Glanz des mongolischen Hofs | 331 |
| Abnahme nach dem Tode Aurengzeb's | 333 |
| Die Portugiesen umschiffen das Cap | 334 |
| Ostindische Compagnie in England | 334 |
| Es entsteht eine wetteifernde Gesellschaft | 336 |
| Vereinigung beider Gesellschaften | 337 |
| Die Engländer in Indien | 338 |
| Gründung von Madras | 338 |
| Erwerbung Bombay's von den Portugiesen | 339 |
| Gründung Calcutta's | 339 |
| Die drei Präsidentschaften | 340 |
| Die Franzosen in Indien | 341 |
| Mahé de La Bourdonnais | 342 |
| Dupleix | 343 |
| Krieg zwischen den beiden Nationen | 344 |
| Die Franzosen nehmen Madras | 345 |
| Streitigkeiten unter ihren Befehlshabern | 346 |
| La Bourdonnais' Rückkehr nach Europa | 347 |
| Sein Tod | 347 |
| Angriff auf Fort St. David durch die Franzosen | 348 |
| Belagerung Pondichery's durch die Engländer | 349 |
| Intriguen Dupleix' mit den Eingeborenen | 350 |
| Der Nizam | 351 |
| Der Nabob von Arcot | 351 |
| „Dupleix' Stadt des Sieges" | 352 |
| Belagerung von Tritschinapoli | 353 |
| Emporsteigen und Charakter Clive's | 355 |
| Er überrumpelt Arcot | 357 |
| Belagert durch Radscha Sahib | 358 |
| Seine heroische Vertheidigung | 358 |
| Der Feind zurückgeschlagen | 360 |
| Treffen bei Arni | 361 |
| Und bei Coverpahk | 362 |
| Major Lawrence | 363 |
| Die Franzosen werden gezwungen die Waffen zu strecken | 364 |
| Clive's Rückkehr nach Europa | 366 |
| Verträge zwischen der englischen und französischen Gesellschaft | 367 |
| Schicksal Dupleix' | 367 |


## Vierzigstes Kapitel.

### Indien.


| | Seite |
|---|---|
| Clive's Bestimmung zum Gouverneur des Forts St. David | 368 |
| Seine Expedition gegen Angria | 369 |
| Tod des Nabobs von Bengalen | 369 |
| Gefolgt durch seinen Enkel Seradscha Daula | 369 |
| Seradscha Daula beginnt Krieg gegen die Engländer | 370 |
| Eroberung des Wilhelmsforts | 370 |
| Die englischen Gefangenen in der „schwarzen Höhle" eingesperrt | 371 |
| Ihre Leiden | 372 |

| | Seite |
|---|---|
| Unterredung zwischen Holwell und dem Nabob | 373 |
| Klagen und Groll zu Madras | 374 |
| Eine Expedition unter Clive wird ausgesandt | 376 |
| Clive's Einnahme von Hugly | 377 |
| Wiedereroberung Calcutta's | 377 |
| Scharmützel gegen Seradscha Daula | 378 |
| Friedensunterhandlungen und Allianz mit ihm | 378 |
| Schandernagor angegriffen und erobert | 379 |
| Intriguen des Nabobs mit den Franzosen | 380 |
| Und der Engländer mit Mir Jaffir | 381 |
| Omichund | 382 |
| Zwei Verträge, — der weiße und der rothe | 383 |
| Verfälschte Unterschrift | 383 |
| Seradscha Daula's Armee | 385 |
| Clive's Fortschritte | 386 |
| Sein Kriegsrath | 386 |
| Schlacht von Plassey | 387 |
| Flucht Seradscha Daula's | 388 |
| Er wird gefangen und getödtet | 391 |
| Vertrag mit dem neuen Nabob Mir Jaffir | 392 |
| Schicksal Omichund's | 393 |
| Einfall Schah Alum's | 393 |
| Die Circars | 394 |
| Kampf mit den Holländern | 395 |
| Clive's Rückkehr nach Europa | 397 |
| Unterhandlungen im Carnatik | 398 |
| Graf von Lally landet in Pondichery | 398 |
| Einnahme des Davidsforts | 399 |
| Und Schleifung desselben | 400 |
| Belagerung von Madras | 401 |
| Er ist genöthigt, sich zurückzuziehen | 402 |
| Seegefecht | 402 |
| Oberst Eyre Coote landet zu Madras | 403 |
| Schlacht bei Wandewasch | 404 |
| Haider Ali | 407 |
| Belagerung Pondichery's durch Coote | 408 |
| Uebergabe des Platzes | 408 |
| Untergang der französischen Herrschaft in Indien | 409 |
| Schlußbetrachtungen | 411 |

# Einunddreißigstes Kapitel.

Nach dem Frieden von Aachen vergingen mehrere Jahre, in denen die öffentlichen Geschäfte in England in einem glatten und ruhigen Strome dahinflossen. Die geschäftigen Cabalen und Eifersüchteleien des Herzogs von Newcastle dauerten wohl fort, erhoben sich aber selten an die Oberfläche. Pelham schwamm gemächlich mit dem Strome fort, indem er bei dem kleinsten Strudel, den sein wachsames Auge entdeckte, in Angst gerieth. Pitt blieb ruhig in dem Winkel seines Amts. Die Opposition hatte sowohl an Zahl als an Ruf bedeutend abgenommen. Dem Namen nach war der Prinz von Wales noch immer ihr Haupt, aber thatsächlich beschränkte sich sein Einfluß auf einen kleinen Kreis von Freunden, denn sein Benehmen war gegen alle Parteien ein so schwaches und unzuverlässiges gewesen, daß selbst seine nahe Stellung zum Thron ihm keine Achtung zu verschaffen vermochte. Die Leiter seines kleinen Raths waren hauptsächlich Lord Perceval, der neuerdings die irische Grafschaft Egmont geerbt hatte, Dr. Lee, ein Rechtsgelehrter von hoher Redlichkeit und bedeutender Kraft der Rede, und Bubb Dodington, ein Ueberläufer vom Hof. So schwach an Zahl diese Partei war, bewies sie doch keine Einigkeit und wurde oft durch Ränke oder Factionen gespalten. So geschah es im November 1749, als der König das Parlament mit einer gemäßigten und versöhnlichen Rede eröffnet hatte, deren Inhalt blos in Glückwünschen

an das Land wegen der wiederkehrenden Segnungen des Friedens bestand, daß der Graf von Egmont bei den Berathungen über die Adresse sich nicht enthalten konnte, einen Strom von Schmähungen auszustoßen und dadurch bei mehreren seiner eigenen Freunde eine große Entrüstung hervorzurufen. Der Prinz wollte ihn gegen Dodington entschuldigen. „Es ist Recht," sagte er, „daß man spricht und Sachen vorbringt, welche dem Ministerium schaden." „Ja, königliche Hoheit," antwortete Dodington, „es ist vielleicht Recht, daß man spricht, aber die Leute sollten überlegen, was sie sprechen, und ob sie überhaupt etwas zu sagen haben. Immerfort Sachen vorbringen, welche Niemand versteht oder billigt, heißt sich selbst, und nicht dem Gegner, schaden." *)

Die Sitzungen von 1749 und 1750 wurden durch verschiedene wichtige Maßregeln bezeichnet. Die Regierung stellte den Antrag, daß man neben den während des Kriegs ausgezahlten Subsidien der Königin-Kaiserin noch 100,000 Pfd. und einigen kleineren deutschen Fürsten geringere Summen bewillige. Newcastle, der den König bei zwei Sommerreisen nach Hannover begleitet hatte, verpflichtete sich zu diesen Geschenken. Pelham verweigerte als Haupt des Schatzes anfänglich seine Einwilligung. Er schreibt an seinen Bruder: „Wie ich sehe, suchen Sie nach einem Auskunftsmittel, wie man der Königin von Ungarn die ganzen oder einen Theil der noch verbleibenden 100,000 Pfd. bezahlen kann. Sie glauben, daß ihr neuliches Auftreten einige Rücksicht verdient; ich bin jedoch anderer Meinung. Hat sie, indem sie Frieden schloß, sich gegen uns ein größeres Verdienst erworben, als wir uns gegen sie zuschreiben können? Wir brauchten Alle Frieden. Haben wir nicht der Kaiserin 75,000 Pfd., den Holländern 25,000 Pfd. gezahlt, und zwar für Reiterregimenter, die ihre Standquartiere nie verlassen, ja, wie wir bestimmt wissen, nie existirt haben?... Der Prinz von Wolfenbüttel mag ein sehr braver Herr sein, ob er aber in guter oder in schlechter Laune ist, das befreit uns von unsern Staats-

*) Dodington's Tageb., 24. Nov. 1749.

schulden nicht." *) Ungeachtet dieser Bedenklichkeiten Pelham's drang der Herzog mit seinem Einflusse doch durch. Die neuen Subsidien wurden im Unterhause beantragt und bewilligt, wobei die erheiternde Erscheinung hervortrat, daß Pelham dieselben Forderungen, welche er insgeheim mißbilligte, warm unterstützte und seine eigenen Einwände, als sie von der Opposition aufgestellt wurden, widerlegte.

Eine andere im Kriege entstandene und von der Regierung empfohlene Forderung bestand in 10,000 Pfd., mit denen die Beamten und Gemeinderäthe von Glasgow für die gleiche Summe, welche ihnen während der „letzten unnatürlichen Rebellion" abgenommen worden war, entschädigt werden sollten. **) Lord Egmont, Nugent und Bowes widersprachen der Bewilligung. Sie behaupteten, man gebe Glasgow vor Carlisle und Derby, welche ebenfalls gelitten hätten, aber nicht entschädigt würden, einen unbilligen Vorzug und stelle mit einer solchen Vergütung ein böses Beispiel auf, ganz davon zu schweigen, daß die Bürger von Glasgow für ihre dem Hause Hannover bewiesene Treue kein besonderes Lob verdienten, da sie in Folge der geringen Anzahl von Hochländern, die in England eingefallen wären, das Fehlschlagen des Aufstandes hätten vorhersehen können. Diesen letzten Einwand benutzte Pitt auf eine geistreiche Weise zur Widerlegung der eigenen Urheber desselben. „Als man in der Zeit der Revolution," sagte er, „anfänglich ausprengte, daß der Prinz von Oranien an der Spitze von 30,000 Mann landen werde, und viele Freunde des Königs bei dieser Gelegenheit in Schrecken geriethen, da nahm ein edler Lord, den man als einen standhaften Anhänger Georg's II. kannte, die Sache sehr leicht und äußerte, daß er von einer solchen Armee keine Gefahr befürchte. Als aber später berichtet wurde, der Prinz komme nur mit 20,000, begann der Lord zu zittern, und als

*) Pelham an den Herzog von Newcastle, 25. October 1748. Coxe's Pelham.

**) S. III, 300 und 345.

er hörte, das Landungsheer werde blos 14,000 Mann betragen, rief er aus: ‚Wir sind verloren!' Nach dem Grunde gefragt, weshalb er 14,000 Mann so sehr fürchte, da ihm doch 30,000 keine Unruhe gemacht hätten, entgegnete er: ‚Eine Armee von 30,000 Mann könnte England nicht erobern, aber mit 14,000 darf nur ein Mann zu kommen wagen, welcher gewiß ist, unter uns Verräther in hellen Haufen zu finden.'" *) Pitt behauptete also, je kleiner die Zahl der Hochländer gewesen sei, um so mehr Grund zu Befürchtungen, um so mehr Versuchung zum Abfall hätten die Bürger von Glasgow gehabt, und da man zuletzt Jeden, der sich der Forderung widersetzte, einen Jakobiten nannte, so wurden die 10,000 Pfd. ohne Abstimmung bewilligt.

Wir wollen im Vorbeigehen bemerken, daß Pitt, obgleich er in dieser Zeit noch kein Cabinetsamt bekleidet und dem Staat noch keinen großen Dienst geleistet hatte, in der Achtung seiner Amtsgenossen sehr hoch stand und sich gegen sie eben so offen als herzlich benahm. „Ich halte ihn," schreibt Pelham an Newcastle, „für den tüchtigsten und nützlichsten Mann, den wir unter uns haben, für wahrhaft ehrliebend und streng rechtlich. Er ist ein so standhafter Freund, als wir ihn nur wünschen können, und einen brauchbareren Beamten giebt es nicht." **)

Eine dritte Maßregel, zu welcher der letzte Krieg Veranlassung gab, war die Gründung einer neuen Colonialstadt. Ein Jahr nach dem Kriege wurden die in England stehenden Landtruppen beinahe auf 18,000 und die auf Minorca, Gibraltar und die amerikanischen Niederlassungen vertheilten Streitkräfte auf 10,000 Mann herabgesetzt, während man auf der Flotte nicht 17,000 Matrosen zurückbehielt. ***) Da so viele Soldaten und Matrosen plötzlich entlassen wurden, so befürchtete man, daß diese Leute ins Elend gerathen oder Räuberbanden bilden

*) Parl.-Gesch. XIV, 505.

**) Brief vom 3. August 1750. Coxe's Pelham.

***) Tageb. der Gem., 23. Nov. 1749 und 19. Januar 1750.

möchten. Um ihnen Unterhalt und dem Lande Ruhe zu verschaffen, bot sich die Auswanderung als bestes und sicherstes Mittel dar. Man wählte als Niederlassungsort die Provinz Neuschottland und bewilligte jedem Ansiedler für sich funfzig und für jedes Kind zehn Acker, außerdem unentgeltliche Ueberfahrt und Abgabenfreiheit auf zehn Jahre. Durch diese Vortheile gelockt, schifften sich über 4000 Personen mit ihren Familien unter dem Obersten Cornwallis ein und landeten im Hafen Chebuctow. Die neue Stadt, welche sich bald als Frucht ihrer Arbeiten erhob, wurde nach dem Grafen von Halifax genannt, der damals im Handelsamt den Vorsitz führte und für die Gründung der Colonie besonders gewirkt hatte. Im ersten Winter standen nicht mehr als 300 Blockhäuser da, die ein Pfahlwerk umgab, aber gegenwärtig verdient Halifax zu den blühendsten Niederlassungen Englands gerechnet zu werden. 1839 enthielt es nicht weniger als 2000 Häuser und 20,000 Einwohner. *)

Die große Menge der in der Heimath zurückbleibenden Officiere auf Halbsold und Soldaten machte noch eine andere Vorsichtsmaßregel nöthig. Eine Clausel, welche dem jährlich erneuerten Meuterei-Gesetz zum ersten Male hinzugefügt wurde, unterwarf alle diese Personen dem Kriegsgesetz. Diese Bestimmung ging in beiden Häusern nicht ohne die heftigste Opposition durch. Sie wurde als eine offenbare und bedenkliche Vermehrung der königlichen Macht, als ein neuer und unwiderleglicher Beweis dargestellt, welche Gefahren ein stehendes Heer der verfassungsmäßigen Freiheit bringe. Auf der andern Seite stellte Pitt diesen Gemeinplätzen die Erklärung entgegen, daß die gute Kriegszucht einer Armee der beste Schutz der Freiheit sei. „Ohne diese Kriegszucht," sagte er, „mögen sich die Lords, die Gemeinen und das englische Volk bis an die Zähne hinter Pergament verschanzen, und das Schwert wird doch seinen Weg bis zum Lebenssitze der Verfassung finden." Im Oberhause hörte man, wie Lord Bath, der während des Aufstandes

*) Martin's Statistik der englischen Colonien, 214.

von 1715 Kriegssecretair gewesen war und vier Officiere auf Halbsold, die bei Preston in Gefangenschaft gerathen waren, vor ein Kriegsgericht gestellt und nach dem Kriegsrecht hatte erschießen lassen, sein ehemaliges Verfahren als „durch Hitze und Uebereilung" hervorgerufen verdammte und sich zu der Meinung bekannte, „daß Ordnung und Zucht der Armee ohne alle Meuterei-Gesetze aufrecht erhalten werden könnten." *)

Nachdem diese auf das Landheer bezügliche Bestimmung mit großer Mehrheit angenommen worden war, beantragte die Regierung, daß in das Marine-Meuterei-Gesetz eine ähnliche Clausel für Seeofficiere eingefügt werde. Hier verrieth aber Pelham seine Schüchternheit und Unentschlossenheit. Weil Admiral Vernon und verschiedene andere seemännische Mitglieder des Parlaments warm opponirten, gerieth der Minister in Angst, daß draußen viel Geschrei entstehen könne, und ließ seinen Antrag fallen, wodurch in die Gesetze über die beiden Zweige der Landesvertheidigung eine höchst anomale Verschiedenheit kam.

Eine fernere wichtige Debatte, welche damals Aufmerksamkeit erregt hätte oder jetzt Beachtung finden würde, gab es nicht. Die folgende Angabe, welche ich in Dodington's Tagebuch finde, ist für das Unterhaus sehr bezeichnend: „29. Januar 1750. Verhandlung über eine Fahrgelderhebung, deren sich der Herzog von Bedford annimmt; das gefüllteste Haus und die größte Zahl der Abstimmenden, die während dieser Sitzung vorgekommen sind; von nun an lichten sich die Reihen der Mitglieder."

Während dieser Periode machte das Volk, das durch keine Parteikämpfe aufgeregt wurde, stille und eben darum vielleicht um so schnellere Fortschritte im Wohlstande. Unsere innere Wertherzeugung wuchs zusehends, während verschiedene Zweige des auswärtigen Handels — unter andern der Wallfischfang bei Spitzbergen, der Härings- und Stockfischfang, der Handel mit der Küste von Guinea, die Einfuhr

*) Parl.-Gesch., XIV., 397, 436 und 476.

von Eisen aus den Niederlassungen in Amerika und von Rohseide aus China — von Beschränkungen befreit oder durch Belohnungen ermuntert wurden. *) Aber die Zufriedenheit des Volks mit der Regierung stand mit seinem Wohlbefinden und mit ihrer Milde in keinem Verhältniß. Wenn in einem freien Staate das Auge des Volks weder durch große Eigenschaften noch durch glorreiche Thaten seiner Herrscher gefangen genommen wird, so ereignet es sich wohl, daß das allgemeine Behagen und der Stolz auf das Glück des Landes blos dazu dienen, mehr Muße zu Klagen zu gewähren und diese selbst lauter zu machen. Da es in jener Zeit an andern Beschwerdepunkten fehlte, beachtete und beklagte die Nation den Charakter der beiden Söhne des Königs, die Schwäche Friedrich's, die Heftigkeit Wilhelm's, häufiger als früher. Selbst Pelham macht seinem Bruder das vertrauliche Geständniß: „Ich fürchte, das Land ist gewissen Zweigen der königlichen Familie nicht mehr so geneigt, wie bei dem letzten Aufstande. Der älteste Prinz verliert mit jedem Tage mehr und mehr an Achtung und Vertrauen, und der andere benimmt sich in Beziehung auf die Stimmung des Landes und auf die Verfassung nicht so klug, daß die unglückliche Richtung seines Bruders ausgeglichen würde. Unsere ganze Stärke beruht gegenwärtig auf dem König." **) Der Herzog von Newcastle spricht in seiner Antwort blos eine schwache Hoffnung aus, daß der Geist des Jakobitismus „nicht viel zugenommen haben werde." ***) Jenen Geist nährte der König von Preußen theils aus persönlicher Abneigung gegen seinen königlichen Verwandten in St. James, theils

*) Einer der Romane jener Zeit — Peregrin Pickle, der 1750 erschien — enthält einen satirischen Zug, aus dem wir schließen können, wie sehr die Kaufleute und Geschäftsmänner über „Beschränkungen" und „unerschwingliche Steuern," von denen in dieser Zeit mehrere beseitigt wurden, geklagt hatten. S. das 74. Kap., III, 6 der Ausg. von 1806.

**) Geheimes Schreiben Pelham's an den Herzog von Newcastle, 1. Juni 1750.

***) Brief vom 20. Juni 1750 n. St.

aus politischem Groll über die Bemühungen Englands, die Wahl des Erzherzogs Joseph zum römischen König zu befördern. Welche sonderbare Anomalie der Zeit, daß ein protestantischer Monarch die Hauptstütze eines katholischen Prätendenten wurde! Der Berliner Hof gab einen offenen Beweis seiner feindlichen Gesinnung, als er den Grafen Marischal in dieser Zeit als Gesandten nach Paris gehen ließ. Zugleich traten in vielen Grafschaften unverhohlene Zeichen von Unzufriedenheit hervor. Eins derselben verdient wegen seiner Sonderbarkeit Erwähnung. In der Nachbarschaft von Lichfield kleideten die Edelleute ihre Jagdhunde in Tartanstoff und ließen sie einen Fuchs jagen, dem man eine rothe Uniform angezogen hatte. Die romantischen Abenteuer Carl's bei seiner Flucht aus Schottland fanden als Schicksale „des jungen Ascanius" eifrige Leser. Gipsbüsten von ihm wurden in London allgemein gekauft.*) Die Damen vom Lande setzten ihren Stolz darein, Lieder zu seinem Lobe zu singen, die Landedelleute, große Humpen auf sein Wohl zu leeren. Trotzdem durften die Hochländer, die ihrer vermeinten Lehnspflicht stets treu geblieben waren, auf ihre Verbündeten im Süden mit Verachtung blicken, da diese für eine Sache, für welche der Schotte des Gebirgs freudig sein Blut vergossen hatte, nur ihren Wein fließen lassen wollten.

Um diese Zeichen der wiederkehrenden öffentlichen Gunst zu benutzen, begab sich der junge Ritter im September 1750 heimlich und verkleidet nach London. Ich habe schon im voraus und auf Forsyth's achtbare Autorität hin erzählt, wie er auf eine geheimnißvolle Weise in eine Versammlung seiner Freunde zu Pall Mall eingeführt wurde und dort gegen die herrschende Familie die edelsten Gesinnungen aussprach.**) In den Staatsarchiven finde ich noch einen weitern Bericht über dieses merkwürdige Unternehmen, dem Carl's eigene Angaben

*) Dr. King, Anekdoten aus meiner Zeit, 199.

**) Forsyth's Italien, 587 der Genfer Ausg. und III, 205 meiner Geschichte.

zu Grunde liegen. Derselbe steht in einer Depesche Sir Horace Mann's, des englischen Gesandten in Toscana, Walpole's Correspondenten, und ist vom 6. December 1783 datirt. Nachdem Sir Horace erzählt hat, der König von Schweden sei in Florenz angekommen und bei einem Mittagsessen in Carl's Hause anwesend gewesen, bei dem der verbannte Fürst ausgerufen habe: „Sire, welch ein Trost ist es für mich, nach so langer Zeit einmal wieder mit Meinesgleichen bei Tafel zu sitzen!" fährt er fort: „Sie (der König von Schweden und der Prätendent) gingen darauf zu gewöhnlichen Gesprächen über, wobei der Prätendent aus seinem frühern Leben manches erzählte und namentlich das Folgende: Im Monat September 1750 wäre er, blos vom Obersten Brett begleitet, nach England gegangen. Sie hätten die äußern Theile des Towers untersucht und ein Thor gefunden, das sich mit einer Petarde sprengen ließe. Von dort hätten sie sich in ein Haus in Pall Mall begeben, wo etwa funfzig seiner Freunde versammelt gewesen wären, unter ihnen der Herzog von Bedford *) und der Graf von Westmoreland. **) Er fuhr fort, daß er sich öffentlich an ihre Spitze gestellt haben würde, wenn sie nur 4000 Mann hätten aufbringen können. Er will vierzehn Tage in London geblieben sein und behauptet, daß die Regierung nicht die geringste Kenntniß davon gehabt habe."

Dr. King, Vorsteher der Marienhalle zu Oxford, liefert einige weitere Einzelnheiten: „Im September 1750 schrieb mir Mylady Primrose, daß ich auf der Stelle zu ihr kommen möchte. Als ich ihr aufwartete, führte sie mich sogleich in ihr Gesellschaftszimmer und

*) Es war Lord Noel Somerset, der die Herzogswürde 1746 geerbt hatte. Er starb 1756 und war der Urgroßvater des jetzigen Herzogs und Lords Granville Somerset. (Collin's Peerie, I, 241.)

**) Johann, der siebente Graf. Trotz seiner jakobitischen Ansichten war er Generallieutenant der Armee, wegen derselben wurde er 1758 zum Kanzler der Universität Oxford gewählt. Als er 1762 starb, erbte seine Titel ein entfernter Verwandter, Thomas Fane, Urgroßvater des jetzigen Grafen. (Collin, III, 300)

stellte mich dem Prinzen vor. So erstaunt ich war, ihn dort zu finden, erschrak ich doch noch mehr, als er mich mit den Motiven bekannt machte, die ihn bestimmt hatten, in einer solchen Zeit eine Reise nach England zu wagen. Die Ungeduld seiner verbannten Freunde hatte zu einem Plane geführt, der sich nicht verwirklichen ließ. Ich hatte einige lange Unterredungen mit ihm. Eines Abends kam er in meine Wohnung und trank bei mir Thee. Er ließ sich bald überzeugen, daß er getäuscht worden sei, und begab sich daher an den Ort zurück, von wo er gekommen war." *)

Es giebt noch eine andere Erzählung von diesem romantischen Unternehmen, die man mehr als einmal wiederholt hat. Der König, so sagt man, hatte von der Reise insgeheim Nachricht bekommen, und nahm ein paar Tage später Gelegenheit, den Staatssecretair zu fragen, wo in diesem Augenblicke der Prätendent wohl sein möge. Der Minister antwortete, er wolle in seinen letzten Depeschen aus Frankreich nachsehen. „Sparen Sie sich die Mühe," entgegnete Georg II., „denn ich kann Ihnen sagen, daß er sich hier in London befindet." Der Minister gerieth in Bestürzung und trug darauf an, daß ein Cabinetsrath berufen werde. „Nein," sagte der König gutmüthig, „laßt ihn gewähren. Wenn der Herr sich ein bischen umgesehen hat, wird er ruhig wieder fortgehen." Mit wie vielen Einzelnheiten diese Geschichte auch erzählt wird, läßt sie sich doch bei genauerer Prüfung durch eine einzige Thatsache umstoßen. Während des ganzen Septembers von 1750 befand sich Georg II. nicht in London, sondern in Hannover. **)

Dies ist das letzte wichtige Unternehmen, welches die Geschichte von Carl Eduard Stuart zu erzählen hat. Von dieser Zeit an be-

*) Anekd. aus meiner Zeit, 196. Dr. King beschränkt den Aufenthalt des Prinzen in London auf blos fünf Tage, aber Carl selbst spricht 1783, wie wir gesehen haben, von zwei Wochen, und seine Autorität halten wir für die bessere.

**) Coxe's Pelham, II, 373—396.

trank er sich täglich, um sich gegen seine quälenden Gedanken zu schützen. Die edlen Eigenschaften seiner Jugend verloren sich in der Entwürdigung seiner Mannesjahre, und er wurde für seine Feinde ein Gegenstand der Verachtung, für seine Freunde ein Gegenstand des Kummers.

Die Zunahme der Unzufriedenheit rief von Seiten Pitt's einen kühnen und ungewöhnlichen Schritt hervor. Als Pelham zu Anfang der nächsten Sitzung aus übel verstandener Sparsamkeit eine Herabsetzung der Matrosen von 10,000 auf 8000 vorschlug, als er, der Kriegssecretair Fox und Harrington, der zum Admiralitätsamt gehörte, für den Antrag gesprochen hatten, sah das Haus mit Erstaunen den Kriegszahlmeister aufstehen und seinen Amtsgenossen heftig opponiren. Er führte dies mit großer Festigkeit, wenn auch mit tiefem Bedauern, durch. „Blos meine Furcht vor dem Jakobitismus," sagte er, „bestimmt mich, in diesem einzigen Punkte von Männern abzuweichen, mit denen ich mein Leben lang Hand in Hand zu gehen entschlossen bin." — Das Ergebniß bestand übrigens darin, daß die Herabsetzung angenommen und Pitt nicht entlassen wurde." *)

Von dem Rücktritt des angeblichen Prinzen von Wales gehen wir sogleich in der angemessenen Zeitfolge auf den Tod des wirklichen Thronfolgers über. Friedrich starb am 20. März 1751. Seine Krankheit begann mit einer leichten Erkältung, die durch Vernachlässigung verschlimmert wurde und mit Seitenstechen endete. Wie sich nachher zeigte, hatte sich in seiner Brust ein Geschwür gebildet, das man einem Schlage zuschrieb, welchen er zwei Jahre früher beim Ball-

*) Coxe's Pelham, II, 141. und H. Walpole an Mann, 9. Februar 1751. Walpole macht den boshaften Zusatz: „Den Schlüssel dazu finden Sie in Pitt's ganzem Benehmen; so oft er eine neue Beförderung wünscht, bricht er los. Es wird mich nicht überraschen, wenn er auch nach diesem Fehlschlage noch auf das Staatssecretariat losarbeitet." Allein weder bei dieser noch bei irgend einer andern Gelegenheit verdient Walpole Vertrauen, wenn er von Motiven spricht, da er nur zu geneigt ist, die schlechtesten vorauszusetzen.

spiel erhalten hatte. Einige Tage lang galt seine Erkrankung für bedenklich, später schien das Uebel gehoben zu sein, und eine halbe Stunde vor seinem Verscheiden zweifelte Niemand an seiner Wiederherstellung. Für seine Familie war dieser Verlust nicht weniger schmerzlich als unerwartet. Die Prinzessin wurde mit acht Kindern Wittwe und war im siebenten Monat schwanger. An dem letzten Schimmer von Hoffnung festhaltend, blieb sie noch vier Stunden nach seinem Tode im Zimmer, ehe sie sich vollkommen überzeugte, daß sie ihren Gatten verloren habe. Prinz Georg, ein Knabe von zwölf Jahren, verrieth bei der Trauerkunde die tiefste Rührung; er wurde bleich und legte die Hand auf die Brust. „Ich fürchte, Prinz, Ihnen wird unwohl," sagte sein Hofmeister. Er gab zur Antwort: „Ich fühle hier etwas; gerade so war mir, als ich in Kew die beiden Arbeiter vom Gerüst fallen sah." *)

Der Prinz hatte mit seinem Vater und seinem Bruder in einem so üblen Vernehmen gelebt, daß sich von beiden kein heißer Schmerz über seinen Tod erwarten ließ. Der König legte übrigens einen angemessenen Kummer an den Tag, während der Herzog von Cumberland, als ihm die Nachricht nach Windsor überbracht wurde, sich zu Lord Sandwich wendete und höhnisch sagte: „Das Land hat einen schweren Schlag erlitten, wird sich aber mit der Zeit hoffentlich erholen." **)

So hart dieses Ereigniß sie traf, verrieth die verwittwete Prinzessin doch eine Klugheit und ein Schicklichkeitsgefühl, die von nichts übertroffen werden konnten. Nachdem sie mitten in ihrem Leid von ihren Dienerinnen um sechs Uhr Morgens ins Bett getragen worden war, erhob sie sich um acht Uhr wieder, ließ Dr. Lee kommen und verbrannte mit ihm die sämmtlichen Papiere des Prinzen, damit die Freunde desselben nicht in Gefahr geriethen. Bis zu diesem Augen-

*) H. Walpole an Sir H. Mann, 1. April 1751. S. auch Harris' Brief an Sir Charles H. Williams vom 22. März 1751.

**) H. Walpole's Denkw, I, 68.

blicke hatte sie sich allein von ihren Pflichten gegen ihren Gatten leiten lassen, von jetzt an wurde Gehorsam gegen den König ihr einziges Augenmerk. Von dieser Richtschnur wich sie niemals ab. Sie folgte ganz seinem Willen und Rath und entmuthigte alle Cabalen an ihrem kleinen Hofe, während der König seinerseits, den ihr Benehmen überraschte und rührte, ihr und ihren Kindern viel Freundlichkeit und selbst Liebe bewies. Prinz Georg erhielt den Namen eines Prinzen von Wales, die Prinzessin-Wittwe ein Jahrgehalt von 50,000 Pf., wie ihr ferner Leicester-House zum Wohnsitz angewiesen und ihr Hofstaat ihren Wünschen entsprechend ausgewählt wurde. Lord Harcourt, ein Enkel des Kanzlers, wurde Hofmarschall, Dr. Hayter, Bischof von Norwich, Erzieher, Stone Unterhofmarschall und Scott zweiter Erzieher. Lord Egmont machte einen vergeblichen Versuch, die Partei des Prinzen zusammenzuhalten. Als er die Mitglieder am ersten Morgen nach dem Tode des Prinzen in seinem Hause versammelte und ihnen Einigkeit predigte, erhielt er zur Antwort: „Wie wahrscheinlich ist es, daß wir jetzt Hand in Hand gehen werden, da es selbst der Prinz nie dahin bringen konnte!" Damit entfernte sich Jeder, um für sich selbst zu sorgen. Lord Egmont blieb auf Seiten der Opposition als Führer thätig, aber fast alle andern ehemaligen Diener des Prinzen traten zum Hof über. *)

Jetzt war ein zwölfjähriger Prinz der muthmaßliche Thronerbe eines Königs von sechsundsiebenzig Jahren. „Wer wird Regent sein?" war nun die Frage, welche in Jedermanns Mund war. Der Herzog von Cumberland glaubte diese Würde als nächster Prinz von Geblüt fordern zu dürfen. Der König neigte mit seinen Wünschen stark zu diesem Lieblingssohn hin, aber das Volk war dem Herzog so abgeneigt,

*) Dr. Lee besuchte eines Tags H. Walpole den Jüngern, sprach viel von dem „schönen und großen Benehmen" des Königs und fügte hinzu, die Diener des Prinzen könnten schon um der Consequenz willen nicht länger opponiren. „Pah," äußerte Chute, „er hat Subsistenz sagen wollen." Walpole an Mann, 22. April 1751.

daß jeder Miniſter vor der Ernennung deſſelben zurückgeſchreckt ſein würde, um wie vielmehr alſo ein ſo ſchüchterner Mann wie Pelham. Bei der Ankündigung von Friedrich's Tode waren große Menſchenmaſſen den Herolden mit dem gefühlloſen Geſchrei gefolgt: „O wenn es doch ſein Bruder, wenn es doch der Schlächter wäre!“ *) Denſelben Ruf konnte man hören, wenn in den Straßen Balladen auf den Verſtorbenen geſungen wurden. Auf der andern Seite fehlte es den Anſprüchen der Prinzeſſin-Wittwe auf die Regentſchaft nicht an Fürſprechern, da die Dame ſeit ihrer Ankunft in England ſich keinen Feind gemacht und keine Unklugheit begangen hatte, obgleich ihre Lage die ſchwierigſte geweſen war. Die Verwaltung faßte unter dieſen Umſtänden den klugen Entſchluß, einen Mittelweg einzuſchlagen, um weder den König noch das Volk zu beleidigen.

Zu Anfang Mai brachten die Miniſter das mit Spannung erwartete Regentſchafts-Geſetz im Oberhauſe ein. Daſſelbe beſtimmte, falls Georg II. ſterbe, ehe der Prinz ein Alter von achtzehn Jahren erreicht habe, ſolle die Prinzeſſin-Wittwe ſowohl Vormünderin ſeiner Perſon als Regentin des Königreichs ſein, in der letzten Eigenſchaft aber blos mit der Zuſtimmung eines Raths handeln dürfen, den der Herzog von Cumberland und die neun erſten Staatsbeamten, die zur Zeit des Todes Georg's im Amt wären, bilden würden. Die Lords nahmen das Geſetz, nachdem blos zwei Redner (Stanhope und Talbot) aufgetreten waren, gegen neun Stimmen an, bei den Gemeinen kam es zu heftigen Erörterungen, und die Minderheit betrug 90 Stimmen. Es würde, wenn bei Parteikämpfen irgend etwas überraſchen könnte, auffallend ſein, daß ein ſo erfahrener und verſtändiger Mann, wie Sir John Barnard erklärte, er halte es nicht für nöthig, früher eine Regentſchaft einzuſetzen, ehe das Ereigniß wirklich eintrete. **) Hauptſächlich ſprachen Barnard, der Sprecher Onslow und andere Mitglieder

*) Coxe's Pelham, II, 169.

**) Parl.-Geſch., XIV, 1042.

der Minderheit gegen die oben erwähnten Beschränkungen der Regentin, indem sie stark darauf hindeuteten, wie ehrgeizig und mächtig der zum Präsidenten des Raths bestimmte Herzog von Cumberland sei und wie sehr er die Prinzessin anfeinde. Pitt kehrte dieses Argument auf eine höchst überraschende und geistreiche Weise um, indem er nachwies, eben weil man Argwohn gegen den Herzog hege, müsse man für die Beschränkungen sein, denn die Prinzessin könne ja sterben und dann dürfe der nächste Regent dieselben unumschränkten Vollmachten fordern, welche sie selbst besessen habe. *) „Auf diese Weise," setzte er hinzu, „könnte eine hohe Person (der Herzog von Cumberland) alleiniger Regent werden und sich durch seinen Ehrgeiz aufgefordert fühlen, die Krone weniger zu beschützen, als in Schatten zu stellen." Fox wies diesen versteckten Angriff auf seinen fürstlichen Gönner mit großer Wärme zurück, und es entstand zwischen diesen beiden Männern, welche demselben Ministerium angehörten — der eine war Kriegszahlmeister und der andere Kriegssecretair — ein unziemlicher Streit. Fox war so erbittert, daß er zuletzt das Haus verließ, ohne abgestimmt zu haben. So wenig Autorität Pelham über seine Untergebenen besaß, wagte er doch Fox einige sanfte Vorwürfe zu machen und äußerte, daß er sich seiner selbst nicht würdig gezeigt habe. „Wäre ich meiner würdig gewesen, so hätte ich zehnmal stärker gegen das Gesetz gesprochen!" gab Fox hitzig zur Antwort.

Der Herzog von Cumberland war mit dem ihm zugewiesenen Machtantheil so wenig zufrieden, daß er vielmehr tiefen Groll empfand, nicht die ganze Gewalt bekommen zu haben. Als der Lordkanzler ihm mit dem Gesetz aufwartete, sagte er barsch: „Sprechen Sie dem König meinen Dank für den Regentschaftsplan aus. Was den mir bestimmten Antheil betrifft, so werde ich mich unterwerfen, weil er es mir befiehlt." Er bat später Fox, diese Entgegnung in Pelham's Anwesenheit zu wiederholen und das Wort „unterwerfen" nicht zu mildern.

*) Dodington's Tageb., 16. Mai 1751.

Der König selbst war kaum weniger aufgebracht als der Herzog. Es war Fox, gegen den er sich nach der Annahme der Maßregel aussprach, und Lord Orford hat uns seine Worte aufbewahrt. „Ich habe von der Prinzessin eine gute Meinung," sagte Se. Majestät, „aber ich kenne sie fast gar nicht. Einen Rath braucht sie nothwendig, selbst in Hochverrathsfällen. Frauen verzeihen gern, ich selbst neige zur Milde. Es ist daher besser, daß Jemand da ist, welcher an ihrer Stelle Gnadengesuche abweist. Was das Recht, Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, betrifft, so würde ich mich zu solchen Schritten nie entschließen, ohne Andere zu Rathe zu ziehen. . . Ich danke Ihnen, Herr Fox, für die Theilnahme, welche Sie bewiesen haben. Ich liebe meinen Sohn, und ich versichere Sie, Herr Fox, Sie werden mir durch Ihr Wohlwollen für ihn nur werther. Die englische Nation ist so veränderlich; ich weiß nicht, weshalb sie ihm abgeneigt ist. Das haben die Schotten aufgebracht, die Jakobiten und solche Engländer, welche nichts von Kriegszucht wissen wollen." *)

Der Tod Friedrich's wurde für eine Maßregel verhängnißvoll, mit der er in gar keiner Verbindung zu stehen schien — für ein Gesetz über die allgemeine Aufnahme fremder Protestanten in den englischen Unterthanenverband. Bereits 1708 war ein derartiger Entwurf in ein Gesetz aufgenommen worden, aber 1711 hatte die neue Toryverwaltung dasselbe widerrufen. In jenen Zeiten herrschte die falsche, aber sehr beliebte Ansicht, daß der Wohlstand eines Staates mit der Zunahme seiner Bevölkerung in demselben Verhältnisse wachsen müsse.**) 1747 wurde der Antrag unter einem scheinbaren Vorwande, der Abnahme der Bevölkerung in Folge des Kriegs, erneuert. Pelham hatte den Plan anfangs begünstigt, ihn aber bald fallen lassen, da einige Opposition hervortrat, welche ihn schreckte. Als jetzt ein anderes Mit-

*) Lord Orford's Denkw., I, 137.

**) „Die Erde wird es nie müde, ihre Wohlthaten zu spenden. Je mehr Menschen in einem Lande wohnen, um so größer wird ihr Ueberfluß, wenn sie nur arbeitsam sind." Telemach, Buch 5.

glied, Rugent, den Entwurf wieder einbrachte, unterstützte ihn die Regierung im Allgemeinen, obgleich Fox der Opposition Lord Egmont's beitrat, und er gelangte trotz eines hartnäckigen Widerspruchs bis zur dritten Lesung, die auf den 20. März, also gerade auf den Sterbetag des Prinzen, angesetzt wurde. Auf die Nachricht von diesem Ereignisse wurde die Berathung natürlich gleich allen andern Geschäften verschoben, und während des Zwischenraums liefen aus vielen Theilen des Reichs Gegenvorstellungen ein. Vor allen sprach der Gemeinderath von London seine Befürchtung aus, daß bei einer solchen Ermunterung der Einwanderung das Angebot von Arbeit die Nachfrage bald übersteigen und mancher fleißige Engländer seine Beschäftigung verlieren werde. Es war ein Zug von Pelham's Charakter, nicht nach dem Werth einer Ansicht, sondern nur nach ihrer allgemeinen Verbreitung zu fragen. Da er in einer so kritischen Zeit neue Verwicklungen vermeiden wollte, gab er nach, obgleich er durchaus nicht überzeugt worden war, entzog dem Gesetz seine Unterstützung und brachte es dadurch zum Fall.

Die wichtigste und erfolgreichste Maßregel der Sitzung war die Verbesserung des Kalenders. Die Abweichung des alten Styls, die jetzt elf Tage betrug, war seit langer Zeit von den gebildetsten Völkern verbessert und von allen als ein Fehler anerkannt worden. Blos England hing nebst Rußland und Schweden an dem verurtheilten System, augenscheinlich aus keinem besseren Grunde, als weil es ein Papst war, der den neuen Kalender eingeführt hatte. „Nach meiner Meinung," schreibt Chesterfield, „ist es für England nicht gerade ehrenvoll, an einem groben und eingestandenen Irrthum festzuhalten, und noch dazu in solcher Gesellschaft." *) Nachdem er den Weg durch einige Aufsätze in periodischen Werken geebnet hatte, **) stellte er mit

*) Brief an seinen Sohn vom 18. März 1751.

**) „Er bereitete das Publikum durch einige Abhandlungen in der „Welt" auf die Veränderung vor." (Coxe's Pelham, II, 178.) Hätte Coxe sich die

dem Grafen Macclesfield, Dr. Bradley und andern ausgezeichneten Männern der Wissenschaft die Grundzüge eines Gesetzes auf. Dieses bestimmte, daß das Verwaltungsjahr künftig am 1. Januar und nicht mehr am 25. März beginne und daß zur Verbesserung des alten Kalenders im September 1752 elf Tage gestrichen würden, so daß der auf den 2. September folgende Tag als der 14. September bezeichnet werden sollte. Für die Verlegenheiten, die bei Wechseln, Zinsen und Verpachtungen durch die Veränderung entstehen konnten, wurde nach sorgfältiger Erwägung Abwehr getroffen. Mit diesen Bestimmungen und Vorkehrungen wurde das Gesetz von Lord Chesterfield in einer sehr gewandten Rede beantragt, von Lord Macclesfield mit großer Gelehrsamkeit empfohlen und in beiden Häusern glücklich durchgebracht. Noch mehr Einzelnheiten, die sowohl Chesterfield's Bemühungen als die Wirkung derselben auf die öffentliche Stimmung darlegen, wird man in meiner früheren Schilderung des Lords finden. *)

Der Schluß dieser Sitzungen wurde durch einige Veränderungen im Ministerium bezeichnet, die sich schon seit langer Zeit vorbereitet hatten. Monate und Jahre lang hatte der Herzog von Newcastle den hohen Rang und die nicht geringeren Ansprüche seines Genossen im Staatssecretariat, des Herzogs von Bedford, mit eifersüchtigen Augen betrachtet und danach gestrebt, jenes Amt nicht mit einem Gleichberechtigten, sondern mit einem Werkzeuge, einer Null, zu besetzen. Ueberdies war die Anordnung der Geschäfte in jener Zeit eine solche, daß Amtsgenossen leicht gegen einander erkalten konnten. Von den beiden Staatssecretairen versah der eine das sogenannte nördliche, der andere das südliche Departement. Der eine wies die Gesandten in Berlin und Petersburg an, der andere die in Madrid und Paris. Diese Anweisungen waren stets abgesonderte und standen mit einander nicht in Verbindung, obgleich sie sich oft auf dieselben Angelegenheiten

„Welt" angesehen, so würde er entdeckt haben, daß die erste Nummer erst vom 4. Januar 1753 datirt.

*) S. III, 413.

bezogen. Sollte ein solches System sich bewähren, so mußten die beiden Staatssecretaire entweder innige Freunde sein, oder der eine den andern ganz beherrschen. „Es war," sagt Lord John Russell, „als ob zwei Kutscher auf dem Bocke des Postwagens säßen, der eine den rechten, der andere den linken Zügel führte." *)

Abgesehen von dieser Eifersucht Newcastle's auf Bedford, die in der Natur Newcastle's lag und von etwaigen Mängeln seines Amtsgenossen ganz unabhängig war, klagte Pelham mit mehr Grund über Bedford's Trägheit. „Der ganze Mensch," schreibt er seinem Bruder nach Hannover, „ist nichts als Lustigkeit, Kinderei und Eitelkeit. Wenn er jede Woche oder alle vierzehn Tage einmal von London nach Woburn hin und her Courier reitet, so überredet er sich, daß er damit etwas Gewaltiges verrichtet, und daß Niemand das Recht hat, sich über seine Abwesenheit zu beklagen." **) Als aber Newcastle, auf diese Klagen fußend, mit Lady Yarmouth eine künstliche Cabale einfädelte, nach der es den Anschein gewinnen sollte, als habe der König den Herzog von Bedford aus freiem Entschluß, ohne alles Zuthun der andern Minister entlassen, da verweigerte Pelham nichtsdestoweniger theils aus Ehrgefühl, theils aus Furcht, daß die Opposition durch Bedford's Beitritt an Kraft gewinnen werde, seine Beihülfe. Diese Weigerung rief zwischen beiden Brüdern Kälte und eine Zeit lang selbst eine völlige Entfremdung hervor. Beide, und Pelham nicht ohne eine gewisse Aufrichtigkeit, begannen leise mit ihrem Rücktritt zu drohen. Diese Angelegenheit war zugleich der Funke, welcher die lange glimmende Feindschaft zwischen Pitt und Fox in Flammen setzte, denn Pitt stützte sich auf Newcastle und Fox auf Pelham. So beeilte sich zum Beispiel der Herzog bei der Debatte über die Anzahl der Matrosen, seine Billigung von Pitt's Verfahren auszusprechen. ***) Bald darauf

*) Anm. zu dem Bedford-Briefw., II, 79.

**) Pelham an den Herzog von Newcastle, 25. Juli 1750. Coxe's Pelham.

***) Coxe's Pelham, II, 144. S. auch in der Vierteljahrsschrift Nr.

brachten übrigens die Bemühungen einiger Freunde eine scheinbare Aussöhnung zwischen den beiden Brüdern im Ministerium zu Stande, und wenige Wochen später kam die Opposition durch den plötzlichen Tod des Prinzen von Wales um ihre hauptsächlichste Kraft und Hoffnung. Nach diesem Ereigniß verlor sich bei Pelham mit der Furcht vor den Folgen auch die Abneigung, den Herzog von Bedford abzuschütteln, und er wollte jetzt die Ausführung des Plans blos noch bis zum Schluß der Sitzung verschieben. Man wählte die Methode, Lord Sandwich aus dem Admiralitätsamt zu entfernen, da man voraussah, daß seiner Absetzung ein Entlassungsgesuch des Herzogs, der mit ihm eng befreundet war, auf dem Fuße folgen werde. So ereignete es sich wirklich. Als man die erledigten Stellen wieder besetzte, hatte Newcastle die Genugthuung, in dem Grafen von Holderneß, dem früheren Gesandten in Holland, einen so geschmeidigen und dienstfertigen Amtsgenossen zu erhalten, als sein Herz ihn sich nur wünschen konnte. Lord Anson wurde an die Spitze der Admiralität gestellt, während der König zum Dank für seine Einwilligung in diese Veränderungen mit der Ernennung seines Günstlings, Lord Granville, zum Präsidenten des Raths erfreut wurde. Der Herzog von Dorset hatte als Statthalter von Irland diese letzte Stelle niedergelegt. *)

Auf diese Art kehrte Granville noch einmal, als Amtsgenosse seiner alten Gegner, in die Verwaltung zurück. Aber das Amt eines Präsidenten steht hinter dem Staatssecretariat nicht weiter an Wichtigkeit zurück, als der Graf Granville von 1751 unter den kühnen und fröhlichen Carteret früherer Tage herabgesunken war. Seine geselligen Gewohnheiten hatten die Schärfe seines schönen Verstandes abgestumpft und seine erschütterte Gesundheit forderte Ruhe, während

---

CXXXI, 214 einige scharfsinnige Bemerkungen über Pitt, mit denen sich einige strenge Aeußerungen verbinden, die ich für ungerecht halte.

*) Coxe's Leben von Horaz Lord Walpole von Wolterton, 380, und der Brief des jüngeren Horaz an Mann vom 19. Dec. 1750. Der Vorsitz im Rath wurde zuerst Chesterfield angeboten, von diesem aber abgelehnt.

er in Folge seines zerrütteten Vermögens der Einkünfte seines Amts bedurfte. Sein Hauptgenuß bestand jetzt darin, den Rathstisch durch seine Witze zu erheitern, und er blieb für den Rest seines Lebens, wenn er sich auch im Amt behauptete, der bloße Zuschauer fremder, der bloße Schatten seiner eigenen Größe.

Am 12. December dieses Jahres starb Heinrich St. John, Graf Bolingbroke. Bis zum letzten Augenblicke war die Philosophie die Zierde seiner Gespräche, aber der Ehrgeiz die eigentliche Triebfeder seines Lebens. Noch wenige Monate früher hatte er insgeheim an den Cabalen des Prinzen von Wales Antheil genommen, dieselben gewissermaßen geleitet und eifrig an seiner Erhebung zum Peer gearbeitet. Er schien keinen größeren Wunsch zu kennen, als mit der Grafenkrone auf dem Haupte zu sterben. Während der Fortschritte einer schmerzhaften und zuletzt tödtlichen Krankheit bewies er dennoch einen weit höheren Grad von Muth und Festigkeit, als sich von einer Seele erwarten ließ, die durch keine Hoffnung auf Unsterblichkeit aufrecht gehalten wurde.

Während das Parlament feierte, befestigten sich die Pelham's in der Gewalt, und die Opposition vermochte ihre erschütterte Macht nicht wieder zu gewinnen. Ein Zeitgenosse nennt daher die nächste Sitzung „die lebloseste, welche vielleicht jemals vorgekommen ist.“*) Die Hauptschwierigkeit bildete die sächsische Subsidie. Durch einen neuen Vertrag hatte Newcastle sich verpflichtet, dem Kurfürsten von Sachsen und König von Polen vier Jahre lang jährlich 32,000 Pfd. zu bezahlen, wogegen jener Monarch bei der Wahl des römischen Königs nach dem Wunsche Georg's II. zu stimmen versprach. Andere Subsidienverträge mit Trier, Köln und der Pfalz standen deutlich in Aussicht. Und doch hatte Pelham, woran der ältere Horaz Walpole ihn zu erinnern wagte, früher bei seinem Antrage auf eine Subsidie für Baiern das feierliche Versprechen gegeben, daß diese die letzte sein solle. Es er-

*) Tindal, IX, 444.

schien sonderbar, daß der Hof von St. James (von Hannover, sollten wir lieber sagen) in dieser Sache mehr Eifer und Dringlichkeit verrieth, als der Hof von Wien.*) Es sah schlecht aus, daß das in Frage stehende Endziel, welches kein anderes als die Sicherheit des deutschen Reichs und der deutschen Fürsten selbst war, blos durch Zahlungen und Versprechungen an eben diese deutschen Fürsten erreicht werden zu können schien. So eigenthümlich die ganze Sache aber auch war, fanden sich doch nicht mehr als 54 Parlamentsmitglieder, welche gegen den Antrag stimmten. Einige Worte, die Pelham in der Debatte entfielen, dürfen nicht unerwähnt bleiben. Indem er für das System von Bündnissen sprach, fügte er hinzu: „Ich muß erklären, daß es England nach meiner Ansicht unmöglich ist, gegen die vereinte Macht von Frankreich und Spanien einen Krieg von einiger Dauer zu führen.“**) Pelham ahnte nicht, daß damals ein Mann neben ihm saß, der ein Mitglied seiner Verwaltung war, wenn man ihn der Aufnahme ins Cabinet auch nicht würdig erachtet hatte, und der nicht blos der Feindseligkeit von Frankreich und Spanien im Verein trotzen, sondern auch diese hochmüthigen Mächte vor dem englischen Namen zittern lassen sollte.

Ein anderes unehrenvolles Geschäft, mit dem das Unterhaus in dieser Sitzung, wie bereits in der vorigen, zu thun bekam, ging von ihm selbst und nicht von den Ministern aus. Lord Trentham, ein Sohn des Grafen Gower, hatte sich 1749, als er ins Admiralitätsamt eingetreten war, in Westminster einer neuen Wahl unterwerfen müssen, und Sir George Vandeput war als Gegencandidat aufgetreten. Trentham war gewählt worden, aber Vandeput hatte namentliche Abstimmung gefordert, worauf die ursprüngliche Entscheidung nach manchen Zögerungen und Kosten bestätigt worden war. Im Laufe dieses Verfahrens nannte der Oberschloßvogt, als er an der Schranke des

*) „Die Oesterreicher selbst hielten die Angelegenheit für nicht sehr wichtig.“ (Waldegrave's Denkw., 43.)

**) Parl.-Gesch., XIV, 1134.

Hauses verhört wurde, Alexander Murray als eine der Personen, welche ihn bei der Erfüllung seiner Pflicht gehindert und beleidigt hätten. Sogleich wurden zur Bestätigung der Anklage Zeugen verhört. „Ich sah nie eine schlechtere Beschuldigung," schreibt Dodington, „und sie hatte nichts als Zahlen zu ihrer Unterstützung."*) Aber diese Zahlen traten sehr eifrig auf, da Murray's Bruder, Lord Elibank, ihnen als einer der bekanntesten schottischen Jakobiten verhaßt war. Sie verfügten, daß Murray nach Newgate in enge Haft geführt werden und sein Urtheil knieend empfangen solle. Gegen diese letzte Unwürdigkeit empörte sich aber die stolze Seele des schottischen Edelmanns. „Mein Herr," antwortete er dem Sprecher, „ich kniee nur vor Gott. Wenn ich ein Verbrechen begangen habe, so bitte ich Gott knieend um Verzeihung, da ich aber unschuldig bin, so kann ich vor Niemand sonst knieen." **)

Diese Weigerung entflammte den Zorn seiner Ankläger bis zum höchsten Grade. Sogar der Sprecher Onslow, der bis dahin zur Milde geneigt hatte, ermahnte jetzt das Haus ernstlich, seine Privilegien aufrecht zu erhalten. Einige Mitglieder gingen so weit, den Vorschlag zu machen, daß man Murray in einen Thurm des Towers einschließe, der „Wenig Ruhe" genannt wurde, weil dieser Kerker zu klein war, um dem Gefangenen zu gestatten, aufrecht zu stehen oder ausgestreckt zu liegen. Aber Pelham war so ehrenhaft, einem Antrage, der höchstens eines wilden Volks oder finsterer Zeiten würdig war, den beharrlichsten Widerstand zu leisten. Endlich wurde beschlossen, Murray nach Newgate zu schicken, ihn den härtesten Beschränkungen zu unterwerfen und ihm Dinte, Papier, einen eigenen Diener und den Besuch seiner Freunde zu versagen. Blos zwei Tage später wurde das Haus in Folge eines Umschwungs, wie er bei allen aus dem Volke hervorgegangenen Versammlungen so leicht vorkommt, zu dem

*) Tageb., 6. Februar 1751.

**) Lord Orford's Denkw., I, 24.

entgegengesetzten Extrem des Mitleids geführt und gestattete Murray, der sich auf seine Kränklichkeit berief, den Besuch seiner Freunde und fast alle Bequemlichkeiten. Bei dem Schlusse der Sitzung mußte er natürlich nach den Vorschriften der Gesetze entlassen werden. Er fuhr im Triumphzuge durch die Altstadt, von den Sheriffs von London und Middlesex wie von einem zahlreichen Gefolge frohlockender Freunde begleitet. Allein gleich am ersten Tage der neuen Sitzung wurde im Unterhause der Durst nach Bestrafung wieder lebendig, und es erfolgte ein neuer Antrag auf Murray's Verhaftung, der auch angenommen wurde. Es zeigte sich jedoch, daß er sich durch eine Flucht über das Meer seinen Feinden entzogen hatte. Damit endete dieser Handel, den wir lächerlich nennen würden, wenn eine Tyrannei mit diesem Beiwort belegt werden dürfte.

Im Vorbeigehen will ich hier bemerken, daß die Privilegien des Unterhauses während der ganzen Regierung Georg's II. mit der wuchernden Ueppigkeit grünten. Bei einer Gelegenheit wurde es für eine Verletzung des Privilegiums erklärt, daß Jemand im Gehege des Lords Galway, der im Unterhause saß, „eine große Anzahl Kaninchen" getödtet hatte. *) Ein anderes Mal wurden die Fische Jolliffe's mit demselben erhabenen Schutze beehrt. **) Derselbe nie fehlende Privilegiumsschild wurde über Hungerford's Bäume,***) über Ward's Kohlen †) und über Sir Robert Grosvenor's Blei ††) gebreitet. Der Thürsteher eines Mitglieds und der Lakai eines andern wurden für so heilig erachtet, als diese Mitglieder selbst. †††) Es würde eine eben so umfängliche als unangenehme Aufgabe sein, wollte man alle Fälle

*) Tageb., 20. März 1739.

**) Dasselbe, 19. März 1753.

***) Dasselbe, 4. April 1744.

†) Dasselbe, 18. Mai 1733.

††) Dasselbe, 2. April 1733.

†††) Dasselbe, 13. Dec. 1742 und 10. Dec. 1743. S. auch Hallam's Verf.-Gesch., III, 378 der Ausg. von 1832.

dieser Art aufzählen, welche die Tagebücher des Hauses aus jener Periode enthalten. So lange man Leuten, die mit Autorität bekleidet sind, gestattet, unter dem Vorwande, daß ihre Macht oder ihre Würde betheiligt sei, über das Gesetz hinauszugehen, werden ihre Uebergriffe so weit reichen wie die Geduld des Volkes. Vielleicht waren jene Fälle aber nicht so schreiend und drückend, wie sie auf den ersten Blick zu sein scheinen; wenigstens läßt sich dies daraus schließen, daß weit weniger auffallende Anmaßungen einen weit größeren und allgemeineren Unwillen hervorgerufen haben.

Die Windstille, welche während dieses Jahres im Parlament herrschte, dehnte sich nicht auf Leicester House aus. Die neuen Titularbeamten paßten zu den wirklichen Dienern nicht, der Graf und der Bischof, der Hofmarschall und der Hofmeister, begannen bald mit dem Unterhofmarschall und dem zweiten Hofmeister, mit Scott und Stone, zu zanken. Scott war vor dem Tode des Prinzen durch Lord Bolingbroke's Einfluß zu seiner Stelle gelangt, und Stone war der Parteilichkeit für die Jakobiten verdächtig, oder wurde wenigstens derselben angeklagt. Die Prinzessin-Wittwe fällte einst in einer vertrauten Unterredung folgendes Urtheil über diese Männer: „Stone ist ein verständiger Mann und kann sowohl in praktischen Dingen als in gelehrten Sachen Unterricht ertheilen. Lord Harcourt und der Prinz vertragen sich sehr gut, doch fürchte ich, daß mein Sohn von dem Lord nicht viel lernen kann. Scott ist nach meinem Urtheil ein vortrefflicher Hofmeister, was aber den guten Bischof betrifft, so mag er ein wunderbar gelehrter Mann sein, und ist es wahrscheinlich auch wirklich, aber Kindern viel Wissen beizubringen scheint er mir nicht geeignet, da er nicht die Klarheit besitzt, welche ich für nöthig halte. Ich selbst verstehe ihn nicht vollständig; seine Gedanken sind für seine Worte zu zahlreich." *) Durch ihren Secretair Cressett, einen gewandten Hofmann, wurde die Prinzessin in ihren Ansichten über Scott und Stone

*) Dodington's Tageb., 18. October 1752.

bestärkt. Endlich legten der Bischof und der Graf, da sie sich vom Hofe wenig unterstützt sahen, voll Unwillen ihre Stellen nieder. Zu ihren Nachfolgern bestimmte der König den Bischof Thomas von Peterborough und den Grafen Waldegrave, den Sohn des früheren Gesandten in Paris. Von Thomas läßt sich weder viel Gutes noch viel Böses sagen. Waldegrave besaß kein rednerisches oder parlamentarisches Talent, aber seine Biederkeit und Redlichkeit werden von allen Zeitgenossen anerkannt, und seine Denkwürdigkeiten zeugen noch heute für seinen Verstand und Scharfsinn.

Durch die standhafte Unterstützung, welche Stone bei der Prinzessin fand, wurde die Feindschaft seiner Gegner nur noch vermehrt. Zu Anfang des nächsten Jahres wurde er zugleich mit dem Generalprocurator Murray öffentlich jakobitischer Grundsätze angeklagt. Von Beiden wurde behauptet, daß sie als junge Männer, vor einigen zwanzig Jahren, die Gewohnheit gehabt hätten, mit dem Anwalt Fawcett Abends zusammenzuspeisen und knieend die Gesundheit des Prätendenten zu trinken. Die Sache wurde im Parlament erwähnt und vom Geheimenrath untersucht. Fawcett bestand als Ankläger verschiedene Verhöre, erzählte seine Geschichte jedesmal anders und weigerte sich zuletzt, seine Aussagen zu unterzeichnen. Auf der andern Seite erhärteten Murray und Stone ihre Unschuld eidlich. Der Geheimerath entschied daher, daß die ganze Anklage boshaft und unbegründet sei, und berichtete auch so an den König.*) Es war ohne Zweifel angemessen, eifrig darüber zu wachen, daß der Lehrer des Prinzen von Wales in kirchlichen und staatlichen Dingen nicht etwa ketzerische Ansichten hege. Trotzdem liegt etwas unwiderstehlich Lächerliches darin, daß man ernstlich befürchtete, der Erbe des Hauses Hannover möchte in jakobitischen Grundsätzen erzogen werden. Man denke sich (ein großer moderner

*) Lord Dover bemerkt sehr richtig; „Weil Walpole die Angeklagten haßt, macht er sowohl in seinen Briefen als in seinen Denkwürdigkeiten aus dieser unbedeutenden, ja lächerlichen Anklage ein großes Wesen.“ Anm. zu dem Briefw. mit Sir Horace Mann, III, 35.

Schriftsteller hat den Fall wirklich fingirt), daß irgend eine Zeitung jener Periode die Furcht ausgesprochen habe, „der junge König möchte sich verleiten lassen, ein Mitglied der Partei der Stuarts zu werden, und somit eine Katastrophe eintreten, vor welcher der Himmel diese Königreiche bisher gnädig behütet habe!“ *)

Bald nach dieser Zeit wurden übrigens alle andern Personen und alle andern Themata von Leicester House durch den wachsenden und gigantischen Einfluß Johann Stuart's, Grafen von Bute, in Schatten gestellt. Bis dahin hatte dieser Edelmann keines politischen Rufs genossen und nicht einmal nach demselben gestrebt. Sein Privatleben war ein tadelloses gewesen, da er nach seiner Verheirathung mit der einzigen Tochter der Lady Mary Wortley Montagu (1736), einer vortrefflichen Gattin und Mutter, auf seinem Landsitze Caen Wood in der Nähe von London ein stilles Leben geführt und es durch Mäßigung und Klugheit, übrigens ohne Geiz, dahin gebracht hatte, eine starke Familie mit einem dürftigen Einkommen erhalten zu können. **) 1750 fand er eine Anstellung im Hofstaat des Prinzen Friedrich, der von ihm zu sagen pflegte: „Bute ist ein schöner, ansehnlicher Mann und würde bei einem Hofe, wo es nichts zu thun giebt, einen vortrefflichen Gesandten abgeben.“ ***) Vom Publikum war er jedoch wenig beachtet worden, bis man bemerkte, daß die verwittwete Prinzessin ihn mit ihrem höchsten Vertrauen beehrte. Ein so plötzliches Steigen erzeugte in einem so verleumderischen Zeitalter, wie man hätte voraussehen können, Gerüchte, welche dem Rufe der Prinzessin durchaus nicht günstig waren. In einem solchen Falle tauchen solche Redereien stets auf und sind schwer zu widerlegen. Obgleich ich ihnen nicht das geringste Gewicht beilege, muß ich doch gestehen, daß Bute's Fähigkeiten seine schnelle

*) Sir Walter Scott, in Redgauntlet am Schluß.

**) S. Lady Mary Wortley's Briefe vom 17. Juli 1748 und vom 17. Juli 1758.

***) Lord Waldegrave's Denkw., 36.

Erhebung keineswegs rechtfertigten. Er besaß allerdings eine gewisse Eleganz, einigen Geschmack für die Literatur und mehrere wissenschaftliche Kenntnisse. Aber er vermochte weder im Rath noch im Parlament Ruf zu erlangen. Stolz und empfindlich, wurde er eben so leicht übermüthig als kleinlaut und eignete sich schlecht für die harten Kämpfe der politischen Arena. Gleich den meisten Männern, die sich von einem unerwarteten und unverdienten Erfolg aufblähen lassen, galt er dafür, daß er zu Willkürmaßregeln hinneige, da er sein Ziel durch sie auf dem kürzesten Wege erreichen könne. Abgesehen von dem Groll, den solche wirkliche oder angebliche Tendenzen gewöhnlich erzeugen, besaß er nur wenig Geschick, sich Anhänger zu erwerben, da er namentlich gegen seine Untergebenen kalt, zurückhaltend und hochfahrend war. Mochte es sich nun um einen ernsten oder um einen unbedeutenden Gegenstand handeln, immer sprach er langsam und mit demselben feierlichen Ton. Als er einst im Oberhause redete und die Worte eins nach dem andern fallen ließ, konnte Carl Townshend, sein Verwandter, welcher gegenwärtig war, den Ausruf nicht zurückhalten: „Jede Minute ein Kanonenschuß!“

Die Sitzung von 1753 wurde durch zwei wichtige Gesetze bezeichnet. Das erste sollte Personen jüdischen Bekenntnisses gestatten, sich vom Parlament naturalisiren zu lassen, das zweite heimliche Ehen wirksamer verhüten. Das Juden-Gesetz wurde nicht ohne scharfe Debatten und nicht ohne eine allgemeine Gährung im Lande angenommen. Man rief, solche Begünstigungen der Juden gereichten dem Christenthum zur Schande und müßten dahin führen, daß Ungläubige Patronatsrechte kauften und die Kirche nach und nach zu Grunde richteten, daß Wucherer, Trödler und Bettler das Königreich überschwemmten, daß die niedern Classen durch eine fremde und unbillige Concurrenz um ihre Arbeit und um ihr angeborenes Recht gebracht würden. Ja noch mehr, verschiedene Personen trugen kein Bedenken, hervorzuheben, ein solches Gesetz schlage der Prophezeiung, daß die Juden stets ohne Vaterland und festen Wohnsitz zerstreut umherirren würden,

geradezu ins Angesicht. Diese Ausleger der Schrift erwogen nicht, daß wenn die heiligen Worte wirklich eine Weissagung in dem Sinne, den sie denselben beilegten, enthielten, kein Mensch und keine Gesellschaft von Menschen die Macht besäße, das einmal Verkündete Lügen zu strafen. Noch weniger hatten sie die Gesinnung in sich aufgenommen, welche Lyttleton bei einer dieser Debatten mit den Worten aussprach: „Wer einen Andern haßt, weil derselbe sich nicht zum Christenthum bekennt, der ist selbst kein Christ." *)

Als im Volke einmal Gährung entstanden war, nahm sie einen unvernünftigen und heftigen Charakter an. „Keine Juden! Keine Juden! Keine Holzschuhe!" wurde ein Lieblingsruf oder, wie Viele glaubten, ein gewichtiges Argument. So büßte zum Beispiel Sydenham das ganze Vertrauen seiner Wähler von Exeter ein, weil er für dieses Gesetz gestimmt hatte. Es half nichts, daß er ein öffentliches Schreiben erließ, in dem er betheuerte, daß er keine Vorliebe für den mosaischen Glauben habe, und als Beweis anführte, daß er an Sonnabenden oft gereist sei. **) In der Diöcese Norwich wurde der Bischof, der die Maßregel unterstützt hatte, bei der nächsten Rundreise, die er behufs der Firmelung vornahm, aller Orten beschimpft. In Ipswich namentlich liefen ihm die Knaben auf der Straße nach und forderten ihn auf, sie nach mosaischem Ritus zu Juden zu machen. An der Kirche schlug man ein Papier an, welches die Anzeige enthielt, daß der Bischof am Sonnabend die Juden und am Sonntag die Christen firmeln werde. ***) In der That wurden die Bischöfe die besondere Zielscheibe des Volksgeschreies, und eine ziemlich berühmte Schmähschrift jener Tage geht so weit, zu behaupten: „Die gegenwärtige Classe von Prälaten ist seit Christi Zeiten die einzige, welche eine so antichristliche

*) Parl.-Gesch., XV, 130.

**) Dr. Birch an Philipp Yorke, 29. Sept. 1753. Hardwicke-Papiere.

***) Dr. Birch an Philipp Yorke, 23. Juni 1753.

Maßregel zu befördern fähig ist." *) Kurz, das Murren gegen das Gesetz war ein so lautes und allgemeines, daß die Minister es zurückzunehmen beschlossen. Gleich am ersten Tage der nächsten Sitzung beantragte der Herzog von Newcastle den Widerruf, und beide Häuser willigten rasch ein.

Das Ehe-Gesetz wurde durch die herrschende rechtliche Unsicherheit nothwendig gemacht. Es waren neuerdings verschiedene Fälle bekannt geworden, wo diese Unsicherheit zu großen Härten und Ungerechtigkeiten geführt hatte, Fälle von Personen, welche viele Jahre lang als Mann und Frau mit einander gelebt und eine zahlreiche Familie erzeugt hatten, bis der Vater plötzlich zu seinem Erstaunen inne geworden war, daß er sich früher durch gewisse Formen gebunden habe, welche einem Ehevertrag gleichkämen und seine spätere Heirath nichtig machten. Allerdings konnten solche Fälle nicht vorkommen, ohne daß mindestens ein Theil, zuweilen auch alle beide, eine Unvorsichtigkeit begingen, aber das Resultat blieb doch immer, daß die unschuldigen Kinder als Bankerte gebrandmarkt wurden und ihr Erbrecht verloren. Auf der andern Seite hatte die Leichtigkeit, mit der man augenblicklich zur Trauung gelangen konnte, die Folge, daß junge Erben und Erbinnen, die kaum der Kindheit entwachsen waren, zu unbedachtsamen und schimpflichen Bündnissen verführt wurden, welche sie ihr ganzes Leben lang fruchtlos bereuten. Ihre Unvorsichtigkeit zu benutzen, war das Handwerk einer Bande unwürdiger und ausgestoßener Geistlichen, die wegen Schulden oder Verbrechen im Kerker saßen und an der Grenze des Fleet-Gefängnisses lauerten, wo sie Kunden suchten und gleich Lastträgern um Beschäftigung baten. Diese Menschen stellten keine Fragen, kümmerten sich nicht um Aufgebot oder Trauschein und waren stets bereit, die erforderliche Ceremonie zum Untergange der Familien und zum Aergernisse für die Religion in Kellern oder in Dachkammern, in Bierhäusern

*) „Eine Antwort auf die Motive des Juden-Gesetzes," erschienen im Oct. 1753. Romaine galt für den Verfasser.

oder Bordellen zu vollziehen. Einer dieser Elenden, Namens Keith, war in der Ehrlosigkeit zu einer Art von Berühmtheit gelangt. Als man ihm sagte, es bestehe ein Plan, der seinem einträglichen Geschäft ein Ende machen werde, erklärte er mit vielen Flüchen, daß er sich an den Bischöfen rächen, „ein Grundstück kaufen und sie dort begraben wolle." *)

Als eins der schreienden Uebel dieses Systems im Oberhause bei einem Appellationsfalle so recht klar ans Licht getreten war, beantragte Lord Bath, daß man den zwölf Richtern auferlege, ein gesetzliches Hülfsmittel zu entwerfen. Sie brachten einen Entwurf ein, der aber Unbeholfenheiten und andere Mängel enthielt. Der Lordkanzler mußte ihn umarbeiten und nahm sich desselben nun mit väterlicher Zärtlichkeit an. Dieser Entwurf verordnete: In der Kirche der Gemeinde ist bei jeder Ehe an drei auf einander folgenden Sonntagen ein Aufgebot zu veröffentlichen; ein Erlaubnißschein, der von dem Aufgebot entbindet, wobei die Trauung aber in der Kirche der Gemeinde stattzufinden hat, soll einem Minderjährigen nur mit Einwilligung der Eltern oder des Vormundes ertheilt werden; nur der Erzbischof darf gestatten, daß die Trauung an jedem beliebigen Orte oder zu jeder beliebigen Stunde vollzogen werde, soll jedoch sehr vorsichtig zu Werke gehen und eine hohe Geldsumme erhalten, damit solche Fälle nicht zu häufig werden; jede Heirath, welche gegen diese Bestimmungen verstößt, ist null und nichtig, und wer eine solche Ehe einsegnet, wird auf sieben Jahre deportirt. Im Oberhause ging Lord Hardwicke's Gesetz, denn so hieß es jetzt, nach einer unbedeutenden Opposition durch, die der Herzog von Bedford erhob, aber im Unterhause fand es einen stärkeren Gegner, nämlich Fox, dessen Widerspruchseifer vielleicht durch die Erinnerung an seine eigene heimliche Ehe mit Lady Caroline Lennox, der ältesten Tochter des Herzogs von Richmond, erhöht wurde. **) Viele

*) Lord Orford's Denkw., I, 295. Keith pflegte im Jahre durchschnittlich 6000 Paare zu trauen. (Parl.-Gesch. XV, 19.)

**) Coxe's Pelham, II, 269.

Andere schlossen sich ihm an, ohne seine Beweggründe zu theilen. Wie es bei uns nur zu oft zu geschehen pflegt, galten Weissagungen, die nach dem Resultat als höchst übertrieben erschienen, vor demselben für sehr weise. Mehrere Mitglieder befürchteten, daß der ganze Reichthum des Landes durch beständige Zwischenheirathen auf eine kleine Anzahl habsüchtiger Familien übergehen werde. Andere erklärten, daß die Zögerungen und Beschränkungen, denen man die Trauung unterwerfe, die Ehelosigkeit vermehren und dazu führen würden, daß die große Masse des Volks blos uneheliche Kinder habe. Fox ging noch weiter und scheint gefürchtet zu haben, daß es bald überhaupt keine Kinder mehr geben werde. „Sogar unsere Existenz wird in Gefahr gerathen," sagte er, „denn ohne einen beständigen Nachwuchs fleißiger und arbeitsamer Armen kann kein Volk lange bestehen, und diesen Nachwuchs vermögen wir nur zu erhalten, wenn wir solchen Leuten das Heirathen erleichtern." *)

Einen lebhafteren Angriff auf das Gesetz machte bei derselben Debatte Carl Townshend, ein junger Mann, welcher damals die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu lenken anfing. Er war der zweite Sohn von Lord Townshend, ein Enkel des Staatssecretairs unter Georg I. und ein Großneffe des Herzogs von Newcastle. Obgleich erst achtundzwanzig Jahre alt, hatte er sich doch bereits im Handelsamt ausgezeichnet. „Seine Gestalt war groß und angenehm," sagt Horaz Walpole, „sein Geberdenspiel energisch, seine Stimme laut, sein Gelächter noch lauter." Als Redner erwarb er sich bald eine hohe Achtung, welche in der Periode seines frühzeitigen Todes noch im Zunehmen begriffen war. Er besaß große Anlagen und einen unbegrenzten Ehrgeiz. Niemand konnte witziger oder im Gebrauch dieser Eigenschaft sowohl in Gesellschaften als im Parlament rückhaltsloser sein. Aber auch die Schattenseite, welche einen bedeutenden Witz gewöhnlich begleitet, fehlte ihm nicht — ich meine jene Unbeständigkeit, welche sich

*) Parl.-Gesch., XV, 69.

mehr von den auf der Oberfläche spielenden Lichtern anlocken, als von den sichern Grundlagen der Wahrheit und der Ueberzeugung festhalten läßt.

Bei dieser Debatte über das Heirathe-Gesetz schilderte sich Carl Townshend selbst mit viel Humor und wenig Zartgefühl als den jüngern Sohn eines launenhaften Vaters, der durch den letztern bereits an einer vortheilhaften Heirath verhindert worden sei. „Sollen neue Fesseln geschmiedet werden," fragte er, „um fähige junge Männer abzuhalten, daß sie sich zur Höhe ihrer älteren Brüder aufschwingen?" Ich will im Vorbeigehen bemerken, daß sich das Gesetz für Townshend's eigene Laufbahn nicht hinderlich erwies. Blos ein Jahr später heirathete er eine reiche Wittwe aus dem Hause Buccleuch, die Gräfin von Dalkeith. *)

Das Gesetz ging endlich durch, nachdem vorher zwei Amtsgenossen, der Kriegssecretair und der Lordkanzler, sich auf eine unziemliche Weise Vorwürfe gemacht hatten. Fox war bei seiner Opposition gegen die Maßregel so hitzig geworden, daß er mehrere Male gegen die Ränkesucht und das Kauderwelsch der Rechtsgelehrten und ihres Mufti, womit er Hardwicke meinte, geeifert hatte. Später zeigte er sich geneigt, diese unbewachten Aeußerungen zurückzunehmen oder zu mildern. Aber Hardwicke, den das Bewußtsein seiner Verdienste und der lange Besitz der Gewalt hochmüthig machten, verschmähte diese späte Reue. Als das Gesetz aus dem Unterhause mit einigen Abänderungen zurückkam, benutzte er diese Gelegenheit, um gegen Fox, den er fast mit Namen nannte, eine bittere Philippica zu halten. „Was mich betrifft," rief er aus, „so verachte ich den Angriff, verachte die Entschuldigung und weise jedes Lob aus solchem Munde zurück." Fox befand sich nicht im Hause, da er an diesem Abend mit mehreren Damen nach Vauxhall gegangen war. Als er aber dort erfuhr, was vorgegangen war, verließ er seine schönen Gefährtinnen, versammelte einen Kreis von jungen

*) Lord Orford's Denkw., I, 296.

Parlamentsmitgliedern und andern Herren um sich und erklärte ihnen mit großer Wärme, er wünsche, daß die Sitzung blos noch zwei Wochen länger dauern möge, damit er die Rede des Lordkanzlers ausführlich erwiedern könne. *)

Aber die Geschäfte der Sitzung hatten bereits ihr Ende erreicht, und gleich am nächsten Tage (7. Juni) wurde das Parlament vom König in Person vertagt. Als eine Sonderbarkeit jener Zeiten mag erwähnt werden, daß der König nicht sobald den Thron verlassen hatte, als eine Quäkerin, welche sich eingefunden hatte, um dem Aufzug zuzusehen, eine Rede über die Eitelkeit des Prunks begann und eine halbe Stunde ungestört predigte. **)

Es würde ungerecht sein, wollten wir diese Sitzung vorübergehen lassen, ohne des ausgezeichneten Dienstes zu erwähnen, den sie der Kunst, der Gelehrsamkeit und der Wissenschaft durch die Gründung des brittischen Museums leistete. Drei bereits bestehende Sammlungen wurden jetzt in eine verschmolzen: die Cottonianische, die von einem fleißigen Alterthümler, Sir Robert Cotton, unter der Regierung Carl's I. gegründet und unter Anna von der Krone angekauft worden war; zweitens die Sloanische, die man dem Geschmack und der Sorgfalt Sir Hans Sloane's verdankte, eines ausgezeichneten Arztes und Präsidenten der königlichen Gesellschaft, der bei seinem Tode (Januar 1753) seine Seltenheiten aller Art der Nation unter der Bedingung vermacht hatte, daß man seinen Erben 20,000 Pfd. bezahle, und endlich die Harleyanische, welche die Muße des Lordschatzmeisters Oxford erheitert und geadelt hatte, und die jetzt von seiner Enkelin, der Herzogin von Portland, dem Staat für 10,000 Pfd. angeboten wurde — eine Summe, welche gleich der von Sir Hans geforderten hinter dem wahren Werth der Gegenstände weit zurückblieb. In Montagu House, das nach dem Ableben des Herzogs von Montagu

*) Dr. Birch an P. Yorke, 9. Juni 1753. Hardwicke-Papiere.

**) Magazin für Herren von Stand, Juli 1753.

(1749) ohne männliche Erben zum Verkauf ausgestellt wurde, bot sich für die vereinigten Sammlungen ein angemessenes Local dar. Pelham förderte die Sache sehr eifrig, während ein anderer Abgeordneter, der ein großer Freund der Literatur sein wollte, Horaz Walpole, die Angelegenheit für zu unbedeutend hielt, um sie in seinen umfangreichen Denkwürdigkeiten auch nur zu erwähnen. Die erforderlichen Summen wurden durch eine Lotterie zusammengebracht, zu der das Parlament seine Erlaubniß gab. Das auf diese Weise gebildete Museum hat sich seitdem stets vermehrt, zuweilen durch Beiträge, welche wie Elgin's Beraubung von Athen dem Tadel unterliegen, häufiger aber durch die Freigebigkeit des Staates oder durch wohlgeleitete Bemühungen von Privaten. Wie es das Gründungsgesetz wollte, wurde die Verwaltung Vorstehern anvertraut, welche theils eine amtliche Stellung hatten, theils die Familie der Stifter vertraten und theils gewählt wurden. Dieses System besteht noch jetzt, und beweist man bei den Wahlen stets die erforderliche Sorgfalt, so wird es sich wahrscheinlich besser als jedes andere bewähren.

In diesem Jahre fiel für die Stuarts in der Person von Lochiel's Bruder, Dr. Archibald Cameron, noch ein Opfer — das letzte. Seine Gelehrsamkeit, seine Menschlichkeit, die Vortrefflichkeit, die sein Charakter in jeder Beziehung bewährte, wurden selbst von seinen Feinden anerkannt. Er war verkleidet vom Festlande nach England gekommen, um eine Geldsumme zu holen, welche Prinz Carl bei seiner Einschiffung in Moidart zurückgelassen hatte. Aber die Regierung hegte den nicht ungegründeten Argwohn, daß seine Reise einen tiefern Zweck habe, zu einer Verschwörung der Jakobiten oder zu einer Botschaft des Königs von Preußen in Beziehung stehe. Cameron wurde entdeckt, verhaftet und im Tower eingekerkert, darauf vor Gericht gestellt und in Gemäßheit des früher gegen ihn erlassenen Urtheils zum Tode verdammt. Am 7. Juni wurde er in Tyburn gehängt. Er trat seinem Schicksal entgegen, wie es einem Bruder Lochiel's geziemte, mit Kraft und Muth, in die sich ein liebender Kummer um seine Familie mischte. Was ihn

selbst betraf, schien sein einziger Schmerz der zu sein, daß man ihn nach Tyburn führte, wo damals in der Regel blos die gemeinsten Missethäter hingerichtet wurden. Festen Auges sah er auf die grausamen Zuthaten, welche in jenem Zeitalter den Heimgang eines Hochverräthers zu begleiten pflegten, auf den Wundarzt, der in Bereitschaft stand, seinen Leichnam aufzureißen, auf das Feuer, dessen Flammen schon emporstiegen, um seine Eingeweide zu verzehren. *)

Die nächste Sitzung war die siebente und mithin die letzte dieses Parlaments. Geschäfte kamen wenige vor und diese wenigen bezogen sich hauptsächlich auf die nahe Auflösung. Sir John Barnard beantragte ohne Erfolg den Widerruf des Gesetzes, welches vorschreibt, daß die Wähler, wenn es verlangt wird, vor der Abstimmung eidlich versichern müssen, sich nicht haben bestechen zu lassen. „Die Erfahrung beweist," sagte Sir John, „daß solche Eide keinen Nutzen bringen. Wir verhindern durch sie keine Bestechung und fügen blos noch das Verbrechen des Meineids hinzu." Eine fernere achtzigjährige Erfahrung hat die Wahrheit dieser Bemerkungen vollkommen bestätigt, aber ein gegen Bestechungen gerichteter Eid hat ein so ehrliches und empfehlendes Aussehen, daß das alte Gesetz im Parlament und im Gesetzbuch sich behauptet.

Diesen ruhigen und trägen Lauf der öffentlichen Geschäfte unterbrach plötzlich ein eben so unerwartetes als wichtiges Ereigniß — der Tod des ersten Ministers. Pelham war erst sechszig Jahre alt und erfreute sich einer gesunden Constitution. Während ihm aber sein Amt Bewegung untersagte, ließ er es an Mäßigkeit fehlen. Da er Mittags zu stark zu essen pflegte, zog er sich ein skorbutisches Leiden zu, gegen das er im vorigen Sommer im Bade von Scarborough Heilung gesucht hatte. Aber die Seeluft schärfte seinen Hunger, und seine Freunde, die er zuweilen besuchte, bewirtheten ihn zu reichlich. Er kam kranker zurück, als er vorher gewesen war, und litt fortwährend

*) H. Walpole an Sir H. Mann, 12. Juni 1783.

an Geschwüren und Fiebern. Nichtsdestoweniger galt er im Winter für vollständig wiederhergestellt. Am 7. Januar schrieb er an seinen Bruder: „Ich befinde mich jetzt, Gott sei Dank, so wohl, wie jemals in meinem Leben.“ *) Am 3. März erkrankte er wieder, und am Morgen des 6. war er eine Leiche.

Der Tod Pelham's löste das schwache und doch wirksame Band, welches so viele unruhige und nicht für einander passende Geister verbunden hatte. „Jetzt werde ich keine Ruhe mehr haben!“ rief der König aus, als er die Todesnachricht hörte, **) und die Ereignisse der nächsten Jahre bestätigten die Vorhersagung Sr. Majestät vollkommen.

## Zweiunddreißigstes Kapitel.

Auf die Kunde von dem so plötzlichen und unerwarteten Tode seines Bruders fühlte Newcastle widerstreitende Empfindungen in sich aufsteigen: Kummer, Furcht und Ehrgeiz. Der Kummer verschwand in Kurzem, aber die Furcht und der Ehrgeiz machten sich die Herrschaft lange streitig. Von dem letztern angetrieben, beschloß der Herzog, sich selbst an die Spitze des Schatzes zu stellen und zum Kanzler der Schatzkammer Heinrich Legge zu wählen, welcher der Sohn des Grafen von Dartmouth, ein guter, bescheidener Arbeiter war und einen harmlosen Humor besaß. ***) Die Leitung des Unterhauses konnte aber nicht

*) Coxe's Pelham, II, 495. S. auch H. Walpole's Brief an Sir H. Mann, 7. März 1754.

**) Coxe's Pelham, II, 302.

***) In den Reden wie in den veröffentlichten Briefen Legge's tritt dieser Humor nicht hervor. Horaz Walpole, der kein Freund Legge's war, nennt ihn aber den „epigrammatischen Kanzler der Schatzkammer“ und spricht von seinem „losen Ernst.“ (Denkw., I, 336.)

blos nach Hofgunst vergeben oder einer unterwürfigen Mittelmäßigkeit überwiesen werden. In jener Zeit waren nur drei Männer vermöge ihres Talents oder ihres Rufs fähig, sich den Preis streitig zu machen: Pitt, Fox und Murray.

Pitt's Charakter habe ich bereits ausführlich geschildert.*) Ich brauche blos hinzuzufügen, daß er als Kriegszahlmeister in Folge seiner seltenen Uneigennützigkeit die öffentliche Bewunderung verdient und erhalten hatte. Bis zu dieser Zeit war es üblich gewesen, daß der Zahlmeister die für außerordentliche Fälle bestimmten Gelder —. eine Summe von nicht weniger als 100,000 Pfd. — zu seiner Verfügung behielt und die aus ihnen erwachsenden Zinsen für sich nahm. Pitt legte diese Gelder dagegen in der englischen Bank für den Staat nieder und weigerte sich, über sein gesetzliches Einkommen hinaus auch nur einen Pfennig anzunehmen. Ebenso war es gebräuchlich gewesen, daß fremde Fürsten, welche mit England Subsidienverträge abschlossen, einen kleinen Procenttheil, gewöhnlich $^1/_2$ %, als Gebühr des Zahlmeisters stehen ließen. Auch diesen Vortheil wies Pitt beharrlich von der Hand. „Da das Parlament," sagte er, „die ganze Summe für diese Zwecke bewilligt hat, so habe ich kein Recht auf einen Theil des Geldes." **)

Heinrich Fox war ein jüngerer Sohn von Sir Stephan Fox und ein Bruder des ersten Grafen von Ilchester. Als Jahr seiner Geburt wird 1705 angegeben, und man erzog ihn, wie Lord Chesterfield mittheilt, in jakobitischen Grundsätzen. Aus seiner Jugendzeit berichtet man blos von leichtsinnigen und wilden Verschwendungen. Sein Vermögen, das nie ein großes gewesen war, verminderte sich durch Spielen bedeutend, oder ging wohl ganz verloren, so daß er sich auf einige Zeit ins Ausland begeben mußte. Bei seiner Rückkehr schloß er sich an Sir Robert Walpole an und erhielt im Amt für öffentliche

*) S. III, 12—24.

**) Leben des Grafen Chatham, I, 101 der Ausg. von 1792.

Arbeiten eine Oberaufseherstelle. 1743 wurde er einer der Lords des Schatzes und 1746 Kriegssecretair.*) Seine Befähigung für die Geschäfte und die Debatte bildete sich gradweise und darum vielleicht um so sicherer aus. In beiden Beziehungen hätte er kein besseres Vorbild als Walpole haben können. Dennoch war Sir Robert's Schule für einen Mann von Fox's schlaffen Grundsätzen die schlechteste von allen, da der Minister, der beständig über „die jungen Patrioten" scherzte und von sich selbst sagte, daß er „kein Heiliger, kein Spartaner, kein Reformator" sei, solchen, welche blos ihren eigenen Vortheil im Auge hatten, durch seine Sprache und seinen Spott nur zu viel Aufmunterung gab. Ein Zeitgenosse von Fox, und zwar ein höchst scharfblickender, sagt von ihm: „Er hatte vom öffentlichen Wohl oder von der Verfassung keine Idee und sorgte für beide so wenig, daß er diejenigen, welche sich mit solchen Dingen beschäftigten, als engherzige Seelen verachtete."**) Ein vollendeter Schriftsteller unserer Tage, der mit Fox' Enkel durch persönliche Freundschaft und durch politische Grundsätze verbunden ist, nennt Fox einen „politischen Abenteurer,"***) und dies ist in der That sein eigentlicher Charakter. Auf der andern Seite zeigte er sich in seinen häuslichen Beziehungen liebevoll, während seine beständige gute Laune und sein scheinbarer Freimuth ihn im geselligen Leben zu einem willkommenen Gesellschafter machten. Dem Publikum flößte er kein Vertrauen ein, machte sich aber im Parlament nach und nach eine beträchtliche Partei und wurde von Vielen, namentlich von den Resten der Phalanx Walpole's, als der natürliche und rechtmäßige Erbe der Ministerstelle Pelham's be-

*) Coxe's Leben des Lords Walpole von Wolterton, 409.

**) Lord Chesterfield's Charaktere.

***) Edinburgher Vierteljahrsschrift, Nr. CXLVIII, 562. Der Verfasser, Macaulay, hat den Aufsatz später in seine Studien aufgenommen. (S. Macaulay's ausgewählte Schriften in meiner Uebersetzung, II, 322 der zweiten Auflage. Eine zweite Charakteristik von Fox steht in Macaulay's Aufsatz über Pitt, II, 185 fg. derselben deutschen Ausgabe).

trachtet. Er hatte sich übrigens diese Aussicht, insofern sie durch Parteigunst verwirklicht werden konnte, durch seine Ungeduld während Pelham's Leben etwas getrübt, da er sich gar zu eifrig zeigte, nach der Erbfolge zu haschen, statt kalten Bluts abzuwarten, daß sie ihm in die Hand falle. Wir werden übrigens später finden, daß Fox, wenn er auch nicht ohne Ehrgeiz war, doch hauptsächlich nach Nutzen und Einkommen strebte — eine Stimmung, die in diesem Falle durch seine Liebe zu seiner jungen und schlechtversorgten Familie einigermaßen entschuldigt wurde. In den Staatsgeschäften trat er klar, männlich und entschieden auf. Als Redner besaß er weder in seiner Persönlichkeit noch in seinen Manieren viele natürliche Vortheile. Seine Gestalt war schwer und plump, seine Züge hatten einen finstern und trüben Ausdruck, der ihm sogar zuweilen in der Debatte vorgeworfen wurde. So brauchte Pitt einmal, freilich nachdem er stark gereizt worden war, indem er auf Fox' Aussehen anspielte, den unverantwortlichen Ausdruck, „was ihn angehe, so würde er sich schämen, wenn er sein Gesicht verstecken müsse, damit man nicht glaube, daß er hinter einer Hecke Jemanden ermordet habe." *) Den Vortrag von Fox beschreibt Chesterfield als zögernd, ungefällig, und auch sein Sohn, der doch zu unsern großen Rednern gehörte, war von diesen Mängeln nicht ganz frei. Aber bei beiden, und natürlich bei dem letzten am meisten, wurden dieselben durch Verstand, Witz und Scharfsinn, wie durch die glücklichste Wahl der Beispiele und durch große Schlagfertigkeit in Erwiederungen überwogen. „Seine besten Reden," sagt Lord Waldegrave von Heinrich Fox, „sind die kurzen und nicht vorher ausgearbeiteten; seine Hauptkraft liegt in raschen und gedrungenen Entgegnungen." **) Berücksichtigt man alle Umstände der Zeit, so muß man sagen, daß er in der Geschichte seines Vaterlandes eine größere Rolle gespielt haben würde, wenn sein Charakter seinen Talenten irgend angemessen gewesen wäre.

*) Lord Orford's Denkw., II, 159.

**) Denkw., 25.

Wilhelm Murray ist unter seinem wohlerworbenen Titel Graf Mansfield am besten bekannt. Der genaue Tag seiner Geburt scheint nirgends erwähnt zu werden, wohl aber weiß man, daß er von edler Abkunft und der vierte Sohn des fünften Lords Stormont in Schottland war. Die Stimmung seiner Familie war eine stark jakobitische, und einer seiner Brüder diente unter dem Namen des Grafen von Dunbar dem Prätendenten als Staatssecretair. Deshalb wurde Mansfield während seiner glänzenden Laufbahn von der neidischen Meute, welche die Fußsohlen des Genies stets umkläfft, häufig beargwöhnt und noch häufiger angeklagt, daß er dem Hause Hannover nicht treu sei. Uebrigens gab er zu einer solchen Beschuldigung weder durch Worte noch durch Thaten Anlaß. Seine Erziehung in der Schule von Westminster und im Collegium der Christkirche hatte ihn zu einem ausgezeichneten Gelehrten gemacht. Er hatte die Gewohnheit, Ciceronianische Reden ins Englische und nach einem kurzen Zwischenraum wieder ins Lateinische zu übersetzen.*) Als er Oxford verließ, widmete er sich dem Rechtsstudium und wurde 1731 als Anwalt zugelassen. Verschiedene Jahre mußte er sich ohne Kunden behelfen. Auch die Bewerbung, die er in dieser Zeit an eine reiche Erbin richtete, hatte keinen Erfolg. Endlich wurde er durch eine Appellationssache, die vor die Lords kam, und durch die Rede, welche er bei dieser Gelegenheit hielt,**) in das rechte Licht gestellt. Von jetzt an strömten ihm die Geschäfte zu, so daß er in seinem spätern Leben zu sagen pflegte,

*) S. die Charakteristik in Seward's Anekdoten, II, 386 der Ausg. von 1804. Carl Buller hat sich in seinen Erinnerungen, I, 125, als Verfasser derselben genannt.

**) Darauf bezieht sich die Anspielung Pope's:

Es schmücket Dich die ganze Macht des Worts,
Die so bekannt, geachtet bei den Lords.

Die zweite Zeile wurde als ein Beispiel von Bathos stark getadelt, und Colley Cibber parodirte beide Verse:

Die Suade stets auf seiner Zunge thront
Und auf der Tafel des Gerichts er'wohnt.

daß er zwischen gänzlichem Arbeitsmangel und einer Einnahme von 3000 Pf. jährlich nie eine Zwischenstufe gekannt habe. Beim Ausbruch des Kriegs mit Spanien bot sich ihm auch eine Gelegenheit dar, sich an der Schranke des Unterhauses als politischer Redner zu bewähren,*) und wenige Jahre später ebnete ihm Walpole's Sturz den Weg zu der Stelle des Generalprocurators. Von dieser Zeit bis zu seinem Tode — eine Periode von einem halben Jahrhundert — genoß er als Rechtsgelehrter der höchsten Achtung. Als Redner im Unterhause zeichnete er sich bald aus. Allerdings vermochte er Pitt's Donnerkeile nicht zu schleudern und eben so wenig verschlungene Erwiederungen mit der Schnelligkeit eines Fox zu geben, aber sein Styl war immer klar und anziehend, obgleich er, auch ehe Mansfield Richter geworden war, einen richterlichen Charakter trug. In der Darlegung eines Falls suchte er seines Gleichen. Wie ein Ohrenzeuge uns berichtet, hatte er die Gewohnheit, langsam zu sprechen und jede Sylbe jedes Worts deutlich hörbar werden zu lassen.**) Der Ton seiner Stimme, in dem allerdings bis auf den letzten Augenblick ein nördlicher Accent durchklang, ist an Milde selten übertroffen worden, seine Bewegungen waren anmuthig, seine Züge ausdrucksvoll. Schon in seinen jüngern Jahren fand er wegen seines Humors den Beifall Pope's, der, indem er einen langweiligen und pedantischen Anwalt beschreibt, denselben „über den Schöngeist Murray" den Kopf schütteln läßt. Dieser Humor, der sich damals auf seine Gesellschaftskreise beschränkte, trat auch an der Gerichtsschranke, im Unterhause und, wohin er freilich weniger paßte, auf der Gerichtsbank hervor. Als Richter wurde ihm von mehrern Rechtskundigen zum Vorwurf gemacht, „daß er die Billigkeit zu viel berücksichtige," — ein Tadel, der so nackt hingestellt wie eine Satire auf ihren eigenen Beruf klingt. Wenn wir aber von den Vorzügen zu den wirklichen Fehlern dieses hervorragenden Mannes übergehen, so werden wir vielleicht finden, daß es

*) S. II, 318.

**) Sewart's Anekd., II, 390.

ihm im öffentlichen Leben an Herzenswärme fehlte. Seine Vorsicht und Behutsamkeit gingen bis hart an die Grenze der Furchtsamkeit, oder auch wohl über dieselbe hinaus. Indem er sein Auge fest auf seine Berufsgegenstände gerichtet hielt, wozu er das vollkommenste Recht hatte, ließ er sich von ihnen weder durch die stärksten Verlockungen des persönlichen Ehrgeizes, noch durch die dringendsten Bedürfnisse der öffentlichen Geschäfte abziehen. Nie eine einzige Unvorsichtigkeit begangen zu haben — und dies läßt sich von Lord Mansfield sagen — ist ein hohes Lob, und doch läßt sich bezweifeln, ob es je einen Staatsmann erster Classe gegeben hat, der dieses Lob während seines ganzen Lebens verdiente.

Von diesen drei Nebenbuhlern, welche in der Zeit von Pelham's Tode am meisten hervortraten, war Pitt dem König wegen seiner frühern Ausfälle gegen Hannover verhaßt, während Newcastle seinen strebenden Geist fürchtete. Ueberdies lag er damals in Bath an der Gicht krank. Murray ließ zur rechten Zeit einen Wink fallen, daß die Richterbank das letzte Ziel seiner Wünsche sei. Gegen Fox sprachen seine allgemeine Unbeliebtheit und sein neuliches Zerwürfniß mit dem Kanzler. Nichtsdestoweniger war er es, mit dem Newcastle nach reiflicher Erwägung eine Unterhandlung zu eröffnen beschloß. Er ließ ihm durch einen gemeinschaftlichen Freund, den Marquis von Hartington, die Secretairssiegel und die Leitung des Unterhauses anbieten, behielt sich aber die Verfügung über die geheimen Gelder vor, indem er übrigens versprach, daß Fox von allen aus denselben erfolgenden Zahlungen unterrichtet werden solle. Man darf aus nur zu guten Gründen vermuthen, daß diese Gelder — welche damals durch keinen Amtseid und durch die noch wirksamere Schranke, die in einem höhern Standpunkte der öffentlichen Sittlichkeit liegt, gegen Mißbrauch geschützt wurden — in jener Zeit zu Bestechungen oder „Gratificationen" für Parlamentsglieder verwendet wurden.

Die Anerbietungen Lord Hartington's wurden angenommen. Fox willigte ein, am nächsten Tage mit Newcastle zusammenzukommen

und die Vereinbarung auf der vorgeschlagenen Grundlage abzuschließen. So kurz der Zwischenraum aber auch war, erwies er sich doch für die Standhaftigkeit des ergrauten herzoglichen Ränkeschmieds zu lang. Newcastle begann eifrig zu erwägen, ob er sich Fox' Mitwirkung nicht auch dann sichern könne, wenn er ihm einen geringern Antheil an der Gewalt einräume. Demnach weigerte er sich bei der Zusammenkunft des nächsten Tags, seine eigenen Versprechungen zu halten, und versuchte weniger zu bieten. *) Da er in der Gegenwart des Lords Hartington seine Worte nicht abzuleugnen wagte, so suchte er sie zu erklären, zu entschuldigen, zu deuteln, und sagte, sein Kummer über den Tod seines Bruders habe sein Gedächtniß in Unordnung gebracht; vielleicht habe er seine Ansicht in ungeeigneten Worten ausgedrückt, aber gewiß sei es ihm nie in den Sinn gekommen, ein so starkes Zugeständniß zu machen. „Mein Bruder," sagte er, „vertraute nie Jemand an, wie er die geheimen Gelder verwende, und ich will es auch nicht thun." Die Fälle waren sich aber durchaus nicht gleich. Pelham war nicht blos erster Lord des Schatzes, sondern auch Leiter des Unterhauses gewesen. Fox machte diesen Unterschied ohne Erfolg geltend. „Wenn man mich nicht in Kenntniß setzt," sagte er, „wie soll ich dann mit Mitgliedern verhandeln können, von denen einige Gratificationen erhalten haben, und andere nicht?" Er setzte die Unterredung darauf weiter fort und fragte: „Wer wird die Ernennung zu Aemtern erhalten?" Newcastle antwortete: „Ich selbst." „Und wer wird zu Stellen empfehlen dürfen?" fuhr Fox fort. „Jedes Mitglied des Unterhauses," entgegnete Newcastle. Fox erkundigte sich zunächst, wie die ministeriellen Wahlorte bei den bevorstehenden Wahlen besetzt werden sollten. Der Herzog sagte: „Mein Bruder hat mit Lord Duplin Alles geordnet." „Nicht Alles," fiel Fox ein und nannte einige

*) Die Einzelnheiten dieser eigenthümlichen und wichtigen Unterredung lassen sich theils aus Lord Waldegrave's Denkw., 19, theils aus denen Lord Orford's, I, 331, entnehmen.

noch nicht besetzte Flecken, aber Newcastle schnitt ihm die Rede ab, indem er mürrisch wiederholte, es sei Alles geordnet.

Der Staatssecretair in der Erwartung entfernte sich verstört und ärgerlich aus der Conferenz, war aber doch immer noch unentschlossen. Als er Sir Charles Hanbury Williams, den jüngern Horaz Walpole und andere seiner Freunde befragte, riethen sie ihm entschieden ab, unter solchen Bedingungen die Leitung des Unterhauses zu übernehmen. Er schrieb daher an Newcastle mit der Bitte, ihn für das Staatssecretariat nicht ferner zu berücksichtigen, erklärte sich aber bereit, als Kriegssecretair fortzudienen. Wahrscheinlich erwartete er, daß man den Vertrag auf die alte Grundlage zurückstellen werde. Allein der Herzog gewann stufenweise wieder Muth und gab sich der Hoffnung hin, daß die Fox'sche Partei durch das bloße Anerbieten zufrieden gestellt sei, indem er zugleich dachte, daß ein reines Werkzeug als sein Agent im Unterhause seinen Zwecken jetzt am besten entsprechen werde. Er beeilte sich mithin, Fox beim Wort zu nehmen und die Secretariatssiegel auf Sir Thomas Robinson zu übertragen, einen langweiligen und wunderlichen, aber gefügigen Mann, der für Holderneß ein geeigneter Amtsgenosse war, auf einer Sendung nach Wien einige diplomatische Kenntnisse gesammelt hatte und dem König wegen seiner deutschen Politik willkommen war. Er war aber unwissend, wie Lord Waldegrave sagt, „und kannte nicht einmal die im Unterhause gebräuchliche Sprache. Wenn er den Redner spielte, was er nur zu oft versuchte, so fiel die Sache so lächerlich aus, daß Alle, welche ihn liebten und achteten, nicht immer eine freundliche Miene behaupten konnten.“ *) Es war unstreitig keine leichte oder bequeme Aufgabe, mit welcher der Herzog von Newcastle fertig geworden war — er hatte glücklich einen Staatssecretair gefunden, dessen Fähigkeiten geringer als die seinigen waren.

Es folgten noch ein paar andere Beförderungen. Der Lord-

*) Denkw., 32.

kanzler wurde zum Grafen erhoben und Sir Dudley Ryder's Vorrücken auf die Richterbank dazu benutzt, Murray vom Generalprocurator zum Generalfiscal zu machen. Auch für Sir George Lyttleton und George Grenville, die wohl hauptsächlich als Pitt's Freunde berücksichtigt wurden, fanden sich Stellen.

Pitt erhielt jetzt in Bath sowohl von Hardwicke als von Newcastle erläuternde und entschuldigende Schreiben zugeschickt. Seine Gefühle werden sich am besten nach den Ausdrücken seiner Antwort beurtheilen lassen. „Nachdem ich lange wegen meiner Unterstützung der Regierungsmaßregeln eine Last von Schmähungen ertragen und niemals in der kleinsten Verminderung jener Ungnade, welche zu besänftigen ich vergebens bemüht gewesen bin, einen Lohn gefunden habe, ist aller Eifer für Staatsgeschäfte in mir erloschen, wie ich mich auch der Achtung beraubt sehe, welche meinen Diensten allein Nutzen verleihen könnte. Das Gewicht des unbezwinglichen königlichen Unwillens ist eine zu schwere Last, als daß man sich unter ihr bewegen könnte; sie müßte Jedermann erdrücken, und mich hat sie zu Boden geworfen und gebrochen. Ich erliege und wünsche weiter nichts mehr als eine anständige und schuldlose Zurückgezogenheit, damit ich nicht länger — indem ich, für immer fest auf den Grund gefahren, im Strom der öffentlichen Beförderungen bleibe — der Welt das lächerliche Schauspiel eines Geschöpfs biete, welches von jedem Boot, das denselben Fluß befährt, überholt wird. Um ohne Gleichniß zu reden, will ich es auf die große Güte Ew. Lordschaft hin wagen, meinen sehnlichsten Wunsch auszusprechen, und dieser ist kein anderer, als daß mir bald eine Zuflucht eröffnet werden möge, die nicht aller Vortheile entbehrt und meinem bisherigen Range entspricht." *)

Wenn der Wunsch nach einer ruhigen Zurückgezogenheit oder nach einer reichen Sinecure (seine Freunde würden den ersteren, seine Feinde

*) An den Grafen von Hardwicke, 6. April 1754. Chatham's Briefw., I, 105 der Ausg. von 1838.

den letzteren Ausdruck gewählt haben) in Pitt's stolzer Seele wirklich entstanden war, so ging er doch in kurzer Zeit vorüber. Bei seiner Rückkehr nach London trug er eine wohlberechnete Mischung von Mäßigung und Empfindlichkeit zur Schau. Als der Herzog von Newcastle seine Ansicht über die neuen Anordnungen hören wollte, lehnte er die Antwort ab. Da er gedrängt wurde, sagte er zuletzt: „Ew. Durchlaucht werden überrascht sein, daß ich glaube, Fox hätte an die Spitze des Unterhauses gestellt werden sollen." *) Bei einer andern Gelegenheit, als ihn der Herzog über die beabsichtigte Expedition nach Amerika zu Rathe ziehen wollte, gab Pitt die stolze Antwort: „Ew. Durchlaucht wissen ja, daß ich von solchen Sachen nichts verstehe, und ich wünsche daher auch, mit ihnen nicht behelligt zu werden." **)

In dieser Periode vermählte sich Pitt mit Lady Hester Grenville, einer Schwester des Grafen Temple — eine Heirath, die ihm nicht blos häusliches Glück verschaffte, sondern auch seine politischen Verbindungen erweiterte. Von dieser Zeit an hat die Familie Grenville — die sowohl in ihrem Hauptstamm als in ihren Zweigen sehr blühend ist und von ihren Neidern oder Feinden „die Vetterschaft" genannt wird — auf der politischen Schaubühne eine glänzende und bedeutsame Rolle zu spielen fortgefahren. Ein Schriftsteller unserer Tage hat die Berechnung gemacht, daß aus den Söhnen und Enkeln der ersten Gräfin Temple innerhalb eines Zeitraums von funfzig Jahren nicht weniger als drei erste Lords des Schatzes, drei Staatssecretaire, zwei Siegelbewahrer und vier erste Lords der Admiralität hervorgegangen sind. ***)

Die ministeriellen Ernennungen waren nicht sobald vollendet worden, als das Parlament aufgelöst wurde. Der Parteigeist schlummerte in dieser Zeit so tief, daß er selbst bei den Wahlen kaum hervortrat.

*) Lord Orford's Denkw., I, 340.

**) Dodington's Tageb., 8. Octbr. 1754.

***) Edinburgher Vierteljahrsschrift, Nr. CXXXVII, 121. Der Verf. ist Macaulay.

In ganz England wurde blos um zweiundvierzig Wahlorte gestritten,*) und das neue Parlament unterschied sich in seinem Charakter und in seinen Ansichten nirgends von dem alten. Dennoch wurden bei dieser Gelegenheit, wie wir aus guter Quelle erfahren, große Summen für Parlamentssitze ausgegeben, und zwar in Gemäßheit von Verträgen, die man entweder mit den „Gönnern" gewisser Wähler oder mit den letzteren selbst abschloß.**)

Das neue Parlament versammelte sich im November. Kurz vor dieser Zeit hatten sich die beiden Staatsmänner Pitt und Fox, die als Nebenbuhler einander so fern standen, durch gemeinschaftlichen Groll vereinigen lassen. „Sir Thomas Robinson führt uns!" sagte Pitt zu Fox. „Eben so gut könnte der Herzog seinen Stiefel ins Parlament schicken!"***) Bei jeder Gelegenheit, die in der Debatte vorkam, vereinigten sie sich, den armen Sir Thomas lächerlich zu machen, oder halfen ihm vielmehr, wie ein Zeitgenosse sagt, wenn er sich selbst lächerlich machte.†) Pitt's Charakter ließ ihn offene Angriffe vorziehen, Fox wählte eine hinterlistige Vertheidigung. Als zum Beispiel eine Bittschrift über die Wahl von Reading auf einen künftigen Tag zur Debatte angesetzt wurde, war Robinson so unvorsichtig, dagegen zu eifern, daß man die Bittsteller nicht höre, indem er mit Wärme versicherte, die Berathung werde kurz und für das gewählte Mitglied nicht angenehm sein. Pitt wies ihn darüber derb zurecht. Fox erhob sich wie zur Vertheidigung und führte an, daß Sir Thomas zwanzig Jahre lang in Angelegenheiten, die ihm und dem Lande zur Ehre gereichten,

*) Tindal, IX, 510.

**) H. Walpole an Bentley, 18. Mai 1754. Dodington begleitet das Eintragen einer Summe, die er für seine eigene Wahl ausgab, in sein Tagebuch mit folgenden Worten: „14., 15., 16. April. Ausgegeben aus schimpflicher und schändlicher Nachgiebigkeit gegen die gemeinen Gewohnheiten käuflicher Schurken." Es war die Wahl von Bridgewater, wo Lord Egmont über ihn siegte.

***) Orford's Denkw., II, 101. †) Lord Waldegrave's Denkw., 31.

in der Fremde gewesen sei, so daß es sich leicht erkläre, wie er gegenwärtig so ungehörige, tadelnswerthe Ausdrücke habe brauchen und in den Geschäften des Hauses eine solche Unerfahrenheit und Unwissenheit verrathen können! Fox erzählt in seinen Privatbriefen *) diese Geschichte selbst und setzt ironisch hinzu: „Sir Thomas hörte sie nicht gern."

Bei einer andern Gelegenheit wendete sich Pitt von dem Werkzeuge gegen den Minister selbst, war nicht damit zufrieden, Robinson zu treffen, sondern ließ seinen Pfeil gegen Newcastle selbst fliegen. Die Veranlassung gab eine andere Wahlsache — die von Berwick — bei der es sich um Bestechung handelte. Delaval, eines der gewählten Mitglieder, vertheidigte sich gegen die auf ihn gerichteten Angriffe mit so vielen Witzen und Späßen, daß das Haus fortwährend lachte. Pitt befand sich auf der Galerie, stieg aber gemessenen Schritts hinab und erhob sich, um in feierlichem Tone zu sprechen. Er sei erstaunt, sagte er, als er gehört habe, was der Gegenstand ihrer Heiterkeit sei. Ruhe die Würde des Unterhauses auf einer so festen Grundlage, daß sie wagen dürften, dieselbe zu erschüttern? Darauf folgten warme Lobeserhebungen auf den Sprecher und endlich beredte Ermahnungen an die Whigs aller Schattirungen, ihre angegriffene und sterbende Freiheit zu vertheidigen — „denn sonst," fügte er mit Donnerstimme hinzu, „werden Sie zu einer kleinen Versammlung herabsinken, die zu keinem andern Zwecke dient, als die willkürlichen Befehle eines nur zu mächtigen Unterthans zu registriren." „Die mit dieser Rede Zufriedenen wie die Unzufriedenen," sagt Fox, „müssen gestehen, daß sie die schönste Leistung ist, welche man je gehört hat. Gleich bei den beiden ersten Perioden wurde das Haus so aufmerksam und so still, daß man hätte eine Nadel fallen hören." **) Nach einem andern Ohrenzeugen „machte dieser Blitz, der aus einer so lange heiter gewesenen Luft niederfuhr,

*) An Lord Hartington, 26. Nov. 1754.

**) Fox an Lord Hartington, 26. Novbr. 1754. Lord Waldegrave's Denkw., 147.

das Haus bestürzt. Murray schmiegte sich still und erschreckt zur Erde. Legge erhob sich kaum einen Augenblick, um mit großer Demuth zu sagen, er sei blos durch die Whigs erhoben worden, und wenn er früher oder später falle, so werde er keinen andern Stolz haben, als den, ein Whig zu sein." *)

Ich glaube im Parlament bemerkt zu haben, daß frühere Diplomaten, die an eine förmliche und ceremonielle Höflichkeit gewöhnt worden sind, unter allen Staatsmännern am leichtesten durch Angriffe verletzt werden. Nach zwei oder drei solcher „grausamen Zungenhiebe," wie Horaz Walpole sie nennt,**) wurde Sir Thomas Robinson seiner hohen und gefährlichen Stellung müde und schämte sich ihrer. Auf der andern Seite schauderte es dem Herzog bei diesen fast täglichen Angriffen auf ihn selbst oder auf seine Puppe. Er war um so mehr gereizt, als die beiden Rädelsführer, Pitt und Fox, beide in seiner Verwaltung Aemter bekleideten, fürchtete aber doch die Fähigkeiten dieser Männer so sehr, daß er sie weder zu entlassen noch zu befördern wagte. Endlich ließ er im folgenden Januar seine Unterhandlungen mit Fox durch Lord Waldegrave erneuern. Die Anerbietungen, die er machte, waren weit geringer als die, welche Fox früher zurückgewiesen hatte, denn der Letztere sollte weder die Leitung des Unterhauses, noch das Amt eines Staatssecretairs, wohl aber einen Sitz im Cabinet erhalten, vorausgesetzt, daß er die Maßregeln der Regierung im Unterhause unterstütze und dasselbe gewissermaßen leite, ohne Leiter zu sein. Wem diese Bedingungen als widersprechend und verwirrt erscheinen, der möge so gerecht sein, die Schuld dem Herzog beizulegen, und nicht meiner Auffassung.

Fox nahm diese Anerbietungen an, zur Unzufriedenheit vieler seiner Freunde und zur Verwunderung Aller. Er scheint jeden Schritt, den die Unterhandlung vorwärts machte, Pitt mitgetheilt und dessen Urtheil

*) Lord Orford's Denkw., I, 354.

**) An Sir Horace Mann, 1. Dec. 1754.

eingeholt zu haben,*) aber nichtsdestoweniger empfand der Letztere das Ereigniß als eine Beleidigung und gleichsam als einen Verrath. Er verschmähte jede Klage, benutzte aber die erste Gelegenheit, um zu erklären, daß Fox' Laufbahn und seine eigene jetzt verschieden seien, nicht gegen einander liefen, aber convergirten — „ein Wort," sagt Fox, „welches ich nicht so recht verstand" — und daß es mit jeder Verbindung zwischen ihnen jetzt vorbei sei.**) In der That scheint Fox bei dieser Gelegenheit gegen Pitt nicht ganz aufrichtig gehandelt zu haben, während das plötzliche Nachlassen in seinen Ansprüchen ohne allen Zweifel eine schimpfliche Unterwürfigkeit war. Aus einem, vielleicht auch aus beiden dieser Gründe sank er in der öffentlichen Achtung, und es läßt sich mit Recht sagen, daß dem ersten Fox sein Abfall von Pitt eben so schadete, wie dem zweiten seine Verbindung mit Lord North.

Da Fox das Ministerium unterstützte und Pitt schwieg, verfloß der übrige Theil der Sitzung ruhig. Aber es bereiteten sich jetzt große Ereignisse vor. Schon lange hatte am Horizont eine Kriegswolke gedroht, und in diesem Sommer brach der Sturm los. In Ostindien hatten die französischen und englischen Ansiedler sich einige Jahre lang bekriegt, indem jede Partei sich den Schein gab, als unterstütze sie ihre Bundesgenossen, doch waren diese Feindseligkeiten zuletzt durch einen Vertrag zwischen den beiden Handelsgesellschaften wenn auch nicht beigelegt, doch suspendirt worden. In Nordamerika herrschte ein ärgerer Zustand, der sich immer noch ausbreitete. Vom Augenblick des Friedensschlusses an waren die Grenzen unserer Colonie Neuschottland — oder Acadien, wie die Franzosen sie nannten — ein Gegenstand ärgerlicher Streitigkeiten mit dem Hofe von Versailles gewesen. Man hatte Bevollmächtigte ernannt, und diese waren auch zusammengetreten,

*) S. Chatam's Briefe, I, 124—134. Das Datum des 25. April, welches, der Herausgeber hinzugefügt hat, muß aber ein irrthümliches sein. S. H. Walpole's Brief vom 9. Januar 1755.

**) Dodington's Tageb., 9. Mai 1755. Fox an Lord Hartington, 13. Mai 1755.

hatten sich jedoch nicht einigen können. Beide Parteien beriefen sich auf die Bestimmungen alter Verträge oder Staatspapiere, die aber aufs Gerathewohl getroffen worden waren, als die streitigen Gebiete noch unerforscht und wüst dalagen. So wendeten die Franzosen die Bezeichnung Acadien zuweilen blos auf die Halbinsel Neuschottland und zuweilen auf das ganze Gebiet zwischen dem 40.° und 46.° nördlicher Breite an. *) So bot ferner die Scheidelinie zwischen dem französischen Canada und unserm Neuengland viele Streitpunkte dar. Da eine so lebhafte Eifersucht bestand, so wurde jeder räuberische Angriff, den die wilden Indianer auf die eine Partei machten, von der andern stets als eine boshafte Aufhetzung, als eine geflissentliche Beleidigung betrachtet. Außerdem beschäftigten sich die Franzosen damit, durch eine Kette von Forts, die jenseits ihres Gebiets lag, ihre Niederlassungen am St. Lorenz mit denen am Mississippi zu verbinden. Der Plan hatte bereits einige Fortschritte gemacht, und durch diese Uebergriffe waren in den Staaten, namentlich in Virginien und Pennsylvanien, nicht wenig Unruhe und Unwillen erregt worden. Es kam nun zu Zusammenstößen, die weder selten noch geringfügig waren. In Neuschottland verbündeten sich einige französische Flüchtlinge und Insurgenten mit einem Indianerstamm, gaben sich den Namen der „Neutralen" und behaupteten sich gegen die Engländer, bis sie von 1000 Mann, die unter Major Lawrence gegen sie auszogen, geschlagen wurden. Vom Ohio wurde berichtet, daß die Franzosen die Stadt Block oder Log geplündert hätten, eine Niederlassung der Virginier, welche ihrerseits den Major Washington an der Spitze von 400 Mann ausschickten. Er hatte den Befehl, ein halbfertiges Fort am Ohio zu besetzen und zu vollenden, aber die Franzosen kamen ihm zuvor, nahmen die kleine Feste, bauten sie aus und nannten sie Duquesne. Als der Major gegen einen Ort Namens Great Meadows vordrang, wurde er in einem unbedeutenden Fort von überlegenen Streitkräften umzingelt

*) Sismondi, Gesch. der Franzosen, XXIX, 62. Charlevoix, Neufrankreich, I, 112.

und ungeachtet seines entschlossenen Widerstandes überwältigt. Er mußte capituliren, durfte jedoch mit militairischen Ehren ausmarschiren. Dieses Scharmützel war an und für sich unbedeutend, gehörte aber doch zu den Haupturſachen des Kriegs. Nicht weniger denkwürdig wird es dadurch, daß bei ihm zum ersten Male einer der glänzendsten Namen auf den Blättern der Geschichte erscheint, der Name jenes großen und guten Mannes Georg Washington.*)

Hätte sich in Europa eine gewandte Diplomatie bei Zeiten bemüht, so würden die Gründe dieser amerikanischen Streitigkeiten beseitigt und der aus ihnen entstandene Groll beschwichtigt worden sein. Aber zu unserm Unglück war damals Graf Albemarle, ein träger und vergnügungssüchtiger Mann, Gesandter in Paris. Lord Chesterfield stellt ihn seinem Sohn als ein ermuthigendes Beispiel auf, zu welchen Ehren und Einnahmen seine geliebten äußern Vorzüge führen können. „Unter uns gesagt, um nun mit meinem Beispiel zu schließen, was denken Sie wohl, was unsern Freund Lord Albemarle zum Obersten eines Garderegiments, zum Statthalter von Virginien, zum Kammerherrn und zum Gesandten in Paris mit einer jährlichen Gesammteinnahme von 16 bis 17,000 Pf. gemacht hat? War es seine Geburt? Nein, er ist blos ein holländischer Edelmann. Waren es seine Besitzungen? Nein, er hat keine. Waren es seine Gelehrsamkeit, seine Anlagen, seine politische Fähigkeit und Brauchbarkeit? Sie können auf diese Fragen ebenso leicht und schnell antworten, wie ich sie stelle. Was war es also? Manche Leute haben sich gewundert, aber ich nicht, denn ich kenne das Räthsel und will es Ihnen mittheilen. Es war

*) Einen vollständigeren und natürlich bessern Bericht über diesen Anfang von Washington's Laufbahn giebt Herr Heinrich Reed, der amerikanische Herausgeber meiner Geschichte, in einer mehrere Seiten langen Anmerkung (II, 307 der Ausg. von 1849). Ich habe bei dieser Auflage nicht verfehlt, die Belehrung zu benutzen, die er mir darbietet. Vgl. auch über einige noch speciellere Punkte Washington's Schriften, II, 447—477 der Sparks'schen Ausgabe.

sein Aeußeres, seine Gewandtheit, seine Manier, seine Liebenswürdigkeit." *) Während der spätern Jahre seines Pariser Aufenthalts war Albemarle einer französischen Maitresse blind ergeben, die nicht blos sein Vermögen zu Grunde gerichtet, sondern auch ihrer Regierung seine Geheimnisse verkauft haben soll. Er starb im December 1754 auf seinem Posten plötzlich, nachdem sich der Bruch zwischen beiden Nationen bereits so erweitert hatte, daß fast jede Hoffnung auf eine Aussöhnung verschwunden war.

Im Monat März kündigte der König den Gemeinen in einer Botschaft an, daß die Lage der Angelegenheiten eine Vermehrung der Flotte und des Heeres fordere. Als Erwiederung bewilligte das Unterhaus noch einen Credit von einer Million. Aber trotz der düstern Aussichten im Auslande und obgleich auch in Irland durch die Ränke des Sprechers und des Primas, wie durch die Fehlgriffe des Statthalters Herzogs von Dorset eine so große Verwirrung entstanden war, daß man den letztern abberufen und Lord Hartington als Friedensstifter abschicken mußte, ließ sich der König von seiner Lieblingserholung, einem Sommerausflug nach Hannover, nicht abbringen. Vergebens machten die Minister Vorstellungen, vergebens stellte Graf Poulett, ein früherer Kammerherr und jetzt ein Patriot, im Oberhause gegen die Rede einen Antrag. Die Vorstellungen wurden nicht gehört und der Antrag, der sich in der That weder mit der Achtung gegen den Thron noch mit dem Herkommen vereinigen ließ, in Folge von Chesterfield's Bemühungen beseitigt, **) worauf sich der König im April,

*) Lord Chesterfield an seinen Sohn, 27. Mai 1752.

**) Lord Chesterfield an Dayrolles, 2. Mai 1755, und H. Walpole an Bentley, 6. Mai 1755. Lord Poulett klagte später, er habe die Abschrift seiner Rede verloren, und Legge, der Kanzler der Schatzkammer, machte das Wortspiel: „Mylord P. hat einen Schlaganfall gehabt und sowohl die Sprache als die Bewegung verloren." (Speech and motion, seine Rede und seinen Antrag.)

am Schlusse der Sitzung, mit Lord Holderneß nach seinen kurfürstlichen Besitzungen einschiffte.

Blos einen Tag früher, als der König in Harwich sein Fahrzeug bestieg, segelte Admiral Boscawen mit elf Linienschiffen, die zwei Regimenter an Bord hatten, von Portsmouth ab. Er sollte einem großen französischen Geschwader folgen, welches vor Kurzem in Brest ausgerüstet worden war, und dasselbe angreifen, falls es für die Bucht des St. Lorenz bestimmt sei. Auf der Höhe von Neufundland verhinderte ein dichter Nebel beide Flotten, sich gegenseitig zu sehen, aber zwei englische Schiffe, die ersten, welche der Capitain und spätere Lord Howe befehligte, konnten zwei französische Fahrzeuge ansprechen. Der fremde Befehlshaber fragte, ob Friede oder Krieg sei. Howe entgegnete, er habe das Signal des Admirals abzuwarten, rathe dem Franzosen aber, sich auf einen Kampf vorzubereiten. Nicht lange, so zeigte sich Boscawen's Signal, anzugreifen. Howe gehorchte, und nach einem Gefecht, in dem er eben so viel Geschick als Unerschrockenheit verrieth, nahm er die beiden feindlichen Schiffe, den Alcides und die Lys. Der Rest des französischen Geschwaders — acht oder neun Linienschiffe — gelangte ungefährdet in den Hafen Louisburg, und dieses Entkommen erregte in England eben so viel Aerger, als die Wegnahme der beiden Schiffe in Frankreich Zorn. Mirepoix, der französische Gesandte in London, wurde auf diese Nachricht abberufen, aber zu einer förmlichen Kriegserklärung kam es auf keiner Seite.

Andere wichtige Meldungen folgten. Im vorigen Januar war General Braddock mit einigen Truppen zur Unterstützung Virginiens abgegangen. Braddock war ein Mann von Hawley's Schlage, eben so tapfer wie brutal und gleich Hawley ein persönlicher Günstling des Herzogs von Cumberland. Seine strenge Kriegszucht hatte ihn seinen Soldaten verhaßt gemacht, und die amerikanische Miliz verachtete er tief, da er sah, daß sie ihre Uebungen nicht mit der Gelenkigkeit und Regelmäßigkeit machte, die er in Hyde Park so oft bewundert und erzwungen hatte. Was die indianischen Verbündeten Frankreichs betraf,

so behandelte er alle Warnungen, die er gegen ihre Hinterhalte und Ueberfälle empfing, mit Geringschätzung, und die Indianer seiner eigenen Partei, die ihn gegen diese Art von Gefahren am sichersten hätten schützen können, nahmen an seinem hochmüthigen Benehmen einen solchen Anstoß, daß sie fast alle seine Fahnen verließen. Auf einem Zuge gegen Fort Duquesne, der hauptsächlichsten der neuen französischen Eroberungen am Ohio, erreichte er Great Meadows, die Scene von Washington's früherer Niederlage. Hier fand er nöthig, einen Theil seiner Truppen und sein ganzes schweres Gepäck zurückzulassen, setzte aber seinen Marsch mit 1200 Mann und zehn Geschützen fort. Am 9. Juli war er Fort Duquesne auf zwei Meilen nahe gekommen, und betrat zur Mittagszeit ein tiefes, von dichten Wäldern eingefaßtes Thal. Er hatte alle üblichen Vorsichtsmaßregeln vernachlässigt, weder Vedetten noch Seitenpatrouillen ausgeschickt, als er plötzlich vorn und in der Seite von unsichtbaren Feinden mörderisch beschossen wurde. Es waren eingeborene Indianer, denen eine Hand voll Franzosen beigegeben war. Sie setzten ihr Feuer aus dem Dickicht fort, zielten hauptsächlich auf die Officiere, welche durch ihre Uniform kenntlich gemacht wurden, und streckten sie mit sicherer Hand nieder. In dieser Noth bewährte Braddock einen Muth, der sich nicht übertreffen ließ. Mehrere Pferde wurden unter ihm getödtet, und zuletzt erhielt er selbst einen tödtlichen Schuß durch die Brust, worauf mehrere Soldaten, die sein Adjutant mit einer Guinee und einer Flasche Rum für jeden zu dieser Dienstleistung bestimmte, ihn vom Schlachtfelde trugen. Wenige Stunden später starb er, nachdem er zuvor eine Depesche dictirt hatte, in welcher er dem guten Benehmen seiner Officiere volle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Als seine Truppen ihn fallen sahen, ergriffen sie jählings die Flucht, indem sie ihre Geschütze und 700 Todte oder Sterbende zurückließen.

Ein Sieg, den ein anderer Officier, General Johnson, in der späteren Jahreszeit in der Nähe des Georgs-Sees über eine Abtheilung Indianer erfocht, und die Einnahme von Beausejour

in Neuschottland durch Oberst Monckton glichen diese Niederlage kaum aus.

In England wurden während der Abwesenheit des Königs schwache und schwankende Schritte gethan. Eine zweite große Flotte war in Bereitschaft, unter Sir Edward Hawke auszulaufen. Als man aber zu der Frage gelangte, welche Anweisungen Hawke erhalten solle, zeigte sich unter den Mitgliedern der Regentschaft eine große Meinungsverschiedenheit. Der Herzog von Cumberland, der stets zu kräftigen Maßregeln neigte, sprach die Ansicht aus, daß man sogleich eine Kriegserklärung erlassen und den ersten Schlag führen müsse. Der Lordkanzler Hardwicke, der sonst einen unbeugsamen Muth zu verrathen pflegte, nahm, wie Lord Waldegrave sagt, eine Haltung an, welche dem üblichen Verhalten des Hofs entsprach, und wollte die Sache nicht unmittelbar zur Entscheidung gebracht wissen. *) Der Herzog von Newcastle schwankte und zitterte, wie es so seine Gewohnheit war, und sann blos darüber nach, wie er den Sturm so lange als möglich fernhalten und die Verantwortlichkeit von sich abwälzen könne. Er sprach daher die Meinung aus, daß Hawke vor der Hand gar keine Anweisungen bekommen und blos zur Uebung seiner Flotte eine Fahrt im Canal machen solle. Ein anderes Mal sagte er, man möge dem Admiral den Befehl geben, „den Feind nur dann anzugreifen, wenn er es der Mühe werth halte." „Glauben Sie mir," sagt Fox, „Hawke ist ein viel zu verständiger Mann, um irgend etwas zu unternehmen, da er weiß, daß er nichts ausführen darf, ohne daß Andere erklären, er verdiene dafür gehängt zu werden." **) Endlich traf man eine Art von Vergleich und beschloß, daß keine Kriegserklärung erlassen werden und daß unsere Flotte, wenn sie auf französische Linienschiffe stoße, diese angreifen, kleinere Kriegsschiffe und Kauffahrer aber nicht belästigen solle. Als diese Anweisungen um den Tisch der Regentschaft die Runde machten und unten an Fox zur Unterzeichnung ge-

*) Denkw., 47. **) S. Dodington's Tageb., 21. Juli 1755.

langten, wendete er sich zu Lord Anson, dem ersten Lord der Admiralität, der neben ihm saß, und fragte ihn, ob er keinen Einwand zu machen habe? „Ei wohl", antwortete Anson, „mehr als hundert, aber es gefällt den Herren am oberen Ende des Tisches so und hat außerdem nichts zu bedeuten, da die Franzosen in der nächsten Woche den Krieg erklären werden, wenn sie es nicht bereits gethan haben." *) Aber nur wenige Tage später wurden Hawke in aller Eile Gegenbefehle zugeschickt, welche ihn anwiesen, alle französischen Schiffe, Kriegs- wie Handelsfahrzeuge, auf die er zwischen Cap Ortegal und Cap Clear treffe, zu vernichten. Diese letzten Befehle führten zu einer Menge werthvoller Prisen, zugleich gaben sie aber der französischen Regierung, da sie von keiner Kriegserklärung begleitet wurden, ein gewisses Recht, über unsere Treulosigkeit und punische Treue zu klagen und uns Seeräuber zu nennen. Ja dem Hof von Versailles lag so viel daran, diesen Vorwurf gegen uns ausbeuten zu können und ihn so stark als möglich zu machen, daß er, als seine Flotte im August ein englisches Kriegsschiff, den Blandford, weggenommen hatte, auf der Stelle den Befehl ertheilte, das Schiff wie die Mannschaft freizugeben.**)

Während die Friedensaussichten trüber und trüber wurden, zog sich im Volke auch eine Wolke des Mißtrauens gegen den Minister zusammen. Man fragte oft, ob das eine Zeit sei, in der man ohne Gefahr die ganze Gewalt von dem Herzog von Newcastle monopolisiren lassen dürfe? Solle man um des ergrauten Ränkeschmieds im Schatzamt willen Alles aufs Spiel setzen und vielleicht Alles verlieren? Werde er sich nie entschließen können, statt unterwürfiger Amtsgenossen kenntnißreiche oder fähige Männer zu wählen? Fragen wie diese, welche ganz öffentlich aufgeworfen wurden, führten Newcastle zu der Erwägung, daß einige Anstrengungen, im Unterhause mehr Kraft zu gewinnen, wünschenswerth sein dürften, und die Nachrichten, welche über Unterhandlungen in Hannover eintrafen, machten diesen Entschluß fast unvermeidlich.

*) So erzählte Fox selbst. Dodington's Tageb. 18. August 1755.

**) Smollett's Gesch., Buch 3, Kap. 4, Abth. 28.

Als der Krieg näher kam oder doch befürchtet werden mußte, dachte der König wie gewöhnlich zuerst an sein Kurfürstenthum. Nächst dem französischen König war sein preußischer Neffe der Potentat, den er hauptsächlich fürchtete. Hannover konnte für Friedrich in diesem Kriege eine eben so verlockende Eroberung werden, wie früher Schlesien, und es war leicht möglich, daß er sich so wenig wie damals durch Ehrgefühl oder Treue gegen Verträge zurückhalten ließ. Hinsichtlich der Vertheidigung verließ sich Georg II. auf seine Subsidienverträge. Die mit Sachsen und Baiern abgeschlossenen waren abgelaufen oder erloschen eben, und beide Staaten schienen zu einer Erneuerung derselben nicht sehr geneigt zu sein, wenn man ihnen nicht bedeutend bessere Bedingungen bewillige. So hatte mithin das ganze Resultat darin bestanden, daß diesen Staaten in friedlichen Zeiten, wo sie nicht den geringsten Nutzen brachten oder bringen konnten, Jahr für Jahr englisches Geld gezahlt worden war. Man darf sich daher nicht wundern, daß der bloße Name Subsidienvertrag dem Volke verhaßt war. Nichtsdestoweniger unterzeichnete der König, da er bei Newcastle eines leidenden Gehorsams gegen jeden seiner Wünsche sicher sein konnte, eben jetzt mit dem Kurfürsten von Hessen einen neuen Vertrag. Derselbe verpflichtete England jährlich 150,000 Kronen zu zahlen und außerdem für jeden Reiter 80 und für jeden Fußsoldaten 30 Kronen Aushebungsgeld, dieses aber nur dann, wenn die Truppen wirklich gefordert würden. Ein anderer Vertrag derselben Art, der jedoch weit größere Verhältnisse hatte, wurde mit der Kaiserin von Rußland unterhandelt, aber erst nach der Rückkehr Sr. Majestät endgültig abgeschlossen. Das bloße Gerücht, daß solche Verpflichtungen eingegangen seien, erregte unter den Ministern keine geringe Gährung. „Es überrascht mich," äußerte Fox gegen Dodington, „daß Sie nicht gegen alle Subsidien sind." *) Mit größerer Heftigkeit eiferte Pitt

* Dodington's Tageb., 18. Aug. 1755. „Fox hatte seinen Widerwillen gegen die Verträge angedeutet." (Lord Orford's Denkw., I, 400.)

gegen des Königs unzeitige Reise nach Hannover, „welche Jedermann hätte verhindern sollen," fügte er hinzu, „und hätte man sich dem König auch körperlich entgegenstellen müssen. — In dieser Zeit verreist der König ohne einen einzigen Begleiter, der ein englisches Herz hat, und bringt ein ganzes Nest voll Subsidien mit sich zurück!" *)

Legge zeigte seine Mißbilligung auf eine wirksamere Weise. Seit längerer Zeit litt er unter der schimpflichen Herrschaft Newcastle's und unter dem allgemeinen Gerede von seiner Unterwürfigkeit. Ein kühner Schritt sollte ihn von beiden Uebeln befreien. Im Regentschaftsrath brauchte der Herzog von Newcastle den Vertrag mit Hessen blos als abgeschlossen vorzulegen und die Befehle des Königs vorzutragen, um es dahin zu bringen, daß der Kanzler sich verbeugte und „Ihre Lordschaften das Papier ungelesen unterzeichneten, als ob sich das von selbst verstehe." Als man aber Legge als Kanzler des Schatzamtes die Vollmachten vorlegte, ohne die der Vertrag nicht ausgeführt werden konnte, verweigerte er seine Unterschrift mit Entschiedenheit.

Dieser Widerstand eines bis dahin so gefügigen Mannes traf Newcastle wie ein Donnerschlag. In seiner höchsten Bestürzung nahm er zu Pitt seine Zuflucht. Nachdem er zuerst den Versuch gemacht hatte, den immer wichtiger werdenden Staatsmann durch den Kanzler vorzubereiten und gewinnen zu lassen, bat er um eine persönliche Zusammenkunft. Als Pitt kam, empfing ihn der Herzog mit großer Wärme, indem er ihn an sein Herz drückte und nach seiner Gewohnheit mit widerlichen Umarmungen, leeren Complimenten und hysterischen Thränen überschüttete. Er bat ihn, daß er die hessischen und russischen Subsidien im Parlament unterstützen möge. Er bot ihm einen Sitz im Cabinet an, versprach ihm die gnädigste Aufnahme beim König und machte ihm auf die Siegel Hoffnung, sobald eine Erledigung eintrete. Pitt lehnte sowohl den Sitz im Cabinet als die Unterstützung der Verträge von sich ab. Mit männlicher Festigkeit sprach er für die

*) Dodington's Tageb., 3. September 1755.

Würde und Unabhängigkeit des Unterhauses und tadelte das Verfahren des Herzogs, dasselbe durch einen Stellvertreter leiten zu lassen. „Das System Ew. Durchlaucht, die Geschäfte des Hauses besorgen zu lassen," sagte er, „ist ein unangemessenes, und so lange ich Leben und Athem in der Brust habe, werde ich mich ihm widersetzen. Es muß ein Mann von Einfluß und Ansehn im Hause sein, mindestens ein Staatssecretair oder ein Kanzler der Schatzkammer, der Zutritt zum König hat, ich meine einen fortwährenden, ungehinderten, vertraulichen Zutritt, damit er persönlich Alles erörtern, sich und seinen Freunden Gerechtigkeit verschaffen kann und nicht das Opfer eines Einbläsers wird. . . Was mich betrifft, so fordere ich von dem Ministerium nichts, wenn dasselbe nichts von mir fordert. . . In Beziehung auf die äußeren Angelegenheiten werde ich freiwillig mitwirken, daß eine kräftige Kriegsführung möglich wird, da der Kampf ein nationaler ist, und bin der Meinung, daß man auf Hannover, wenn dasselbe unsertwegen angegriffen wird, Rücksicht nehmen muß. Geräth es um Englands willen in Schaden, so dürfen wir die Waffen nicht niederlegen, bis wir ihm Genugthuung verschafft haben. Aber dieses Land durch Subsidien zu vertheidigen, haben wir kein Geld, und hätten wir auch Geld, so wäre diese Vertheidigungsart nicht die richtige." Der Herzog verfocht die Verträge und murmelte, der König habe Hessen seine Ehre verpfändet. Pitt betheuerte zur Entgegnung, daß er der treueste Anhänger Sr. Majestät sei. Erzeige man dem König damit einen Gefallen und erhalte man die Garantie, daß die Sache nicht zum Präcedenzfall werde gemacht werden, so ließen er und seine Freunde sich vielleicht bestimmen, diesen einen Vertrag zu genehmigen. „Schön; und die russische Subsidie?" fragte Newcastle. „Nein, nein," entgegnete Pitt hastig, „kein Subsidiensystem!" Darauf wurde die Conferenz ohne Resultat geschlossen. *)

*) Die Einzelnheiten dieser merkwürdigen Unterredung entlehnen wir theils Lord Orford's Denkw. (I, 399) und theils Dodington's Tageb.

Erwägt man, wie bedrängt Newcastle in dieser Zeit war, so kann man kaum bezweifeln, daß Pitt zum Staatssecretair ernannt worden wäre, wenn er einige Bereitwilligkeit gezeigt hätte, die Verträge zu unterstützen. Aber obgleich er ein hohes Amt wünschte, so hatte er doch dabei blos große und edle Zwecke im Auge. Er strebte weder wie Newcastle nach der Macht, Aemter zu vertheilen, noch wie Fox nach Geld. Der Ruhm war der strahlende Stern, der ihm stets vor Augen schwebte und ihn vorwärts trieb — sein eigener Ruhm und der seines Vaterlandes. „Mylord," rief er einst gegen den Herzog von Devonshire aus, „ich bin überzeugt, daß ich dieses Land retten kann und daß kein Anderer es retten kann." *)

Sein Nebenbuhler zeigte sich geschmeidiger. Nachdem der König von Hannover zurückgekehrt war, gab er einige Tage später, gegen die Mitte des Septembers, seine Einwilligung, daß mit Fox neue Unterhandlungen angeknüpft würden. Man einigte sich dahin, daß Fox die Siegel des Staatssecretariats mit ausgedehnten Vollmachten und die Leitung des Unterhauses erhalte. Er seinerseits machte sich verbindlich, die Verträge, die er im Stillen mißbilligte, im Parlament mit größter Energie zu vertreten. Sir Thomas Robinson erhielt auf die irische Staatskirche ein Jahrgehalt von 2000 Pfd. angewiesen und wurde wieder Obergarderobenmeister — ein Amt, dem sich seine Fähig-

---

(3. Septb. 1755), das aus Pitt's eigener Erzählung schöpft. Am Tage vorher erwähnt dasselbe verschiedener Ausdrücke und Argumente, die Pitt gegen Hardwicke brauchte und die er bei seiner Zusammenkunft mit Newcastle wiederholt zu haben scheint.

*) Lord Orford's Denkw., II, 271. S. auch einen Aufsatz der Nordamerik. Vierteljahrsschrift im Octoberheft von 1842, 388. Es macht Freude, wenn man sieht, daß die Literatur der neuen Welt zu der Geschichte der alten werthvolle Beiträge liefert. So weit schrieb ich 1844, ohne den Verfasser jenes Aufsatzes zu ahnen. Jetzt (1853) wird der Artikel Carl Franz Adams zugeschrieben, dem gelehrten Herausgeber der Werke seines Großvaters Johann Adam.

keiten, wie die Gerechtigkeit uns zwingt anzuerkennen, vollkommen gewachsen zeigten. *)

Obgleich diese Uebereinkunft verschiedene Wochen vor dem Zusammentritt des Parlaments zu Stande kam, verschob man den Vollzug derselben doch bis auf den zweiten Tag nach der Eröffnung der Sitzung, damit Fox seinen Sitz behalten und für die Adresse sprechen könne. Seine Ernennung versprach den ministeriellen Reihen eine neue Vermehrung, da er den größten Einfluß auf das Haus Bedford hatte. Dennoch sahen scharfsichtigere Beobachter in dieser Angelegenheit das Zeichen einer nahen Auflösung des Ministeriums. Als Lord Chesterfield von der neuen Anordnung Kunde erhielt, rief er aus: „Der Herzog von Newcastle hat alle Welt vertrieben und jetzt vertreibt er sich selbst!“ **)

Die unzeitige Sommerreise des Königs rief nicht blos Zwistigkeiten im Ministerium, sondern auch Hofcabalen hervor. Während seines Aufenthalts in Hannover machte ihm die Herzogin von Braunschweig mit zwei Töchtern einen Besuch. Die älteste Prinzessin entzückte ihn durch ihre Schönheit, ihren Verstand, ihre Bildung, und er kam auf den Gedanken, daß sie für den jungen Prinzen von Wales eine passende Lebensgefährtin sein werde. Wie es scheint, hatte er keinen andern Zweck, als den Prinzen von Wales, den er vor seinem eigenen Tode verheirathet zu sehen wünschte, glücklich zu machen, und dachte nicht daran, den Neigungen seines Enkels, falls dieser der Verbindung abgeneigt sein sollte, Gewalt anzuthun. So wie aber die ersten Gerüchte seiner Absicht laut wurden, gerieth die Prinzessin-Wittwe in England in Unruhe. Die Anlagen zur Häuslichkeit, die

*) Der Leser erinnert sich vielleicht Herrn Coquenet's in Scribe's geistreichem Lustspiel: „Die Verläumdung“ und seiner Bewerbung um ein Amt. „Es wird mir freilich blos funfzehntausend Franken einbringen, aber dafür habe ich auch nichts zu thun, und so paßt dieses ehrenvolle Amt zu meinem Geschmack wie zu meinen Fähigkeiten.“

**) H. Walpole an Sir H. Mann, 29. Sept. 1755.

bei ihrem Sohn frühzeitig hervortraten, gaben ihr die Ueberzeugung, daß er jeder Gemahlin bald Ergebenheit beweisen werde, vor allem aber einer so liebenswürdigen, gebildeten Gemahlin, und sie fürchtete, daß ihr Einfluß auf ihn in demselben Grade abnehmen werde. Diese Motive werden ihr von verschiedenen Schriftstellern der Zeit zugeschrieben, doch dürfen wir auch nicht übersehen, daß der König in seiner Vorliebe für Frauen nicht unfehlbar war, und daß die große Jugend des Prinzen (er zählte blos siebenzehn Jahre) einer zärtlichen Mutter gegründete Einwände gegen eine Heirath an die Hand gab. So viel ist gewiß, daß Prinz Georg vermöge ihres Einflusses die größte Abneigung gegen die vorgeschlagene Verbindung verrieth. Die Unterredungen, die sie in dieser Zeit mit Dodington hatte, der nächst Bute ihr vertrautester Freund war, verbreiten über ihre Gefühle ein helles Licht, während sie zugleich gelegentlich verrathen, wie sie über ihren Sohn dachte. „Die junge Prinzessin soll hübsch sein und gute Eigenschaften besitzen, wenn sie aber nach ihrer Mutter artet, so paßt sie nicht hierher." „Sagen Ew. königliche Hoheit mir vielleicht," fragte Dodington, „wie ihre Mutter ist? Ich kenne sie durchaus nicht." „Nun," entgegnete die Prinzessin-Wittwe, „ihre Mutter ist die ränkevollste, herrschsüchtigste, satirischste, spöttischste Person der Welt und stiftet überall Unheil, wohin sie kommt. Ein solcher Charakter würde zu Georg nicht passen und ihm nicht blos in seiner öffentlichen Stellung schaden, sondern ihn auch zu Hause unglücklich machen. Er ist nicht etwa wild und leichtsinnig, sondern ein gutartiger, liebevoller Jüngling und hat im Ganzen eine ernste Stimmung. Seine Umgebung kennt ihn so schlecht, als hätte sie ihn nie gesehen. — Seine Erziehung hat mir vielen Kummer gemacht. Ueber die Kenntnisse, die er aus Büchern geschöpft hat, kann ich nicht urtheilen, denke mir aber, daß sie unbedeutend und nutzlos sind. Dagegen hoffe ich, daß er zu einem allgemeinen Verständniß des Lebens gelangt ist. . . Ich bat einst Herrn Stone, den Prinzen mit der Verfassung bekannt zu machen, aber er lehnte den Auftrag ab, weil der Bischof von Norwich

eifersüchtig machen würde. Ich kam auf die Sache nochmals zurück, aber er weigerte sich wieder, weil es nicht sein Berufskreis sei." „Königliche Hoheit," sagte Dodington, „worin besteht sein Berufskreis?" Die Prinzessin antwortete: „Ich weiß es nicht, es müßte denn sein, dem Prinzen auf der Treppe voranzugehen, zuweilen mit ihm herumzuspazieren, noch seltener mit ihm auszureiten und dann und wann mit ihm zu Mittag zu essen." *)

Diese Beweggründe bestimmten die Prinzessin-Wittwe, gegen den König in unmittelbare Opposition zu treten. Mit der ganzen pflichtbewußten Ergebenheit, welche sie seit dem Tode ihres Gatten nicht blos geäußert, sondern auch bewiesen hatte, war es jetzt plötzlich und auf immer vorbei. Indem sie sich ganz von Dodington und Bute leiten ließ, schien sie ihre frühere Vorsicht und Klugheit vollständig zu vergessen. Sie behandelte die hauptsächlichsten Rathgeber des Königs mit einer angenommenen Verachtung, während sie Pitt und dessen Anhänger gnädig empfing. Ja sie betheiligte sich sogar an den Ränken der Opposition und brachte auch ihren Sohn, so weit es in ihrer Macht lag, mit denselben in Verbindung. Vielleicht schmeichelte sie sich mit der Hoffnung, daß diese Cabalen unentdeckt bleiben würden, allein der König war noch keine Woche in England, als er bereits von Allem, was sie that, und von den meisten ihrer Absichten die genaueste Kenntniß besaß. Nach einiger Zeit beschied er den Prinzen in sein Zimmer, nicht um ihm die Heirath vorzuschlagen, denn das wäre, wie er wußte, nutzlos gewesen, sondern um die Absichten seines Enkels über Hannover zu prüfen und ihn gegen böse Rathgeber zu warnen. Das Ergebniß dieser Zusammenkunft war für den königlichen Großvater durchaus nicht befriedigend. Der Prinz, der seiner Mutter die zärtlichste Kindespflicht bewies, hörte alle Vorstellungen des Königs mit Mißtrauen an, indem er sich ein Mal über das andere verbeugte, aber kaum eine Antwort gab. Lord Waldegrave, der in Folge seiner Anstellung beim

*) Dodington's Tageb., 6. August 1755.

Prinzen die beste Gelegenheit hatte, sich ein richtiges Urtheil zu bilden, und dessen hohe Redlichkeit von allen Parteien anerkannt wird, nennt das Verfahren des Königs ein gänzlich verfehltes; statt den Prinzen kommen zu lassen, hätte Georg II. gegen die Prinzessin-Wittwe eine feste Sprache führen und ihr erklären sollen, wenn sie ihren Sohn beherrsche, so werde sie auch für das Benehmen desselben verantwortlich gemacht werden.

Als diese großen und widerstreitenden Interessen zu einer Krisis gelangt waren, als ein Krieg, wenn auch nicht erklärt worden war, doch thatsächlich begonnen hatte, während das Volk von Gleichgültigkeit zu Unzufriedenheit überging, während abermals ein Thronerbe zur Opposition neigte und im eigentlichen Herzen des Ministeriums eine Spaltung ausbrach, trat das Parlament am 13. November zusammen. Millionen begrüßten diesen Tag mit sehnlichen Hoffnungen und bangen Befürchtungen. Die Thronrede und die als Antwort beantragte Adresse hatten einen solchen Inhalt, daß sie eine Billigung, wenn nicht mehr, der Verträge mit Hessen und Rußland in sich schlossen. Bei den Lords eiferten die Grafen Temple und Halifax gegen diese Uebereinkünfte, aber außer Newcastle und Hardwicke sprach auch der Herzog von Bedford für sie, und es kam zu keiner Abstimmung. Bei den Gemeinen entstand eine Debatte, die von der zweiten Mittagsstunde bis fünf Uhr Morgens dauerte und mit Ausnahme der Verhandlung über die Wahl von Westminster im Jahre 1741 die längste war, deren man sich erinnerte. Jede Meinungsschattirung äußerte sich, kleine und große Talente traten hervor. Bei dieser Gelegenheit hielt Wilhelm Gerard Hamilton seine berühmte Rede. „Er sprach zum ersten Male," sagt ein Ohrenzeuge, „und erhob sich sogleich zur Vollendung. Seine Rede war logisch geordnet und wimmelte von Antithesen, welche schlagende Beweise enthielten. In der That sprach er an diesem Tage am eindringlichsten, und man bewunderte, wie er die regelmäßige Entwicklung seiner Gedanken unterbrach, andern Rednern antwortete und sein Thema mit der größten Leichtigkeit wieder aufnahm." *) Dieser vielverspre-

*) H. Walpole an H. S. Conway, 15. November 1755.

chenden Leistung folgte indessen keine andere; der junge Redner begnügte sich mit diesem ruhmvollen Anfang wie mit einigen einträglichen Aemtern, die er ihm in Irland verschaffte, und wurde unter dem Namen „Hamilton mit der einzigen Rede" bekannt. Dennoch beweist eine Anweisung für Redner im Unterhause, die er hinterlassen hat, daß er die parlamentarische Beredtsamkeit tief und sorgfältig studirt hatte. *)

Auch Philipp Stanhope, Lord Chesterfield's unehelicher Sohn, nahm an dieser Debatte Antheil, nachdem sein Vater ihn auf das beste eingeübt und mit Eindringlichkeit ermahnt hatte, scheiterte aber und erhob seine Stimme nie wieder öffentlich.

Dr. Lee (der jetzt Sir Georg Lee geworden war) sprach im Auftrage der Prinzessin-Wittwe und erklärte sich daher entschieden gegen den Hof. Er sagte, die Minister würden leicht Einstimmigkeit hervorrufen können, wenn sie brittische Maßregeln ergriffen. Dieser Ausspruch, den man damals für eine wohltönende leere Phrase hielt, erwies sich bald darauf als eine richtige Prophezeiung.

Murray schilderte mit meisterhaften Zügen die Verdienste eines Königs, der sich am Abend seines Lebens leicht Ruhe verschaffen könne, wenn er blos an sich denke, der aber diese Ruhe verschmähe, um seinem Nachfolger und seinem Volk nicht größere Schwierigkeiten zu bereiten.

Nachdem noch viele andere mehr oder weniger bedeutende Reden gehalten worden waren, erhob sich endlich Pitt. Er trat — wie Horaz Walpole, welcher anwesend war, ihn beschreibt, stolz und herausfordernd

*) Das Buch führt den Titel „Parlamentarische Logik" und enthält sehr viele nützliche Winke. Wie scharfsinnig ist z. B. folgende Bemerkung: „Gieb dem, was Du tadeln willst, die gefällige Bezeichnung, welche die Lobredner der Sache brauchen würden." (23.) Oder die folgende: „Willst Du an Deinen Gegner eine Frage stellen, so laß sie das letzte sein, was Du sagst." (24.) Die Behauptung, daß Hamilton nur einmal gesprochen habe, ist nicht streng richtig. Er hielt in Dublin noch zwei Reden über irische Angelegenheiten; sie sind als Anhang zu seiner Logik gedruckt (137 und 165 der Ausg. von 1808).

auf, wie ein Mann, der sich an seine hohen Fähigkeiten und an eine jüngst empfangene Beleidigung erinnert. „Er übertraf sich selbst, und ich brauche Ihnen daher nicht zu sagen, daß er Cicero und Demosthenes vergessen ließ. Welche Figur würden die beiden mit ihren förmlichen, mühsam ausgearbeiteten Cabinetsreden neben seiner männlichen Lebhaftigkeit und seiner niederschmetternden Beredtsamkeit gespielt haben, neben ihm, der um ein Uhr Morgens sprach, nachdem er in dieser Hitze elf Stunden lang gesessen hatte! Er redete über anderthalb Stunden und man hörte von ihm kaum eine schlechte Sentenz." *) Beschreibungen wie diese lassen uns mehr denn je bedauern, daß Parlamentsberichte aus jener Zeit entweder ganz fehlen, oder, was noch schlimmer ist, auffallend unvollkommen sind. Bei weitem der größte Theil dieses glänzenden Vortrags gegen Subsidienverträge ist verloren gegangen, doch hat sich glücklicher Weise eine berühmte Stelle erhalten, die sich auf die Verbindung zwischen Newcastle und Fox bezieht. „Es kommt mir eine Erinnerung," rief Pitt aus, indem er plötzlich seine Hand zur Stirne führte. „Ich entsinne mich, daß man mir in Lyon zeigte, wie Rhone und Saone sich vereinigen. Der eine Fluß ist sanft, schwach und träg, aber trotz seiner Stille nicht tief, **) der andere ein lärmender und heftiger Bergstrom, aber so verschieden sie sind, vereinigen sie sich doch zuletzt. Mögen sie," fügte er mit bitterer Ironie hinzu, „sich gegenseitig zur Erleichterung wie zum Ruhm, zur Ehre, zur Sicherheit der Nation noch lange vereinigt bleiben!" ***)

---

*) H. Walpole an R. Bentley, 16. November 1755.

**) Wer die Saone sieht, den muß es überraschen, wie genau Caesar's Beschreibung fast auf jeden Theil ihres Laufs paßt. „Arar heißt der Fluß, der zwischen den Sitzen der Aeduer und der Sequaner mit so unglaublicher Langsamkeit in die Rhone einfließt, daß das Auge kaum zu unterscheiden vermag, ob er nach dieser oder nach jener Seite hinströme." (Gallischer Krieg, B. 1, Kap. 12.)

***) Lord Orford's Denkw., I, 414. Die beiden Nebenbuhler unterhielten noch immer einen vertraulichen Verkehr, wie es scheint. Nach der Debatte

Fox erwiederte blos einige wenige Worte, in denen kein Leben war. Allein die Abstimmung reichte nicht der Beredtsamkeit die Palme; 311 Mitglieder erklärten sich für und nur 105 gegen die Adresse. Am nächsten Morgen empfing Fox die Siegel, einige Tage später wurden Pitt, Legge und Georg Grenville von ihren Aemtern entlassen. Legge's Nachfolger als Kanzler der Schatzkammer war Sir George Lyttleton, der in früheren Jahren Pitt's Freund und Bundesgenosse gewesen, später aber ihm allmälig entfremdet worden war. Lord Barrington wurde an Fox' Stelle Kriegssecretair.

Man hat oft, ohne daß sich ein Widerspruch erhoben hätte, die Behauptung aufgestellt und als Vorwurf benutzt, daß Pitt nach seiner Amtsentsetzung eine Pension von 1000 Pfd. angenommen habe. Durch einige Briefe, die erst neuerdings veröffentlicht worden sind, wird es jedoch außer Frage gestellt, daß jene Summe, welche Pitt empfing, kein Gnadengehalt der Krone, sondern eine Freundschaftsgabe Lord Temple's war, die der letztere durch seine Schwester dem Schwager aufnöthigen ließ. *)

Von diesen Parteikämpfen müssen wir uns jetzt zu einem furchtbaren Naturereigniß wenden, neben dem sie winzig erscheinen. Am Morgen des ersten Novembers dieses Jahres brach ein Erdbeben aus, das in ein und derselben Zeit entstand und sich mit größeren oder geringeren Verwüstungen über einen bedeutenden Theil Europa's und der Barbarei verbreitete. Im Norden waren seine Wirkungen glücklicher Weise unbedeutend, wie es in unsern Breiten stets der Fall ist. Einige schwache Schwingungen machten sich bis Danzig fühlbar. In Teplitz in Böhmen wurde die reichste der dortigen heißen Quellen anfänglich trüb und schlammig, worauf sie eine Minute lang ganz ausblieb, um plötzlich eine so große Menge Wasser auszuströmen, daß binnen einer

stellte Fox an Pitt die Frage: „Was ist die Rhone?" Pitt antwortete: „Das ist eine schöne Frage!"

*) Graf Temple an Lady Hester Pitt, 20. und 21. November 1755. S. Anhang.

halben Stunde alle Bäder der Stadt überflossen. Noch mehrere Monate später beobachtete man, daß diese Quelle mehr Wasser als gewöhnlich gebe, und daß dasselbe heißer und heilkräftiger als früher sei. *) In vielen Theilen von England bemerkte man, daß das Wasser von Teichen und Flüssen bedeutend anschwoll und nach einigen Minuten ohne eine sichtbare Ursache wieder zurücktrat, oder daß es sich in Reihen wie hügeliges Land erhob, obgleich kein Wind wehte und die Luft still und ruhig blieb. So tränkte z. B. in der Nähe von Guildford ein alter Mann ein Pferd in einem Teiche, der von Quellen gespeist wurde, „und während das Pferd trank, zog sich das Wasser von dem Thier zurück und bewegte sich rasch gegen Süden, noch dazu in einer solchen Menge, daß der Grund des Teiches trocken wurde, worauf es mit so großer Heftigkeit zurückkehrte, daß der Mann fortsprang, um sich zu retten." **) In Madrid fühlte man einen heftigen Stoß, doch stürzten keine Häuser ein, und blos zwei Menschen kamen ums Leben. In Fez und Marokko wurden dagegen viele Gebäude vernichtet und eine große Anzahl Menschen unter den Trümmern begraben. Die ausgedehnteste und entsetzlichste Verwüstung war aber Lissabon vorbehalten. Schon im Jahre 1531 war diese Stadt durch ein Erdbeben halb zerstört worden. ***) Der 1. November 1755 war der Tag aller Heiligen, ein Fest von hoher Bedeutung. Um neun Uhr Morgens waren alle Kirchen Lissabons voll von knieenden Andächtigen beider Geschlechter, aller Stände und aller Alter, als ein plötzlicher und sehr heftiger Stoß alle Gotteshäuser in ihren Grundfesten erschütterte. Innerhalb weniger Minuten folgten zwei neue, nicht minder heftige Stöße, unter denen alle Kirchen Lissabons, ihre hohen Säulen und ihre zum Himmel

*) Brief vom Pater Joseph Steplin an Dr. Short vom 30. Jan. 1756.

**) Dr. Swithin Adee an Webb, 25. Nov. 1755. Dieses und die andern Zeugnisse, aus denen ich geschöpft habe, findet man gesammelt und abgedruckt in den naturwissenschaftlichen Verhandlungen von 1755, 351—444.

***) Paulus Jovius, Gesch., Buch 29. Er fügt hinzu: „In ganz Portugal mochte sich Niemand seinem Hause anvertrauen, da der Boden wankte."

ragenden Thürme zusammenstürzten. Tausende und aber Tausende von Menschen wurden zerschmettert, Tausende traf das noch schrecklichere Loos, verstümmelt zu werden, nicht fortkriechen zu können und eines langsamen, qualvollen Todes zu sterben. Je stattlicher und prächtiger ein Gebäude war, desto größer und schrecklicher war das Unglück, das seinem Einsturz folgte. Nach einer oberflächlichen Berechnung brach der vierte Theil aller Häuser der Stadt zusammen. Die mit Trümmern gefüllten Straßen boten den Fliehenden kaum einen Ausweg dar. „Freunde verließen ihre Genossen," sagt ein Augenzeuge, „Väter ihre Kinder, Gatten ihre Frauen, denn Jeder floh voll Schrecken, Verwirrung und Betäubung aus seiner Wohnung." *) Die Erde hob und bewegte sich, als wenn sie ein lebendes Wesen wäre. Die grauen Staubwolken, welche emporstiegen, verdunkelten die Sonne. Vor Furcht wahnsinnig, suchte eine zitternde Menschenmenge in einem großen und neugebauten Gebäude von Stein Schutz, welches in den Tajo vorsprang, als der Strom plötzlich die Grundlagen dieses Hauses gleich einem Schiff, dessen Kiel der Strom in die Höhe wirft, zu oberst kehrte und im nächsten Augenblicke Alles verschlang. Von allen den lebenden Wesen, welche sich hier zusammendrängten — die Zahl wird auf volle dreitausend angegeben — kam nicht eines wieder zu Tage, nicht einmal als Leichnam. **) Vom andern Ufer aus sahen viele Menschen mit sprachlosem Entsetzen zu, als der Fluß plötzlich wie ein Bergstrom, gegen Wind und Fluth, auf sie losstürzte. Sein Wasser erhob sich mindestens fünfzehn Fuß über die höchsten Springfluthen, wogte dann wieder zurück und schlug Alles in Stücken, was es erreichte, während selbst die Schiffe im Hafen auf eine entsetzliche Weise umhergeworfen wurden. Die Erde und das Wasser schienen in gleicher Weise auf die fromme Stadt als Ruthen losgelassen zu sein. „In der That hatte sich jedes Element," sagt ein Anwesender, „zu unserer Vernichtung

*) Dr. Sacheti an Dr. de Castro, Felder vor Lissabon, 1. Dec. 1755.

**) J. Latham an seinen Oheim in London, Zusqueira, 11. Dec. 1755.

verschworen. Etwa zwei Stunden nach dem ersten Stoß brachen in drei verschiedenen Stadttheilen Feuer aus, welche dadurch entstanden, daß die Heerdfeuer und die verschiedensten Sachen durch einander geworfen worden waren." *) In dieser Zeit erhob sich ein starker Wind, welcher das Feuer verbreitete und drei Tage lang durch die Trümmer jagte, bis die Flammen nichts mehr zu verzehren fanden. Viele der Verstümmelten und Verwundeten mögen durch diese Feuersbrunst ungesehen und ungehört ihren Tod gefunden haben; einige wenige wurden auf eine fast wunderbare Weise gerettet, nachdem sie ganze Tage lang ohne Licht, Nahrung und Hoffnung unter ihren Häusern begraben gewesen waren. Die Gesammtzahl der Todten berechnete man in jener Zeit auf nicht weniger als 30,000. Die Ueberlebenden wagten nicht, in den noch vorhandenen Gebäuden zu schlafen und lagerten rings um die Stadt in Zelten, oder, wo solche fehlten, unter freiem Himmel. Verschiedene der größten Kornspeicher (Lissabon war damals für das ganze umliegende Land das Vorrathshaus) waren von den Flammen verzehrt worden, und die Schrecken einer Hungersnoth drohten aus düsterer Ferne. Dies war noch nicht einmal das Schlimmste. Mehrere Banden von Verbrechern und Ausgestoßenen, die durch ihr Elend zur Verzweiflung gebracht wurden und sich durch keine gesetzliche Schranke mehr gehemmt sahen, benutzten die allgemeine Verwirrung, um die Wenigen, welche irgend ein Eigenthum gerettet hatten, auszuplündern und zu ermorden. Die königliche Familie war dem Unglück zufällig entgangen, indem sie sich auf ihrem Landsitze Belem befand, aber auch sie litt nicht wenig. Der reichste Herrscher Europa's sah sich in einem einzigen Tage in den ärmsten verwandelt. Seiner Schwester, der Königin von Spanien, schrieb er: „Da stehe ich nun, ein König ohne Hauptstadt, ohne Unterthanen, ohne Kleider!" **) Der erste Schritt,

*) Wolfall an Parsons, Lissabon, 18. Nov. 1755. Die Verwirrung war noch am 18. so groß, daß Wolfall hinzufügt: „Ich kam durch einen bloßen Zufall zu Papier und schreibe Ihnen auf einer Gartenmauer."

**) Lord Orford's Denkw., I, 430. „Der königliche Palast in der

welcher die Wiederherstellung der Ordnung anbahnte, war der Befehl des Königs, rund um die Stadt Galgen aufzuführen. Als etwa hundert Räuber und Mörder, unter denen sich auch einige englische Matrosen befunden haben sollen, gehängt worden waren, verschwand wenigstens dieses Uebel. Nun herrschte zwischen den dampfenden Ruinen wieder ein düsteres Schweigen, und menschliche Verbrechen hörten auf, diese schwere Heimsuchung noch schrecklicher zu machen.

Man wird vielleicht fragen, weshalb ich ein Ereigniß, welches meinem eigentlichen Thema, der Geschichte Englands, fremd zu sein scheint, so ausführlich erzählt habe? Ich antworte, weil Englands Mildthätigkeit dasselbe nicht zu einem fremden machte. Auf den ersten authentischen Bericht, den unser Gesandter in Madrid über das Unglück erstattete, ließ der König dem Unterhause eine Botschaft zukommen, in welcher er die Gemeinen aufforderte, zur Erleichterung der unglücklichen Dulder schleunigst beizutragen. Die Antwort des Hauses bestand in der einstimmigen Bewilligung eines Geschenks von 100,000 Pfund. In jener Zeit fehlte es in England selbst sehr an Getreide, aber trotzdem wurde ein bedeutender Theil jener Summe in Korn und Weizen, oder in irischem Schlachtvieh, und der Rest in Geld überschickt. Diese Geschenke kamen den armen Portugiesen, von denen schon viele an Hunger litten, sehr gelegen. Der König sprach mit den wärmsten Worten seine Dankbarkeit aus und bewies dieselbe durch den Befehl, daß die englischen Unterthanen, welche von dem Erdbeben betroffen worden wären, bei der Vertheilung der Vorräthe bevorzugt werden sollten. Demnach wurde für sie der dreißigste Theil bei Seite gelegt. Das Volk war nicht weniger dankbar, als sein Monarch, und die englische Mildthätigkeit erweckte oder bestätigte vielmehr das herzlichste Einvernehmen beider Nationen. „Man hat jene Zeit in Por-

Stadt," sagt Wolfall, „stürzte beim ersten Stoß zusammen, aber die Einwohner behaupten, das Inquisitionsgebäude sei zuerst vernichtet worden." 18. Novbr. 1755. Ein starker Beweis, wie verhaßt die Inquisition in Portugal bereits geworden war.

tugal nicht vergessen," sagt ein Mann, der lange unter den Portugiesen gelebt und von ihrer Sprache und Literatur nicht wenig Anregung empfangen hat. „Das Gesicht des rohesten Gebirgsbewohners hellt sich auf, wenn er hört, daß es ein Engländer ist, der mit ihm spricht, und er sagt dem Reisenden, die Engländer und die Portugiesen seien stets, stets Freunde." *)

Eine fernere Wirkung des Lissaboner Erdbebens — die allerdings weit unbedeutender ist, aber von einem sorgsamen Beobachter der Gefühle und Sitten eines Volks nicht übersehen werden darf — war das Verbot der Londoner Maskenbälle. **) Man fürchtete, daß die Fortsetzung dieser Belustigungen auf England dasselbe Unglück herabziehen werde, welches eben Portugal getroffen hatte. Auf der andern Seite wurde in Madrid eine Schmähschrift veröffentlicht, welche den Beweis führen wollte, daß die Portugiesen blos wegen ihrer Verbindung mit den ketzerischen Engländern gezüchtigt worden seien. ***)

Während des Winters und bis zum Schlusse der Sitzung, der im Mai 1756 erfolgte, wurde England durch die stets wiederkehrenden Gerüchte von einer französischen Landung in Aufregung erhalten. Kaum ein französisches Segel zeigte sich im Canal, das im Volksmunde nicht zu einer ganzen Flotte geworden wäre. Das Selbstvertrauen der Nation war unter kleinmüthigen Ministern zusammengeschrumpft; noch ein wenig länger, und die Engländer wären sämmtlich auf Newcastle's Niveau hinabgesunken. „Ich bin nöthig," rief Pitt mit einem Ausdruck, eines Engländers würdig, „um dieses Land aus einem Zustande aufzurütteln, der ein so entnervter ist, daß 20,000 Franzosen es erschüttern könnten." †) Damals war man jedoch so weit davon entfernt, dem eigenen Muth und den Hülfsquellen des Landes zu vertrauen, daß in beiden Häusern Adressen beantragt wurden, welche den

*) Southey's Halbinsel-Krieg, III, 388 der Ausg. in 8.

**) Lord Orford's Denkw., II, 283.

***) Clarke's Briefe über das spanische Volk, 353 der Ausg. von 1763.

†) Lord Orford's Denkw., I, 440.

König baten und ermächtigten, einige seiner hannoverischen Truppen und der gemietheten Hessen nach England kommen zu lassen. So schimpflich dieser Antrag war, wurde er doch mit bedeutenden Mehrheiten angenommen. Ueberhaupt verfügte die Regierung während dieser ganzen Sitzung vermöge der gewinnenden Argumente Murray's und der eifrigen Bemühungen von Fox über eine feste und starke Mehrheit. Aber Pitt's Beredtsamkeit strahlte in einem helleren Glanze, denn je, seine Stimme fand in der öffentlichen Meinung ein Echo, und das Auge des Volks sah in ihm den gegenwärtigen Vorkämpfer und den künftigen Wiederhersteller eines besseren Systems.

## Dreiunddreißigstes Kapitel.

Während die Franzosen im ganzen Laufe des Winters von einer beabsichtigten Landung in England prahlten und in allen Häfen von Brest bis Cherbourg scheinbare Vorbereitungen zu derselben betrieben, hatten sie insgeheim ein ganz anderes Ziel im Auge. Was ihnen am Herzen lag, war die Insel Minorca, welche im September 1708 von General Stanhope mit 2000 Mann erobert und fünf Jahre später durch den Frieden von Utrecht England gesichert worden war. Es läßt sich aus starken Anzeichen schließen, daß die Franzosen zur Zeit von Stanhope's Besitznahme selbst nach der Insel strebten. Sie war von ihren Truppen besetzt, wurde mit ihrem Gelde erhalten, und dies Alles geschah wohl dem Namen nach für ihren Verbündeten, König Philipp, aber in Wahrheit für Frankreich selbst. Ludwig's XIV. Kummer und Aerger über den Verlust von Minorca verrieth sich in der harten Behandlung, welche dem Statthalter La Jonquière trotz seiner entschlossenen Vertheidigung widerfuhr. *)

*) „Der König hat ihn abgesetzt und degradirt, ihm das Ludwigskreuz

Daß dieser Hafen, der im Mittelmeer bei weitem der beste ist, sich in Englands Händen befand, war ein Dorn, der die Franzosen schon lange schmerzlich in die Seite stach. Jetzt beschloß man einen Zug gegen die Insel und bereitete ihn auf der Küste der Provence vor, ohne jedoch das Geheimniß trotz aller Vorsicht schützen zu können. Schon zu Anfang des Jahrs 1756 kam den englischen Ministern durch verschiedene Botschafter und Consuln in Spanien und Italien die Nachricht zu, daß sich starke Abtheilungen französischer Truppen längs der Rhone sammelten, daß in Toulon ein französisches Geschwader von zwölf oder vierzehn Linienschiffen ausgerüstet werde, daß eben so eine große Anzahl von Transportschiffen in Bereitschaft stehe, und daß man diese Fahrzeuge auf zu kurze Zeit mit Lebensmitteln versorge, als daß sie nach Amerika bestimmt sein könnten.*) Allen diesen wiederholten Drohungen wollten die Minister in London nicht glauben und bestanden lange darauf, daß Alles eine List sei, um unsere Aufmerksamkeit von unsern eigenen Küsten abzuhalten. „Ich sage es um Newcastle's Verbündeten (Fox) willen mit Betrübniß," schreibt Horaz Walpole, „aber wir hatten in diesem Jahre die schlechteste Verwaltung, welche ich je gesehen habe, denn jetzt hatte Newcastle's Unfähigkeit ganz freies Spiel." **) Man nahm sich nicht die Mühe, die Besatzung zu verstärken, welche für die Vertheidigung des Platzes viel zu schwach war. Der Gouverneur, Lord Tyrawley, durfte in England bleiben, und sein Stellvertreter, General Blakeney, war freilich ein tapferer Veteran, der während des letzten Aufstandes Schloß Stirling vertheidigt hatte, aber sein hohes Alter und seine Körperschwächen machten ihn halb untauglich.

---

und seine Pensionen genommen. Man setzt ihn in einem Platze der Freigrafschaft gefangen." (Dangeau's Tageb., 21. Januar 1709.)

*) Die erste Nachricht gab der Consul Birtles in Genua. Sein Schreiben spricht ausdrücklich von einem französischen Ueberfall auf Minorca und ist schon vom 17. Januar 1756 datirt. Tageb. d. Gem., 3. Mai 1757.

**) Denkw. II, 54.

Als endlich solche Nachrichten eintrafen, welche keinen ferneren Zweifel gestatteten, suchten die Minister ihre früheren Zögerungen in aller Eile gut zu machen. Sie ließen zehn Kriegsschiffe abgehen, die aber in schlechtem Zustande wie auch armselig bemannt waren, und vertrauten dem Admiral Johann Byng den Oberbefehl über sie an. Dieser Mann war der zweite Sohn des verstorbenen Admirals Byng, der zum Grafen Torrington erhoben worden war und sich 1708 bei der Einnahme von Minorca ausgezeichnet hatte, worin man bald einen auffallenden Contrast erkennen sollte. Byng segelte am 7. April von Spithead ab; blos drei Tage später verließ das französische Geschwader Toulon. Das letztere bestand unter de la Galissonière aus zwölf Linienschiffen, die von vielen Transportfahrzeugen begleitet wurden, und hatte den Herzog von Richelieu mit 16,000 Mann Truppen an Bord. Am 18. erschien es vor dem Hafen Ciudadella auf Minorca. Wenige Tage früher war General Blakeney durch eine schnellsegelnde Schaluppe von der Annäherung des Feindes benachrichtigt worden und hatte seine Vorbereitungen zum Empfang der Franzosen beendigen können.

Minorca bietet dem Vertheidiger keine Bodenvortheile dar. Obgleich die Insel felsig ist, besteht sie doch fast ganz aus Ebenen, ausgenommen gegen die Mitte hin, wo sich ein einzeln stehender Berg erhebt, welcher Monte Toro *) heißt und mithin einen Namen führt, der in der Ursprache der Menschen „Berg" bedeutet zu haben scheint und sich in dem asiatischen Taurus wie in unserm Tors in Devonshire erhalten hat. Aber das Schloß St. Philipp, welches die Stadt Mahon und deren Hafen beherrscht, war unter großen Kosten sehr sorgfältig erbaut worden und stand damals vielleicht keiner europäischen Festung an Festigkeit nach. Die Schanzen, Ravelins und andern Außenwerke würden Vauban Ehre gemacht haben, während unter der

*) Armstrong's Gesch. von Minorca, 52 der Ausg. von 1752. Er fügt hinzu: „Der Toro hat eine Zuckerhutform, und sein gewaltiger Kegel erhebt sich auf einer Grundlage, welche mehrere Meilen im Durchmesser hat."

Erde viele Galerien und Minen mit unendlicher Mühe in dem festen Felsen angelegt worden waren. Hinter diese Werke rief der Gouverneur seine sämmtlichen vorgeschobenen Posten zurück, indem er namentlich von Ciudadella fünf Compagnien und zwei Geschütze wegzog. Eine große Heerde Schlachtvieh wurde ins Schloß getrieben, man miethete zwanzig Bäcker von der Insel, welche Brod und Zwieback bereiteten, vermauerte die Thore, stellte Posten aus und riß mehrere Windmühlen und Häuser nieder, um den Raum vor der Festung zu säubern. Commodore Edgcumbe, der mit einem kleinen Geschwader vor Mahon ankerte und dem Feinde durchaus nicht gewachsen war, segelte nach Gibraltar ab, ließ aber seine Marinesoldaten zur Verstärkung der Besatzung zurück, worauf General Blakeney im Canal eine Schaluppe versenkte und so den Zugang zum Hafen versperrte.

An regelmäßigen Truppen besaß General Blakeney trotz aller seiner Bemühungen nicht mehr als 2800 Mann. Von den Officieren, welche zu denselben gehörten, befanden sich 35 nicht auf ihrem Posten, und unter diesen waren außer dem Gouverneur Tyrawley die sämmtlichen Obersten der Regimenter.*) Der erste Ingenieur wurde durch die Gicht an sein Zimmer gefesselt, und Blakeney selbst erließ seine Befehle meistens vom Bett aus. Mit dieser Nachlässigkeit und Schwäche steht das Benehmen eines jungen Officiers im hellsten Gegensatze. Hauptmann Cunningham war in Minorca zweiter Ingenieur gewesen, hatte aber in England ein Majorat geerbt, befand sich in Folge dessen auf dem Heimwege und wurde in Nizza blos noch durch die Entbindung seiner Frau und die Krankheit seiner Kinder zurückgehalten. Hier hörte er von den französischen Anschlägen auf seine früheren Waffengefährten in St. Philipp, rief sogleich aus: „Es wird ihnen an Ingenieuren fehlen!“ und beschloß, sich auf jede Gefahr hin mit ihnen zu vereinigen. Er benutzte sein ganzes Geld dazu, Bauholz für Bettungen und andere zur Vertheidigung dienliche

*) S. Tageb. der Gem., 3. Mai 1757.

Sachen zu kaufen, miethete ein Schiff, und zauderte nicht, um seines Vaterlandes willen Frau und Kinder in einem fremden Lande krank zurückzulassen.

Als Admiral Byng in Gibraltar die Anker auswarf, fand er dort den Commodore Edgcumbe und erfuhr so die Einzelnheiten der französischen Landung auf Minorca. Ehe er wieder unter Segel ging, wollte er, wie seine Anweisungen es ihm vorschrieben, ein Bataillon Soldaten zur Verstärkung der Besatzung von St. Philipp an Bord nehmen. General Fowke, der in Gibraltar befehligte, weigerte sich aber, nachdem er einen Kriegsrath berufen hatte, Truppen abzugeben. Fowke hatte in dieser Beziehung von dem Kriegssecretair Lord Barrington zwei Befehle erhalten, von denen er später zu seiner Vertheidigung (jedoch ohne hinreichenden Grund, wie mir scheinen will) behauptete, daß sie verwirrt, ja widersprechend gewesen wären und Alles seinem Gutdünken anheimgestellt hätten. *) Byng mußte daher ohne die erwartete Verstärkung abgehen, erhielt aber vom Commodore Edgcumbe ein Kriegsschiff und von Capitain Harvey ein zweites zuge-

---

**) Diese beiden Befehle datiren vom 21. und 28. März 1756 und wurden bei Byng's Prozeß vorgelegt (S. 10 der Protokolle). Aus der handschriftlichen Lebensbeschreibung (23), die der Bischof von Durham von seinem Bruder Lord Barrington entworfen hat, geht hervor, daß in Folge eines amtlichen Versehens des stellvertretenden Kriegssecretairs Sherwin der zweite Befehl zugleich mit dem ersten abgeschickt wurde. „Allerdings war das ein Mißgriff", sagt der Bischof, „auf den aber nichts ankam, denn blos der zweite Befehl hatte Gültigkeit." An einem andern Orte fügt er hinzu: „General Fowke gestand später Lord Barrington und anderen Personen, daß er sich erst am Tage vor seinem Prozeß habe überreden lassen, diese Vertheidigung (daß die Befehle unverständlich und widersprechend gewesen seien) zu wählen, und daß diese Handlung diejenige sei, welcher er sich am meisten schäme. Seine Rathgeber hatten wahrscheinlich nicht gewußt, daß Briefe von ihm vorhanden wären, welche die Rechtfertigung, zu der sie ihn überredeten, vollständig widerlegten, und daß diese Schreiben seinen Richtern vorgelegt werden würden."

führt. Am 19. Mai kam der Admiral in Sicht von St. Philipp. Mit Freuden sah er, daß die brittischen Fahnen noch vom Schlosse flatterten, während die französischen Feldzeichen auf verschiedenen Bomben-Batterien, welche gegen dasselbe feuerten, sichtbar wurden. In der That hatte der Feind in seiner Belagerung bis jetzt nicht viele Fortschritte gemacht. Auf den Rath einiger ungeschickter Ingenieure hatte er seine ersten Batterien in der Nähe des Vorgebirges Mola auf der dem Hafen entgegengesetzten Seite errichtet, auf einer Stelle, wo dieselben gegen das Schloß wenig ausrichten konnten, während sie selbst einem verderblichen Feuer ausgesetzt waren. Richelieu fand es daher bald angemessen, seinen Angriffsplan zu ändern, seine ersten Batterien aufzugeben und an dem Orte, wo die zerstörten Windmühlen gestanden hatten, andere zu errichten, die aber erst am 12. des Monats in Bereitschaft waren, ihr Feuer zu eröffnen.

Der Admiral machte jetzt einen Versuch, sich mit dem Gouverneur in Verbindung zu setzen, und der letztere bemühte sich ebenfalls, mit der Flotte in Verkehr zu treten. Beide Versuche scheinen jedoch schlaff und lässig gewesen, auch zu bald aufgegeben worden zu sein. An demselben Abend kam de la Galissonière in Sicht; am nächsten Morgen (20. Mai) segelte er mit allen seinen Schiffen heran, und auch Byng stellte jetzt seine Flotte in Schlachtordnung. Die beiden Geschwader waren sich an Schiffszahl beinahe gleich, aber die Franzosen sollen schwerere Geschütze und mehr Mannschaft gehabt haben. Auf ein Signal Byng's eröffnete der Gegenadmiral West, welcher englischer Seits der zweite im Commando war, das Gefecht. Er griff den Feind mit einem solchen Ungestüm an, daß die seiner Abtheilung gegenüberstehenden Schiffe in kurzer Zeit aus der Linie gedrängt waren. Aber die andere Abtheilung unter Byng blieb während dieser kritischen Zeit unthätig, und West selbst konnte seinen Vortheil nicht verfolgen. Auf diese Art wurde der Kampf unterbrochen, und der französische Admiral verrieth keine Neigung, ihn zu erneuern. Am nächsten Morgen war die französische Flotte außer Sicht, während Byng sich zu

keiner Bewegung entschließen konnte und in seiner Verlegenheit zu dem Lieblingsmittel unfähiger Befehlshaber, zu einem Kriegsrath, griff. Er stellte den versammelten Officieren vor, man sei dem Feinde an Mannschaft und Schwere des Geschützes nicht gewachsen, die Flotte habe am Tage vorher 42 Todte und 168 Verwundete verloren, und die Schiffe befänden sich in einem schlechten oder beschädigten Zustande. Seine eigene Meinung sprach er dahin aus, selbst wenn man die französische Flotte überwinde, werde der Sieg nicht zur Aufhebung der Belagerung von St. Philipp führen, und schlug daher vor, daß man Minorca seinem Schicksal überlasse und nach Gibraltar, welches vielleicht eben so des Schutzes bedürfe, zurückfahre. Der Kriegsrath billigte diese Ansichten nnd die Flotte steuerte also nach Gibraltar.

Das waren die Verhältnisse, durch die Byng Ehre und Leben verlor. Ueberblickt man sie aus unserer Zeitferne mit vollständiger Ruhe und Unparteilichkeit, so wird man vor allen Dingen die vom Parteihaß eingeflüsterte Andeutung, daß Byng, oder seine Obern, oder auch alle beide Theile, irgend ein geheimes Interesse gehabt hätten, Minorca an den Feind zu verrathen, mit einem verächtlichen Lächeln zur Seite schieben. Die Anklage, daß Byng feig gewesen sei, verdient eine ernstere Erwägung. Aus den in seinem Prozeß abgegebenen Zeugenaussagen geht hervor, daß Lord Robert Bertie, Oberstlieutenant Smith und andere Officiere, welche am 20. Mai in seiner Nähe waren, während des Gefechts an ihm keine Verdrossenheit, wie auch in seinen Zügen oder in seiner Haltung kein Zeichen von Furcht oder Verwirrung bemerkten und ihn seine Befehle kalt und bestimmt ertheilen sahen.*) Es zeigt sich ferner, daß sein Zögern, West zu Hülfe zu kommen, theils daraus entstand, daß er zufällig mit mehreren seiner eigenen Schiffe in Verwickelung gerieth, und theils in seiner übertriebenen Ansicht von der Wichtigkeit, mit der ganzen Flotte in Linie vorzugehen, seinen Grund hatte. Eben so wenig scheint der Admiral

*) Urtheil des Kriegsgerichts vom 26. Januar 1757 (Protokolle, 124).

gegen seinen Unterbefehlshaber einen unwürdigen und gemeinen Neid gehegt zu haben. Noch am Abend der Schlacht dankte er dem Admiral West schriftlich und erkannte „sein schönes und tapferes Benehmen" mit Wärme an. „Sie haben sich heute wie ein Engel betragen" *) fügt er hinzu. Obgleich Byng ein vollkommen ehrlicher und keineswegs feiger Mann war, müssen wir, ohne daß wir das Andenken eines unglücklichen Officiers schänden wollen, hinzufügen, daß es ihm an Fähigkeit mangelte. Noch ehe er St. Philipp erreichte, hatte er bereits am Entsatze desselben verzweifelt, wie aus seinen dem Kriegsgericht vorgelegten Papieren hervorgeht. Schon in Gibraltar sprach er am 4. Mai in einem Briefe an die Lords der Admiralität die Meinung aus, „werfe man Mannschaft in das Schloß, so vermehre man blos die Zahl derer, welche dem Feind in die Hände fallen müßten." Er fügt hinzu: „Sollte mir der Entsatz von Minorca mißlingen, so werde ich die Beschützung Gibraltar's mein nächstes Ziel sein lassen." **) Nicht die Gefahr machte ihn zittern, wohl aber seine Verantwortlichkeit, wie wir dies bei schwachen Männern in hohen Posten oft bemerken. Er dachte weit mehr daran, eine Niederlage zu vermeiden, als einen Sieg zu gewinnen. Am 20. hätte er eifriger vorgehen und West unterstützen sollen. Am 21. hätte er sich durch den halben Sieg, den die Abtheilung von West ohne Beihülfe errungen hatte, zu einem neuen und kräftigeren Angriff bestimmen lassen sollen. Er hätte es nicht für ausgemacht halten sollen, daß ein Seesieg nicht hinreichen werde, die Insel zu retten. Vor allen Dingen hätte er sich sagen sollen, daß eine Niederlage, wenn er wirklich eine erlitte, für die brittische Flagge bei weitem nicht so schimpflich sein werde, als ein Rückzug ohne Kampf.

So bestürzt die Besatzung von St. Philipp über Byng's Verschwinden von der Küste und über die Freudenschüsse war, mit denen sie jenes Ereigniß in den französischen Linien feiern sah, hegte sie doch

*) Protokolle des Prozesses, 19. **) Ebendas., 6.

immer noch die Hoffnung, daß die englische Flotte Verstärkungen erhalten und zurückkehren werde. Inzwischen setzte sie ihre Vertheidigung mit so ungeschwächtem Muth fort, daß der Herzog von Richelieu die Nothwendigkeit erkannte, aus Frankreich noch mehr Truppen herbeizurufen. So wurde das Schloß bald von 20,000 Mann angegriffen und Tag und Nacht von 62 Kanonen, 21 Mörsern und vier Haubitzen, die kleineren Feuergewehre nicht gerechnet, beschossen. Trotzdem verloren die Belagerten nicht viele Menschen, da sie sich meistentheils in den bombenfesten unterirdischen Werken aufhalten konnten. Die Werke über der Erde boten jedoch in nicht langer Zeit mehr als eine gangbare Bresche dar. Am 27. Juni schritten die Franzosen unter dem persönlichen Befehl des Herzogs von Richelieu zum Sturme. Richelieu hatte sich bis zu dieser Zeit als Soldat wenig ausgezeichnet. Seine Eroberungen gehörten blos dem Felde der Liebe an, und er konnte sich fünfunddreißigjähriger ununterbrochener Feldzüge in den Salons von Paris und Versailles rühmen. Für ein Land, wo Ludwig XV. König war, ohne Zweifel ein passender General! Bei dieser Gelegenheit bewies er aber, wie man ihm zugestehen muß, sowohl Talent als Muth. Er setzte seinen Angriff fort, obwohl ganze Reihen neben ihm fielen, obgleich das ganze Glacis theils durch das Geschütz- und Flintenfeuer des Schlosses, theils durch die auffliegenden Minen mit Todten oder Sterbenden bedeckt wurde, und stand endlich siegreich auf dem Gipfel der Schanze der Königin. Bis dahin waren es hauptsächlich der Oberst Jeffreys und der Major Cunningham, welche zu der tapferen Vertheidigung beigetragen hatten, aber bei diesem Sturme wurde der erste umzingelt und gefangen genommen, während der zweite durch einen Bajonnetstich den rechten Arm verlor. So wurde der Gouverneur zu gleicher Zeit des wichtigsten Außenwerks und seiner beiden Hauptgehülfen beraubt.

Nachdem auf Richelieu's Verlangen ein kurzer Waffenstillstand abgeschlossen worden war, um die Todten zu beerdigen und die Verwundeten fortzuschaffen, berief General Blakeney einen Kriegsrath.

In dieſem waren die Meinungen ſehr getheilt. Die eine Partei hob hervor, auf die Flotte dürfe man nicht hoffen; die Außenwerke lägen in Trümmern, die Grundmauern des Schloſſes ſeien erſchüttert; die Beſatzung, die von Anfang an zu ſchwach geweſen, ſei jetzt durch den harten Dienſt und die beſtändigen Wachen erſchöpft, und es werde daher räthlich, daß man unter ehrenvollen Bedingungen, wenn der Feind ſolche anbiete, capitulire. Auf der andern Seite wurde entgegnet, bis jetzt ſeien nicht über 100 Mann gefallen; die Frage, ob ſich ein Entſatz hoffen laſſe, habe ſo wenig der Gouverneur wie die Beſatzung zu entſcheiden; beider Pflicht ſei es, den Platz unter allen Verhältniſſen bis aufs Aeußerſte zu behaupten. Die Gründe der erſten Partei trugen aber den Sieg davon, und es kam zu einer Conferenz, in welcher Richelieu der Beſatzung wegen ihrer tapferen Vertheidigung gute Bedingungen bewilligte. So wurde die Feſtung den Franzoſen übergeben, während die Engländer mit allen Kriegsehren auszogen und in Gemäßheit der abgeſchloſſenen Uebereinkunft zur See nach Gibraltar geführt wurden.

Als die Nachricht von Byng's Rückzuge und dem Verluſt von Minorca nach England kam, entſtand ein lautes und wildes Geſchrei. Allerdings ließ man Blakeney wegen ſeiner ſtandhaften Vertheidigung Gerechtigkeit, und vielleicht noch etwas mehr, widerfahren. Aber die Miniſter wurden allgemein verdammt, daß ſie die angemeſſenen Vorſichtsmaßregeln vernachläſſigt oder hinausgeſchoben hätten, und vor Allem leerte ſich die Schale der Volkswuth auf Byng's dem Verderben geweihtes Haupt. Der einzige Zweifel, den die Nation zu hegen ſchien, war der, ob er ein Feigling oder ein Verräther ſei. In allen großen Städten wurde der Admiral im Bilde verbrannt. In Herfordſhire wurden ſein Landſitz und ſein Park vom Pöbel angegriffen und mit Mühe gerettet. In London wimmelte es in allen Straßen und Laden von Balladen und Zerrbildern. Der Mangel an Getreide und die daraus entſpringende große Theuerung machten das Volk noch wüthender. Von vielen großen Städten, wie von London, Briſtol

und Chester, eben so von vielen Grafschaften, wie von Dorset, Huntington, Buckingham, Bedford, Suffolk, Shropshire, Surrey, Somerset und Lancaster, liefen Adressen an den König ein, welche sämmtlich um eine Untersuchung des Verlustes von Minorca und um die Bestrafung des Schuldigen baten. Dieselben Städte und Grafschaften schickten ihren Vertretern Anweisungen desselben Inhalts, wobei nicht undeutlich auf eine Steuerverweigerung hingewiesen wurde. Sir John Barnard, der in der Altstadt die Gährung zu beschwichtigen suchte, wurde fast eben so verhaßt, wie Byng selbst. *) Rache! Rache! war das allgemeine Geschrei. Seit den Tagen der Accise und des Südsee-Schwindels erinnerte man sich keiner solchen Aufregung.

Der Herzog von Newcastle versuchte den Haß von Byng nicht abzulenken und bemühte sich im Gegentheil, denselben zu nähren und aufzustacheln. Er würde jeden seiner Generale, jeden seiner Admirale, ja jeden seiner Amtsgenossen im Cabinet als Sündenbock für sich selbst bereitwilligst geopfert haben. Als ihm eines Tags eine Abordnung der Hauptstadt eine Vorstellung gegen Byng überreichte, stieß er mit einer gefühllosen Uebereilung, die durch seine Thorheit nicht entschuldigt werden kann, die Worte hervor: „O gewiß, er soll sogleich vor Gericht gestellt und unverzüglich gehängt werden." **) Von demselben Motiv geleitet, suchte er Fox zu überreden, daß er die hauptsächlichste Verantwortlichkeit übernehme. ***) Der Volksstimmung wurde in allen möglichen Punkten geschmeichelt und nachgegeben. General Blakeney war mit seiner Besatzung kaum in Portsmouth gelandet, als er zum irischen Baron ernannt wurde. General Fowke wurde dagegen wegen Ungehorsams vor Gericht gestellt, schuldig befunden und aus dem Heer entlassen. Vor allen Dingen und noch vor jenen Maßregeln, wurde aber Admiral Sir Edward Hawke in das Mittelmeer geschickt,

*) H. Walpole an Sir H. Mann, 29. August 1756.

**) Lord Orford's Denkw., II, 70.

***) Dodington's Tageb., 17. Mai 1756.

damit er den Oberbefehl über die Flotte übernehme, Byng und West verhafte und beide als Gefangene nach England sende. Im Juli trafen sie ein. Da man inzwischen über das Treffen vom 20. Mai genau unterrichtet worden war, trennte man bald West auf eine für ihn sehr ehrenvolle Weise von seinem Obern. Lord Anson führte ihn an den Hof, wo der König ihn mit den Worten anredete: „Es freut mich, zu hören, daß Sie Ihre Pflicht so wacker erfüllt haben. Ich wünschte, daß Jeder so gehandelt haben möchte!“ Byng wurde für den Augenblick unter strenger Bewachung nach Greenwich in sichere Haft gebracht. Sein jüngerer Bruder, der ihm bei seiner Landung entgegengeeilt war, fühlte sich durch den Anblick des Admirals und durch die Schmähungen, welchen derselbe aller Orten ausgesetzt war, so erschüttert, daß er krank wurde und am nächsten Tage unter Krämpfen starb.

Noch vor dem Verlust von Minorca, fast in demselben Augenblicke, als man in London die Landung der Franzosen auf der Insel erfuhr, am 18. Mai, war gegen Frankreich eine Kriegserklärung erlassen worden. Der Krieg war jetzt im Begriff, sich über ganz Europa zu verbreiten. Hier muß ich innehalten, um die Lage und die Zwecke der Großmächte näher eingehend darzustellen.

Zwei Herrscher konnten einander nicht weniger befreundet und gewogen sein, als Georg II. und Friedrich II. es waren. Jahre lang hatte der preußische Monarch jede Gelegenheit benutzt, seinen königlichen Oheim in seinen Maßregeln zu hemmen oder seine Gesprächsweise lächerlich zu machen. Er hatte die Zahlung einer gerechten Forderung verweigert, die unter dem Namen der schlesischen Anleihe bekannt war. Er hatte die heißersehnte Wahl eines römischen Königs lange verhindert und endlich glücklich vereitelt. Er hatte die verbannten Anhänger des Hauses Stuart auf jede Weise ermuntert, in der Hoffnung, wie es scheint, daß er von einer Revolution in England Nutzen ziehen und das Kurfürstenthum Hannover für sich nehmen könne. Er war endlich so weit gegangen, daß der Herzog von Newcastle 1753 von ihm

schreiben konnte, „er sei eingestandner Maßen die hauptsächlichste, wenn nicht einzige Stütze des Prätendenten.“*) Nichtsdestoweniger vereinigte der Drang der Umstände, der stärker wirkt als alle Liebe, die beiden Monarchen in dieser Zeit zu einem engen, ja herzlichen Bündnisse.

In der That bildete sich gegenwärtig gegen den König von Preußen ein furchtbarer Bund der andern Mächte, den er theils durch seinen maßlosen Ehrgeiz, theils und vielleicht noch mehr durch seinen zügellosen Witz hervorgerufen hatte. Die Kaiserin-Königin hatte die Eroberung von Schlesien wie die Treulosigkeit und Verrätherei, mittelst deren diese preußische Eroberung gemacht worden war, weder vergeben noch vergessen. Ihr hoher Geist sehnte sich nach der Wiedereroberung des verloren gegangenen Kronjuwels. Ihre Frömmigkeit trieb sie, diese katholische Provinz ketzerischen Händen zu entreißen. Sie hatte zuerst bei ihrem alten Verbündeten, dem englischen Hofe, Beihülfe für Erfüllung dieser theuren Hoffnungen gesucht, aber diese Macht nicht geneigt gefunden, sich um rein österreichischer Zwecke willen in einen zweiten Krieg zu stürzen. Sie richtete daher ihre Blicke zunächst auf einen alten Feind, auf Frankreich, indem sie in dieser Beziehung der Ueberredungskraft des Grafen (späteren Fürsten) Kaunitz nachgab, der während ihrer ganzen übrigen Regierung ihr vertrauter und allmächtiger Minister blieb. **) Er war neuerdings Gesandter in Paris gewesen, redete dem Gedanken eines französischen Bündnisses mit Wärme das Wort, und verstand dasselbe seiner Herrscherin anziehend zu machen, indem er es als einen Glaubensbund der großen katholischen Mächte gegen die protestantischen darstellte.

*) An Lord Hardwicke, 21. September 1753. S. auch die Anm. zu III, 423 dieser Geschichte.

**) Baron Hormayr beschreibt Kaunitz als „einen großen Herrn, der mit der Leichtfertigkeit eines Franzosen die Schlauheit eines Italieners und die Tiefe eines Oesterreichers verband.“ (Taschenbuch für die vaterländische Geschichte von 1831.) Wraxall erzählt in den Denkw. des Berliner Hofes, II, 438 — 468 der Ausg. von 1799, mehrere merkwürdige Beispiele von der Leichtfertigkeit des Fürsten.

Es schien keine leichte Aufgabe zu sein, den französischen Hof seinem System antiösterreichischer Politik abtrünnig zu machen, das er seit den Tagen Heinrich's IV., unter Richelieu und Mazarin, wie unter Louvois und Torcy, standhaft befolgt hatte. Es fehlte jedoch nicht an starken Gründen, sowohl allgemeinerer als besonderer Natur, welche einen Wechsel empfahlen. Die langen und mit gleichen Kräften geführten Kämpfe der beiden feindlichen Hauptstaaten hatten blos dazu gedient, beide zu schwächen und zu erschöpfen. Einer oder der andere der kleinen Staaten hatte allein die Früchte ihrer Anstrengungen geerntet. Der Krieg von 1701 hatte dem Hause Savoyen, der Krieg von 1741 dem Hause Brandenburg den meisten Nutzen gebracht. Und wie hatte das Haupt des letzteren Hauses den Franzosen für die Anstrengungen und Opfer gelohnt, die ihm zum Besitz von Schlesien verhalfen? Durch die gröbsten Verräthereien und Vertragsverletzungen, welche blos denen nachstanden, welche er gegen Maria Theresia geübt hatte. Die alten Monarchieen brauchten sich jetzt blos zu verbinden, und sie konnten die Beute dieses undankbaren Emporkömmlings mit leichter Mühe unter sich theilen. Wenn Oesterreich die preußischen Gebiete in Deutschland für sich nehmen durfte, wie leicht konnte es dann Frankreich gestatten, durch seine eigenen Niederlande sein Gebiet zu erweitern!

So scheinbar solche Argumente und so verlockend solche Anerbietungen sein mochten, hätten sie doch wahrscheinlich nicht genügt, einen Strom von Gefühlen, der fast zwei Jahrhunderte lang in entgegengesetzter Richtung geflossen war, zur Umkehr zu bringen. Aber abgesehen von der Treulosigkeit, welche der König von Preußen gegen Frankreich als Staat bewiesen hatte, gab es auch noch persönliche und weit weniger verzeihliche Beleidigungen Friedrich's gegen Ludwig XV. und dessen Lieblings-Maitresse Frau von Pompadour. Friedrich hatte Ludwig in Briefen und Gesprächen stets als einen neuen Sardanapal geschildert, und der französische König war dadurch zu einem solchen Groll gereizt worden, wie er ihn überhaupt zu empfinden vermochte. Frau von Pompadour hatte anfänglich eine hohe Bewunderung für

den preußischen Helden an den Tag gelegt, aber bald die Entdeckung gemacht, daß alle ihre schmeichelhaften Botschaften nichts als spöttische Antworten erhielten. „Als ich nach Berlin ging," sagt Voltaire, „und mich von Frau von Pompadour verabschiedete, bat sie mich, dem König von Preußen ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Sie hätte mir keinen angenehmeren Auftrag ertheilen und nicht liebenswürdiger sein können. Sie sprach mit der größten Bescheidenheit, die sich nur denken läßt, und brauchte Wendungen, wie „wenn ich es wagen darf," oder „wenn der König von Preußen mir vergeben wird, daß ich mir eine solche Freiheit nehme." Wahrscheinlich habe ich meinen Auftrag schlecht bestellt. Da ich den französischen Hof mit der größten Ehrerbietung betrachte, so war ich überzeugt, daß solche Grüße die beste Aufnahme finden würden, aber der König antwortete trocken: ‚Ich kenne sie nicht. Preußen ist kein Land für Seladons und für Schäferinnen.' Nichtsdestoweniger werde ich an Frau von Pompadour schreiben, Mars habe die Complimente der Venus nach Gebühr aufgenommen." *) Andere Antworten ähnlicher Art fanden getreuere Berichterstatter. Friedrich konnte sich nicht enthalten, eine so gebrechliche Dame und einen so entwürdigten Thron auf die öffentlichste Weise zu verspotten. Eine Lieblingshündin, die bei Tag und Nacht seine beständige Begleiterin war, **) erhielt von ihm den Spottnamen „Pompadour," und er rühmte ihr nach, daß sie ihn nicht ganz so viel koste, als seinen

---

*) Brief Voltaire's an seine Nichte Frau Denis, 11. Aug. 1750.

**) Friedrich hatte stets einen begünstigten Windhund, der am Tage neben ihm auf einem Stuhle saß und bei Nacht in seinem Bette schlief. Er hatte außerdem noch drei oder vier Hunde, die aber, wie man sagt, hauptsächlich „zur Gesellschaft des Lieblings" gehalten wurden. Es war ihnen zur besonderen Pflege ein Lakai beigegeben, und sie fuhren von Potsdam nach Berlin in einer Kutsche mit sechs Pferden, die Hunde auf dem Rücksitze und der Lakai auf dem Vorderplatze. Als sie starben, wurden sie in Sanssouci auf der Terrasse begraben, und Friedrich sprach in seinem Testament den Wunsch aus, neben ihnen zu ruhen. (Preuß, Lebensgeschichte, I, 414—416.)

Bruder in Versailles seine Pompadour. Er pflegte von der letzteren (nicht mit Unrecht) so zu sprechen, als ob sie die wahre Regentin von Frankreich sei, und ihre Herrschaft, der bereits die frühere der Frau von Chateauroux vorangegangen war, „die Regierung Unterrocks II.“ zu nennen. Ja noch mehr, während alle andern Gesandten in Paris wetteiferten, die hochmüthige Schöne auszuzeichnen, machte ihr der preußische Botschafter, Freiherr von Knyphausen, auf den ausdrücklichen Befehl seines Herrn nie einen Besuch. Da Friedrich keine besondere Sittenstrenge zur Schau trug, da er den christlichen Glauben verspottete und da sein eigenes Betragen, um das Mindeste zu sagen, nicht über den Verdacht erhaben war, so können wir seine Ausfälle nicht auf Rechnung seines beleidigten Tugendgefühls setzen. Wir können uns nur wundern, daß ein Fürst, der in seinen Handlungen stets so vorsichtig und politisch war, in seinen Unterredungen so unbedacht und sorglos war. Die glänzenden Feldherrngaben und die blendenden satirischen Kräfte, mit denen die Natur ihn begabt hatte, schienen sich entgegenzuarbeiten, und es bedurfte sieben höchst gefährliche Jahre lang der äußersten Anstrengung der ersteren, um die üblen Wirkungen der letzteren wieder auszugleichen.

Nachdem Frau von Pompadour von Friedrich solche Beleidigungen erfahren hatte, kann da der Leser zweifeln, oder brauche ich zu schildern, welcher Durst nach Rache in dem Herzen der verletzten Frau aufstieg? Auf der andern Seite verschwendete die Kaiserin-Königin die zartesten Aufmerksamkeiten an sie. So stolz Maria Theresia auf ihre Abkunft war, so rein und unbefleckt sie ihren Ruf erhalten hatte, vermochte sie es doch über sich, da es sich um Schlesien handelte, der niedrig geborenen Maitresse eines fremden Herrschers zu schmeicheln. Sie schrieb an Frau von Pompadour eigenhändig einen Brief, der die freundlichsten Ausdrücke enthielt und der Dame den Titel „Cousine“ gab. Aehnliche und vielleicht auch klingende Höflichkeiten wurden dem Abbé und späteren Cardinal von Bernis zu Theil, da er der Staatsmann war, dem die Pompadour am meisten vertraute. Durch solche

Mittel wurden die Grundsätze der in der Schule Ludwig's XIV. erzogenen Minister über den Haufen geworfen, durch solche Mittel gelangte am 1. Mai 1756 der Vertrag von Versailles zum Abschluß, welcher Frankreich an Oesterreich band und auf die Theilung der preußischen Monarchie hinzielte.

Fast dieselbe Scene ging in Rußland vor sich. Die dortige Herrscherin Elisabeth war von einem milden und sanften Charakter. Sie hatte zum Beispiel bei ihrer Thronbesteigung versprochen, daß unter ihrer Regierung nicht ein einziger Verbrecher hingerichtet werden solle, und hielt ihr Wort. Sie war jedoch einer gewissen weiblichen Furchtsamkeit unterworfen, bebte vor Gespenstern und vor Spinnen, vor Gewittern und Vorbedeutungen. Einen ganzen Tag lang weigerte sie sich, einen Vertrag zu unterzeichnen, weil eine Wespe um ihre Feder geschwebt hatte!*) Noch mehr Stoff zur Satire lieferte ihr Privatleben. Etwa hundert Grenadiere hatten die Revolution gemacht, durch die sie auf den Thron kam, und ernste Geschichtschreiber behaupten, daß die meisten dieser Leute bereits zu verschiedenen Zeiten die persönliche und besondere Aufmerksamkeit ihrer künftigen Herrscherin auf sich gezogen hatten.**) Wie gegen die Frau von Pompadour, so ließ auch gegen die Kaiserin Friedrich die Pfeile seines Witzes fliegen und verschonte den Grafen Bestuscheff, den russischen Kanzler und leitenden Minister, auch mit Angriffen anderer Art nicht. So fand denn Kaunitz in Petersburg wie in Paris offene Ohren, als er die ersten Anträge auf ein Bündniß laut werden ließ und die preußischen Provinzen jenseits der Weichsel als Lockspeise darbot. Der russische Hof beschloß, Oesterreich und Frankreich die Hand zu reichen, und entsagte zu Anfang des Winters seinem Subsidienvertrag mit England. „Obgleich die Russen ihre Versprechungen nicht erfüllten," sagt Lord Waldegrave, „benahmen sie sich doch edelmüthiger, als es bei solchen

*) Rulhière, Anekdoten über Rußland im Jahre 1763; Anhang zu der Gesch. von Polen, IV, 298 der Ausg. von 1807.

**) Sismondi, Gesch. der Franzosen, XXVIII, 265 der Ausg. v. 1842.

Gelegenheiten üblich ist, denn da sie unser Geld nicht verdienen wollten, so weigerten sie sich, es anzunehmen." *)

Durch seine Verfassung und durch innere Zwistigkeiten geschwächt, ließ sich Polen aus seiner Ohnmacht, der es den glänzenderen Namen der Neutralität gab, nicht aufrütteln. Sein König August, der zugleich Kurfürst von Sachsen war, residirte hauptsächlich in Dresden, überließ die Sorge für die Staatsgeschäfte seinem Minister Brühl und schloß sich mit den Possenreißern und zahmen Bären, welche seine Lieblingsgesellschaft waren, in seinen japanischen Palast ein. **) Sein habsüchtiger und verschwenderischer Minister ließ sich von Oesterreich durch die Hoffnung gewinnen, daß er für seinen Herrn preußische Gebiete und für sich selbst weitere Reichthümer erlangen werde, so daß er im Namen Sachsens auf alle Pläne des neuen Bundes rückhaltlos einging. Schweden ließ sich, obgleich die Königin eine Schwester Friedrich's war, durch den Einfluß Frankreichs, seines alten Verbündeten, und durch die Aussicht, seine Besitzungen in Pommern zu vergrößern, bestimmen. Dänemark und Holland, Spanien und Portugal, lauter Staaten, von denen keiner damals eine große Bedeutung besaß, durften ihrer „strengen Neutralität" treu bleiben. So hatten sich nun fünf Mächte, deren Gesammtbevölkerung mehr als 90 Millionen Menschen zählte, gegen ein einziges Königreich mit weniger als 5 Millionen Seelen verschworen. So war, wie Chatam in einem seiner Briefe mit einiger Uebertreibung sagt, „der mächtigste und schlimmste Bund entstanden, welcher die Unabhängigkeit der Welt jemals bedroht hat." ***)

Die Verbündeten hielten ihre Pläne sorgfältig geheim, da sie ihre Vorbereitungen noch nicht vollendet hatten, und verschoben ihren beschlossenen Angriff auf das nächste Jahr. Aber ein verrätherischer Secretair, Namens Menzel, der in Dresden im königlichen Cabinet

*) Denkw., 42. **) Lord Orford's Denkw., II, 71 und 465.
***) An A. Mitchell, 31. März 1757.

arbeitete, hatte Friedrich II. genaue und zeitige Berichte von dem gangen Anſchlag verkauft. Schon bei den erſten Gerüchten hatte der preußiſche König ſich beeilt, ſein Bündniß mit England — das einzige, welches ihm blieb — feſter zu ſchürzen, während England, das ſich bereits mit Frankreich überworfen hatte und von Rußland verlaſſen worden war, ſeinerſeits einer ſolchen Unterſtützung ſich freute. Die gegenſeitige perſönliche Abneigung der beiden Herrſcher wich dem politiſchen Bedürfniß der Zeit. Im Januar 1756 ſchloſſen die Könige von England und Preußen einen Vertrag, in dem ſie ſich verbindlich machten, während der Unruhen in Amerika nicht zu dulden, daß fremde Truppen irgend einer Nation in Deutſchland eindrängen oder durch daſſelbe zögen. Friedrich ſah voraus, daß der Fortgang der Feindſeligkeit ihm bald eine fernere Unterſtützung durch England verſchaffen werde. Inzwiſchen behielt er ſeine eigene Lage ſcharf und feſt im Auge. So äußerſt gefährlich ſie war, ſo hoffnungslos ſie Andern erſcheinen mochte, verweifelte dieſer große Mann doch nicht. Er wußte, daß ſich von der Langſamkeit, von der Eiferſucht, von dem Mangel an Uebereinſtimmung, welche allen Bündniſſen ankleben, manches erwarten ließ. Seine Armee ſtand den gegen ihn beſtimmten verbündeten Heeren an Zahl freilich bedeutend nach, war aber in jener Zeit die beſte in Europa und weit ſtärker, als die Ausdehnung ſeiner Beſitzungen eigentlich erlaubte. Während ſeine Feinde meiſtens mit Schulden beladen waren, hatte er in den Gewölben von Magdeburg für böſe Tage einen Schatz niedergelegt. Am ſchwerſten wog, daß die preußiſchen Hülfsquellen, ſo gering ſie waren, in der Hand eines großen Geiſtes lagen, der ſie gegen untergeordnete und hadernde Gegner benutzen konnte.

Auf der Seite Friedrich's war auch der fernere Vortheil, daß ſeine Feinde noch keine Vorbereitungen getroffen hatten, und daß er fertig war. Da er erkannte, daß der Sturm durchaus unvermeidlich ſei und im nächſten Jahre ausbrechen müſſe, ſo beſchloß er ſeinen Gegnern zuvorzukommen. Im Auguſt 1756 erhielt ſein Geſandter in

Wien den Befehl, von der Königin-Kaiserin eine Angabe über ihre Absichten zu fordern, den Krieg als Alternative zu stellen und zu erklären, daß er keine Antwort „im Styl eines Orakels" annehmen werde. Die Entgegnung war eine ausweichende, wie sich hatte voraussehen lassen. Ohne weiteren Verzug fiel eine Armee von 60,000 Mann unter Friedrich's persönlichem Befehl in Sachsen ein. Die Königin von Polen wurde in Dresden gefangen genommen, der König mit seinen Truppen in Pirna eingeschlossen. So begann Friedrich jenen gewaltigen Kampf, welcher in Deutschland unter dem Namen des siebenjährigen Krieges bekannt ist.

Das erste Ziel, welches der preußische Monarch in Dresden verfolgte, bestand darin, sich die Originaldocumente der gegen ihn geschlossenen Verträge, deren Existenz ihm durch den Verräther Menzel bekannt geworden war, zu verschaffen. Die Königin von Polen, welche die Wichtigkeit dieser Papiere so gut wie Friedrich kannte, hatte sie in ihr eigenes Schlafzimmer geschafft. Sie setzte sich auf die Kiste, welche die bedeutendsten derselben enthielt, und erklärte dem preußischen Officiere, der die Documente wegnehmen sollte, daß sie nur durch Gewalt von der Stelle zu bringen sei. Dieser Officier war von schottischer Abstammung, General Keith, der Bruder des Grafen Marischal. „Ganz Europa," sagte die Königin, „würde über eine solche Beschimpfung laut aufschreien, und dann, mein Herr, sind Sie das Opfer. Verlassen Sie sich darauf, Ihr König ist der Mann, Sie um seiner Ehre willen aufzugeben." Keith, der Friedrich's Charakter kannte, wurde bestürzt und erbat sich fernere Befehle. Als aber die Weisung, die er empfangen hatte, wiederholt wurde, that er seine Pflicht. Die Documente wurden nun mit einem Manifest, welches Friedrich's Benehmen rechtfertigte, veröffentlicht und überzeugten die Welt, daß er, obgleich er in Folge seines Einfalls in Sachsen scheinbar als der angreifende Theil dastehe, doch nur nach dem Grundsatze der Nothwehr gehandelt habe.

Inzwischen hielt die preußische Armee die Sachsen in Pirna eng

eingeſchloſſen, während die Oeſterreicher unter Marſchall Brown, einem Officier von engliſcher Abkunft, zum Entſatz derſelben durch die böhmiſchen Bergpäſſe vordrangen. Friedrich ließ einen Theil ſeines Heers zurück, welcher zur Aufrechthaltung der Einſchließung hinreichte, zog mit dem Reſt Brown entgegen und lieferte ihm am 1. October bei Lowoſitz eine Schlacht. Der Tag war ein heißer; Friedrich fand, wie er in einem ſeiner Briefe ſagt,*) nicht mehr die alten Oeſterreicher vor ſich und verlor an Todten und Verwundeten mehr als ſie, erfocht aber doch den Sieg.**) Indem er darauf nach Pirna zurückging, zwang er die Sachſen durch Hunger, ſich ihm mit ihrer ganzen Armee von 17,000 Mann auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Die Officiere wurden auf Ehrenwort entlaſſen, die Mannſchaften aber theils überredet und theils gezwungen, in die preußiſchen Reihen einzutreten und Friedrich Treue zu ſchwören. Ihr früherer Herrſcher, König Auguſt, befand ſich auf ſeiner Bergfeſtung Königſtein in vollkommener Sicherheit, wurde jedoch ſeiner Abgeſchiedenheit bald überdrüſſig und bat um Päſſe nach Warſchau, die ihm bereitwillig zugeſtellt wurden. Während des ganzen Winters behielt Friedrich ſein Hauptquartier in Dresden und behandelte Sachſen in jeder Beziehung als eroberte Provinz oder als ſein Eigenthum. In jenem ganzen wohlhabenden und volkreichen Lande wurden mit unnachſichtiger Strenge Soldaten und Steuern erhoben und gegen dieſelbe Sache verwendet, welche der Landesherr gewählt hatte.

Während dieſes Feldzugs, wie während aller Kriege Friedrich's, zeigte ſich auf eine merkwürdige Weiſe, bis zu welchen geringfügigen Einzelnheiten jener große Mann ſich herabzulaſſen vermochte. Gleich zu Anfang, als die Unterhandlungen noch ſchwebten und die Kriegsfrage nicht definitiv entſchieden war, erging von Potsdam ein gebiete-

*) An Marſchall Schwerin, 2. Oct. 1756. Das Original iſt deutſch.

**) Die Preußen verloren bei Lowoſitz 3308 Menſchen und 1274 Pferde, die Oeſterreicher blos 2984 Menſchen und 475 Pferde. (Geſch. des ſiebenjährigen Kriegs vom Generalſtab, 108, citirt von Preuß.)

rischer Befehl, welcher den Officieren untersagte, Silbergeschirr, und wäre es auch nur ein einziger silberner Löffel, mit ins Feld zu nehmen. Mit derselben Wachsamkeit und Sorgfalt dachte Friedrich an Anderes. So wurde zum Beispiel dem Essig eine Aufmerksamkeit zu Theil, welche ihm seit Hannibal's Tagen kein anderer General geschenkt hat. Es bestanden die genauesten Weisungen, daß jeder Hauptmann ein Fäßchen Essig führen solle, nicht zu eigenem Gebrauch und nicht zu Luxuszwecken, sondern damit einige Tropfen dieser Arznei das sumpfige Wasser verbessern könnten, auf welches Soldaten im Felde zuweilen angewiesen sind. *) Viele Seelen vermögen nach hohen Zielen zu streben. Viele andere vermögen mit jedem Einzelpunkte vortrefflich fertig zu werden, obgleich sie nicht groß genug sind, um den ganzen Gegenstand zu umfassen. Aber nur selten findet man die Kraft, ausgedehnte Pläne zu verfolgen und zugleich die geringste Kleinigkeit, welche mit ihnen in Verbindung steht, ins Auge zu fassen. Diese Kraft scheint mir das Hauptelement geistiger Größe und menschlichen Glücks zu bilden.

Die Vorfälle, welche während dieses Feldzugs in Amerika vorkamen, waren im Vergleich zu den Ereignissen in Deutschland unbedeutend. Oberst Bradstreet schlug am Flusse Onondago eine feindliche Abtheilung, auf der andern Seite eroberten die Franzosen die kleinen Vesten Ontario und Oswego.

Während dieses Sommers war Leicester House so wenig von Cabalen wie das Ministerium von Spaltungen frei. Im Juni erreichte der Prinz von Wales das achtzehnte Jahr und wurde mithin volljährig. Bei dieser Gelegenheit machte der König einen Versuch, ihn der Leitung der Prinzessin-Wittwe zu entziehen. Er schrieb ihm einen gnädigen Brief und kündigte seine Absicht an, dafür zu sorgen, daß der Prinz jährlich 40,000 Pfd., einen angemessenen Hofstaat und die Zimmer erhalte, welche der verstorbene Prinz in Kensington und die

*) S. Preuß, Lebensgesch., II, 7.

Königin im St. James-Palaste bewohnt habe. Se. königliche Hoheit antwortete aber als guter Sohn, wenn er die Gnade des Königs auch mit der größten Dankbarkeit annehme, so müsse er Se. Majestät doch bitten, ihn nicht von seiner Mutter zu trennen, da dies für beide Theile zu betrübend sein werde. Der König befürchtete nun, daß er Geld ausgeben und doch seine Absicht nicht erreichen werde. Bei der Wahl des ersten Beamten für den neuen Hofstaat entstand sofort eine neue Meinungsverschiedenheit. Die Prinzessin und so auch der Prinz wünschten Lord Bute zum Oberkammerherrn zu haben, während der König gegen diese Wahl den höchsten Widerwillen hegte, der vielleicht um so stärker war, als er nicht offen ausgesprochen wurde. Se. Majestät veranstaltete eine geheime Berathung, oder vielmehr eine Zusammenkunft von Freunden, um diese Familienfrage zu erwägen. Lord Waldegrave, welcher gegenwärtig war, hat uns über diese Conferenz einen merkwürdigen Bericht hinterlassen. *) Es wurde übrigens sowohl bei dieser Zusammenkunft als bei mehreren andern nichts entschieden. Zu Anfang des Octobers erlangte endlich Newcastle, der das Parlament, so lange in Leicester House Unzufriedenheit herrschte, nicht zu berufen wagte, die Einwilligung des Königs zu den beiden Punkten, daß der Prinz von Wales bei seiner Mutter bleiben und Bute Oberkammerherr werden solle. Georg II. ließ sich übrigens nicht dazu überreden, daß er den Lord empfing und ihm das Zeichen seines Amts in der hergebrachten Form überreichte. Er händigte den goldenen Schlüssel dem Herzog von Grafton ein, welcher ihn in Bute's Tasche gleiten ließ und dabei äußerte, er würde die Insignien gern auf eine angemessenere Weise überreicht haben, müsse ihm aber rathen, die Sache nicht zu beachten.

Im Ministerium hatte sich Fox lange über Newcastle's Falschheit, Treulosigkeit und kindisches Wesen geärgert. Obgleich er Staatssecretair war, sah er sich doch alle wirkliche Macht und alles innige

*) Denkw., 66—68.

Vertrauen verweigern. Man verwickelte ihn in den üblen Ausgang von Maßregeln, bei denen man ihn nicht um Rath gefragt und kaum seine Meinung hatte hören wollen. Er sah das Land wegen des Verlustes von Minorca in Flammen stehen und erkannte die List des alten Ränkeschmieds im Schatzamte, die Last wo möglich von sich ab und auf seine Amtsgenossen zu wälzen. Fox erbat sich daher im October, als der Zusammentritt des Parlaments herannahte, beim König Gehör, legte seine Beschwerden kurz dar und erhielt von Sr. Majestät Erlaubniß, die Siegel niederzulegen.

Eben in dieser Periode verlor der Herzog von Newcastle im Parlament den einzigen Sprecher, der Pitt die Wage halten oder, wie Lord Waldegrave sagte, „ihm muthig ins Angesicht blicken" *) konnte. In diesem Sommer war der Lordoberrichter Sir Dudley Ryder nach kurzer Krankheit und genau vor dem Tage gestorben, an dem er dem König für seine Erhebung zum Peer danken sollte. Murray besaß einen anerkannten und unleugbaren Anspruch auf die erledigte Stelle, da er sowohl Generalfiscal, wie der beste Rechtsgelehrte der Halle von Westminster war. Aber Newcastle wollte ihn gern im Unterhause behalten und bot ihm verschiedene Entschädigungen, bald eine Zahlmeisterstelle im Schatzamt, bald das Herzogthum Lancaster auf Lebenszeit, oder endlich eine Pension von 4000 Pfd. jährlich. Ja, zu Anfang des October ging der Herzog bis auf eine Pension von 6000 Pfd. in die Höhe. Alles war vergebens. Nun gab Newcastle im Hauptpunkte nach und feilschte blos noch um die Zeit, indem er in Murray drang, daß er wenigstens die nächste Sitzung, oder den nächsten Monat, oder doch einen Tag — den der Berathung über die Adresse — im Unterhause bleiben und für die Regierung sprechen möge. Murray weigerte sich standhaft. Endlich sah er sich genöthigt, seinen Freunden rund heraus zu erklären, wenn sie es nicht für angemessen hielten, ihn zum Lordoberrichter zu machen, so werde er auch nicht Generalfiscal bleiben

*) Denkw., 82.

und müſſe es ihnen überlaſſen, im Unterhauſe ihre Schlachten ſelbſt auszufechten. Dieſe offene Erklärung hatte einen unmittelbaren Erfolg, und Murray erhielt nicht blos die gewünſchte Stelle, ſondern wurde auch mit dem Titel eines Grafen Mansfield zum Peer ernannt.

Noch immer hegte Newcaſtle die Hoffnung, daß er ſich durch ein neues Bündniß in der Gewalt behaupten könne. Er vermochte den König, ſeine Einwilligung zu geben, daß Pitt eine ſchmeichelhafte Eröffnung gemacht werden dürfe, aber Pitt war ſich ſeiner Wichtigkeit bewußt und weigerte ſich entſchieden, mit dem Herzog zu unterhandeln. Er erklärte mit einer gewiſſen Ironie, für den Herzog als Privatmann hege er die höchſte Achtung, aber als ſchlichter Mann, der in der Politik des Hofs unerfahren ſei, wage er nicht, der Amtsgenoſſe eines ſo alten Miniſters zu werden.

Newcaſtle verſuchte es darauf bei Lord Egmont, dem er die Secretariatsſiegel und die Leitung des Unterhauſes anbot. Egmont war ein tüchtiger Redner, arbeitete gern in Staatsgeſchäften und genoß im Privatleben eines hohen Rufs, ſtrebte aber nach einer engliſchen Peerie. Er lehnte es ab, ſich zu binden, wenn man ihn nicht ſogleich ins Oberhaus befördere. Dies war den Zwecken des Herzogs unmittelbar entgegen, denn das Unterhaus war der einzige Ort, wo er Hülfe brauchte. Da Egmont in die Verſprechungen, daß er künftig einmal Peer werden ſolle, kein Vertrauen ſetzte, ſo ſcheiterte auch dieſe Unterhandlung.

Mit der Unermüdlichkeit, die er ſtets entwickelte, wenn die Macht ins Spiel kam, bot Newcaſtle nun Granville einen Stellentauſch an, ſo daß der Herzog Lordpräſident, der Graf aber erſter Lord des Schatzes werde und die Vollmacht bekomme, die neue Verwaltung nach ſeinem Gutdünken zu bilden. Wie freudig würde der ehrgeizige Granville zehn Jahre früher nach einem ſolchen Anerbieten gegriffen haben! Jetzt war er zu alt, oder, mit ſeinen eigenen Worten zu reden, zu weiſe geworden.

Endlich, als jedes Mittel verſucht und fehlgeſchlagen war, als es nicht einen einzigen Abgeordneten von Verſtand und Charakter mehr

gab, der hätte in die Bresche treten oder dem Herzog ferneres Vertrauen schenken wollen, legte Newcastle mit höchstem Widerstreben sein Amt nieder. *) Zum allgemeinen Bedauern der Nation folgte ihm sein beständiger Freund und die Hauptstütze seiner Verwaltung, der Graf von Hardwicke, der wegen seiner vorgerückten Jahre seit einiger Zeit nach Ruhe verlangte. Das hohe Amt eines Kanzlers hat nie einen aufrichtigeren, gelehrteren und tüchtigeren Vertreter gefunden, und nach seinem Rücktritt wurde das Siegel während der ganzen übrigen Zeit dieser Regierung entweder einem Verweser übergeben oder blos einem Siegelbewahrer anvertraut.

Auch Sir George Lyttleton wurde von seiner Kanzlerstelle der Schatzkammer und Lord Anson aus der Admiralität entlassen. Der Sturz des ersteren wurde übrigens durch eine Peerswürde gemildert. Er hatte wenig Befähigung für Staatsgeschäfte bewiesen, aber sich durch seine Ehrlichkeit, Geradheit und Bildung allgemeine Achtung erworben. Anson war durch den Muth, die Ausdauer, den Verstand, die er bei seiner Weltumsegelung bewiesen hatte, berühmt geworden, hatte sich jedoch durch seine heimische Amtsführung bei Weitem nicht ebenso ausgezeichnet. Weil man ihn früher überschätzt hatte, unterschätzte man ihn jetzt, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, und neuer-

*) „Der Herzog von Newcastle hat in allen Blättern verbreiten lassen, daß er ohne Stelle oder Pension zurücktrete. Die folgende Liste wird seine Uneigennützigkeit zeigen. Lord Lincoln hat Anwartschaft auf eine Herzogswürde erhalten. Dies ist die einzige, welche der gegenwärtige König verliehen hat. Bei dem Rücktritt meines Vaters setzten die neuen Minister es durch, daß den Lords Northampton und Aylesbury Herzogstitel angeboten wurden, aber beide schlugen sie aus, weil sie keine Söhne hatten. Shelley, der Neffe des Herzogs, hat die Anwartschaft auf Arundel's Stelle erhalten. West hat für sich selbst und für seinen Sohn große Zusicherungen bekommen. Ihr kleiner wächserner Freund, Tommy Pelham, hat eine Anwartschaft im Zollwesen erlangt, eine zweite ist Jones zugesichert, dem Lieblingssecretair des Herzogs und einem Neffen des verstorbenen Kanzlers." H. Walpole an Sir H. Mann, 29. November 1756.

dings hatte sich wegen des Verlustes von Minorca ein lautes, aber unbegründetes Geschrei gegen ihn erhoben.

Nachdem der Boden auf diese Weise rein geworden war, beschied der König Fox zu sich, fragte ihn, ob Pitt gewillt sein werde, mit ihm gemeinschaftlich die Geschäfte zu führen, und bat ihn, sich darüber Gewißheit zu verschaffen. Am nächsten Tage begab sich Fox zum Lever des Prinzen, zog oben auf der Treppe Pitt bei Seite und fragte ihn, ob er nach Stowe ginge, indem er ihm zugleich mittheilte, daß er bald durch wichtige Personen eine wichtige Nachricht erhalten werde. Pitt antwortete: „Man spricht sich gern gegen verständige Männer aus und am liebsten gegen Leute von Ihrem Geist, aber selbst Ihnen gegenüber hat das seine Schwierigkeiten." „Wie," rief Fox aus, „wollen Sie damit sagen, daß Sie neben mir nicht Minister sein mögen?" „Sie haben mich verstanden," entgegnete Pitt. *)

Da der beabsichtigte Bund auf diese Art im Keime erstickt wurde, wendete sich der König zunächst an den Statthalter von Irland, der im vorhergehenden Winter durch das Ableben seines Vaters vom Marquis von Hartington zum vierten Herzog von Devonshire geworden war. Dieser Edelmann war wie sein Vater den öffentlichen Geschäften von Natur abgeneigt und beschäftigte sich mit ihnen blos aus Pflichtgefühl, stand aber wie sein Vater wegen seiner Sittenreinheit und Wahrheitsliebe bei allen Parteien in hoher Achtung. So spricht sich zum Beispiel Dr. Johnson, obgleich er ein politischer Gegner des Herzogs war, über seinen Charakter sehr günstig aus. „Er war kein Mann von hervorragenden Fähigkeiten, hielt aber streng an seinem Wort. Hätte er Ihnen beispielsweise Eicheln versprochen, und es wären in diesem Jahr in seinen Wäldern keine gewachsen, so würde er sich nicht mit einer Entschuldigung begnügt, sondern aus Dänemark welche verschrieben haben." **) In Folge seiner engen Verbindung mit Fox

*) Lord Orford's Denkw., II, 97.

**) Boswell's Leben Johnson's, unter dem Datum 22. Septbr. 1777.

und seiner persönlichen Vorliebe für ihn hätte er sich gern mit diesem vereinigt, aber als er die Vollmacht annahm, mit der Georg ihn beehrte, überzeugte er sich, daß Fox vom Volke mit Argwohn betrachtet und von Pitt zurückgewiesen werde, während Pitt im Publikum für den einzigen Mann gelte, welcher das Staatsschiff bei dem drohenden Sturme steuern könne. Es war daher trotz der früheren Feindschaft nicht Fox, sondern Pitt, mit dem der Herzog von Devonshire sich verband. Er selbst wurde erster Lord des Schatzes und Pitt übernahm das Staatssecretariat, indem er aus Gefälligkeit gegen den König Lord Holderneß als Amtsgenossen beibehielt. Die Kanzlerstelle der Schatzkammer fiel Legge zu, die Admiralität Pitt's Schwager Temple. Der Herzog von Bedford wurde Statthalter von Irland, wie es heißt, auf das Anstiften von Fox, der dadurch Pitt für die Zukunft in Verlegenheit bringen wollte. Verschiedene der alten Cabinetsmitglieder und noch weit mehr der Unterbeamten blieben, denn Pitt hatte im Parlament nur eine kleine Partei und stützte sich hauptsächlich auf Grenville's Verwandte, oder besaß, wie Horaz Walpole boshaft bemerkt, „nicht Vettern genug, um die ganze Verwaltung auszufüllen."

Das neue Ministerium umfaßte bedeutende Talente, aber es fehlte ihm, wie sich bald zeigte, sehr an Einfluß im Parlament und bei den Wählern. Dieser wurde von Pitt stets etwas vernachlässigt, während Newcastle auf diesem Felde gerade am bedeutendsten war. Pitt persönlich erlangte nicht ohne Schwierigkeit einen Parlamentssitz. Bei der letzten Auflösung war er zu Aldeburgh in Yorkshire, einem Wahlflecken Pelham's, gewählt worden. Als er die Siegel annahm und den Herzog von Newcastle von der Gewalt ausschloß, konnte er sich bei Sr. Durchlaucht natürlich nicht zur abermaligen Wahl melden. Er benutzte jedoch eine Erledigung, welche durch Sir George's Lyttleton's Beförderung zur Peerie entstand, und bewarb sich mit Erfolg um Sir George's Sitz für Oakhampton.

Wenige Tage hatten zur Vervollständigung der neuen Anordnungen genügt, und am 2. December wurde die Sitzung mit einer Thronrede

eröffnet, welche die Hand eines neuen Rathgebers verrieth. Die für den Hof so wenig schmeichelhaften Adressen des vorigen Sommers wurden „ausgezeichnete Beweise" genannt, „wie treu meine Unterthanen für meine und meiner Krone Ehre bedacht sind." Der Plan einer Nationalmiliz, den Se. Majestät durchaus nicht liebte, wurde „der Sorgfalt und dem Fleiß des Parlaments" empfohlen. Vor Allem verkündete der König, daß er den in England stehenden kurfürstlichen Truppen Befehl zur Rückkehr nach Deutschland gegeben habe. Wenn Georg II. aber auch als constitutioneller König im Parlament die Sprache seiner Minister redete, so verhehlte er doch in Privatgesprächen seine wahre Gesinnung nicht. So äußerte er bei einer Gelegenheit, als er erfuhr, daß ein unverschämter Drucker, der eine untergeschobene Thronrede veröffentlicht hatte, bestraft werden solle, daß er hoffe, man werde den Mann mit der mildesten Strafe belegen, denn er habe beide Reden gelesen, und so viel er davon verstehe, gefalle ihm die unächte besser als seine eigene. *)

Die kurfürstlichen Truppen hatten während des ganzen Sommers in England gelagert, und zwar die Hessen bei Winchester und die Hannoveraner bei Maidstone. Als die kalte Jahreszeit kam, wurden die städtischen Behörden belehrt, daß sie nicht gesetzlich verpflichtet seien, die Truppen in öffentliche Häuser einzuquartieren, und daß die Eigenthümer der letztern keine Soldaten aufzunehmen brauchten. Die armen Menschen mußten daher, Wind und Wetter ausgesetzt, in ihren Lagern bleiben, bis die Transportschiffe ankamen. **) Das Benehmen dieser Truppen war unter allen Umständen nicht blos von Tadel frei, sondern sogar in Allem, was Kriegszucht, gute Ordnung und Nüchternheit betrifft, musterhaft gewesen. Dennoch war in Folge der Unvorsichtigkeit eines ihrer Anführer ein Geschrei gegen sie entstanden. Eines Tages

*) Lord Waldegrave's Denkw., 89. S. auch die Parl.-Gesch., XV, 779.

**) H. Walpole an Sir H. Mann, 4. Novbr. 1756. In der nächsten Sitzung brachte der Kriegssecretair, Lord Barrington, ein Gesetz ein, welches dieser rechtlichen Lücke abhalf und ohne Opposition angenommen wurde.

kaufte ein hannoverischer Soldat in Maidstone vier Taschentücher und nahm das ganze Stück, welches sechs enthielt, mit sich fort. Alle Parteien haben später eingestanden, daß der arme Mensch ein Versehen beging und nicht betrügen wollte, aber in der ersten Hitze wurde ein Raub gegen ihn beschworen, und er mußte ins Gefängniß wandern. Der Oberbefehlshaber, Graf Kielmannsegge, der das constitutionelle Recht nicht kannte und durch diese Probe desselben in Wuth versetzt wurde, ließ nach London einen Eilboten mit einer Beschwerde abgehen, und der Staatssecretair, Lord Holderneß, der ziemlich eben so unwissend wie der fremde General war, unterzeichnete einen willkürlichen Befehl, den Soldaten freizulassen. In wenigen Tagen erhob sich aber ein solches Volksgeschrei, daß sowohl Holderneß als sein Herr ihre Uebereilung bereueten und so viel als möglich gut zu machen suchten. Der hitzige Graf mußte sich, ohne Abschied zu nehmen, zurückziehen, und der unglückliche Soldat erhielt 300 Hiebe. Dieser Vorfall ereignete sich, wie man schon aus dem kleinmüthigen Schlusse desselben errathen wird, während der Herzog von Newcastle noch an der Spitze der Regierung stand.

Nachdem der Ministerwechsel eingetreten war und die Thronrede die Abberufung der kurfürstlichen Truppen angekündigt hatte, ließ der neue erste Lord des Schatzes, der Herzog von Devonshire, in die Adresse des Oberhauses einen Dank einfließen, daß Se. Majestät diese Regimenter habe kommen lassen. Es war dies kein unverdienter oder unverständiger Lobspruch, denn der König hatte die Fremden auf das ausdrückliche Verlangen beider Häuser berufen. Aber der neue erste Lord der Admiralität, Graf Temple, war über diese Clausel der Adresse nicht um Rath befragt worden, da ihn eine Krankheit ans Bett gefesselt hatte. Durch diese Vernachlässigung beleidigt, erschien er, obgleich seine Gesundheit und nach seiner Behauptung sogar sein Leben Gefahr lief, im Oberhause, um die schreiende Ungehörigkeit und die verhängnißvollen Folgen des beabsichtigten Compliments hervorzuheben. Er hielt eine lange Rede und schritt dann wieder aus dem Hause, „fest

überzeugt," wie Lord Waldegrave ſagt, „daß ſo gewichtige Gründe nicht zu beantworten ſeien." Nichtsdeſtoweniger wurde die Adreſſe nach ſeiner Entfernung einſtimmig angenommen.

Pitt ſelbſt wurde faſt vom Tage ſeiner Ernennung an in Folge der Gicht bettlägerig und konnte an dem parlamentariſchen Feldzuge nicht viel Antheil nehmen. Wenn er erſchien, kam es zwiſchen ihm und Fox wiederholt zu warmen Erörterungen. Im Rath war er, wie ſeine Feinde behaupteten, hochmüthig und eingebildet. Nach einer Berathung rief Lord Granville aus: „Pitt pflegte mich verrückt zu nennen, aber ich war es nie halb ſo ſehr, als er!" *)

Das erſte Geſchäft, zu dem das Unterhaus ſich wendete, war die durch die Korntheuerung entſtandene Noth. Gleich am erſten Tage der Sitzung wurde beantragt und beſchloſſen, daß die Ausfuhr von Korn, Mehl und Schiffszwieback auf eine beſtimmte Zeit verboten werde. Ein mit dieſen Beſchlüſſen übereinſtimmendes Geſetz wurde raſch durch alle Stadien geführt und die Krone darauf in einer Adreſſe gebeten, ſofort alle Schiffe, welche in den engliſchen Häfen eine ſolche Ladung eingenommen hätten, mit einem Embargo zu belegen. Eine andere, denſelben Gegenſtand betreffende und unmittelbar gegen die hohen Brodpreiſe gerichtete Maßregel beſtimmte, daß einige Monate lang aus Weizen und Gerſte kein Spiritus gebrannt werden dürfe. Dieſes Geſetz ging übrigens nicht ohne eine ſtarke Oppoſition der Brenner durch.

Sowohl das Unterhaus als die Regierung dachten an eine kräftige Fortſetzung des Kriegs. Für die Flotte wurden 55,000 Mann bewilligt, für das Landheer 45,000, und an den Grafen Loudon, den neuen Oberbefehlshaber in den amerikaniſchen Pflanzungen, gingen Verſtärkungen ab, während in England friſche Regimenter ausgehoben wurden. Im Ganzen beliefen ſich die Geldbewilligungen für das laufende Jahr auf 8,300,000 Pfd., die fundirte Schuld beſtand beim

*) Lord Orford's Denkw., II, 116.

Ausbruche des Kriegs aus 72 Millionen Pfund, und hatte in den sieben Friedensjahren seit dem Aachener Vertrage nur um 6 Millionen Pfd. abgenommen. *)

Dies war auch die Periode, in welcher Pitt seine kühne, aber, wie sich zeigte, höchst sichere und weise Politik begann, unter den noch eben so meuterischen Clans hochländische Regimenter auszuheben. Ich habe von dieser Maßregel bereits gesprochen **) und will blos noch der edlen Worte erwähnen, mit denen Pitt später auf sie zurückblickte: „Mylords, bei einem gerechten Kampfe wird es uns nicht an Männern fehlen. Ich erinnere mich, wie ich entschiedene Rebellen zum Dienst und zur Vertheidigung ihres Vaterlandes benutzte. Sie wurden dadurch versöhnt, sie fochten unsere Schlachten, sie bluteten freudig für jene Freiheiten, welche sie vor wenigen Jahren zu vernichten gesucht hatten." ***)

Eine fernere Vertheidigungsmaßregel war die neue Einrichtung der Nationalmiliz. Ein dahin zielendes Gesetz war von Pitt schon in einer früheren Sitzung beantragt und im Unterhause angenommen, von den Lords aber, hauptsächlich auf Hardwicke's Veranlassung, verworfen worden. Der Gegenstand fuhr aber fort, Pitt sehr zu beschäftigen, und Oberst Georg Townshend, der älteste Sohn des Lords Townshend und Carl's ältester Bruder, nahm ihn wieder auf. Das Haus war sehr dafür gestimmt, daß die neue Miliz an den Sonntagen eingeübt werden solle, wie es in verschiedenen auswärtigen Staaten, zum Beispiel in verschiedenen protestantischen Cantonen der Schweiz, Gebrauch war. Auch Pitt stimmte vorsichtig ein, †) und die Staats-

*) Adam Smith's Reichthum der Nationen, Buch 5, Kap. 3.

**) S. III, 22.

***) Rede im Oberhause vom 2. Decbr. 1777. S. Thackeray's Leben, II, 339.

†) „Was die Einübung der Leute am Sonntage betreffe, so sei er dafür, wenn die Geistlichen der Staatskirche und die Dissenter keine Mißbilligung aussprächen, werde den Vorschlag aber nicht unterstützen, wenn er Anstoß

kirche verhielt sich, wenn auch nicht billigend, doch wenigstens duldend, aber verschiedene Körperschaften von protestantischen Dissentern reichten Bittschriften gegen den Plan ein, und so gab man ihn auf.

Nach langen Erörterungen im Unterhause wurde das Gesetz den Lords zugeschickt, wo es verschiedene Abänderungen erlitt, indem man namentlich die Milizen auf die Hälfte der vom Unterhause bestimmten Zahl, oder auf 32,340 für England und Wales herabsetzte, und es darauf in dieser Gestalt veröffentlichte. Während der Berathungen war es bei dem Volke sehr beliebt geworden. Kaum hatte es aber Annahme gefunden, als man entdeckte, daß es dieselben Personen, welche es am lautesten gefordert hatten, schwer bedrücke, worauf die Stimmung vollständig umschlug. Im Laufe des Jahres entstanden aus diesem Grunde mehrere Tumulte, unter andern in Sevenoaks, wo das Haus des Herzogs von Dorset, des Statthalters dieser Grafschaft, durch den Pöbel in Gefahr gerieth. *) Was dann, wenn das Gesetz in dem von den Gemeinen gewünschten Umfange ins Leben getreten wäre, wie es das Volk damals wollte, für eine Unzufriedenheit entstanden sein würde, läßt sich kaum sagen.

Ein noch größerer Umschwung der Meinung entstand, als Pitt, indem er eine königliche Botschaft einbrachte, welche Beihülfe für die Vertheidigung von Hannover forderte, sich erhob und die Bewilligung von 200,000 Pfd. beantragte. Das Unterhaus stimmte ohne Oppo-

---

gebe." (Pitt's Rede vom 8. Dec. 1755. Lord Orford's Denkw., I, 449.) Im Oberhause scheint keiner der Bischöfe gegen die Sonntagsübungen einen Einwand gemacht zu haben, aber Lord Hardwicke sagte im Verlauf seiner Rede: „Sollte diese Einrichtung gesetzlich werden, so wage ich vorauszusagen, daß ungeachtet aller Aufforderungen, zur Kirche zu gehen, in den Orten, wo die Uebungen stattfinden, ein beständiger Jahrmarkt und ein Schauplatz der Lustbarkeiten entstehen und von Religion bald nichts mehr zu sehen sein wird." S. den durchgesehenen Bericht in der Parl.-Gesch., XV, 739.

*) Graf Stanhope an Pitt, 3. October 1757 und Pitt's Antwort. S. Anhang. Bei den früheren Debatten sprach nach Horaz Walpole (Denkw., II, 45) „Stanhope für das Gesetz sehr gut."

sition bei, aber Stichelreden blieben nicht aus. Namentlich verrieth Fox großen Eifer, den Widerspruch zwischen Pitt's früheren Ausfällen und seinem jetzigen Antrage zu enthüllen. Es war in der That nichts leichter, als die sehr starken Ausdrücke, die Pitt oft gegen Hannover hatte fallen lassen, mit den eben so starken Aeußerungen zu contrastiren, die er jetzt für dasselbe that, mit Phrasen wie: „Hannover muß uns eben so theuer wie Hampshire sein," oder wie: „Wir müssen Amerika in Deutschland erobern!" Sieht man jedoch von seinen rednerischen (und nicht unbedeutenden) Uebertreibungen ab und berücksichtigt man seine natürliche Heftigkeit, so wird man finden, daß er von seinen Grundsätzen und seiner Politik nicht abwich. Er hatte noch dieselbe Ueberzeugung, die er vor seinem Eintritt ins Cabinet gegen den Herzog von Newcastle ausgesprochen hatte. *) Er wollte um deutscher Zwecke willen keinen englischen Krieg führen. Er wollte Hannover vor Hessen, Holland, Preußen oder irgend einem andern fremden und befreundeten Staate keinen Vorzug einräumen. So wenig er aber dulden mochte, daß Hannover aus seiner Verbindung mit England Vortheil ziehe, eben so wenig wollte er, daß es Nachtheil davon habe. Er wollte es nicht unter Hessen, Preußen oder Holland setzen. Er wollte nicht, daß sein Kurfürst blos deshalb geschädigt werde, weil unser König die Interessen und Rechte seines Reichs behaupte. Ein solcher Fall lag aber gerade jetzt vor. Die Franzosen rüsteten sich zu einem Einfall in das Kurfürstenthum, nicht wegen einer wirklichen oder angeblichen Beleidigung, welche das Kurfürstenthum ihnen zugefügt hatte, sondern in der offenkundigen und eingestandenen Absicht, einen Seitenhieb auf Georg II. zu führen und für die Maßregeln, die er in Indien und Amerika angeordnet hatte, Vergeltung zu üben. War es daher edel, oder auch nur recht, das Kurfürstenthum in einer englischen Angelegenheit hülflos fallen zu lassen?

Dieser klare Grundsatz, dieser greifbare Unterschied zwischen den

*) S. oben S. 60.

Kriegen von 1741 und von 1756, wurde von der Nation genau erkannt, und es tritt nirgends ein Zeichen hervor, daß Pitt's Antrag, Hannover Hülfe zu leisten, ihm auch nur den kleinsten Theil seiner zunehmenden Beliebtheit geraubt hätte.

Während der König unsere Hülfsquellen benutzte, schonte er nicht etwa seine eigenen. Das jährliche Einkommen Hannovers mochte in jener Zeit durchschnittlich eine halbe Million Pfund Sterling betragen. Von dieser Summe hatte der König seit seiner Thronbesteigung stets einen beträchtlichen Theil bei Seite gelegt. Dieses ganze Geld verwendete er jetzt trotz seiner Sparsamkeit bereitwillig zur Vertheidigung seines Kurfürstenthums. Eine Denkschrift, die im Jahre 1758 auf seinen Befehl entworfen und dem Sprecher Onslow gezeigt wurde, legt dar, daß er damals bereits $2^1/_2$ Millionen Pfund, die Ersparnisse von dreißig Jahren, für den Krieg verwendet und außerdem in Deutschland 200,000 Pfd. und in England eben so viel aufgenommen hatte. „Der König," schließt die Denkschrift, „kann für den Krieg persönlich nicht mehr thun." *)

Die neue Verwaltung war kaum eingesetzt worden, als sie mit Byng's Fall zu thun bekam. Das für ihn bestimmte Kriegsgericht wurde in Portsmouth abgehalten, und Admiral Smith, ein unehelicher Bruder Lord Lyttleton's, führte den Vorsitz. Es begann seine Verhandlungen im December 1756 und setzte sie während des größten Theils des nächsten Januars fort. Der Admiral vertheidigte sich nicht blos vor seinen Richtern, sondern hatte auch eine Rechtfertigung drucken lassen. So viel konnte er beweisen, daß viele und schimpfliche Kunstgriffe benutzt worden waren, um ihn anzuschwärzen. Er zeigte, daß man viele seiner Briefe und Berichte an die Admiralität vor deren Abdruck in den amtlichen Zeitungen verstümmelt und verdreht hatte, damit der Schein der Feigheit auf ihn falle. So hatte man die Stelle, „ich segelte nun ab, um Gibraltar zu decken," in „ich eilte so schnell als

*) Lord Orford's Denkw., II, 457.

möglich nach Gibraltar" verwandelt. Vor dem Kriegsgericht wurden auf beiden Seiten viele Zeugen verhört, welche die Thatsachen so darstellten, wie ich sie bereits geschildert habe. Vor dem Schlusse der Verhandlungen ging ein Eilbote nach London an die Admiralität ab, durch den die Officiere des Kriegsgerichts anfragen ließen, ob sie einen Artikel des Kriegsgesetzes, über den sie Zweifel hegten, mildern dürften. Die Antwort lautete verneinend. Ihre Zweifel bezogen sich auf den zwölften Artikel, der vor einigen Jahren umgeändert worden war und in seiner jetzigen Fassung jede Pflichtvernachlässigung unabänderlich mit dem Tode bedrohte, um sorglosen oder trägen Officieren Schrecken einzujagen. Der Gerichtshof war also auf die volle Strenge des Gesetzes hingewiesen und sprach ein Urtheil, welches den Admiral von Verrätherei und Feigheit vollständig freisprach, aber zugleich erklärte, daß derselbe nach der einstimmigen Meinung der Richter nicht sein Aeußerstes gethan habe, St. Philipp zu entsetzen oder die feindliche Flotte zu schlagen. Die Richter erklärten daher, daß er unter eine der Bestimmungen des zwölften Artikels falle und zu erschießen sei. Mit derselben Einstimmigkeit empfahlen ihn die Richter in Erwägung aller Umstände des Falls der Gnade der Krone.

Der Admiral hatte sich während seiner Haft in mehreren Beziehungen unüberlegt und eigensinnig benommen, war aber immer fest und männlich geblieben. Als einer seiner Freunde ihn nach und nach auf das Urtheil vorzubereiten suchte und einen Wink von schlimmen Nachrichten fallen ließ, fuhr Byng mit dem Ausrufe auf: „Sprechen Sie, man hat doch nicht etwa einen Schandfleck auf mich gebracht?" Er befürchtete nämlich, daß er wegen Feigheit verurtheilt worden sei. Als man ihn versicherte, das sei nicht geschehen, nahmen seine Züge ihre alte Heiterkeit wieder an, und er hörte sein Todesurtheil mit der größten Ruhe und Fassung verlesen.

In fast jedem andern Falle würde die einstimmige Empfehlung irgend welches Gerichtshofs zur Begnadigung als unabweisbar behandelt worden sein. Bei Byng verfuhr man nicht so. Das Volk wüthete

noch über den Verlust von Minorca und verlangte laut nach einem Opfer. Der König erhielt anonyme Briefe, welche ihm drohten, falls er eine Begnadigung ausspreche. Man streute geschriebene Zettel aus, welche den schlechten Reim und die schlechte Gesinnung aussprachen: „An Euren König denkt, wenn Ihr den Admiral nicht hängt!“ Mehrere Mitglieder der früheren Verwaltung waren gemein genug, zu hoffen, daß der Tod Byng's ihre eigene Rettung sein werde. Insbesondere war jede Partei auf der Lauer, um ihre Gegner bei dem leisesten Symptom als Begünstiger des Admirals anzuklagen.

Pitt's Benehmen in dieser Krisis verdient unsere höchste Achtung. Er sah, wie stark und entschieden die Volksmeinung sich gegen Byng aussprach und konnte sich auf nichts als auf diese Volksmeinung stützen. Sein Stab waren weder geschickte Cabalen, wie bei Fox, noch die königliche Gunst, wie einst bei Granville, noch Aemtervertheilungen und Wahleinfluß, wie bei Newcastle. Dennoch trat er der öffentlichen Meinung, die ihn allein ins Amt gebracht hatte und ihn darin erhalten konnte, jetzt mit Entschlossenheit entgegen, da die Gerechtigkeit ins Spiel kam. Offen erklärte er im Unterhause seinen Wunsch, daß der König sein Begnadigungsrecht üben möge, indem er hinzusetzte, er erwarte von der Milde mehr Gutes, als von der Strenge. Dem König erörterte er in einer Privatunterredung, daß in der Debatte manche Milderungsgründe, wenn auch nur schüchtern, vorgetragen worden wären, und sagte, daß die Gemeinen die Begnadigung des Admirals wünschten. „Mein Herr,“ entgegnete der König, „Sie haben mich gelehrt, nicht auf das Unterhaus zu blicken, sondern anderswohin, wenn ich die Stimmung meiner Unterthanen kennen lernen will.“ *) Diese Antwort sollte für Pitt ein strenger Tadel sein, und doch enthält sie einen hohen Lobspruch!

Andere Rathgeber hatten das Ohr des Königs eingenommen, so daß derselbe für alle Gründe, das Urtheil zu mildern, taub blieb.

*) Lord Orford's Denkw., II, 157.

Se. Majestät scheint mit der großen Mehrheit seiner damaligen Unterthanen die Ansicht gehegt zu haben, daß um der künftigen Kriegszucht der Flotte willen ein Beispiel von Strenge aufgestellt werden müsse. In einer von Voltaire's Erzählungen wird dieser herrschende Gedanke hübsch geschildert. Sein erdichteter Reisender landet in Portsmouth und wohnt der Hinrichtung eines Admirals bei, welcher erschossen wird, um die andern Flottenbefehlshaber zu ermuthigen! *) Voltaire beschränkte sich übrigens auf diese Satire nicht. Als er von dem Herzog von Richelieu zufällig einen Brief erhielt, der sich über Byng mit Anerkennung aussprach, schickte er das Schreiben dem Admiral, damit dieser es zu seiner Vertheidigung benutzen könne — eine Handlung der Menschlichkeit, welche ohne Erfolg blieb. **)

Nirgends fand der Admiral größere Fürsprecher, als unter seinen früheren Richtern. Mehrere Mitglieder des Kriegsgerichts drangen fortwährend in die Admiralität, das Leben des Unglücklichen zu schonen. Einer der Richter, Capitain August Keppel (der in späteren Jahren als Lord und Admiral berühmt geworden ist), ermächtigte Horaz Walpole den Jüngern, der seinerseits den Auftrag an Sir Francis Dashwood abgab, im Unterhause zu erklären, daß Keppel und einige seiner Mitrichter von ihrem Eid der Verschwiegenheit entbunden zu werden wünschten, da sie in Bezug auf ihren Urtheilspruch etwas von Bedeutung mitzutheilen hätten. Keppel war selbst Mitglied des Hauses, aber zu schüchtern, um öffentlich sprechen zu können. Als man ihn aber nach Dashwood's Mittheilung allgemein aufforderte, aufzustehen und sich zu erklären, wiederholte er seinen Wunsch und nannte noch vier andere Mitglieder des Kriegsgerichts, welche denselben theilten. Uebrigens mußte auf seiner Seite ein Mißverständniß oder auf der ihrigen ein Verrath stattfinden, denn zwei von den vier Rich-

*) „In diesem Lande ist es angemessen, von Zeit zu Zeit einen Admiral zu tödten, damit die andern sich ermuthigt fühlen." (Candide, Kap. 23.)

**) Voltaire's Briefw., IV, 424, 432 und 450 der Ausg. von 1825. S. auch Sir John Barrow's Leben Lord Anson's, 275.

tern leugneten es ab, was Keppel in ihrem Namen erklärt hatte. „Das Haus kam in eine wunderbar milde Stimmung," sagt ein Augenzeuge. *) Am nächsten Tage ließ der König durch Pitt ankündigen, daß er die Hinrichtung des Admirals verschoben habe, damit die versprochenen Enthüllungen gemacht werden könnten. Sir Francis Dashwood trug nun darauf an, daß man die Richter von ihrem Eide der Verschwiegenheit entbinde, und Pitt unterstützte ihn, während Fox opponirte. „Ist es schicklich," fragte er, „daß ein Theil der Richter drei Wochen lang umhergeht, die Bitten der Freunde des Gefangenen anhört und dann hierher kommt und sich über sein eigenes Urtheil beklagt?" Der Vorschlag wurde rasch und unter Lärm mit 153 gegen 23 Stimmen angenommen. Aber im Oberhause wurde die Sache von zweien der höchsten Richter, den Lords Hardwicke und Mansfield, mit mehr Schärfe und Genauigkeit behandelt. Die Lords vernahmen jedes Mitglied des Gerichts abgesondert und auf seinen Eid an ihrer Schranke und verlangten die Beantwortung der beiden Fragen: „Kennen Sie irgend etwas vor der Verurtheilung des Admirals Byng Vorgekommenes, was dieses Urtheil als ungerecht erscheinen lassen könnte?" „Kennen Sie irgend etwas vor der besagten Verurtheilung Vorgekommenes, was beweisen könnte, daß jenes Urtheil durch unrechte Praktiken oder Motive herbeigeführt worden sei?" **) Zum allgemeinen Erstaunen beantwortete jedes Mitglied des Kriegsgerichts, selbst Keppel, beide Fragen verneinend. Es zeigte sich somit klar, daß der Beschluß des Unterhauses mehr einer milden Gesinnung als einem gereiften Urtheil seine Entstehung verdanke und seine ganze Grundlage verloren habe. Die Lords verwarfen ihn daher nicht ohne einige Ausdrücke der Verachtung über die Uebereilung und Kopflosigkeit der Gemeinen. ***)

Weitere Hindernisse traten nicht ein, und der Schluß der Tra-

*) H. Walpole an Sir H. Mann, 3. März 1757.

**) Parl.-Gesch., XV, 815.

***) „Lord Marchmont und Lord Hardwicke behandelten das Unterhaus mit dem höchsten Hohn." (Lord Orford's Denkw., II, 487.)

gödie wurde auf den 14. März festgesetzt. Byng benahm sich fortwährend höchst männlich, ohne Verstellung und Kleinmuth. Als wenige Tage vorher einer seiner Freunde sich neben ihn stellte und fragte: „Wer von uns ist wohl der größte?“ antwortete er: „Wozu die Umschweife? Ich weiß, was Sie meinen; der Mann mag kommen und mir das Maß zum Sarge nehmen.“ Mehr als einmal sprach er seine Zufriedenheit aus, daß man ihn von dem Vorwurf der Feigheit freigesprochen habe, und erklärte, er habe nach seiner besten Fähigkeit gehandelt. Diese Gefühle traten auch in einer Schrift hervor, welche er dem Marschall der Admiralität wenige Augenblicke vor seiner Hinrichtung übergab. Kurze Zeit vorher war er auf dem „Monarch“ im Hafen von Portsmouth übergeführt worden und sprach nun seinen Wunsch aus, auf dem Hinterdeck und nicht auf dem Hinrichtungsplatze für gemeine Missethäter erschossen zu werden. Zu der bestimmten Mittagsstunde verließ er festen Schrittes sein Gefängniß und setzte sich auf einen Stuhl, indem er das Niederknien verweigerte und sich auch nicht die Augen verbinden lassen wollte, damit man sehe, ob er das geringste Zeichen von Furcht verrathe. Einige nahestehende Officiere stellten ihm aber vor, daß seine Blicke die Soldaten verwirren und von ihrem Ziel ablenken würden, worauf er sich mit den Worten fügte: „Wenn es sie schreckt, so verbindet mir die Augen, mich würde es nicht schrecken.“ Die Augen wurden verbunden, die Soldaten feuerten, und Byng fiel.

Wenn man diese peinliche Angelegenheit im Ganzen überblickt, so muß man trotz der Parteianschuldigungen jener Zeit gestehen, daß die Officiere des Kriegsgerichts blos von reinen und ehrenhaften Beweggründen geleitet wurden. Sie hatten nach meiner Ansicht Recht, als sie erklärten, daß Byng für den Entsatz von Minorca nicht so viel gethan habe, als er habe thun können, und urtheilten eben so richtig, als sie ihn von Verrätherei und Feigheit freisprachen. Sie irrten aber, wie mir scheint, als sie die strengen Strafen, welche der zwölfte Artikel vorschrieb, auf Byng's Fall anwendeten. Sie verwechselten die beiden Begriffe Pflichtvernachlässigung und irriges Urtheil. Es war kein

leichtsinniges Vergessen, daß der Admiral weder die französische Flotte zu verfolgen, noch die Festung zu entsetzen versucht hatte, sondern es war Mangel an Talent und Energie. Auf solche Gebrechen bezog sich der zwölfte Artikel mit seiner Todesstrafe offenbar nicht. Als das Urtheil gefällt war, setzten sich der König oder die, welche ihn leiteten, keinem leichten Vorwurf aus, als sie die einstimmige Empfehlung der Richter nicht berücksichtigten. In einem solchen Falle Gnade zu verweigern, konnte offenbar nur durch die stärksten Motive der Staatsklugheit gerechtfertigt werden. Aber jede gesunde Staatsklugheit mußte ein entgegengesetztes Verfahren anempfehlen. Wenn gegen einen unwissentlichen Fehler mit unverhältnißmäßiger Strenge verfahren wird, so zeigt sich nach kurzer Zeit das sichere Resultat, daß das öffentliche Mitgefühl auf die Seite des Opfers tritt, der Unwille sich in Mitleid verwandelt und ein gewöhnlicher Officier, der mit seinen kleinen Fähigkeiten sein Möglichstes gethan hat, zu einem Helden und Märtyrer erhoben wird.

## Vierunddreißigstes Kapitel.

Trotz der Bereitwilligkeit, mit der Pitt Hannover unterstützt hatte, war es ihm doch durchaus nicht gelungen, die Abneigung des Königs zu überwinden. Zu Anfang des Jahres 1757 beschied Georg II. seinen persönlichen Freund Lord Waldegrave zu sich nnd trug ihm seine Klagen vor. Nach Waldegrave's eigenem Zeugniß, und ein unverwerflicheres kann es nicht geben, verlangte der König, der schnell auffaßte und sich nicht gern lange in der Schwebe halten ließ, daß diejenigen, welche mit ihm über Geschäfte sprachen, sogleich zur Sache kamen. Nun suchten Pitt und Temple, die selbst im vertrauten Ge-

spräch Redner blieben, die Gefühle Sr. Majestät und sein Urtheil nach den Regeln der Rhetorik zu leiten. *)

Der König machte übrigens in seinen Eröffnungen gegen Lord Waldegrave zwischen Pitt und Temple einen großen Unterschied. „Der Staatssecretair," sagte er, „hält mir lange Reden, welche möglicher Weise sehr schön sind, aber weit über meine Fassungskraft hinausgehen, und seine Briefe sind geziert, förmlich und pedantisch. Was Temple betrifft, so ist er ein so unangenehmer Bursche, daß er unausstehlich wird. Wenn er etwas beweisen will, so ist er keck und zuweilen unverschämt, wenn er höflich zu sein sucht, wird er außerordentlich lästig, und von seinen Amtsgeschäften versteht er gar nichts." Am meisten zürnte der König wegen eines Vergleichs zwischen Byng's Benehmen vor Minorca und Georg's eigenem Auftreten zu Oudenarde im Jahre 1708, mit dem der erste Lord der Admiralität ihm aufgewartet hatte, um dem ersteren den Vorzug zu geben und Sr. Majestät zu überlassen, den Schluß zu ziehen, daß Georg, wenn Byng verdient habe, erschossen zu werden, eigentlich hätte gehängt werden müssen! Es mag unglaublich scheinen, daß irgend ein Minister, sogar Graf Temple, so übereilt und anmaßend sein könne, und doch erzählt uns Lord Orford so, und sein Zeugniß wird durch Lord Waldegrave völlig bestätigt. **)

In dieser Stimmung fragte der König Lord Waldegrave, in wie weit der Herzog von Newcastle geneigt sein würde, ins Amt zurückzukehren. Waldegrave entgegnete, der Herzog schwebe zwischen Ehrgeiz und Furcht mitten inne. „Ich weiß," sagte Se. Majestät, „daß er sich leicht schrecken läßt, darum gehen Sie zu ihm und ermuthigen Sie ihn. Sagen Sie ihm, daß ich mich nicht als König betrachte, so lange ich in den Händen dieser Lumpen bin, daß ich den Entschluß gefaßt habe, mich von ihnen um jeden Preis zu befreien, daß ich auf seine Hülfe rechne, und daß er meines Schutzes und meiner Gunst

*) Denkw., 90.

**) Vgl. Lord Orford's Denkw., II, 197, mit den Denkw. Waldegrave's, 94.

sicher sein kann." Newcastle blieb jedoch in allen Aengsten der Unentschlossenheit schweben; zuweilen bekam sein Ehrgeiz das Uebergewicht, zweilen seine Furcht, und was er den einen Tag sagte, das nahm er am nächsten Morgen sicherlich zurück. Vor allen Dingen schreckte ihn die Nachricht, daß das Unterhaus den Verlust von Minorca parlamentarisch untersuchen werde. Carl Townshend hatte die Leitung dieser Untersuchung übernommen, und in seinen Händen fehlte es ihr gewiß nicht an Nachdruck und Bitterkeit. Der Herzog befürchtete daher, daß er die Opposition durch eine voreilige Rückkehr ins Ministerium zu maßloser Erbitterung treiben und geneigt machen werde, über sein Benehmen vor und bei der Belagerung von St. Philipp eine Rüge auszusprechen. Hielt er sich dagegen zur Seite, so war das Resultat wahrscheinlich eine Freisprechung seiner früheren Verwaltung. So bat er endlich, nachdem er lange geschwankt hatte, den König gemeinschaftlich mit Waldegrave, die Entlassung Pitt's und Temple's zu verschieben, bis das Parlament die Steuern bewilligt und die Untersuchung geschlossen habe.

Eine andere Reihe von Ereignissen brachte die Sache übrigens zu einer schnelleren Entscheidung. Der König hatte während des Winters in Hannover sein kurfürstliches, zur Vertheidigung seiner Besitzungen bestimmtes Heer gemustert und dem Herzog von Cumberland den Oberbefehl über dasselbe übertragen. Die Zeit zum Handeln kam jetzt heran, und es wurde von der höchsten Dringlichkeit, daß der Herzog auf seinen Posten abging. Dieser hatte aber gegen Pitt als Antihannoveraner ein starkes Vorurtheil gefaßt und empfand das höchste Widerstreben, seine Operationen unter der Controle eines solchen Staatssecretairs zu beginnen. Er bestürmte den König, vor seiner Einschiffung die Minister auf jede Gefahr hin zu entlassen, und die Vorstellungen des Lieblingssohns siegten über alle Gebote der Klugheit.

Am 5. April stellte sich also Lord Holderneß bei Temple ein und benachrichtigte ihn, daß der König seiner ferneren Dienste nicht bedürfe. Man hoffte, daß Pitt nach dieser Herausforderung auf der

Stelle zurücktreten werde, aber er faßte den weisen Entschluß, seinen Gegnern die ganze Verantwortlichkeit des Ministerwechsels zu überlassen. Einige Tage später erhielt er die erwartete Entlassung und fand in Legge und andern Beamten von geringerer Bedeutung unverzüglich Nachfolger. Lord Winchelsea nahm die Admiralität an, aber die Siegel wurden rundum ausgeboten und überall zurückgewiesen, obgleich die Anträge bis auf Sir Thomas Robinson hinabstiegen. Dennoch frohlockte der Herzog von Cumberland, als er sich mitten in dieser Ungewißheit einschiffte, weil er mit dem Triebwerk unserer Verfassung gänzlich unbekannt war, oder sich nicht um dasselbe kümmerte. „Unter allen Umständen," sagte er, „kann sich der König in keiner schlimmern Lage befinden als vorher." „Ja, Hoheit," antwortete General Conway, „aber die Lage wird schlimmer werden, wenn Herr Pitt den Sieg davonträgt."

Die öffentliche Aufmerksamkeit richtete sich jetzt auf die lange erwartete und pomphaft angekündigte Untersuchung, die am 19. April beginnen sollte. Horaz Walpole theilt eine Skizze dieser Scene mit, die selbst auf spätere Unterhäuser und auf modernere Abgeordnete so vortrefflich paßt, daß Jeder, der parlamentarische Erfahrung besitzt, ihre Treue und Richtigkeit erkennen wird. „Das Unterhaus prüft in Person alle Berichte, Schreiben und Befehle der Verwaltung, welche Minorca hat verloren gehen lassen. Dabei verbringt es einen vollen Winter und läßt darauf aus allen Kanzleien ganze Wagenladungen von Papieren abholen, wobei es dem Ermessen der Schreiber überläßt, nach Belieben umzuschreiben, einzufügen oder wegzulassen, und nicht danach fragt, was die angeklagten Minister hinterlassen oder verheimlicht haben. Ehe es möglich gewesen ist, diese Papiere mit Aufmerksamkeit (wenn sie eine solche verdienen) zu prüfen, geht das ganze Haus ans Werk und läßt seinen Schreiber solche Papierstöße vorlesen, daß die bloßen Daten dreiundzwanzig Seiten Papier einnehmen. Er liest so schnell er kann, Niemand hört zu, Alles entfernt sich, und in der Nacht wird beschlossen, daß das Ganze morgen und am Freitag zu

Ende gelesen werden soll, damit die Mitglieder Zeit erhalten, am Sonnabend und Sonntag zu verdauen, was kaum ein Mensch gehört hat, an das sich Niemand erinnert, und was auch gar nichts werth ist! Nun kommt der Montag, und ohne daß man Fragen stellte, ohne daß man Zeugen und Sachverständige hörte, ohne daß man authentische Beweise forderte, erklären die Tories, daß die Minister sehr nachlässig gehandelt hätten, und die Whigs, daß sie wunderbar gut unterrichtet, verschwiegen, vorsichtig und thätig gewesen wären!" *)

Und eine solche Versammlung, die sich allerdings für den Kampf und Zusammenstoß von Parteien vortrefflich eignet, hat sich aber und abermals angemaßt, gegen Gerichtshöfe aufzutreten und sich für eben so oder für besser als jene geeignet zu halten, unparteiische Gerechtigkeit zu üben!

Während der Untersuchung lag Pitt an der Gicht krank, und man glaubte, daß er sein Unwohlsein benutzen werde, um nicht zu erscheinen. In der That hatte er keine leichte Rolle zu spielen. Die Wagschale, in die er sein Gewicht fallen ließ, sank wahrscheinlich nieder. Stimmte er für Freisprechung, so erlöste er seinen Nebenbuhler Fox von der Gefahr und setzte seine eigene Volksbeliebtheit aufs Spiel. Sprach er sich für eine Rüge aus, so machte er sich für die Zukunft jede Verbindung mit Newcastle und dessen Anhängern unmöglich. Nichtsdestoweniger hielt es der „große Bürgerliche" (man erlaube mir, ihn schon jetzt so zu nennen) seiner unwürdig, nicht auf seinem Platze zu erscheinen, und saß während der langen und aufregenden Erörterung in weiten Kleidern da, den rechten Arm in einer Schlinge hängend. Er verrieth nichts von dem Groll, nichts von dem Durst nach Rache, welche sich von einem so stolzen Geiste nach einer eben erfolgten unverdienten und ungnädigen Entlassung erwarten ließen. Allerdings drohte er am zweiten Tage mit einiger Heftigkeit, daß er austreten und die Welt mit der Unredlichkeit der Mehrheit bekannt machen werde.

*) H. Walpole an Sir H. Mann, 20. April 1757.

Aber von diesem plötzlichen Ausfall abgesehen, blieb sein Ton ruhig, gemäßigt und mild. Er sagte, er werde es vorziehen, daß man die Prüfung blos veröffentliche und dem Publikum das Urtheil überlasse. Dieser Vorschlag war eben so wenig entscheidend, als das Verfahren, welches das Unterhaus schließlich wählte. Man faßte funfzehn Beschlüsse, welche nach einem genauen Rückblick auf die Lage des Staats und auf die Vertheilung der Streitkräfte im April 1756 erklärten, daß man zum Entsatz von Minorca keine größere Anzahl von Schiffen oder Truppen habe abschicken können. Dieser Ausspruch war übrigens nicht ohne Schwierigkeit zu erlangen gewesen. Mehrere der achtbarsten Anhänger von Newcastle und Fox stimmten bei dieser Gelegenheit mit der Minderheit, und eine noch weit größere Zahl entfernte sich, um es nicht mit ihrem Gewissen oder mit ihren Freunden zu verderben. Im Ganzen ließ sich dieses Resultat als eine bestimmte Freisprechung betrachten, obgleich es sich eben so weit von der ausdrücklichen Billigung, welche Newcastle und Fox gehofft und erstrebt hatten, wie von der Rüge entfernt hielt, auf die ihre Gegner hinwirkten.

Inzwischen hatte sich der öffentliche Unwille bei der Nachricht von Pitt's Entlassung von allen Seiten des Landes gleich einer Fluth, die mit starkem Wogenschwall herandringt, in Bewegung gesetzt. Der Verlust von Minorca wurde ein bloßes Vorspiel der größeren Einbußen genannt, die noch bevorständen. Es wurde nichts als Unheil geweissagt, wenn ein so verachteter Mann wie Newcastle oder ein so verhaßter Mann wie Fox mit der obersten Leitung des Kriegs betraut werde. In London trat der Gemeinderath zusammen und faßte mehrere starke Beschlüsse. Die Papiere, die jetzt durch einen Ministerwechsel wenig oder gar nicht berührt werden, fielen. Die Hauptstädte — Bath, Chester, Worcester, Norwich, Salisbury, Yarmouth, Newcastle am Tyne und viele andere mehr — überschickten Pitt ihr Bürgerrecht. „Einige Wochen lang regnete es goldene Kapseln," sagt Horaz Walpole. Exeter affectirte einen altbrittischen Geist, der wie verkleideter Geiz aussah,

und ſchickte eine Kapſel von Eichenholz. Von allen dieſen Ehrenzeichen und Tributen der Anerkennung empfing Legge ſeinen gleichen Antheil, denn obgleich er Pitt an Ruf und Talent nachſtand, wurden doch beide in dieſem Augenblicke durch die Uebereinſtimmung ihrer Grundſätze und ihre gemeinſchaftliche Entlaſſung mit einander verbunden. *)

Nach dem Schluß der Unterſuchung — dieſem großen Hinderniß für das Zuſtandekommen eines neuen Miniſteriums — verlor der König keine Zeit, ſeine Eröffnungen an Newcaſtle zu wiederholen. In ſeiner Angſt wegen des Volksgeſchreies hatte der Herzog jetzt den Wunſch gefaßt, eine Verbindung mit Pitt zu erſtreben. Als er aber auf eine Anfrage hin erfuhr, daß Pitt hochmüthig darauf beſtehe, die ganze Leitung des Kriegs wie der auswärtigen Angelegenheiten für ſich zu behalten, Newcaſtle auf die beſondern Geſchäfte des Schatzes zu beſchränken und ihm auch da noch lauter eigene Anhänger als Gehülfen beizugeben, brach der Herzog die Unterhandlungen ärgerlich ab, da er noch nicht genug gedemüthigt worden war, um blos dem Namen nach Miniſter ſein zu wollen. Ja in ſeinem erſten Unwillen über die Unbeugſamkeit des „großen Bürgerlichen“ gab er dem König das feierliche Verſprechen, daß er ſich mit Pitt nie vereinigen und ein von deſſen Unterſtützung unabhängiges Miniſterium bilden wolle. Der König wünſchte in dieſer Zeit, daß Newcaſtle und Fox zuſammengehen möchten, aber der erſtere ſchrak vor jeder Verbindung mit der großen und zunehmenden Unbeliebtheit des letztern zurück. Außerdem war mit einem ſolchen Bunde, wie er ſich ſagte, bereits ein Verſuch gemacht worden — und was war der Erfolg geweſen? Weder Eintracht im Cabinet noch feſte Macht im Parlament. Indem Newcaſtle daher ſowohl Fox als Pitt aus

*) Damals war ein Zerrbild in Umlauf, welches Pitt und Legge als Don Quixote und Sancho Panſa auf demſelben Triumphwagen vorſtellte und als wohlgewählte Unterſchrift die Verſe Juvenal's brachte:

Daß ſich der Conſul
Nicht überhebe, beſteigt mit ihm der Sclave den Wagen.

(Lord Orford's Denkw., II, 202.)

ſeinen Gedanken verbannte, kehrte er zu ſeinem erſten und Lieblingsplan zurück, allein zu regieren und ſich im Unterhauſe blos durch gehorſame Diener von untergeordnetem Talent vertreten zu laſſen. Zur Ausführung dieſes Gedankens wollte er Dr. Lee, der jetzt Sir George Lee hieß, zum Kanzler der Schatzkammer nehmen und Sir Thomas Robinſon durch Schmeicheleien beſtimmen, ſich die Siegel wieder gefallen zu laſſen, ſich ſelbſt aber den Schatz vorbehalten. Der König gab dieſer Anordnung ſeine Zuſtimmung, und ſo ſchien die Sache ins Werk geſetzt werden zu können, als ſie plötzlich durch neue Bedenken und Schwankungen des „Herzogs von Espenblättern," wie Horaz Walpole ihn nicht ungeeignet nennt, zurückgeſchoben wurde.

Unter dieſen Wirren und Ränken blieb England lange Zeit — vom erſten bis zum letzten Augenblick faſt drei Monate — ohne Regierung, während das Parlament noch immer verſammelt war und draußen ein furchtbarer Krieg beſtanden werden mußte. „In unſerer gegenwärtigen unverantwortlichen Lage," ſchreibt ein erfahrener Beobachter, „weiß Niemand, wer Miniſter iſt und wer nicht. Wir fragen hier wie einſt jenes alte Weib in Amſterdam: Wo wohnt der König?"*) Wir ſind jedoch der Gerechtigkeit die Erklärung ſchuldig, daß dieſer Zuſtand von Nichtregierung, während deſſen die zeitweiligen Amtsinhaber ſich aller großen Unternehmungen und weitzielender Entwürfe enthielten, um nichts als die gewöhnlichſten und nöthigſten Geſchäfte zu erledigen, wenig oder gar nicht ſchlimmer war, als der Zuſtand der Regierung, als Newcaſtle dieſelbe geleitet hatte.

Der Plan des Herzogs, wieder der einzige verantwortliche Miniſter zu werden, ſchien große Verwirrung vorherzuſagen und beunruhigte alle denkenden Leute, denen an der Fortdauer der engliſchen Monarchie etwas lag. Die Prinzeſſin-Wittwe und ihr kleiner Hof waren unter dieſen nicht die letzten. Sie faßte den Entſchluß, dem Herzog die Gefahren des Pfads zu zeigen, den er betreten wolle, und Pitt zugleich

*) Lord Cheſterfield an Dayrolles, 15. Auguſt 1757.

zu einer Milderung seiner Bedingungen zu bestimmen. Um diesen Zweck zu erreichen, wünschte sie, sich Chesterfield's Vermittlung zu bedienen, ließ ihn durch Lord Bute sondiren und erlangte glücklich seine Beihülfe. „Ein gewichtigerer Vermittler," sagt Lord Waldegrave, „als Graf Chesterfield, ließ sich nicht finden. Davon zu schweigen, daß er ein Gelehrter und ein Schöngeist war, also bei Einfältigen und Unwissenden viel Ansehn und Autorität besaß, hatte er sich in vielen hohen Aemtern als Geschäftsmann ausgezeichnet und konnte, da er jeden Gedanken, selbst Minister zu werden, aufgegeben hatte, mit vollem Recht als gänzlich unbetheiligt und unparteiisch betrachtet werden. Er schrieb an den Herzog von Newcastle einen sehr gewandten Brief, welcher den Sinn hatte, daß er nie eine starke und dauernde Verwaltung gründen werde, wenn er sich nicht mit Pitt und mit Leicester House innig verbinde." *) Auf der andern Seite benutzte er seinen Einfluß auf Pitt, dessen alter Freund und Correspondent er war, **) und überredete ihn, von seinen ersten Bedingungen ein wenig, wenn auch nur ein klein wenig, nachzulassen.

Sowohl Pitt als Newcastle hatten in dieser Zeit die stärksten Gründe, eine Vereinigung zu wünschen. Newcastle war gestürzt und konnte wieder stürzen, weil es ihm im Unterhause an beredten Gehülfen und außerhalb desselben an Volksgunst fehlte. Pitt war gestürzt und konnte wieder stürzen, weil es ihm an jener höfischen List, an jenem Wahleinflusse, an jenen parlamentarischen Verbindungen fehlte, an deren Erlangung Newcastle ein langes Leben und ein großes Vermögen gesetzt hatte. Jeder einzeln war schwach, vereinigt mußten sie unwiderstehlich werden. Konnte der Herzog dazu vermocht werden, daß er sich auf seine Lieblingsbeschäftigung, die Ernennung zu Aemtern, beschränkte, seine Wahlflecken hütete, seine Nachtreter fütterte, Zollwächter und Accisebeamte anstellte und absetzte, so erhielt Pitt freie Hand für seine

*) Denkw., 110.

**) S. die beiden ersten Briefe in Chatham's Briefwechsel vom Jahre 1741.

unermeßlichen Entwürfe, den Ruhm und die Herrschaft Englands zu mehren.

Beide Staatsmänner gingen daher bereitwilliger auf Chesterfield's Ansichten ein, als sich auf den ersten Blick erwarten ließ, und hielten unter seiner und Bute's Vermittlung mehrere Zusammenkünfte. Man schloß Frieden und Freundschaft, worauf der Plan zu einem Ministerium entworfen wurde. Als der König diese Verabredungen verwarf und Newcastle aufforderte, sein neulich mit solcher Feierlichkeit gegebenes Versprechen zu halten, brach der Herzog geradezu sein Wort und weigerte sich, an irgend einer Verwaltung Theil zu nehmen, wenn Pitt und dessen Freunde ihn nicht unterstützten. „Er hat sich jetzt als den Mann bewiesen," sagte Se. Majestät, „für den ich ihn seit langer Zeit gehalten habe, als eben so falsch wie undankbar. Ich glaube, daß wenige Fürsten einer so schändlichen Behandlung ausgesetzt gewesen sind."

Von seinem Groll geleitet, warf sich der König in die Arme von Fox, welcher einwilligte, Kanzler der Schatzkammer zu werden, während Lord Waldegrave, vom König bestürmt und aus Freundschaft für diesen, als erster Lord des Schatzes eintreten wollte. Waldegrave gehorchte schweren Herzens, trat aber, als er einmal sein Wort gegeben hatte, muthig und verständig auf. Graf Egremont sollte Staatssecretair werden, Graf Winchelsea erster Lord der Admiralität und Graf Granville Lord-Präsident bleiben. Alle andern Einrichtungen waren fast vollendet, als der Herzog von Newcastle voll Schrecken, daß ohne seine Beihülfe eine Verwaltung zu Stande kommen werde, zu einem Hülfsmittel griff, das er in Reserve gehalten hatte und jetzt spielen ließ, um die Regierung in Verwirrung zu bringen. Dasselbe bestand darin, daß er Alle, welche noch im Amt waren, drängte, ihren Rücktritt zu erklären. Von ihm insgeheim aufgehetzt, wartete Lord Holderneß, der andere Staatssecretair, dem König in Kensington auf und reichte seine Entlassung ein. Ein solcher Schritt in einer solchen Zeit galt dem König für eine grobe Undankbarkeit, denn Holderneß

war eine bloße Null im Ministerium, und die persönliche Güte und Gunst Sr. Majestät hatte ihn mehr als einmal gegen dringende Vorstellungen aufrecht erhalten. Georg II. benahm sich übrigens bei dieser aufregenden Sache mit großer Würde und Gelassenheit. Er ließ sich nicht zu Vorwürfen herab, sondern schnitt die Erläuterungen des Lords mit den kurzen Worten ab: „Sie wollen entlassen werden; nach den Gründen zu fragen, bin ich nicht neugierig genug." Als Lord Waldegrave unmittelbar darauf ins Zimmer trat, sagte der König kalt: „Holderneß ist zurückgetreten. Sie können sich meine Ueberraschung denken, doch ist der Verlust kein bedeutender." *)

Der Herzog von Newcastle — dessen Seele, so klein sie in jeder andern Beziehung war, doch für die verschiedensten und widersprechendsten Arten von Furcht Raum besaß — hatte diesen Schritt kaum gethan, als ihn Angst vor dem königlichen Mißvergnügen erfaßte. Am nächsten Morgen schrieb er an Lord Waldegrave und bat um einen Besuch, ehe der Lord an den Hof gehe. Als Waldegrave kam, begann der Herzog große Unruhe zu verrathen, daß der König ihn beargwöhnen möge, Holderneß' Rücktritt veranlaßt zu haben. Er rief Gott zum Zeugen, so wenig irgend eine Ermuthigung gegeben zu haben, daß er den Schritt vielmehr gar nicht gekannt habe, bis er durch den Lord von dessen Entschluß einige Stunden vor der Ausführung brieflich unterrichtet worden sei. Zugleich bat er Waldegrave, dem König das Sachverhältniß aufrichtig vorzutragen.

Man ging zu einem andern Gespräch über, in dessen Lauf Lord Waldegrave sagte, gewiß habe der König den Herzog im Verdacht, daß seine Geschäfte durch ihn in verschiedenen Fällen gehemmt worden seien, und daß, um nur ein Beispiel zu nennen, Lord Halifax eine hohe Stelle aus dem einzigen Grunde ausgeschlagen habe, weil er nach seiner Ansicht nicht berechtigt gewesen sei, ohne Newcastle's Zustimmung irgend ein Amt anzunehmen. „Se. Durchlaucht," berichtet Lord Waldegrave,

*) Lord Waldegrave's Denkw., 121.

„hielt es nicht für nöthig, auf bestimmte Thatsachen zu antworten, sondern sagte nur im Allgemeinen, es sei hart, daß man ihn verurtheile, weil gewisse Herren sich reinigen wollten, indem sie ihn anschwärzten... Er habe mir einige Tage vorher einen Wink von Jemand in der Nähe des Königs gegeben, von einem Günstling, der das höchste Vertrauen des Königs genieße und bald seine Stelle niederlegen werde; ich hätte leicht auf Holderneß rathen können, wenn der Name auch nicht über seine Zunge gekommen wäre; übrigens könne er mit einem einzigen Worte so viele Rücktritte veranlassen, daß der Hof ein sehr leeres Aussehen bekomme. Ich hielt es nicht für nöthig, seine Verwirrung dadurch zu vermehren, daß ich seine letzten Worte mit der feierlichen Erklärung verglich, die ich in seinem Namen in Beziehung auf Holderneß' Rücktritt abgeben sollte, sondern begnügte mich mit der Erwiederung, wenn es in seiner Macht liege, den König seiner Diener zu berauben, und er dies wirklich beabsichtige, so möge er es so schnell als möglich thun, damit der Monarch mit Gewißheit erfahre, was er zu erwarten habe und wem er vertrauen dürfe."

Als die Aussicht auf viele Amtsentsagungen näher kam und gewisser wurde, begann die Entschlossenheit Georg's etwas zu wanken. Auch Fox verlor trotz der heitern Ermahnungen Lord Granville's und der hitzigen Vorwürfe des Herzogs von Bedford den Muth. „Es ist unnütz," sagte Bedford, „daß wir uns weiter bemühen, denn ohne einen tüchtigen Vertreter im Unterhause vermögen wir nichts, und Fox hat nicht das Herz, diese Rolle zu übernehmen." Der König seinerseits sprach mit bittern Worten von dem hohen Whigadel, der lieber den Lakaien des Herzogs von Newcastle als den Freund und Rathgeber seines Monarchen mache.*) Er hatte jetzt aber keine andere Wahl, als nachzugeben. Lord Mansfield wurde also nach Kensington berufen und bevollmächtigt, mit Pitt und Newcastle zu unterhandeln. Lord

*) Vgl. Waldegrave's Denkw., 133, mit denen Lord Orford's, II, 233. Der König wiederholte die Phrase „Lakai des Herzogs von Newcastle" mehr als einmal.

Hardwicke lehnte zwar das große Siegel ab, förderte aber die gewünschte Verständigung mit Eifer und Erfolg. Nachdem man noch einige Tage gefeilscht hatte, kam das neue Ministerium endlich zu Stande und leistete am 29. Juni dem König den Handkuß. Es hatte so ziemlich die Form, welche Pitt vom ersten Augenblicke an vorgeschrieben hatte. Newcastle kehrte in den Schatz zurück, wo er nicht einen seiner Partei zum Gehülfen und Legge zum Kanzler der Schatzkammer erhielt. Pitt wurde wieder Staatssecretair und nahm, damit die Herrschaft ihm um so sicherer sei, die Null Holderneß zum Amtsgenossen. Wahrscheinlich aus demselben Grunde führte er Lord Anson in die Admiralität zurück. Pratt, ein rasch emporsteigender Rechtsgelehrter und Pitt's persönlicher Freund, wurde zum Generalfiscal und Temple zum Lordsiegelbewahrer ernannt.

Die überraschendste Anstellung war aber die von Fox, welcher zu Pitt's früherer Stelle als Zahlmeister herabsank und nicht einmal einen Sitz im Cabinet erhielt. Ein so einträgliches Amt, während der Dauer des Krieges vielleicht das einträglichste von allen, mußte für einen unvermögendenden oder verschuldeten Mann eine starke Versuchung sein, und eben so dürfen wir auch nicht außer Acht lassen, daß man damals über Aemter und Anstandsrücksichten anders urtheilte. Dennoch würde es heute für den Gipfelpunkt politischer Entwürdigung gelten, wenn ein Staatsmann, der das Unterhaus als Minister der Krone geleitet und den sein Monarch einmal mit der Bildung eines Ministeriums beauftragt hätte, einwilligen würde, auf das Gebot und unter der Aufsicht seines siegreichen Nebenbuhlers eine untergeordnete Stellung anzunehmen und sogar auf einen Sitz im Cabinet zu verzichten.

So trat denn nach einer langen Schwangerschaft und unter vielen Wehen und Krämpfen die erste Verwaltung Chatham's ans Licht, vielleicht die größte und glänzendste, welche England jemals gekannt hat, eine Verwaltung, die sich in ihren Entwürfen allerdings nicht immer von Uebereilungen und Irrthümern frei hielt und ihre Erfolge ohne Frage theilweise der Gunst des Glücks und dem Genie ihrer Generale

zu verdanken hatte, aber doch den Ruhm beanspruchen kann, in der Heimath außerordentlich stark und im Auslande höchst siegreich gewesen zu sein, eine Verwaltung, auf die noch heute die streitenden Parteien alle mit Lob hinweisen, indem jede die Grundsätze derselben ihre eigenen nennt. Wie sonderbar muß es uns erscheinen, daß man bei ihrem Beginn nur Unglück und Untergang voraussah und weissagte. Niemand vertraute dem Volksgeist oder ließ sich träumen, was derselbe ausrichten könne, wenn man ihn kräftig anrege und geschickt leite. Unter allen politischen Beobachtern, welche England damals besaß, gab es gewiß keine schärfer blickenden als Horaz Walpole und Lord Chesterfield, und beide führten in jener Zeit eine Sprache, die von der tiefsten Niedergeschlagenheit zeugt. Der erste sagt: „Jetzt ist die Zeit da, wo England seine Taue kappen und sich in ein unbekanntes Meer forttreiben lassen muß.“ *) „Wer auch Minister sei und wer nicht,“ schreibt Chesterfield, „so wie so bin ich überzeugt, daß wir daheim wie auswärts verloren sind. Daheim vernichten uns unsere wachsenden Schulden und Ausgaben, auswärts unser Unglück und unsere Unfähigkeit. Wir sind keine Nation mehr. Nie habe ich eine so düstere Zukunft vor mir gesehen.“ **)

Man war jetzt im Anfang Juli und die Jahreszeit eine zu vorgerückte, als daß Pitt auf den diesjährigen Feldzug viel Einfluß hätte üben können. Dennoch ging er mit bezeichnender Energie ans Werk, eine geheime Expedition auszurüsten. Zu Anfang des Septembers segelten von Spithead sechszehn Linienschiffe mit Fregatten und Transportschiffen und mit zehn Regimentern Fußvolk an Bord aus. Sir Edward Hawke war der Admiral und Sir John Mordaunt der General. Erst als die Flotte das offene Meer erreicht hatte, wurden die Officiere und Mannschaften unterrichtet, zu welchem Zwecke sie bestimmt seien — zu einer Landung auf der französischen Küste und zur Wegnahme von Rochefort, einem der größten Seevorrathshäuser unseres Feindes.

*) An Sir Horace Mann, 3. Sept. 1757.

**) An Dayrolles, 4. Juli 1757.

Einige Jahre früher, während des Friedens, hatte ein englischer Officier, Namens Clarke, Rochefort zufällig besucht und die Festungswerke als schwach, vernachlässigt und in Trümmern liegend erkannt. Als dieser Mann jetzt Pitt seine Beobachtungen mittheilte, wurde der Minister von dem Gedanken begeistert, daß er dem Herzog von Cumberland und dem König von Preußen, welche damals vom Feinde beide hart bedrängt wurden, eine kräftige Diversion machen könne. Ueberdies waren die Verhältnisse einem solchen Unternehmen günstig, denn mehr als 100,000 Franzosen waren in Deutschland eingefallen und nicht mehr als 10,000 zum Schutz der ganzen Küstenstrecke von St. Valery bis Bordeaux zurückgeblieben. Auf der andern Seite war die Schilderung von Rochefort, obgleich Thierry, ein französischer Lootse protestantischen Glaubens, sie bestätigte, weder so genau noch so neu, als man wünschen mußte.

Nach dem entworfenen Plane segelte die Flotte zuerst nach Aix, einer kleinen befestigten Insel vor der Mündung der Charente, und setzte die Truppen ans Land, welche sich nach einem unbedeutenden Widerstande der Werke bemächtigten. Mordaunt und Hawke hatten jede Ausschweifung streng verboten, aber sowohl die Matrosen als die gelandeten Soldaten fanden Mittel, sich furchtbar zu betrinken, und behandelten (wie ihre eigenen Landsleute zugestehen) die unglücklichen Inselbewohner mit großer Unmenschlichkeit. *) Es läßt sich nicht bezweifeln, daß die Nachricht dieser Schändlichkeiten die Franzosen des Festlandes zum entschlossensten Widerstande aufgefordert haben wird. Zunächst sollte nun Rochefort selbst angegriffen werden. Der Lootse Thierry versprach die Truppen eine Meile von der Stadt entfernt ans Land zu setzen und der Admiral erbot sich, den Angriff dadurch zu unterstützen, daß er das kleine Fort Fouras durch eines seiner Linienschiffe zusammenschießen lasse. Aber bereits war es zwischen den Land- und Seeofficieren, zwischen Mordaunt und Hawke, zu einer jener verhäng-

*) Hervey's Gesch. der Marine, V, 54 der Ausg. von 1779.

nißvollen Zwistigkeiten gekommen, welche in solchen Fällen nur zu gewöhnlich sind. Namentlich forderte der General von dem Admiral die Garantie, daß er seine Truppen in jedem Augenblicke wieder einschiffen könne, während Hawke erklärte, daß diese Operation wie Alles, was zur See geschehe, in einem gewissen Grade von Wind und Wetter abhänge. Unter diesen Umständen konnte sich Mordaunt, der von früheren Zeiten her Ruf besaß, aber jetzt an Zerrüttung der Nerven litt, nicht zum Angriff entschließen. Einer seiner Officiere, Oberst Wolfe, den dieses Schwanken erzürnte, erbot sich, Rochefort zu nehmen, wenn man ihm nur 500 Mann und drei Kriegsschiffe zur Verfügung stelle. Dieses kühne Anerbieten wurde damals verworfen, aber der große Minister in England ließ es nicht unbeachtet und vergaß es nicht. Noch mehrere folgende Tage vergingen damit, daß man Kriegsrath hielt, Beschlüsse und Gegenbeschlüsse faßte, welche alle zu nichts führten, und den Franzosen volle Muße ließ, sich in Vertheidigungszustand zu setzen. Nachdem die günstige Gelegenheit endlich vorübergegangen war, trat nochmals ein Kriegsrath zusammen, welcher darin übereinstimmte, daß man weiter nichts mehr thun könne, als die Festungswerke von Aix zu schleifen und nach England zurückzusteuern. Diesen kläglichen Ausgang nahm ein Zug, welcher die kühnsten Hoffnungen erregt und, wie behauptet wird, beinahe eine Million gekostet hatte!

Sir John Mordaunt hatte etwas übereilt angenommen, wenn das Unternehmen scheitere, so werde der Tadel auf den Minister zurückfallen, welcher es angeordnet habe. Bei seiner Rückkehr hörte er im Gegentheil ein lautes und allgemeines Geschrei über sein eigenes schlechtes Benehmen. Der König veranstaltete sogleich eine Untersuchung, welche drei Stabsofficieren, dem Herzog von Marlborough, Lord Georg Sackville und General Waldegrave, übertragen wurde. Diese hörten viele Zeugen und auch Mordaunt's eigene Vertheidigung. Als ihr Bericht erschien, lautete er unbestimmt und zweideutig, schien doch aber einen gewissen Tadel auszusprechen. Es wurde nun ein Kriegsgericht niedergesetzt, und dieses sprach den General einstimmig und ehrenvoll

frei. Die öffentliche Meinung änderte übrigens ihr Urtheil über ihn nicht. Die Wahrheit ist nach meiner Ansicht die, daß es leicht ist, fast gegen jedes große Unternehmen, welches im Kriege vorgeschlagen werden kann, eine lange Liste unübersteiglicher Schwierigkeiten aufzustellen. Welche starke Gründe hätte nicht Nelson gegen einen Angriff auf die französische Flotte vor Abukir oder gegen die dänischen Batterien in Kopenhagen anführen können! Es wird aber immer Männer geben, die Lord Peterborough gleichen, aber mit seinem Verwandten Mordaunt keine Aehnlichkeit haben, Männer, welche die Aussicht auf einen Sieg der Gewißheit einer Freisprechung vorziehen.

Ein anderer Plan Pitt's zu einer Diversion gegen den gemeinschaftlichen Feind bestand darin, Gibraltar an Spanien abzutreten, falls der letztere Staat England bei der Wiedereroberung von Minorca helfe und an dem Kriege gegen Frankreich Antheil nehme. Durch ein Protokoll des Cabinetsraths aus jener Zeit erfahren wir, daß die Amtsgenossen Pitt's die Abtretung von Gibraltar unter solchen Bedingungen einstimmig billigten. Der Leser wird sich des ähnlichen Anerbietens erinnern, welches Stanhope 1718 machte. Damals wie jetzt hätten sich die ernstlichsten Einwände erheben lassen. Die englischen Minister überschickten ihren Vorschlag in einer geheimen Depesche, die vom 23. August 1757 datirt ist, an Sir Benjamin Keene, der noch immer in Madrid englischer Gesandter war. Nach der Mittheilung eines seiner Unterstaatssecretaire hatte Pitt auf den Styl dieser Depesche eine besondere Sorgfalt gerichtet und drei Tage zur Abfassung derselben gebraucht. Zum Glück war der Boden in Madrid für eine solche Verhandlung kein günstiger mehr. Als Sir Benjamin Keene das wichtige Packet öffnete und dessen Inhalt musterte, schleuderte er seine Mütze zur Erde und konnte sich des Ausrufs nicht enthalten: „Sind sie auf der andern Seite des Meers verrückt geworden? Was meinen sie nur? Es ist jetzt zu spät. Ich muß jedoch den Befehlen gehorchen, was auch daraus entstehen mag.“ *) Er entledigte sich also seines Auftrags mit

*) Diese Aeußerung beruht auf der unverwerflichen Autorität des Caplans

gewohntem Eifer, fand aber seine Erwartung bestätigt, daß der Hof von Madrid seine Neutralität behaupten und für den Antrag taube Ohren haben werde. *)

In Nordamerika erwies sich der Graf Loudon, der jüngst als Oberbefehlshaber dahin abgegangen war, dem gewandten und wachsamen Marquis von Montcalm, der in Canada an der Spitze der Franzosen stand, nicht gewachsen. Es war ein Zug gegen Louisburg beschlossen worden, und Loudon hatte mittelst Verstärkungen aus England seine Streitkräfte auf 12,000 Mann gebracht. Er erhielt jedoch übertriebene Nachrichten über die Stärke des Feindes, ließ sich entmuthigen und befahl den Rückzug. Wie bei den meisten schwachen Charakteren war auch bei ihm Unentschlossenheit der vorherrschende Fehler. „Er gleicht dem heiligen Georg auf den Meilenzeichen," äußerte ein Bürger von Philadelphia gegen Dr. Franklin, „sitzt immer zu Pferde und kommt nie vorwärts." **) Auch als Montcalm Fort William Henry, das auf der Südseite des Georgs-Sees zur Deckung der Grenze von Neuyork erbaut worden war, belagerte, gaben die englischen Truppen kein Lebenszeichen, und die Veste wurde daher genommen und geschleift. In demselben Geiste lehnte Admiral Holbourne, welcher das Geschwader vor Louisburg leitete, einen Angriff auf die Franzosen ab, weil er nur siebenzehn Schiffe habe, sie aber achtzehn und außerdem noch ein größeres „Metallgewicht." „Das ist eine neue seemännische Redensart," sagt Chesterfield mit Unwillen, „welche Blake nicht gekannt

---

von Sir Benjamin, welcher anwesend war. S. Coxe's spanische Bourbons, IV, 197.

*) Sir Benjamin Keene an Pitt, 26. Sept. 1757 (abgedruckt in Chatham's Papieren). Dies war das letzte wichtige Geschäft, welches Sir Benjamin leitete, denn im nächsten December starb dieser alte und verdiente Staatsdiener zu Madrid. Er war ein Bruder des Bischofs von Ely, der weit weniger günstig erwähnt wird.

**) Franklin's Denkw., II. Grahame's Gesch. der Vereinigten Staaten, IV, 4.

hat." *) Pitt's Verwaltung darf den Ruhm beanspruchen, uns von diesen neuen Redensarten und Ansichten befreit und den alten englischen Geist wieder erweckt zu haben, der nie in neuen Schlummer fallen wird.

Die größten kriegerischen Scenen kamen in Deutschland vor. Durch die Truppenmassen, die sich rings um ihn sammelten, nicht geschreckt, war Friedrich der erste im Felde. Er wußte, daß Vorwärtsbewegungen oft die Grundlage eines erfolgreichen Vertheidigungssystems bilden. Er beschloß, gegen die österreichische Armee einen Schlag zu führen, ehe die Franzosen, Russen und Schweden die Winterquartiere verlassen hätten. In den ersten Tagen des April wanden sich seine Truppen in verschiedenen Abtheilungen durch die Bergpässe, welche die böhmische Grenze hüten. Unter den Wällen von Prag vereinigten sie sich und lieferten am 6. Mai den Oesterreichern unter Marschall Brown und Prinz Carl von Lothringen eine Schlacht. Die Preußen führten etwa 70,000 und die Oesterreicher beinahe 80,000 Mann ins Feuer. In neueren Zeiten ist es selten zu einem so blutigen und so langen Gefecht gekommen. Dasselbe setzte sich von neun Uhr Morgens bis acht Uhr Abends fort und brachte an Getödteten, Verwundeten und Gefangenen den Preußen einen Verlust von 18,000 und den Kaiserlichen von 24,000 Mann. **) Auf beiden Seiten wetteiferten die Führer an Muth und Selbstaufopferung. Marschall Brown wurde tödtlich verwundet, der König von Preußen, sein Bruder Prinz Heinrich und sein General Prinz Ferdinand von Braunschweig stürzten sich ins dichteste Gewühl. Noch glänzender benahm sich Marschall Schwerin, ein Veteran von zweiundsiebenzig Jahren, der erste Lehrer Friedrich's in der Kriegskunst. Als er das preußische Fußvolk wanken sah, sprang er vom Pferde, riß einem Fähnrich die Fahne aus der Hand und führte die Truppen mit den Worten: „Vorwärts, vorwärts, Kinder!" wieder

*) Brief an seinen Sohn vom 30. September 1757. Er fügt hinzu: „Wie ich höre, haben beide (Loudon und Holbourne) Schreiben mit sehr ernsten Vorwürfen erhalten."

**) Archenholtz, Geschichte des siebenjährigen Krieges, I, 53.

gegen den Feind. Diese wohlbekannte Stimme und dieses strahlende Beispiel ließen die Soldaten muthig vordringen, aber mitten im Angriff durchbohrten vier Kugeln Schwerin's Heldenbrust. Noch immer hielt er die Fahne in seiner sterbenden Hand, noch immer flatterte sie über seinen leblosen Zügen und wurde so gleichsam das Leichentuch des tapfern Soldaten. *)

Obgleich theuer erkauft, war der Sieg doch für Friedrich ein entscheidender. Er würde vollständig gewesen sein, wenn man einige Pontons mehr gehabt hätte, so daß es einem andern preußischen Heerkörper, der jenseits der Moldau zurückgeblieben war und an der Schlacht keinen Antheil genommen hatte, möglich geworden wäre, über den Fluß zu gehen und den Feind im Rücken zu fassen. Die preußischen Geschichtschreiber behaupten zuversichtlich, wenn man diese wenigen Pontons gehabt hätte, so würde von den Kaiserlichen nicht ein Mann entkommen sein, das ganze Aussehn des Kriegs eine andere Gestalt angenommen haben und Friedrich in der Lage gewesen sein, der Kaiserin wenige Wochen später unter den Mauern von Wien die Friedensbedingungen zu dictiren. Unter den jetzigen Umständen gewann das geschlagene Heer Zeit, sich im offenen Lande zu zerstreuen oder hinter den Wällen von Prag Schutz zu suchen, wohin Friedrich ihm schnell nacheilte, um die Belagerung zu beginnen. Von Dresden langten schwere Geschütze an, und die Stadt wurde bombardirt. Allein jetzt kam von Mähren eine zweite österreichische Armee unter dem Marschall Daun heran und erhielt durch die Flüchtlinge der Prager Schlacht eine Verstärkung von 16,000 Mann. Seiner Erfolge des vorigen Jahrs bei der Belagerung von Pirna und der Schlacht von Lowositz eingedenk, beschloß Friedrich, das gefährliche Würfelspiel noch einmal zu versuchen. Er ließ einen Theil seines Heers zur Fortsetzung der Einschließung zurück und zog mit dem Rest gegen Daun. Er fand

*) „Das Panier seines Monarchen deckte ihn und verhüllte seine Todeszüge." (Archenholtz, I, 50.)

seinen Gegner an der Spitze überlegener Streitkräfte und überdies längs der steilen Höhen von Kollin verschanzt. Trotzdem führte Friedrich seine Truppen am Morgen des 18. Juni zur Schlacht. Sie wurden unter furchtbarem Gemetzel immer und immer wieder zurückgeworfen und eben so oft aufs Neue gegen den Feind geführt, aber bei Sonnenuntergang war ihre Niederlage entschieden. 13,000 der tapfersten Soldaten waren gefallen, und die Ueberlebenden überließen den Feinden den Sieg und entfernten sich von dem verhängnißvollen Schlachtfelde. Ihre Officiere waren tief niedergeschlagen. „Das ist unser Pultawa!“ murmelten verschiedene, während sie so dahinzogen.

Der König ließ sich durch dieses Unglück fast in demselben Grade bewältigen. Man erzählt noch heute von ihm, daß er am nächsten Tage auf dem Sammelplatze, einem Dorfe an der Prager Straße, mehrere Stunden auf einem der ausgehöhlten Bäume saß, welche in ganz Deutschland und der Schweiz dazu dienen, das Wasser der Bergquellen zu sammeln und weiter zu führen. Der Kopf war ihm auf die Brust gesunken, er sprach kein Wort, gab seinen Begleitern kein Zeichen und zog mechanisch mit dem Stocke im Sande Figuren. Die Nothwendigkeit, zu handeln, entriß ihn seinen düstern Träumereien. Er sah sich gezwungen, die Belagerung von Prag aufzuheben und über die böhmische Grenze zurückzugehen. Nie zeigte er sich in der Erfüllung seiner Pflichten eifriger, nie gegen nachlässige Officiere strenger. Als sein Bruder, Prinz Wilhelm, der muthmaßliche Thronerbe und der Urgroßvater des jetzigen Königs (Friedrich Wilhelm's III.), bei dem Rückzuge einige Fehler beging und dadurch Verluste herbeiführte, wurde er von Sr. Majestät so hart getadelt, daß er sein Commando niederlegte und sich mit halb gebrochenem Herzen auf seinen Landsitz zurückzog, wo er wenige Monate später starb. Dennoch war Friedrich unter allen diesen Sorgen und Kümmernissen, unter allen diesen Verlusten und Unfällen noch fähig, mit Wohlgefallen lange Stanzen matter französischer Verse zu dichten und in seinen Privatbriefen nicht blos ruhig, sondern sogar heiter zu schreiben. So spricht er sich gegen einen

Freund, den Grafen Marischal, nach der Schlacht von Kollin wie folgt aus: „Mein theurer Lord, das Glück hat mir an diesem Tage den Rücken gekehrt. Ich hätte das erwarten sollen, denn Fortuna ist ein Weib, und ich gehöre nicht zu den galanten Männern. Sie erklärt sich jetzt für die Damen, welche gegen mich Krieg führen. Was sagen Sie zu diesem Bunde gegen einen Markgrafen von Brandenburg? Wie würde der große Kurfürst Friedrich Wilhelm staunen, wenn er in seinem Grabe sehen könnte, wie sein Enkel von den Russen, den Oesterreichern, fast ganz Deutschland und hunderttausend Franzosen angegriffen wird! Ich weiß nicht, ob es für mich eine Schande sein wird, einer solchen Uebermacht zu erliegen, aber das weiß ich, daß meine Gegner keinen Ruhm ernten, wenn sie mich überwinden."

Seine Feinde drangen jetzt von allen Seiten auf ihn herein. Die jenseits der Weichsel liegenden Gebiete wurden die Beute der russischen Horden, denen blos eine einzige preußische Division unter dem Marschall Lehwald entgegenstand. Das Vordringen der Russen setzte sich in diesem Feldzuge aber selbst ein Ziel, denn das Land wurde verwüstet, und es trat Mangel ein. In Westphalen waren 80,000 Franzosen unter dem Marschall d'Estrées, einem Enkel des berühmten Ministers Louvois, im Vorrücken begriffen. Der Herzog von Cumberland, dem die Vertheidigung von Hannover gegen diese Feinde übertragen war, stand an der Spitze einer bunten Armee von kaum 50,000 Mann, unter denen sich außer den Officieren, welche den persönlichen Stab des Herzogs bildeten, keine Engländer befanden, dagegen aber außer den Hannoveranern verschiedene preußische Regimenter, wie ferner Hessen, Braunschweiger und viele andere Miethstruppen, die von kleinen deutschen Fürsten im Norden gestellt worden waren. Der Herzog besaß nicht so viele militairische Talente, daß die Nachtheile der Zahl und der Zusammensetzung des Heers ausgeglichen worden wären. Er ließ die Franzosen ruhig über die tiefe und reißende Weser gehen, er störte sie nicht, als sie einen großen Theil des Kurfürstenthums verwüsteten, und wich von Stellung auf Stellung zurück, bis der Feind ihn endlich

bei Haſtenbeck in der Nähe von Hameln erreichte. Hier kam es am 26. Juli zu einem Gefecht, in dem der Herzog mit dem Verluſt von einigen hundert Mann geſchlagen wurde. Se. königliche Hoheit konnte jetzt weiter nichts mehr thun, als ſich durch die große Lüneburger Haide zurückziehen und die Stadt Stade in der Nähe der Elbmündung decken, wohin man aus Hannover bereits die Archive und andere Sachen von Werth in Sicherheit gebracht hatte.

Hameln, Göttingen, Hannover ſelbſt und bald darauf auch Bremen und Verden wurden von den Franzoſen ohne Widerſtand beſetzt. Dieſe Früchte ihres Siegs konnte jedoch der Befehlshaber in der Schlacht nicht perſönlich ernten. Eben jetzt wurde d'Eſtrées in Folge einer Hofcabale aus Deutſchland zurückgerufen *) und der Oberbefehl zwiſchen zwei Günſtlingen der Frau von Pompadour, dem Herzog von Richelieu und dem Prinzen von Soubiſe, ſo getheilt, daß Richelieu gegen Cumberland und Soubiſe gegen Friedrich kämpfen ſollte. Richelieu bewies bei der Plünderung der eroberten Provinz und bei der Verfolgung des geſchlagenen Generals denſelben Eifer. Er zwang den Herzog von Cumberland, bis unter die Geſchütze von Stade zurückzugehen, wo er ſich ſo lange behaupten zu können hoffte, bis das Herannahen des Winters dem Feldzug ein Ende machen werde. Aber die Franzoſen ſchloſſen ihn, wenn auch in einiger Entfernung, von allen Seiten ein, und es war zu fürchten, daß ſie zunächſt ein kleines Fort an der Mündung der Schwinge einnehmen, dem Herzog dadurch ſeine Verbindung mit der Elbe abſchneiden und vier engliſche Kriegsſchiffe, welche in jenem Strome ankerten, für ihn nutzlos machen würden. Dieſe Befürchtung veranlaßte den Herzog, die Vermittlung des däniſchen Geſandten Grafen Lynar anzunehmen und am 8. September im Kloſter Zeven mit Richelieu einen Vertrag abzuſchließen. Die Bedingungen waren die, daß die Hülfstruppen, wie die Heſſen und Braunſchweiger, in ihre

*) „Am Tage nach der Schlacht von Haſtenbeck traf bei dem Marſchall (d'Eſtrées) der Eilbote ein, der ihm ſeine Zurückberufung anzeigte.“ (Denkw. des Barons von Beſenval, I, 91.)

Heimath zurückkehren, die Hannoveraner aber unter Cumberland über die Elbe gehen und sich in verschiedenen Cantonnirungen, in Stade blos eine Besatzung zurücklassend, zerstreuen sollten.

In einer neueren Periode hat eine der ersten Autoritäten in Kriegssachen von diesen Bedingungen geurtheilt, daß sie bei weitem nicht so günstig gewesen wären, als die Franzosen sie hätten fordern dürfen. *) In jener Zeit selbst wurde aber die Uebereinkunft vom Kloster Zeven sowohl von den Engländern als von den Preußen eine schimpfliche genannt. In der That würde sich schwer entscheiden lassen, ob sie am englischen Hofe oder im preußischen Lager den größten Unwillen erregt habe. Als Friedrich sah, daß die ganze französische Streitmacht jetzt volle Freiheit habe, in sein Gebiet einzufallen, rief er aus, England habe ihn zu Grunde gerichtet, ohne seine eigene Lage zu verbessern. Georg II. verlor keine Zeit, den Herzog nach England zurückzurufen, und behandelte ihn bei seiner Ankunft mit der äußersten Kälte. Als derselbe zum ersten Male vor dem König erschien, richtete dieser nicht ein einziges Wort an ihn, sagte aber im Laufe des Abends laut: „Da ist mein Sohn, der mich ruinirt und sich selbst beschimpft hat." **) Der Herzog war nicht geneigt, eine solche Behandlung zu ertragen; er hatte nach den Briefen, die ihm zukamen, und nach den Gerüchten, von denen er hörte, bereits seinen Entschluß gefaßt und kündigte denselben am nächsten Morgen in aller Form an. Er legte seine Stelle als Generalcapitain, sein Regiment, kurz alle seine militairischen Würden nieder. Der König war bestürzt und suchte seinen Sohn umzustimmen, aber Alles war vergebens. So trennte sich der grausame Sieger von Culloden lieber von der Armee, dieser Lieblingsleidenschaft und diesem Zweck seines Lebens, als daß er sich einer Beurtheilung seines Beneh-

*) „Die Uebereinkunft vom Kloster Zeven ist unerklärlich. Der Herzog von Cumberland war verloren und mußte die Waffen strecken. Man durfte daher keine andere Capitulationsbedingung zulassen, als daß er Gefangener werde." (Napoleon in seinen von Montholon veröffentlichten Denkw., V, 213.)

**) Lord Orford's Denkw., II, 250.

mens unterwarf, die ihm als eine ungerechte erschien. Er lebte noch bis 1765 in verhältnißmäßiger Dunkelheit und starb, vielleicht durch die Thatenlosigkeit verzehrt, in seinem sechsundvierzigsten Jahre. Wir sind ihm die Anerkennung schuldig, daß er, obgleich er sich vom König verletzt glaubte, doch niemals trotz alles seines Zorns ein einziges Wort fallen ließ, welches mit seinen Sohnes- und Unterthanspflichten unvereinbar gewesen wäre. Nicht weniger bemerkenswerth ist, daß Pitt, also gerade der Mann, welchem der Herzog stets in der entschiedensten Weise entgegengetreten war, unter allen englischen Ministern der einzige war, welcher Neigung verrieth, den Geschmähten zu unterstützen. Ja, Pitt setzte sich lieber der Ungnade des Königs aus, ehe er gegen einen Feind ungerecht war. Als der König gegen Pitt einmal äußerte, er habe dem Herzog keinen Befehl zu einem solchen Vertrage gegeben, antwortete Pitt mit Festigkeit: „Aber ausgedehnte Vollmachten, Sire, sehr ausgedehnte Vollmachten."

Die Prinzessin-Wittwe benahm sich bei dieser Gelegenheit mit ihrer gewohnten Klugheit und Vorsicht. Als der Herzog ihr aufwartete und von seinem Entschluß, seine Stellen niederzulegen, zu sprechen anfangen wollte, zog sie die Glocke und fragte ihn, ob er nicht ihre Kinder sehen wolle!

Nach der Schlacht von Kollin und der Uebereinkunft vom Kloster Zeven war Friedrich's Lage, da er sich auf fast allen Seiten von siegreichen Feinden eingeengt sah, nicht blos gefährlich, sondern geradezu verzweifelt. In diesem Lichte erschien sie ihm selbst. Er erwog in seinem Geiste und erörterte mit seinen Freunden, ob Otho's freiwilliger Tod ein würdiges Beispiel sei, das man nachahmen müsse.*) Fest entschlossen, seinen Feinden nicht lebend in die Hände zu fallen und eine entscheidende Niederlage nicht zu überleben, trug er in einer kleinen Glasflasche stets ein kräftiges Gift bei sich. Dennoch erschlaffte

*) S. zwei Briefe Voltaire's an Friedrich vom Oct. 1757. (Briefw. mit dem König von Preußen, I, 322—327.)

dieser außerordentliche Mann unter wachsenden Schwierigkeiten und mit der Aussicht auf einen nahen Tod weder in seinen dichterischen Erholungen noch in seinen kriegerischen Entwürfen. Er konnte noch Freude daran finden, gegen den Herzog von Cumberland eine schwache und gottlose Ode zu dichten. *) Er konnte noch mit unverminderter Tüchtigkeit und Energie alle Vorbereitungen zu einem Zusammenstoß mit dem Prinzen von Soubise treffen. Er führte dem französischen Befehlshaber nur 22,000 Mann entgegen, aber lauter Veteranen, welche in der besten Kriegsschule gewesen waren und ihrem Führer zuversichtlich vertrauten. Auf der andern Seite verdankte Soubise seine Stelle theils seiner erlauchten Geburt, welche ihn zum Haupte des Hauses Rohan machte, und theils oder hauptsächlich seiner Hofgunst als Liebling der Frau von Pompadour, aber nicht im Entferntesten eigener Erfahrung oder besondern Fähigkeiten. Unter seinem Befehl standen fast 40,000 Franzosen und beinahe 20,000 Mann Reichstruppen, denn auch der deutsche Reichstag hatte sich bestimmen lassen, dem Bunde gegen Friedrich beizutreten. Am 5. November trafen sich die beiden Heere bei Roßbach, in der Nähe der Lützener Ebene, auf der Gustav Adolph im Jahrhundert vorher gesiegt und geblutet hatte. Die Franzosen ließen sich durch die geschickten Bewegungen Friedrich's zu dem Glauben verleiten, daß die Preußen an nichts als den Rückzug dächten, und gingen voll Uebermuth vor, da sie blos Flüchtlinge verfolgen zu brauchen wähnten. Plötzlich sahen sie sich selbst mit aller Gedrungenheit der Kriegszucht und mit dem ganzen Muth der Verzweiflung angegriffen. Die Reichstruppen, eine bunte Menge, flohen bei dem ersten

*) Diese Ode sollte eine Parodie auf „Jeremias und der göttliche Baruch" sein. Hier sind vier der am wenigsten holprigen Verse:

O Stade, feste Burg, wo unser Salomon
Sein Tabernakel barg und seines Volks Mammon,
So werden wirklich deine funkelnden Guineen
In räuberischen Händen an die Seine gehen?

(Nachgelassene Werke, XV, 212 der Ausg. von 1789.)

Feuer, einige der französischen Regimenter bewiesen keine größere Standhaftigkeit, Soubise war rathlos und hülflos, und die Niederlage wurde eine allgemeine. So rasch war der Sieg entschieden, daß der rechte preußische Flügel unter Prinz Ferdinand von Braunschweig gar nicht ins Gefecht kam. Viele Franzosen wurden auf der Flucht von den preußischen Reitern niedergehauen, nicht wenige ertranken in der Saale, und volle 7000 wurden mit einer Masse von Gepäck, Geschützen und Fahnen zu Gefangenen gemacht.

Man hat von unserm Jakob I. eben so wahr als witzig gesagt, derselbe sei aus zwei Menschen zusammengesetzt gewesen, aus einem wohlbelesenen Gelehrten, der geschrieben habe, und aus einem faselnden Blödsinnigen, der gehandelt habe. *) Genau das Umgekehrte läßt sich von Friedrich sagen. Am Tage der Schlacht von Roßbach setzte sich der erlauchte Sieger in seinem Zelt nieder, um in französischen Reimen ein Lebewohl an die französische Armee zu schreiben. Diese Ergießung ist so ausgelassen und schmutzig, daß sie nur mit zahlreichen Lücken und Sternchen gedruckt werden konnte, und die Schwäche der Verse steht der Unsittlichkeit derselben nicht nach. **) Ach, daß der menschliche

*) Edinburgher Vierteljahrsschrift, Nr. CXXXII, 31.

**) S. die nachgelassenen Werke, XV, 217. Zehn Verse (ich wähle die, welche am wenigsten Anstoß geben) werden die Geduld des Lesers schon genug auf die Probe stellen:

Ich will es Ihnen offen sagen,
Nachdem man mich noch jüngst geschlagen
Schuld' ich den Lorbeer von diesem Tag,
Den ich gewonnen auf einen Schlag,
Nur Ihrem edlen Hintertheile,
Ihrem Rückzug in aller Eile.
Sollte das Schicksal nochmals wollen,
Daß wir uns bekämpfen sollen,
So zeigen Sie mir Ihr Gesicht,
Sie retten sonst die Menschheit nicht.

Geist selbst bei einem so glorreichen Manne einer so schimpflichen Beimischung fähig ist!

Die Schlacht von Roßbach war wegen ihres moralischen Eindrucks eben so bedeutend wie wegen ihrer militairischen Resultate. Ganz Deutschland begrüßte sie als einen Sieg des teutonischen Stammes über den gallischen. Es war ein deutscher Sieg, erfochten von einem deutschen Feldherrn, nicht von einem Führer fremden Bluts und fremder Abkunft, nicht von einem Montecuculi oder Prinzen Eugen. In dem ganzen Gebiete jenes großen und hochherzigen Volks, von der Oder bis zum Rhein, von der Mündung der Elbe bis zu den Quellen der Drau, ja selbst in den österreichischen Staaten, wurde der Tag von Roßbach in kurzer Zeit ein gemeinschaftlicher Gegenstand des Nationalstolzes und des Volksjubels. An diesem Tage wurde der Ruhm Friedrich's allen wahren Deutschen fast eben so theuer wie der Ruhm Hermann's. Er wurde ein Zauber, den selbst Jena nicht zu zerstören vermochte und der nach Leipzig mit verdoppelter Kraft wirkte. Ja selbst auf dem Schlachtfelde von Roßbach trat dieses Gefühl schon in einem gewissen Grade hervor. Wie man erzählt, stieg einer von Friedrich's Reitern ab, um einen von Soubise's Soldaten zum Gefangenen zu machen, als er plötzlich, indem er sich umblickte, den Säbel eines österreichischen Cuirassiers in der Luft schweben und seinem eigenen Haupte drohen sah. „Bruder Deutscher," rief der Brandenburger, „laß mir den Franzosen!" „Nimm ihn," antwortete der Oesterreicher und ritt langsam fort. *)

Friedrich's Lage war eine so schlimme, daß die Schlacht von Roßbach, wie er selbst sagt, ihm wenig mehr Nutzen brachte, als ihm Muße zu verschaffen, anderswo eine neue Schlacht zu liefern. **) Während

*) Archenholtz, I, 122. Bei Roßbach befanden sich unter den Reichstruppen zwei österreichische Reiterregimenter. Ebendas., 116.

**) „Ich gewinne nichts, als die Möglichkeit, mich mit Sicherheit andern Feinden entgegenstellen zu können." (Brief an den Marquis d'Argens, Nov. 1757. Nachgel. Werke, X, 42.)

er an der Saale stand, waren die österreichischen Heere über das Gebirge nach Schlesien vorgegangen, hatten die Preußen unter dem Herzog von Bevern geschlagen, die erste Festung wie die Hauptstadt der Provinz, Schweidnitz und Breslau, eingenommen, und fast ganz Schlesien erobert. Eine fliegende Abtheilung von 4000 Reitern war unter General Haddick sogar nach Brandenburg vorgegangen und hatte die Stadt Berlin gebrandschatzt. Die späte Jahreszeit erinnerte an das Beziehen der Winterquartiere, aber Friedrich dachte nicht an Ruhe, bevor Schlesien wieder sein wäre. Er eilte in Gewaltmärschen von der Saale an die Oder und zog unterwegs Verstärkungen an sich. Als er sich Breslau näherte, war der kaiserliche Feldherr, Prinz Carl von Lothringen, von seinem neulichen Erfolge so aufgeblasen und trotzte so zuversichtlich auf seine Uebermacht, daß er den klugen Rath Daun's nicht beachtete und eine fast unangreifbare Stellung verließ, um dem König von Preußen im offenen Felde eine Schlacht zu liefern. Friedrich, der früher ausgerufen hatte, er werde den Feind angreifen und wenn er ihn auf den Kirchthürmen von Breslau verschanzt finde, *) frohlockte über die Aussicht auf einen Kampf auf ebenem Boden. Er versammelte seine Officiere und stellte ihnen in ernster, beredter Sprache die Wichtigkeit, ja Nothwendigkeit eines Sieges vor, indem er sie bat, daß sie ihren Leuten seine Worte wiederholen möchten. Am 5. December, einen Monat nach der Schlacht von Roßbach, begegneten sich die feindlichen Heere bei Leuthen, einem kleinem Dorfe in der Nähe von Breslau, Friedrich mit 40,000 und der Prinz Carl von Lothringen mit 60,000 bis 70,000 Mann. Mehrere Stunden lang wogte die Schlacht unentschieden und blutig hin und her. Sie wurde hauptsächlich durch das Genie und den Muth des preußischen Monarchen entschieden. „Die Schlacht von Leuthen war ein Meisterstück," sagt Napoleon. „Selbst wenn sie allein stände, würde sie Friedrich schon zu unsterblichem Ruhm berechtigen." **)

*) Preuß, Lebensgeschichte, II, 104.

**) „Die Schlacht von Leuthen ist ein Meisterstück von Entschlossenheit, Bewegungen und Manövern; sie würde allein hinreichen, Friedrich unsterblich

Die Oesterreicher verloren an Getödteten, Verwundeten und Gefangenen nicht weniger als 27,000 Mann, und über 50 Fahnen, mehr als 100 Geschütze und wenigstens 4000 Wagen wurden die Beute der Sieger. Breslau ergab sich, Schweidnitz wurde eingeschlossen, Schlesien wiedererobert; der Rest der Kaiserlichen floh über die Berge zurück, und Friedrich gestattete jetzt nach einem der längsten und glorreichsten Feldzüge, welche die Geschichte kennt, sich und seinen Soldaten einige Ruhe.

In keinem Lande, vielleicht nicht einmal in Preußen, wurde der Ruhm Friedrich's mehr zu den Wolken erhoben, weiterhin verbreitet und mehr im wahrsten Sinne volksthümlich, als in England. Sein Geburtstag wurde ebenso festlich begangen, wie der Georg's. *) Man erleuchtete die Straßen von London seinen Siegen zu Ehren, und „Zum König von Preußen" wurde das beliebteste Wirthshausschild. Der Glaubenseifer wirkte für ihn mit der Kriegslust zugleich. Da der Scepticismus des Spötters höchstens Reisenden und Staatsmännern bekannt war, so setzte man voraus, daß der Glaube seiner Väter auch der seinige sei, und feierte ihn mit Begeisterung als den eigentlichen „protestantischen Helden." Die Politik der neuen Verwaltung, Preußen zu unterstützen, fand daher die allgemeine Billigung. Zu Anfang des Jahres 1758 schloß Pitt einen neuen Vertrag ab, durch den England sich verpflichtete, Preußen eine Subsidie von 670,000 Pfd. auszuzahlen, und das Unterhaus bewilligte das Geld mit kaum einer abweichenden Stimme. In der That hatten die Verschmelzung der Parteien und der Einfluß des großen Bürgerlichen die Wirkung, daß die Opposition, selbst wenn er abwesend war, gänzlich verschieden oder entwaffnet zu sein schien. Am 21. März schreibt Walpole an Mann: „Herr Pitt, der an der Gicht leidet, ist während dieses Winters nur zweimal im Unterhause gewesen," um bald darauf hinzuzufügen: „Unsere Einstim-

zu machen und ihm seinen Rang unter den ersten Feldherrn anzuweisen." (Denkw., veröffentlicht von Montholon, V, 215.) Die Schlacht wurde anfänglich nach einem benachbarten Walde Lissa genannt.

*) Entick's Gesch. des Kriegs, III, 20.

migkeit ist wunderbar; Sie können eher von einer alten Jungfer ein Nein hören, als vom Unterhause." *)

Die Subsidie, welche Friedrich erhielt, war nicht etwa die einzige Maßregel, welche England zur Unterstützung des Kriegs in Deutschland ergriff. Der König weigerte sich, die Uebereinkunft vom Kloster Zeven zu genehmigen, nachdem sie übrigens auch von den Franzosen gebrochen worden war, und zwar namentlich in Beziehung auf die Beobachtung des Waffenstillstandes und auf mehrere die Hessen betreffenden Punkte. Die Armee in Stade rüstete sich also zu einem neuen Feldzuge, und das englische Parlament sorgte durch Geldbewilligungen für ihren Unterhalt. **) Zum Befehlshaber derselben wurde auf Friedrich's Empfehlung der Prinz Ferdinand von Braunschweig, ein Bruder des Herzogs desselben Namens, ernannt. Prinz Ferdinand, welcher damals siebenunddreißig Jahre zählte, hatte sich bereits in der preußischen Armee ausgezeichnet und behielt den hohen Rang, den er in derselben als General und Gouverneur von Magdeburg bekleidete. Seine militairischen Talente waren eines Zöglings von Friedrich II. würdig; er war im Felde stets ruhig, gefaßt, gewandt und unerschrocken. Menschlichkeit gegen den Besiegten und Sorgfalt für seine eigenen Officiere und Soldaten gehörten nicht zu den unscheinbarsten seiner vielen guten Eigenschaften. Unter den Spöttern an Friedrich's Hof hatte er stets seine Anhänglichkeit an die geoffenbarte Religion aufrichtig und standhaft, aber ohne alle Prahlerei, bekannt. Im Privatleben hatte er Gewohnheiten und Geschmacksrichtungen, wie man sie bei einem großen Feldherrn selten findet. Ein scharfer Beobachter, der wenige Jahre nach dem Frieden durch Braunschweig reiste, beschreibt ihn wie folgt: „Er hat eine ceremonielle Höflichkeit, führt eine glänzende Lebensweise, achtet

*) An Sir Horace Mann, 25. Dec. 1758.

**) „In der letzten Woche bewilligte das Unterhaus mehr als zehn Millionen und nahm die ganze hannoverische Armee in englischen Sold, wobei blos ein Mitglied, Herr Byner, mit Nein stimmte." (Lord Chesterfield an seinen Sohn, 25. April 1758.)

bei seiner Toilette auf die kleinsten Punkte und liebt Abwechslung und Pracht in der Kleidung bedeutend." *)

Prinz Ferdinand übernahm den Oberbefehl über die hannoverische Armee blos wenige Tage nach der Schlacht von Roßbach, und seine Ankunft von jenem Felde des Siegs flößte den Truppen ein solches Vertrauen ein, daß er fast auf der Stelle mehrere kleine Vortheile über die Franzosen davontrug. Da jedoch böses Wetter eintrat, so gingen beide Generale in die Winterquartiere, Prinz Ferdinand nach Lüneburg und der Herzog von Richelieu nach Hannover.

In England erlitt die Harmonie dieser Sitzung durch eine unbedeutende Meinungsverschiedenheit beider Häuser hinsichtlich einer Ausdehnung der Habeas-Corpus-Acte kaum eine Unterbrechung. In seiner ursprünglichen Gestalt, wie es unter Carl II. erlassen worden war, bezog sich das Gesetz blos auf solche Personen, welche wegen eines Verbrechens verhaftet wurden. Nun war neulich der Fall vorgekommen, daß ein Herr irrthümlicher Weise zum Soldaten gepreßt worden war, worauf seine Freunde, als sie um ein Habeas-Corpus baten, die Entdeckung machten, daß der Vorgang nicht in den Bereich jenes Gesetzes falle. Dieses Mal geschah kein Schaden, da der fragliche Herr vom Kriegssecretair freigegeben wurde, aber die öffentliche Aufmerksamkeit richtete sich doch auf die Lücken des Gesetzes. Man dachte sich Fälle, die nicht übertrieben unwahrscheinlich waren, z. B. daß eine Frau von ihrem Manne, eine Tochter von ihrem Vater, ein angeblicher Wahnsinniger von seinem Arzte widerrechtlich eingesperrt werde, ohne daß sich Hülfe erlangen lasse. Pratt, der neue Generalfiscal, nahm sich der Sache mit Eifer an und brachte ein Gesetz ein, welches die Habeas-Corpus-Acte auch auf solche Fälle ausdehnte, wo kein Verbrechen in Frage kam. Es war ein schönes Schauspiel, daß der erste Advocat der Krone als der festeste Vorkämpfer gegen willkürliche Gewalt auf-

*) Dr. Moore, Blicke in die Gesellschaft Frankreichs, Deutschlands u. s. w., Brief 56.

trat. *) Das Gesetz ging im Unterhause durch, wo Fox und einige wenige Andere opponirten, aber die beiden ersten Autoritäten der Versammlung, Pitt und Onslow, für dasselbe sprachen. Eine ganz andere Aufnahme fand es bei den Peers. Die Lords Temple, Talbot und Stanhope vertheidigten den Antrag sehr gut, wurden aber von dem höheren Gewicht und Talent eines Hardwicke und Mansfield besiegt. Von dem letztern sagt Horaz Walpole, der ein warmer Freund der beantragten Ausdehnung war: „Ich muß gestehen, daß ich nie so viele Gründe, so viel Verstand, so viel Rednergabe vereinigt gesehen habe. Dies war die erste Rede, wenigstens aus meiner Zeit, welche eine thatsächliche Wirkung hatte, das heißt, viele Personen überzeugte." Hardwicke stellte zahlreiche Bedenken und einzelne Einwände auf, unter andern, welche Härte entstehe, wenn man eine Ehefrau, eine Tochter, einen Wahnsinnigen vielleicht aus dem fernsten Winkel des Königreichs herbeibringen müsse, und zwar auf eigene Kosten, ohne daß die Personen, welche das Gesuch gestellt hätten, irgend etwas erreichten, und ohne daß eine wirkliche Rechtsverletzung vorliege. Er gestand zu, daß er schon lange eine Lücke in dem Gesetz erkannt und entfernt zu sehen gewünscht habe, an die aber der vorliegende Antrag nicht denke, daß nämlich ein einzelner Richter während der Gerichtsferien nicht die Macht habe, auf eine Anrufung der Habeas-Corpus-Acte schleunigen Bescheid zu geben. **) Im Ganzen bat er die Lords, die Gutachten der Richter einzuholen, aber diese Erklärungen, welche man sich abgesondert geben ließ, waren unbefriedigend und widersprechend. Nun ließen sich die Peers durch Hardwicke bestimmen, den Antrag zu verwerfen, wiesen aber die Richter an, ein anderes Gesetz zu entwerfen, welches sich auf die Befugniß des Richters während der Ferien beziehe. Diese Anweisung diente dazu, die Aufregung des Volks für den Augenblick

*) Lord Orford's Denkw., II, 287. S. auch seinen Brief an Conway vom 4. Juni 1758.

**) Aus Hardwicke's eigenen Aufzeichnungen; Parl.-Gesch., XV, 897.

zu beschwichtigen, und als es wieder ruhig geworden war, dachte man an die versprochene Reform nicht mehr.

Man begeht wohl keine Ungerechtigkeit, wenn man sagt, daß das Verfahren, welches die Peers bei der Habeas-Corpus-Acte eingeschlagen haben, weder ihrem Urtheil Ehre macht noch zu ihrem Benehmen in andern Fällen paßt. Auch das ursprüngliche Gesetz Carl's II. ging bei ihnen blos durch Zufall oder List durch. Wie Bischof Burnet uns erzählt, benutzte bei der Abstimmung Lord Grey, der die Stimmen für den Antrag zählte, die Wunderlichkeit seines Gehülfen, Lord Norreys', eines seltsamen und zerstreuten Mannes, um einen umfangreichen Peer, welcher hereinschritt, für zehn Stimmen zu rechnen. Die falsche Rechnung wurde nicht entdeckt und hatte die Annahme des Gesetzes zur Folge. *) 1758 finden wir keine Geneigtheit, die Habeas-Corpus-Acte auszudehnen. Erst 1816 wurde ziemlich derselbe Vorschlag, welchen Pratt gemacht hatte, zugleich mit der von Lord Hardwicke empfohlenen Verbesserung von dem Licentiaten Onslow wiederholt und angenommen, ohne daß es zu viel Aufsehen und Opposition oder zu einer neuen Begutachtung durch die Richter gekommen wäre. **)

Die innere Ruhe Englands, wo sich alle Parteien, Whigs und Tories, rasch zu einer wetteifernden Bewunderung Pitt's vereinigten, erhielt durch Unordnungen, welche in Irland ausbrachen, gleichsam eine Folie. Der Herzog von Bedford, der neue Statthalter, war sehr leidenschaftlich und eignete sich daher schlecht, die Leidenschaften Anderer zu mäßigen oder zu leiten. Bei allen seinen Temperamentsfehlern war er aber doch ein redlicher, ehrenhafter Mann und hatte seine Statthalterschaft mit den besten Absichten angetreten. Er hatte seinen festen Entschluß erklärt, zwischen den streitenden Parteien vollständig neutral zu bleiben. Er hatte damit begonnen, allen Civilbeamten streng ein-

*) Gesch. meiner Zeit, II, 256 der Oxforder Ausg. von 1833, wo auch eine, die Erzählung bestätigende Anm. des Sprechers Onslow steht.

**) Hansard, unter dem 14. Februar 1816. S. auch Blackstone's Commentar, III, 138 der Ausg. von 1825.

zuschärfen, daß sie auf ihren Posten zu bleiben hätten, und den Officieren und Feldpredigern jeden Urlaub zu verweigern. Ebenso hatte er es auch nicht an einigen scharfen Ausfällen auf irische Pensionen fehlen lassen. Unglücklicher Weise stand er aber zu sehr unter dem Einflusse seines Secretairs und Günstlings Rigby, eines heiteren, geselligen und nicht besonders gewissenhaften Beamten. Bei einem solchen Rathgeber begann die Sittenstrenge des neuen Statthalters bald zu erschlaffen. Vor Kurzem war die verwittwete Königin von Preußen gestorben, durch deren Ableben an die Krone eine Pension von 800 Pfd. zurückfiel, welche der Verstorbenen in der Zeit, als ihr harter und geiziger Gatte sie so übel behandelt hatte, insgeheim auf irische Gelder angewiesen worden war. Bedford ließ sich überreden, diese Pension für Lady Betty Waldegrave, die Schwester der Herzogin, zu fordern. Er erreichte seinen Zweck, aber sofort erhoben sich gegen die Regierung alle Iren, in denen etwas von Vaterlandsliebe und öffentlichem Geist lebte. In derselben Weise sank auch seine Staatspolitik, die im Anfange so erhaben gewesen war, sehr bald zu Bestechungen und anderen Beruhigungsmitteln herab. Dies geht aus seinem Privattagebuche vom 24. Mai 1758 hervor. „Unter den jetzigen Verhältnissen werden wir die nächste Sitzung leicht überstehen, doch müssen die Leiter Douceurs erhalten. Braucht der König solche Mittel, so kann er in diesem Lande thun, was ihm beliebt.“ *) Seinem Vorsatze, streng unparteiisch zwischen den Parteien zu stehen, blieb Se. Durchlaucht ebenfalls nicht treu. Es gaben deren im irischen Parlament damals drei, nämlich die Partei des Primas Stone, die des Sprechers Ponsonby und endlich die des Lords Kildare, des Hauptes der großen Familie Fitzgerald. Diese letzte begann der Statthalter nach kurzer Zeit stark zu begünstigen, und zwar aus Freundschaft für Fox, dessen Schwägerin Kildare's Gattin war.

Es ist eine auffallende und für die damalige irische Politik wenig

*) Bedford's Briefw., II, 335.

ehrenvolle Erscheinung, daß ein Erzbischof und ein Sprecher die Führer der gegen einander cabalirenden parlamentarischen Parteien waren. Die Einmischung der Geistlichen hatte der verstorbene Primas Boulter offen und geflissentlich begünstigt. „Die hiesigen Bischöfe," sagt er in einem seiner Briefe, „sind die Personen, denen die Regierung die öffentlichen Geschäfte anvertrauen muß." *) Eine zweite von Boulter's Maximen war die, alle irischen Bischofsmützen nur auf englische Köpfe zu setzen **) und das „englische Interesse zu verstärken." Eine höchst falsche und selbstmörderische Politik.

Zwei andere Eigenthümlichkeiten der damaligen irischen Regierung sind weniger bedeutend, verdienen aber doch eine vorübergehende Erwähnung. Es war gebräuchlich, daß jeder Statthalter während des zweiten Jahres seiner Amtsführung von seinem Posten abwesend blieb, so daß er seine Besoldung in die Tasche steckte, ohne Repräsentationskosten zu haben. ***) Zweitens hing die Wahl des Secretairs allein vom Statthalter ab, während sie jetzt vom ersten Minister nach reiflicher Erwägung getroffen wird. Diese Veränderung deutet an, daß das Secretariat gegenwärtig ungleich wichtiger geworden ist und eine weit größere Verantwortlichkeit zu tragen hat. †)

Die parlamentarische Geschichte Irlands, die mit der Union von 1800 schließt, hebt eigentlich erst mit dem Jahre 1753 an. Vor diesem Jahre hatte es wohl gelegentlich, wie bei dem Falle von Wood's Halfpencen, heftige Unruhen oder kleine Familienverbindungen zur

*) An den Herzog von Newcastle, 30. April 1728. Boulter's Briefe, I, 238.

**) So schreibt Boulter z. B. bei der gefährlichen Erkrankung des Erzbischofs von Dublin: „Ich hoffe, daß man die Stelle nicht etwa einem Eingeborenen geben wird." (An den Bischof von London, 21. Dec. 1728.) S. auch Hallam's Verf.-Gesch., III, 542.

***) Dies erwähnt Lord Orford (Denkw., II, 279) gelegentlich als eine Sache, die sich von selbst verstehe.

†) In einem Briefe Pitt's an den Herzog von Rutland vom 28. Oct. 1785 (Briefw., 1842 in kleiner Auflage gedruckt) läßt sich der zwischen beiden Systemen liegende Uebergangszustand verfolgen.

Erlangung von Stellen und Pensionen, aber keine regelmäßigen und systematischen Parteien gegeben. Ein Zeitgenosse hat hervorgehoben, daß die Opposition des Unterhauses bis 1753 niemals mehr als 28 standhafte Mitglieder besessen habe.*) Die Bedeutung der irischen Gemeinen hob sich aber so rasch, daß man 1754 für einen Wahlflecken dreimal soviel bezahlen mußte, als 1750.**)

Die Unruhen von 1753 begannen mit einem Streit zwischen Lord Georg Sackville, der unter Dorset Secretair gewesen war, und dem Sprecher Boyle, zwei ehrgeizigen und tüchtigen Männern. 1756 wurde Boyle durch seine Erhebung zum Grafen von Shannon und durch eine jährliche Pension von 2000 Pfd. beruhigt, aber dieses Beispiel von belohnter Parteisucht eines Sprechers wirkte verlockend und wurde, wie wir bereits sahen, von seinem Nachfolger nachgeahmt. So heftig diese Streitigkeiten waren, bewegten sie sich doch meistens um unbedeutende Punkte. Die einzige von Wichtigkeit war die über die Verwendung der Ueberschüsse der Einnahme. Das Unterhaus wünschte diese zur Abtragung von Schulden verwendet zu sehen. Die Regierung billigte diese Art der Benutzung, behauptete aber, daß jede Erübrigung vom Staatseinkommen der Krone gehöre und ohne deren Zustimmung und Billigung nicht verwendet werden könne. Ein solcher Streit hätte in England nie entstehen können und in Irland kam es nur darum zu ihm, weil in diesem Theile des Rechts eine große Unbestimmtheit herrschte. Das Resultat war, daß das Schloß, wie man in Dublin die Regierung zu nennen pflegte, mit einer Mehrheit von wenigen Stimmen im Parlament siegte, daß aber der wirkliche Triumph der Opposition blieb, welche durch ihre Geldbewilligungen und Geldforderungen dafür sorgte, daß kein unverwendet gebliebener Ueberschuß mehr entstand.***)

Während dieser Erörterungen im Parlament kam es zu Unruhen,

*) Lord Orford's Denkw., I, 245.

**) Hardy's Leben Charlemont's, I, 82.

***) Hallam's Verf.-Gesch., III, 543.

welche zwar unbedeutend waren und sich auf Dublin beschränkten, aber doch auf eine wachsende Gährung hinwiesen. Als 1754 ein Schauspieler sich weigerte, gewisse Verse zu wiederholen, welche gegen die höchsten Beamten zu zielen schienen, und Sheridan, der Director, nicht vortrat, um sein Verbot zu rechtfertigen, zerstörten die Zuschauer das ganze Innere des Theaters, so daß blos die nackten Mauern blieben. Dann tauchte 1759 der Gedanke einer Union mit England auf. Man vermuthete, daß die englische Regierung einen solchen Plan hege, und einer der vornehmsten irischen Peers, Lord Hillsborough, ließ einige Worte fallen, die sich für die Union aussprachen. Sofort gerieth ganz Dublin in Aufregung, die ruhigen Bürger protestirten, der Pöbel griff zu den Waffen. Die Aufrührer besetzten die zum Parlament führenden Straßen, hielten die Mitglieder an und nahmen ihnen einen Eid ab, daß sie gegen eine Vereinigung stimmen würden. Unter andern mußten auch der Lordkanzler und der Bischof von Killala schwören. Verschiedene Personen wurden noch rauher behandelt. Einem gewissen Rowley, einem reichen Presbyterianer, riß der Pöbel die Kleider ab und wollte ihn in den Liffey werfen, ließ sich aber zum Glück von seinem Vorhaben, wenn auch mit großer Schwierigkeit, abbringen. Lord Inchiquin wurde seiner Perrücke und seines Ordensbandes beraubt, ehe man ihm den Eid vorsprach. Se. Lordschaft hatte in den Sprachorganen einen Fehler, sein Stammeln galt den Aufrührern für Zögern oder Widerwillen, und sie würden ihn wahrscheinlich zerrissen haben, wenn nicht einer aus dem Haufen gerufen hätte, der Mann sei ein O'Brien, worauf das Wüthen der Menge sich in Beifallsgeschrei verwandelte. Später drangen die Aufrührer in das Oberhaus, wo Lord Farnham eben als Nachfolger seines verstorbenen Vaters den gesetzlichen Eid leistete und nun ihren Eid nachsprechen mußte. Wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, fand ihre Wuth in sich selbst immer mehr Nahrung, und sie trieben im Oberhause noch manchen andern Unfug, setzten ein altes Weib auf den königlichen Thron und brachten ihr eine gestopfte Pfeife. Inzwischen war der Geheimerath eilig zu-

sammengetreten und hatte den Rath ertheilt, daß man die Reiterei einschreiten lassen möge. Dieser Befehl wurde ertheilt, und obgleich die Truppen nicht feuern durften, fielen doch funfzehn oder sechszehn Menschen, da sich der Tumult nicht anders stillen ließ, als daß die Reiter in die Menge einritten und einhieben. *)

Eine lange fortgesetzte schlechte Regierung hat auch das Uebel, daß jede Abweichung von ihrem System im ersten Augenblicke fast eben so bedrückend und gehässig erscheint, wie der alte Zustand. Zu Anfang der Perioden, von denen eine größere Freiheit datirt, begegnet uns fast nie eine richtige Mitte zwischen Knechtschaft und Ausgelassenheit. Das wachsende Streben der Irländer nach einer besseren Lage äußerte sich in dieser Zeit im Parlament durch wuchernde Parteiauswüchse und außerhalb durch die zügellosesten Tumulte. Nicht weniger auffallend ist der Umstand, daß diese Wehen und Krämpfe der werdenden Opposition selten gegen die wahren Regierungsgebrechen zielten. Groß und schwer waren die damaligen Mißbräuche in Irland aber gewiß, aus welchem Gesichtspunkte wir sie auch betrachten mögen. Empfinden wir für die große Masse der Bevölkerung, die Katholiken, irgend Sympathie oder Mitleid, verabscheuen wir jede Unterdrückung selbst dann, wenn sie uns Nutzen bringt, halten wir es für unweise, diese oder irgend eine andere Glaubensgenossenschaft durch üble Behandlung in eine Partei zu verwandeln, sind wir endlich überzeugt, daß die friedliche Haltung der Katholiken während der Aufstände von 1715 und 1745 hätte Vertrauen einflößen und belohnt werden sollen, so müssen wir mit Schmerz bemerken, daß man ihnen durch Gesetze die Erziehung ihrer eigenen Kinder entzog, daß kein Papist eine Schule halten oder seine Familie jenseits des Meers in seinem Glauben unterrichten lassen durfte, daß eine Katholikin, welche Wittwe wurde, nicht einmal bei ihren eigenen Kindern als Vormünderin Zulassung erhielt, daß bei jedem Verdacht, der sich hinsichtlich solcher Verhältnisse

*) Lord Orford's Denkw., I, 338, II, 401 — 407.

erhob, der Angeklagte den negativen Beweis zu führen hatte, daß eine Bekehrung zum protestantischen Glauben gleich einer verdienstlichen Handlung Belohnung und jeder Uebertritt zum Katholicismus gleich einem Verbrechen Bestrafung fand, daß ein protestantischer Sohn, welcher Grundeigenthum besaß, die Macht hatte, seinen katholischen Vater zu enterben, daß die verfolgte Partei keine neuen Besitzungen erwerben durfte, ausgenommen auf kurze Zeit und zu einer Rente, welche nicht weniger als zwei Drittheile des vollen Werths betrug, und daß zwei Richter zu jeder Zeit in den Häusern von Katholiken nach Waffen suchen konnten. Sogar Blackstone wußte diese Bestimmungen nur damit zu entschuldigen, daß sie selten ihrem strengsten Wortlaut nach zur Anwendung kämen.*) Neigen wir im Gegentheil zu der Ansicht, daß diese Härten entweder durch die Glaubenspflicht, Bekehrungen zu machen, oder durch die von den Stuarts drohende Gefahr gerechtfertigt würden, so finden wir auch aus diesem Gesichtspunkte Ursachen in Fülle, die herrschende Partei wegen der Schlaffheit zu tadeln, mit der sie ihre Zwecke verfolgte. Wir müssen dann mit dem trefflichen Bischof Berkeley beklagen, daß man die irische Sprache vernachlässigte, daß es an Glaubensboten gänzlich fehlte, und daß die Mißbräuche, mehrere Aemter zu übernehmen oder aus dem Lande zu gehen, unter der damaligen Staatsgeistlichkeit häufig vorkamen.**) Wir müssen den Wunsch eines erleuchteten Statthalters theilen, daß man in Connaught und Kerry ein richtiges Erziehungssystem eingeführt haben möchte. „Laßt uns die Iren lehren," sagt er, „daß es einen Gott, einen König und eine Regierung giebt — drei Dinge, von denen sie zur Zeit nicht das Mindeste wissen." ***) Wir müssen beklagen, daß die privilegirten protestantischen Schulen, aus denen der Primas Boulter den mächtigsten

*) Commentar, IV, 56 der Ausgabe von 1825. Montesquieu sagt: „Diese Gesetze sind so drückend, daß sie so viel Unheil stiften, als sich kalten Bluts nur hervorrufen läßt." (Geist der Gesetze, Buch 19, Kap. 27.)

**) Berkeley's Werke, II, 381 der Ausg. von 1784.

***) Graf Chesterfield an den Bischof Chenevix, 8. Oct. 1755.

Hebel der Bekehrung machen wollte, so oft zu kleinlichen Werkzeugen persönlichen Eigennutzes wurden. Wir müssen jene Parteispaltungen und selbstsüchtigen Bestrebungen verdammen, welche die herrschende Partei so lange getrennt und entehrt haben, um schließlich den Besiegten ein immer weiter klaffendes Eingangsthor zu öffnen. Welchen tiefen Schatten haben diese Mißbräuche vor sich her und selbst auf unsere Zeit geworfen! Wie viel von der wüthenden Feindseligkeit, die noch immer in Irland vorherrscht, ist offenbar nicht durch einen Druck, den man gegenwärtig fühlte, sondern durch die Erinnerung an frühere Mißhandlungen entstanden!

## Fünfunddreißigstes Kapitel.

Im Jahre 1758 wüthete der Krieg in allen vier Welttheilen. In Indien hatte die gallische Macht, wie wir später ausführlicher sehen werden, Englands Glück und Clive's Genie zu weichen begonnen. In Afrika war es den Franzosen gelungen, den Gummihandel in einer Ausdehnung von hundert Meilen, vom weißen Vorgebirge bis zum Fluß Gambia, an sich zu ziehen. Sie hatten in der Mündung des Senegals Fort Louis gebaut und die Insel Goree befestigt. Der Gedanke, ihnen diese wichtigen Ansiedelungen zu nehmen, kam ursprünglich von Thomas Cumming, einem Quäker und Kaufmann. So friedlich die Lehren seines Glaubens und die Gewohnheiten seines Berufs waren, ließ er sich doch von beiden nicht abhalten, den Plan zu einer Eroberung mit den Waffen in der Hand zu entwerfen. *) Er legte

*) Wenn man Cumming diesen Widerspruch gegen seinen Glauben zum Vorwurf machte, pflegte er zu antworten, daß sein Plan, wenn der Segen Gottes auf ihm ruhe, ausgeführt werden könne, ohne daß ein einziger Tropfen Blut vergossen werde. (S. Smollett's Gesch., Bch. 3, Kap. 9, Abth. 1, Anmerkung.)

seine Idee dem Handelsamt und der Admiralität vor. Man billigte sie und ließ ein kleines Geschwader abgehen, welches von Capitain Marsh befehligt wurde und Cumming selbst wie einige hundert Matrosen an Bord hatte. Am 23. April zeigten sich die Schiffe vor St. Louis und hatten ihre Mannschaften nicht sobald an das Land gesetzt, als die Franzosen, da sie keinen Widerstand zu leisten vermochten, sich auf ehrenvolle Bedingungen ergaben.

Zur Eroberung von Goree waren die Engländer ihrerseits zu schwach, aber in der spätern Jahreszeit wurde ein größeres Geschwader nachgeschickt, über das der Commodore Keppel, derselbe Officier, welcher zu Byng's Richtern gehört hatte, den Oberbefehl führte. Am Bord befanden sich 700 Mann regelmäßiger Truppen, während die französische Besatzung von Goree nicht halb so stark war. Der Angriff erfolgte am 29. December. Mehrere Stunden lang feuerten die englischen Schiffe Breitseiten ab, und die Batterien an der Küste antworteten mit Lebhaftigkeit, aber endlich kamen die Angreifenden in Vortheil und nöthigten den französischen Statthalter, seine Flagge zu streichen und sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Während des Kampfes war die gegenüberliegende Küste des Festlandes mit Haufen von Schwarzen eingesäumt, welche durch lautes Geschrei und durch plumpe Bewegungen ihre Theilnahme oder ihre Ueberraschung ausdrückten. *)

Amerika wurde der Schauplatz größerer Unternehmungen. Pitt hatte früh seine Aufmerksamkeit auf dieses Land gerichtet, die Eroberung von Cap Breton und von St. John beschlossen, beträchtliche Verstärkungen abgehen lassen und den Grafen von Loudon zurückgerufen, welche letztere Maßregel die wirksamste von allen war. Zu Befehlshabern der beabsichtigten Expedition ließ ihn sein richtiges Urtheil für die Armee den General Amherst, den spätern Lord, und für die Flotte

*) Goree wurde 1617 von den Holländern gegründet. 1677 nahmen es die Franzosen unter dem Grafen d'Estrées. Der Name stammt von Goeree, welches im Holländischen eine gute Rhede bedeutet. (Entick's Geschichte des Kriegs, III, 270.)

den Admiral Boscawen wählen. Auch Wolfe, der durch sein Benehmen vor Rochefort Pitt's Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hatte, ging als Brigade-General und als Zweiter im Commando mit. Bei diesen militairischen Ernennungen nahm Pitt auf die Ansprüche des Dienstalters keine Rücksicht, indem er mehrere ältere, aber geistig untergeordnete Officiere übersprang. *) Dieser Grundsatz der Auswahl, der übrigens selten und auf eine verständige Weise zur Anwendung kam, gehörte ohne Zweifel zu den Haupturſachen, daß der englische Geist in dieser Periode einen plötzlichen Aufschwung nahm und der Ruhm der englischen Waffen die hellsten Strahlen warf. Auf Gönner wurde jetzt eben so wenig Rücksicht genommen, wie auf das Dienstalter. Ehe man einen Officier ernannte, fragte man nicht mehr, wie unter den Pelhams: In welchem Flecken oder in welcher Grafschaft besitzt er Stimmen? Von welchem Herzog oder Grafen ist er der Vetter? — Jeder öffentliche Diener fühlte jetzt, daß das Auge eines großen Mannes auf ihm ruhe, welches seine Verdienste rasch erkennen und bereitwillig belohnen werde. Dieser Impuls trieb Jeden, über die Linie der blos kalten, strengen, formellen Pflicht hinauszugehen. Alle setzten ihr ganzes Herz, ihre ganze Seele bei ihrer Thätigkeit ein, und ehe eine lange Zeit verfloß, krönte der Sieg ihre Bemühungen.

Das Geschwader unter Boscawen und Amherst bestand aus 150 Segeln mit 12,000 Soldaten und versammelte sich zu Halifax. Am 2. Juni warf es anderthalb Meilen von Louisburg, der Hauptstadt von Cap Breton, entfernt seine Anker aus. Die Landbefestigungen dieses Platzes waren von den Franzosen, da man einen Angriff erwartete, sorgfältig verstärkt worden. Im Hafen lagen fünf Linienschiffe, und die Besatzung zählte, Soldaten und Matrosen zusammengerechnet, über 6000 Mann. Nur mit großer Schwierigkeit und nach einem hartnäckigen Widerstande konnten die Engländer ihre Landung bewerkstelligen. Wolfe war der Erste, welcher aus den Booten in die tosende

*) Lord Orford's Denkw., II, 261.

Brandung sprang und seine Soldaten zum Angriff ermunterte. Während der ganzen Belagerung blieben seine Tapferkeit und seine Thätigkeit dieselben. Auch das Benehmen des Generals Amherst verdient hohes Lob, und zwischen ihm und dem Admiral Boscawen herrschte die herzlichste Eintracht — ein neuer Beweis, wie verständig bei der Wahl der Führer verfahren worden war. Die Belagerten unterhielten ihr Feuer mit großer Ausdauer und versuchten verschiedene Ausfälle zu machen, mußten aber noch vor dem Ende des Juli capituliren, da viele ihrer Geschütze zerstört und in die Wälle mehrere gangbare Breschen gelegt worden waren. Die Besatzung wurde kriegsgefangen und mußte sich nach England führen lassen. Außer den Schiffen, die man im Hafen fand, erbeutete man im Platze selbst große Vorräthe und eine Menge Schießbedarf. Nach dem Fall der Hauptstadt ergab sich die ganze Insel Cap Breton, und die Insel St. John wurde darauf von Oberst Lord Rollo mit einer Truppenabtheilung besetzt. Ihr Name wurde später zu Ehren der königlichen Familie in „Prinz Eduard" verwandelt. Hauptmann Amherst, ein Bruder des Generals und der Vater des jetzigen Grafen, überbrachte diese frohen Nachrichten nach England und war auch der Träger von elf Fahnen, die man in Louisburg erobert hatte. Diese Trophäen wurden auf den Befehl des Königs in feierlichem Zuge, unter dem Schall von Pauken und Trompeten, vom Kensington-Palast nach der Paulskirche gebracht und dort unter Kanonendonner und andern öffentlichen Freudenzeichen niedergelegt. Dieser Jubel beschränkte sich nicht auf London, vielmehr ließen viele andere Städte und Ortschaften Freudenfeuer auflodern und überschickten dem König beglückwünschende Adressen.

Auf dem Festlande von Amerika war der General Abercrombie durch die Zurückberufung des Grafen Loudon zum ältesten Officier geworden. Hatte Pitt ihn mit der Eroberung von Cap Breton auch nicht beauftragen wollen, so hatte er ihm doch eine beschränktere und nicht so schwierige Aufgabe zugewiesen, nämlich die französischen Forts am Georgs-See und am Champlain wegzunehmen und so den Weg

zur Eroberung von Canada zu bahnen. Der General verfügte, als er von Neuyork aufbrach, über 6000 Mann regelmäßiger Truppen und 10,000 Provinzialmilizen. Mit diesen schiffte er sich auf dem Georgs-See ein, indem Ticonderoga, ein starkes Fort auf der Landenge zwischen dem Georgs-See und dem Champlain, sein Hauptziel war. Die Engländer konnten ohne Hinderniß landen und erfochten in einem kleinen Scharmützel, in dem sie übrigens Lord Howe, einen ihrer besten Officiere verloren, über die Franzosen einige Vortheile. „Lord Howe," sagt ein Geschichtsschreiber, „hatte für seinen Ruhm lange genug gelebt, aber nicht für sein Vaterland." *) Die Feinde waren kaum 4000 Mann stark, aber der Oberbefehlshaber Marquis von Montcalm führte sie in Person an, und sie hielten dicht am Fort ein stark verschanztes Lager besetzt. Ihre Brustwehren waren acht Fuß hoch und hatten vor sich einen Verhau von gefällten Bäumen, deren Zweige nach außen standen. General Abercrombie war so unwissend oder so übermüthig, daß er diese feste Stellung blos durch Gewehrfeuer überwinden zu können hoffte und seinen Angriff begann, ohne auf seine Geschütze zu warten, welche in Folge der schlechten Wege zurückgeblieben waren. Am 8. Juli rückten die englischen Truppen muthig gegen das Lager an und setzten ihr Feuer mehrere Stunden lang unerschrocken fort, aber die Schwierigkeiten waren unüberwindlich, und zuletzt mußten die Tapfern sich zurückziehen, nachdem sie an Todten und Verwundeten fast 2000 Mann verloren hatten. Der General, der dem Schauplatz des wirklichen Kampfes blos bis zur Sägemühle, welche eine kleine Stunde weit rückwärts liegt, **) nahe gekommen sein soll, handelte bei dem Rückzuge ebenso übereilt, wie früher beim Angriffe. Ohne daß er einen

*) Jahresregister von 1758, 73. Diese nützliche Compilation beginnt mit 1758 und ist von verschiedenen Verfassern bis auf die gegenwärtige Zeit fortgeführt worden. Die früheren Jahrgänge (die man hauptsächlich Burke zuschreibt) sind sehr geistreich geschrieben und mit großer Sorgfalt zusammengetragen.

**) Entick's Gesch., III, 258.

Augenblick daran dachte, seine Niederlage gut zu machen oder seine bedeutende Ueberlegenheit zu benutzen, beeilte er sich, seine Leute wieder einzuschiffen und dahin zurückzukehren, woher er gekommen war. Er hatte den Kopf so sehr verloren, daß er, wie ein anwesender Officier uns berichtet, eine große Anzahl von Schanzwerkzeugen und verschiedene Bootsladungen Lebensmittel zurückließ — „lauter starke Anzeichen," fügt unser Gewährsmann hinzu, „daß der Schreck ihm die Besinnung geraubt hatte."

In Philadelphia hatte sich unter dem Brigade-General Forbes eine weit geringere Streitmacht gesammelt und von England aus den Befehl erhalten, gegen Fort Duquesne vorzugehen. Die Marschlinie, welche damals von allen Militairstraßen entblößt war und über Berge und Sümpfe führte, bot keine geringen Schwierigkeiten dar. Dieselben wurden übrigens muthig überwunden und als die Engländer herannahten, gerieth die französische Besatzung von Duquesne in solche Besorgniß, daß sie ihre Werke zerstörte und abzog. So konnte Forbes am 25. November von dem Platze ungestört Besitz ergreifen. Er stellte das Fort wieder her, das eine der Hauptveranlassungen des Kriegs gewesen war, und nannte es unter der Zustimmung seiner sämmtlichen Officiere Pittsburg — eine wohlverdiente Ehre für den Minister, der den Plan zur Eroberung der Veste entworfen hatte.

Inzwischen war Pitt, ohne sich durch das Fehlschlagen seines Unternehmens auf Rochefort abschrecken zu lassen, noch immer zu Landungen auf der französischen Küste entschlossen. In Spithead sammelte sich ein furchtbares Geschwader, dessen eigentliche Bestimmung streng geheim gehalten wurde. Nicht weniger als 14,000 Mann Linientruppen und 6000 Seesoldaten gingen an Bord, deren Anführer Carl, zweiter Herzog von Marlborough war, ein Mann, der sich ohne alle Frage durch Tapferkeit, Gutmüthigkeit und Edelmuth auszeichnete, aber weder im Felde noch anderswo glänzende Gaben bethätigte. Der Unterbefehlshaber war Lord George Sackville, der ehemalige Staatssecretair für Irland. Mit ihnen schiffte sich ein Schwarm hochgeborener

Freiwilligen ein — „das purpurnste Blut Englands," sagt Horaz Walpole.*) Die Flotte führte Commodore Howe, und auch Lord Anson nahm an dem Zuge Theil, hielt sich aber mit den größeren Schiffen draußen auf dem offenen Meere. Am 5. Juni warfen die Transportschiffe in der Bucht von Cancale Anker. Am nächsten Tage führte der Herzog von Marlborough die Truppen, welche inzwischen gelandet waren, gegen St. Malo. Die Stärke der Festungswerke schloß jeden Handstreich aus,**) doch verbrannte und vernichtete der Oberfeldherr fast unter den Geschützen des Platzes eine große Menge von Schiffsvorräthen, drei Kriegsfahrzeuge und etwa 130 Kaper und Handelsschiffe. Nach dieser That schifften sich die Truppen ruhig wieder ein. Das Geschwader erschien darauf sowohl vor Granville als vor Cherburg, wurde aber hier wie dort durch den Zustand des Wetters oder der Werke von einem Angriff abgehalten. Am 1. Juli lag es wieder in Spithead vor Anker. Es herrscht kein Zweifel, daß die französische Schifffahrt einen beträchtlichen Verlust erlitten hatte, und daß die Franzosen durch ihre Besorgnisse vor diesem Geschwader abgehalten worden waren, nach Deutschland Unterstützungen abgehen zu lassen. In den Depeschen des Prinzen Ferdinand wird diese Wirkung oft und mit Wärme anerkannt. Auf der andern Seite läßt sich nicht leugnen, daß die Ergebnisse dieser großen Armada den Kosten und den Erwartungen bei Weitem nicht entsprachen. Fox und andere mürrische Opponenten erinnerten an die Fabel von dem Berge, der eine Maus

*) An Sir H. Mann, 11. Juni 1758. Diese Phrase ist dem Sangre Azul der Spanier nachgebildet, und die castilische Bezeichnung will sagen, daß ein Edelmann:

„Von Spaniens ältesten Gothen stammt."

**) „Auf der größten dieser Granitinseln hat man St. Malo erbaut, welches bei hoher Fluth nur mittelst der Heerstraße mit dem Lande zusammenhängt. Bei tiefer Ebbe erhebt sich die Brustwehr oft sechszig Fuß über die Wellen." (Denkw. eines Reisenden (Beyle), II, 144 der Brüsseler Ausgabe von 1838.

gebiert, und sprachen von Fenstern, die man mit Guineen einwerfe. *) Ueberdies hat die rasche Wiedereinschiffung der Truppen, welche dieser Art von Kriegsführung unvermeidlich anklebt, stets den Anschein einer Flucht und bereitet dem Feinde einen Triumph. Der König fällte über dieses Unternehmen das verständige Urtheil: „Ich war nie dafür; wir können prahlen, daß wir Schiffe verbrannt haben, und die Franzosen, daß sie uns verjagt haben." **)

Im nächsten Monat wurde der Versuch dennoch mit geringeren Streitkräften wieder aufgenommen. Bei dieser zweiten Gelegenheit sollte Lord George Sackville den Obetbefehl übernehmen, gab aber, da er unter dem Herzog von Marlborough in Deutschland zu dienen vorzog, die Antwort, „er sei des Buccanierens müde." Der Befehl ging nun auf General Bligh, einen abgenutzten Veteranen, über. Mit ihm schiffte sich der junge und muthige Prinz Eduard ein, der nächste Bruder des Prinzen von Wales. Als die Truppen in der Nähe von Cherbourg die Küste betreten hatten, fanden sie die Stadt von der Besatzung verlassen, und schritten dazu, die Festungswerke und den künstlichen Hafen zu zerstören. Das Mauerwerk des letztern war so stark und dicht, daß es den Werkzeugen der Mineurs lange trotzte. Es trug eine Inschrift, welche das Andenken erhalten sollte, daß der Hafen auf den Befehl des Cardinals Fleury, nach den Plänen des Marschalls Asfeld erbaut worden sei, und verkündete, daß dieses Werk eine ewige Dauer haben werde. ***) Es zeigte sich jetzt, daß diese Ewigkeit noch nicht dreißig Jahre gedauert habe! 170 eiserne Kanonen

*) Lord Chesterfield an seinen Sohn, 27. Juni 1758.

**) Lord Orford's Denkw., II, 305.

***) „Auf Ludwig's XV. Befehl,
Nach dem Plane Fleury's,
Unter Asfeld's Leitung
Erhebt sich dieser Damm für die Ewigkeit.
Die Kunst hat die Natur besiegt und empfiehlt den Monarchen, der zugleich Fürst, Held und Weiser ist, der Nachwelt."

wurden vernichtet, 22 von schönem Guß in Bronze auf die Schiffe geschafft und später mit großem Pomp und in feierlichem Zuge durch die Londoner Altstadt nach dem Tower geführt. Der Ruhm, den solche Trophäen den brittischen Truppen etwa bringen mochten, wurde durch das schlechte Benehmen unserer Soldaten geschändet. Die Officiere vernachlässigten die Kriegszucht, und die gemeinen Leute entehrten sich, ungeachtet ein Manifest den friedlichen Einwohnern Schutz versprach, durch Ausschweifungen und Plünderungen.

Als die Zerstörung beendet und die Truppen wieder eingeschifft waren, steuerte man nach St. Malo und landete abermals. Es zeigte sich jedoch — was die Officiere von dem früheren Unternehmen her hätten wissen sollen — daß St. Malo zu stark sei, um mit Aussicht auf Erfolg angegriffen werden zu können. Man gestattete der Armee nun, ohne festen Plan das Land zu durchstreifen und zahlreiche Ausschweifungen zu begehen. Zuletzt kam die Nachricht, daß der Herzog von Aiguillon mit überlegener Macht heranziehe, und unsere Truppen eilten nun zu ihren Schiffen in der Bucht von St. Cast zurück. Hier war jedoch keine Vorkehr getroffen, ihre Einschiffung zu decken. Die Franzosen hielten sich so lange fern, bis am 11. September das ganze Heer mit Ausnahme von 1500 Mann unter Generalmajor Dury an Bord war, um jetzt einen regelmäßigen und gut entworfenen Angriff zu beginnen. General Dury, der gefährlich verwundet worden war, ertrank, als er zu den Schiffen zu schwimmen versuchte, und der ganze Verlust der Engländer an Todten und Gefangenen betrug beinahe 1000 Mann. Die öffentliche Meinung sprach sich gegen Bligh wegen seiner Fehlgriffe bei St. Cast so stark aus, daß er bei seiner Rückkehr nach England nöthig fand, sowohl sein Commando als sein Regiment abzugeben. *)

*) Der französische Befehlshaber wurde nicht weniger getadelt als der englische. „Statt sich an die Spitze seiner Truppen zu stellen, begab sich Herr von Aiguillon in eine Mühle und sah von dort der Schlacht und der Niederlage der Engländer zu." (Besenval's Denkw., II, 172.)

An der Elbe eröffnete Prinz Ferdinand von Braunschweig, der neue General der hannoverischen Truppen, noch vor dem Ende des Februars den Feldzug. Er hatte jetzt den Herzog von Richelieu nicht mehr gegen sich, denn dieser Führer hatte durch seine Erpressungen und seine schlaffe Kriegszucht die Hannoveraner so erbittert und sein eigenes Heer so übel zugerichtet, daß er nach Paris zurückberufen worden war. Seine Stelle nahm der Graf von Clermont ein, ein Prinz von königlichem Geblüt, der im Kriege gänzlich unerfahren und hauptsächlich als Besitzer der reichen Abtei St. Germain bekannt war. Die Pariser Spötter pflegten von ihm zu sagen, daß er wie ein Soldat predige und sich wie ein Apostel schlage.*) Vor seiner Ankunft waren die französischen Streitkräfte durch ihre eigenen Ausschweifungen, durch Krankheiten, Mangel an allem Nöthigen und die Strenge der Jahreszeit in die kläglichste Lage versetzt worden. Wie erzählt wird, schrieb der Graf von Clermont darüber an seinen Herrscher wie folgt: „Ich habe Ew. Majestät Heer in drei Classen getheilt gefunden; die eine befindet sich über der Erde, besteht aus Dieben und Landstreichern und geht ganz in Lumpen; die zweite befindet sich unter der Erde und die dritte in den Krankenhäusern. Ich erbitte mir nun Ew. Majestät Befehle, ob ich die erste Classe zurückführen, oder hier so lange bleiben soll, bis sie sich mit den beiden andern vereinigt hat.“ **)

Die französischen Truppen waren also nicht in der Lage, den Hannoveranern, als diese kühn und unter einer geschickten Leitung vordrangen, Widerstand leisten zu können. So wie Prinz Ferdinand sich näherte, räumte der Feind nach einander Celle, Hannover, Hameln, und wurde aus Hoya an der Weser mit einem Verlust von 1500 Gefangenen vertrieben. Das ganze Kurfürstenthum wurde für König

*) Wer den Helm und das Käppchen trägt,
Sich wie ein Apostel schlägt,
Wie ein Soldat Predigten hält,
Schickt sich der nicht prächtig fürs Feld?

**) Entick's Gesch., III, 126.

Georg wiedererobert, allerdings erst, nachdem es schändlich ausgeplündert und in Armuth gestürzt worden war. „Wir sind hier Alle zu Grunde gerichtet," schreibt ein Edelmann aus Celle am 9. März, „und Gott weiß, wie wir uns werden erhalten können... Ich war in dieser Woche außerhalb der Stadt und sah die meisten Menschen, wie ich wohl sagen darf, nackt gehen. Sie kriechen wie Schafe zusammen, um sich gegenseitig warm zu halten, und es ist ihnen nichts geblieben, wovon sie leben könnten." Unter den französischen Generalen befand sich wenigstens einer, welcher von der Schuld, solche Leiden verursacht zu haben, freigesprochen werden muß. Der Herzog von Randan, Gouverneur der Stadt Hannover, hatte nicht allein wirksame Mittel ergriffen, die Besatzung in den Schranken der Kriegszucht zu halten, sondern vertheilte auch, als er seinen Rückzug antrat, die Vorräthe an Lebensmitteln unter die Armen, statt sie nach dem üblichen Kriegsgebrauch zu vernichten. Nach einem solchen Feldzuge war es gewiß kein geringes Lob, daß in den Danksagungspredigten, die in Hannover zur Feier der Errettung aus Feindeshand gehalten wurden, sein Name eine dankbare Erwähnung fand.

Immer weichend und immer verfolgt, zogen sich die Franzosen allmälig an den Rhein, den sie bei Wesel überschritten. Prinz Ferdinand bewerkstelligte seinen eigenen Uebergang eben so geschickt als muthig in der Nähe des Feindes und zwang denselben, am 23. Juni bei Crefeld eine Schlacht anzunehmen, in welcher die Franzosen trotz ihrer Uebermacht mit einem Verlust von 6000 Mann geschlagen wurden. Das erste Ergebniß dieses Siegs war der Fall von Düsseldorf, welches Prinz Ferdinand sogleich einschloß und nach wenigen Tagen einnahm. Aber auch in Paris und London hatte die Schlacht von Crefeld wichtige Folgen. Ueber diese Niederlage erbittert, riefen die französischen Minister ihren unfähigen Feldherrn ab und ersetzten ihn durch den Marschall von Contades, dem sie beträchtliche Verstärkungen mitgaben. Sie befahlen ferner dem Prinzen Soubise, durch einen Marsch von Hanau nach Hessen hinein eine Diversion zu

versuchen. Dieser Befehl wurde rasch ausgeführt und die hessische Armee unter schwerem Verlust über den Haufen geworfen. Da es dem Prinzen Ferdinand unter diesen Umständen unmöglich wurde, seine Stellung jenseits des Rheins zu behaupten oder den Feind zu einer neuen Schlacht zu vermögen, so zog er sich nach Westphalen zurück und wählte Münster zum Hauptquartier.

Bereits waren übrigens englische Hülfstruppen unterwegs, um ihm Verstärkung zu bringen. Die ganze Nation war durch des Prinzen Tapferkeit bei Crefeld und durch seinen Sieg in eine so gehobene Stimmung versetzt worden, daß Pitt, als er die kühne Maßregel ergriff, verschiedene Regimenter aus England zu seinem Heer abgehen zu lassen, von der öffentlichen Meinung unterstützt, ja angefeuert wurde. Der Herzog von Marlborough war kaum von dem ersten Zuge gegen St. Malo zurückgekehrt, als er für diesen Zweck bestimmt wurde. Die Truppen landeten in Emden, dessen Hafen, als die Franzosen Hannover zu räumen anfingen, von zwei englischen Kriegsschiffen in Besitz genommen worden war. Von dort zogen sie zu dem Heere des Prinzen, kamen aber zu spät, als daß sie während dieses Feldzugs noch hätten etwas unternehmen können. Ueberdies starb bald nach ihrer Ankunft ihr Führer Marlborough, wie es hieß am Durchfall, aber unter geheimnißvollen und verdächtigen Umständen. *)

Nach seinem großen Siege bei Leuthen hatte der König von Preußen sein Hauptquartier in Breslau genommen. Obgleich ein tiefer Schnee die Erde bedeckte, hatte er doch Schweidnitz eng eingeschlossen gehalten. Bei dem ersten Erscheinen des Frühlings hatte er jene wichtige Festung belagert und eingenommen. Immer da, wo man ihn am wenigsten erwartete, am meisten zu fürchten, brach er plötzlich in Mähren ein und zog vor Olmütz, die Hauptstadt des Landes. Jetzt

*) Das Jahresregister für 1757, 121—127, erwähnt ausführlich, daß der Herzog Drohbriefe erhielt, welche mit „Felton" unterzeichnet waren. Diese Erzählung wurde, während der Herzog noch lebte, entworfen, und sein kurz nachher eingetretener Tod verleiht ihr eine erhöhte Bedeutung.

ſtanden ihm aber ganz andere Feldherrn als Carl von Lothringen entgegen: der kalte, vorſichtige, fernblickende Daun, der den Beinamen des öſterreichiſchen Fabius erhalten hat,*) und Laudon, den ein Unternehmungsgeiſt und eine Kühnheit beſeelten, die faſt mit Friedrich's gleichen Eigenſchaften wetteifern konnten. Während Daun ſich aus ſeinen ſichern Schanzen nicht herauslocken ließ, der kaiſerlichen Beſatzung Vorräthe zuführte und die preußiſchen Vorpoſten überfiel, aber jede allgemeine Schlacht vermied, drang Laudon mit ſeinen Reitern vor, überfiel einen Wagenzug, der von Schleſien kam, und eroberte oder zerſtörte 3000 Wagen. Friedrich hatte von dieſen Wagen für ſeine Truppen Lebensmittel und Schießbedarf erwartet. Er ſah ſich daher am 1. Juli in die Nothwendigkeit verſetzt, die Belagerung aufzuheben. Statt ſich aber, wie Daun erwartete, in ſeine eigenen Beſitzungen zurückzuziehen, ging er von einer Niederlage zu einem Einfall über und drang über die Grenzgebirge in das Herz von Böhmen vor. Hier behauptete er ſich in der ſtarken Stellung von Königingrätz, bis er zur Abwehr der Ruſſen anderswohin berufen wurde.

Die langſamen Fortſchritte, welche die Ruſſen bis zu dieſer Zeit gemacht hatten, waren für die europäiſchen Politiker Gegenſtände des Erſtaunens und mancher Vermuthungen geweſen. „Entweder," ſagt Lord Cheſterfield, „haben die ruſſiſchen Generale vom König von Preußen einen Linderungstrank bekommen, oder ſie bedürfen von Seiten Oeſterreichs und Frankreichs einer belebenden Flüſſigkeit." **) Jetzt wurden ſie übrigens durch verſchärfte Befehle aus St. Petersburg und durch einen neuen Befehlshaber, General Fermor, angeſpornt. Faſt ohne Widerſtand beſetzten ſie die Stadt Königsberg und ziemlich das ganze preußiſche Gebiet jenſeits der Weichſel, worauf ſie mindeſtens 50,000 Mann ſtark gegen die Weichſel vordrangen. Die Barbareien,

*) So heißt er auf einer Denkmünze, welche in Wien auf ihn geſchlagen wurde. „Leopold, Graf von Daun, der Deutſchen Fabius Maximus. Durch Zaudern haſt Du geſiegt, fahre fort, durch Zaudern zu ſiegen. 1758."

**) Briefe an ſeinen Sohn, 30. Mai 1758.

welche sie auf dem Marsche begingen, waren ihrer scythischen Vorväter würdig. Ueberall wurde ihr Weg durch den Rauch brennender Dörfer und die Wehklagen obdachloser Bauern bezeichnet. Als sie vor Küstrin, wenige Tagemärsche von Berlin entfernt, ankamen, beschossen und vernichteten sie nutzloser Weise die Stadt, ehe sie zur Belagerung der Festung schritten. Sie beschäftigten sich mit diesem Angriff noch, als Friedrich, der von Böhmen in Eilmärschen herangekommen war, erschien. Er brachte etwa 14,000 Soldaten mit sich und hatte unterwegs ungefähr 20,000 an sich gezogen. Am 25. August trafen sich die beiden Heere auf der Ebene von Zorndorf, nicht weit von Küstrin entfernt. Die Schlacht begann um acht Uhr Morgens und dauerte mit geringen Unterbrechungen bis zur achten Abendstunde fort. In ihrer Erbitterung über die Leiden ihrer Landsleute rings umher hatten die Preußen beschlossen, keine Gefangene zu machen, *) und die Russen gaben und nahmen kein Quartier. Beide Theile stürzten sich nicht wie kriegführende Heere, sondern wie persönliche und erbitterte Feinde in den Kampf. So fand man zum Beispiel einen Russen und einen Preußen auf der Erde liegen, die sich fest umschlangen. Beide waren schwer verwundet, der Preuße konnte sich nicht bewegen, und der Russe hatte verstümmelte Hände, aber dennoch bemühte sich der Letztere, seinen niedergestreckten Feind mit den Zähnen zu zerreißen. Darum sind wenige Schlachten im Verhältniß zu der Zahl der Kämpfenden so blutig gewesen. Als der Tag sich neigte, waren von Friedrich's Armee 11,000 und von der Fermor's 20,000 verwundet oder getödtet. Der Sieg der Preußen war hauptsächlich durch die heldenmäßigen Anstrengungen ihrer Reiterei entschieden worden, deren Führer, General Seidlitz, einer der besten Reitergenerale war, welche die Welt jemals gesehen hat. Die Russen behaupteten sich indessen während der Schlacht auf einem Theile des Schlachtfeldes und nahmen daher den Sieg für sich

*) Preußische Schriftsteller gestehen ein, daß diese Anordnung vom König selbst ausging: „Der König befahl, keinem Russen in der Schlacht Pardon zu geben." (Archenholtz, I, 169.)

in Anspruch. Sie zogen sich mit geschwächten, aber ungebrochenen Heersäulen zurück, und erst nachdem sie, übrigens ohne Erfolg, die Eroberung von Colberg versucht hatten, nahmen sie jenseits der Weichsel Winterquartiere. Friedrich eilte inzwischen nach Sachsen zurück, wo sein Bruder Heinrich während seiner Abwesenheit von den Oesterreichern hart bedrängt worden war.

Die russischen Gefangenen — denn einige waren am Tage nach der Schlacht und während des Rückzugs doch gemacht worden — wurden um der besseren Sicherheit willen nach der Festung Magdeburg geschickt. Dort hatte die preußische Königsfamilie seit dem vorigen Feldzuge beständig Schutz gesucht. Dort wurden auch die Gefangenen von Roßbach und Leuthen verwahrt. Es läßt sich leicht begreifen, daß die Einwohner, welche die Leiden des Kriegs hinter ihren Wällen nicht fühlten, über den Ruhm desselben Stolz empfanden. Wir berufen uns auf die Erinnerungen eines deutschen Schriftstellers von einiger Bedeutung, welcher damals in Magdeburg als Schulknabe lebte. „Wie pflegte mir mein junges Herz zu klopfen," sagt er, „wenn ich Courier auf Courier ankommen sah und unter Trompetenklang die Nachricht von einem Sieg, von der Einnahme einer Festung ausrufen hörte, wenn ich Augenzeuge war, daß Invaliden-Compagnien ganze Heere von Gefangenen einbrachten, und zwar Leute aus den fernsten Wohnsitzen der gegen uns verbündeten Völker, von den Ufern des Meerbusens der Gascogne oder vom Fuß des Uralgebirgs." *)

Einmal in Sachsen angelangt, wußte der König Daun sogleich auf die Vertheidigung zu beschränken. Sein eigenes Lager nahm er in Hochkirchen vor Bautzen, dicht an den österreichischen Linien. In dieser gefährlichen Stellung vernachlässigte er die Sorgfalt und Wachsamkeit, welche er gewöhnlich vor dem Feinde bethätigte. Daun und Laudon konnten daher, indem sie ihre Bewegungen in Einklang setzten,

*) Rötger, Rückblicke ins Leben, 12. Preuß, Lebensgesch., II, 38.

die Preußen an einem Herbstmorgen vor Tagesanbruch überfallen. Von seinem Lager aufspringend, sah Friedrich rings um sich her seine Truppen auseinander sprengen oder niedermetzeln, und wendete nur durch seine Geistesgegenwart und Unerschrockenheit den gänzlichen Untergang ab. Auch so verlor er 100 Geschütze, 28 Fahnen und 9000 Todte und Verwundete. Von den Gefallenen wurde keiner tiefer und mit mehr Recht betrauert, als der Feldmarschall Keith, ein Bruder des verbannten schottischen Grafen Marischal. Seine Privattugenden waren nicht minder glänzend als seine militairischen Talente. Wenige Tage vorher hatte er Friedrich vor der Gefahr seiner unbedacht gewählten Stellung gewarnt. „Wenn die Oesterreicher uns hier in Ruhe lassen," sagte er, „so verdienen sie gehängt zu werden." *) Bei dem ersten Schall des feindlichen Feuers eilte er an die Spitze seiner Truppen und suchte sie, da er sie sich zerstreuen sah, durch Trommelschlag zusammenzuhalten. Selbst eine Verwundung bestimmte ihn nicht, das Schlachtfeld zu verlassen, bis eine neue Kugel den brittischen Helden (denn so wollen wir ihn noch immer nennen) leblos zu Boden streckte.

Der 14. October war der Tag dieser verderblichen Schlacht. „An demselben Tage," schreibt Friedrich, „an dem der König bei Hochkirchen von den Oesterreichern geschlagen wurde, starb seine Schwester, die Markgräfin von Baireuth. Die alten Römer würden dem Tage, an dem auf den König zwei so schwere Schläge zugleich fielen, ohne Zweifel irgend eine verhängnißvolle Vorbedeutung beigelegt haben." **) In der That hat dieser Tag dem Hause Hohenzollern Uebles vorbedeutet. Achtundvierzig Jahre später, an einem 14. October, wurde die ganze

*) Preuß, Lebensgeschichte, II, 171. Der König antwortete: „Ich hoffe, sie fürchten sich vor uns mehr, als vor dem Galgen." S. auch in Lord Dover's Leben Friedrich's II, (II, 140) einen interessanten Brief, den Keith am Tage vor dem Ueberfalle an seinen Bruder Graf Marischal schrieb.

**) Nachgelassene Werke, II, 268 der Ausg. von 1789. S. auch seinen Brief an Voltaire vom 22. April 1759.

Erbschaft Friedrich's, die gesammte preußische Monarchie, bei Jena zu Boden geworfen.

Hätten die Oesterreicher ihren Sieg von Hochkirchen verfolgt, so würden sie dem Kriege vielleicht ein Ende gemacht haben. Aber Daun, dessen eigenes Heer stark gelitten hatte, zauderte mehrere Tage, und diese Frist benutzte Friedrich dazu, seine Verluste auszugleichen. Nachdem er den Feind durch einige geschickte Bewegungen über seine Absichten getäuscht hatte, brach er plötzlich nach Schlesien auf, wo er eine österreichische Abtheilung, welche Neiße seit einiger Zeit eingeschlossen hielt, zur Aufhebung der Belagerung zwang. Indem er sich darauf nach Sachsen wendete, entsetzte er Dresden, welches von Daun bereits sehr bedrängt wurde, und schloß darauf, weil jetzt der Winter angebrochen war, diesen wechselvollen Feldzug, indem er sein Hauptquartier wieder wie früher in Breslau nahm. Berlin wollte er vor der Beendigung des Kriegs nicht wieder betreten.

Im November trat das englische Parlament zusammen. Bei dieser Gelegenheit sagt ein Mitglied des Unterhauses: „Herr Pitt hat die kunstvollste Rede gehalten, die je von ihm gehört worden ist. Er rief Einwürfe hervor und forderte sie heraus, versprach ungeheure Ausgaben und verlangte, nie nach den Ereignissen beurtheilt zu werden. Das allgemeine Stillschweigen gestattete ihm, Alles nach seinem Willen zu regeln." *) Diese Einstimmigkeit und Stille herrschte nicht blos an einem Tage, sondern während der ganzen Sitzung. Der allgemeine Gehorsam des Hauses gegen den Minister wurde durch den Widerspruch eines einzigen Opponenten, Namens Byner, der vor leeren Bänken gegen jeden Vorschlag declamirte, nur noch mehr hervorgehoben. Eine neue Subsidie für Preußen, welche gleich der letzten 670,000 Pfd. betrug, wurde bereitwillig zugestanden. Der Gesammtbetrag der Ver-

*) H. Walpole an Sir H. Mann, 27. Nov. 1758. Im Laufe dieser Rede nahm Pitt eine herausfordernde Stellung an und rief im lautesten Tone: „Ist ein Oesterreicher unter Ihnen? Er mag vortreten und sich selbst kundgeben!" S. Butler's Erinnerungen, I, 153.

anschlagungen für dieses Jahr näherte sich der bisher unerreichten Höhe von $12^1/_2$ Millionen — eine Jahresausgabe, die uns als mäßig erscheint, aber damals für gänzlich unglaublich und verderblich galt.*) Pitt erschrak selbst über diese Summe. „Ich wünsche zu Gott," schreibt er an Newcastle, „daß ich zu sehen vermöchte, wie sich durch dieses Gebirge von Ausgaben hindurch gelangen läßt!"**)

Diese wunderbare Einstimmigkeit, diese Stille der unruhigen Parteiwellen, diese Wiedervereinigung der so lange getrennt gewesenen Begriffe „Ministerieller" und „Patriot," verdankte man in nicht geringem Grade der neuerdings eingetretenen Eintracht des Staatsmannes im auswärtigen Amt und des Ränkeschmieds im Schatze. Horaz Walpole entwirft die richtige Beschreibung: „Herr Pitt thut Alles und der Herzog von Newcastle giebt Alles. So lange sie bei dieser Theilung bleiben, können sie machen, was sie wollen."***) So erzählt auch Lord Chesterfield mit seinem gewöhnlichen ruhigen Spott: „Die inneren Angelegenheiten gehen gerade so wie früher; der Herzog von Newcastle und Herr Pitt schreiten wie Mann und Frau einher, das heißt sie sind selten einig, zanken sich oft und trennen sich im beiderseitigen Interesse nie."†) Ohne Zweifel liegt ein wirksamerer Grund der damaligen Einstimmigkeit des Parlaments in den zunehmenden Siegen und in dem wachsenden Ruhm unserer Waffen unter Pitt's Verwaltung, wie in dem gleichmäßig steigenden Vertrauen des Volks zu seiner Leitung.

So schloß das Jahr 1758. Bevor ich von ihm scheide, will ich die tapferen Thaten der englischen Flotte, wenn ich sie nicht im

---

*) Die Gesammtausgaben des Jahres 1759 betrugen 12,503,564 Pfd. (Sinclair's Staatseinnahmen, III, 69), etwa 200,000 Pfd. mehr, als der Voranschlag. „Eine höchst unglaubliche Summe!" schreibt Lord Chesterfield am 15. Dec. 1758 an seinen Sohn.

**) Brief vom 4. April 1758. — Chatham's Briefw., I, 305.

***) An Sir H. Mann, 27. Novbr. 1758.

†) An seinen Sohn, 18. Mai 1758.

Einzelnen schildern kann, wenigstens nicht ganz unerwähnt lassen. Im Laufe dieses Jahres nahmen oder vernichteten wir 16 französische Kriegsschiffe, 49 Kaper und 104 Kauffahrer. In der letzten Beziehung war der Feind übrigens im Vortheil, denn der von ihm erbeuteten Kauffahrer waren über 300, während er blos 7 Kaper und nicht mehr als 3 Kriegsschiffe von uns eroberte. Wir hatten auch 176 neutrale Schiffe, weil sie mit französischen Kolonialwaaren oder mit Kriegsbedarf beladen waren, gekapert. Diese Schiffe waren meist holländische und verwickelten uns mit ihrer Regierung für einige Zeit in einen bittern Streit. *)

Man hat die, vielleicht ungerechte, Behauptung aufgestellt, daß die Franzosen während dieses Kriegs, da ihre unwürdige Regierung und das wachsende Bewußtsein ihrer traurigen öffentlichen Lage sie entmuthigt hätten, nicht so tapfer und eifrig wie gewöhnlich gewesen wären. Im Jahre 1759 wurde der Hof von Versailles übrigens durch unsere mannigfaltigen Erfolge zu einer Art von Unternehmungsgeist aufgestachelt. Er drohte in vollem Ernst mit einer Landung auf unseren Küsten, ließ in Havre und andern Seehäfen für das beabsichtigte Unternehmen Boote mit flachem Boden bauen und rüstete in Toulon und Brest große Flotten aus, wozu noch ein kleineres Geschwader in Dünkirchen kam, welches Thurot, ein tapferer und geschickter Seemann, befehligte. Aber diese Maßregeln waren weder ausgedehnt genug, noch fielen sie in die rechte Zeit. Eine überlegene englische Flotte kreuzte im Canal, eine überlegene englische Streitmacht hielt die Küsten im Auge, und beide wurden durch die Einstimmigkeit der öffentlichen Meinung unterstützt, **) während jede für sich stark genug zu sein schien, das feindliche Geschwader, falls es vorgehen sollte, zu schlagen, ja zu vernichten.

*) Entick, III, 396 — 423.

**) „Alle unsere Landjunker stecken in Uniformen. Für den kleinen Lord Montfort baut man ein Fußgestell, damit er an die Spitze der Milizen von Cambridgeshire treten kann!" H. Walpole an Mann, 1. Aug. 1759.

Pitt hatte zur rechten Zeit kräftige Maßregeln, sowohl zur Vertheidigung als zur Widervergeltung, ergriffen. Im Mai beantragte er im Namen des Königs, daß Se. Majestät das Recht erhalte, die Milizen außerhalb ihrer eigenen Grafschaften zu verwenden, und hielt bei dieser Gelegenheit eine Rede, in der er die verschiedenen Gattungen von Furcht mit schönen Worten schilderte. „Unsere Furcht ist eine hochherzige," sagte er. Im Juli warf der Admiral Georg Rodney seinen Befehlen gemäß auf der Rhede von Havre Anker und eröffnete eine Beschießung, welche zum Schaden jener blühenden Stadt zweiundfünfzig Stunden lang ununterbrochen fortgesetzt wurde und viele der neugebauten Boote zerstörte. Im August wurde die Flotte von Toulon unter de la Clue durch den Admiral Boscawen von Gibraltar aus verfolgt, als sie auslief, um an den Operationen im Norden Theil zu nehmen, auf der Höhe von Lagos in Algarbien angegriffen und um vier ihrer größten Schiffe geschwächt, da zwei die Flagge strichen und zwei auf den Strand liefen. Dieser Sieg führte übrigens zu einer langen Verhandlung mit den Portugiesen, welche sich mit Recht beklagten, daß die Neutralität ihrer Küsten verletzt worden sei. *) Ein englisches Geschwader, das in den Dünen lag, bewachte die Flotte von Dünkirchen, und ein zweites unter Sir Edward Hawke sperrte Brest.

Die Nothwendigkeit, für die Vertheidigung Englands zu sorgen, dämpfte Pitt's Eifer, im Auslande Eroberungen zu machen, durchaus nicht. Gegen die französischen Inseln in Westindien ging eine Expedition ab, welche aus sechs Regimentern und aus verschiedenen Kriegsschiffen bestand und von dem General Hopson und dem Commodore

*) S. im Anhange (oder im achten Bande) Pitt's Briefe an Hay vom 12. Sept. 1759 und an Lord Kinnoul vom 30. Mai 1760. „Sie werden Sorge tragen," sagt er, „alle Milderungsgründe geltend zu machen. Hauptsächlich werden Sie aber Ihre Aufmerksamkeit darauf richten," fügt der Minister in seiner bekannten erhabenen Gesinnung hinzu, „keinen noch so günstigen Umstand zu benutzen, um etwas zu rechtfertigen, was das Völkerrecht verdammt."

Moore befehligt wurde. Ihr erstes Ziel war Martinique, doch als man gelandet war und die Befestigungen besichtigt hatte, schiffte man die Truppen wieder ein und entschied sich für einen Angriff auf Guadeloupe. Jene Insel ist eben so fruchtbar als wichtig, und ihre Bevölkerung zählte damals ungefähr 10,000 Weiße und 30,000 Negersklaven, deren Werth (Gott sei Dank, daß wir das Zeitalter solcher Berechnungen überlebt haben!) nicht weniger als 1,250,000 Pfd. betrug.*) Die Stadt Basseterre wurde belagert und beschossen, bis einige Rummagazine Feuer fingen und die Besatzung zwangen, sich auf eine naheliegende Höhe in ein verschanztes Lager zurückzuziehen. Aus dieser Stellung wurde sie von den Engländern mit einigem Verlust vertrieben, und am 1. Mai kam eine auf die ganze Insel bezügliche Capitulation zu Stande. Da General Hopson an einem Fieber gestorben war, hatte General Barrington den Befehl übernommen, der aber an der Gicht litt, so daß das Hauptverdienst dieses Unternehmens dem Oberst Clavering gebührte.

Ein noch wichtigerer Zielpunkt von Pitt's Unternehmungsgeist war die Eroberung von Canada. Die übrigen französischen Besitzungen in Nordamerika waren bereits gleich Außenwerken gefallen, während die letzte und größte von allen, Canada, gleichsam als Citadelle noch zurückblieb. Jene Provinz leitet ihren Namen, wie man sagt, von dem indianischen Wort Kanata ab, welches eine Gruppe von Hütten bedeutet und von den ersten Entdeckern irrthümlicher Weise auf das ganze Land bezogen wurde.**) Die Franzosen hatten Canada bereits unter Franz I. besiedelt oder wenigstens erforscht, aber erst im nächsten Jahrhundert entstanden die Städte Quebec und Montreal. Die erste stand mit der westindischen Handelsgesellschaft, die zweite mit dem geistlichen Seminar von St. Sulpice in Verbindung. Ludwig XIV. machte aber zu Anfang seiner Regierung die Kronrechte wieder geltend und so

*) Entick, IV, 175.

**) Colonial-Bibliothek von R. M. Martin, I, Einleitung, und Charlevoix, Neufrankreich, I, 9 Anm.

wurde Canada ein französisches Gouvernement. Im Jahr 1759 zählte die Bevölkerung der Colonie 60,000 Seelen, also nicht viel mehr, als dreiundachtzig Jahre später — so rasch ist Canada aufgeblüht — der jährliche Zuwachs von Eingewanderten betragen hat.*) In der That sind wenige Länder mit Allem, was zur Wohlfahrt und Größe eines Volks beitragen kann, reicher begabt, denn Canada besitzt einen fruchtbaren Boden, reichliches und vortreffliches Bauholz, schiffbare Seen und Ströme, ein strenges, aber gesundes und kräftiges Klima.

Vergleicht man die französischen und englischen Colonisten Nordamerika's von 1759 mit einander, so findet man, wie die französischen Geschichtschreiber selbst eingestehen, die Engländer an Zahl und Vermögen, im Handel und in den Gewerben weit überlegen.**) Auf der andern Seite hatten die Franzosen von ihrem lebhafteren Temperament und ihren gefälligeren Manieren einen nicht unbedeutenden Vortheil gezogen, nämlich die große Mehrzahl der indianischen Stämme für sich gewonnen. Allerdings konnten auch die Engländer auf den Beistand einiger dieser wilden Verbündeten zählen, welche nicht blos mit Muth fochten und jedes Leiden standhaft erduldeten, sondern auch stets bereit waren, schutzloses Eigenthum zu zerstören, nachlässige Vorposten aufzuheben, ihre Gefangenen zu ermorden und zu skalpiren — Gehässigkeiten, welche die Franzosen wie die Engländer gegenseitig den Hetzereien ihrer weißen Feinde zuschrieben, und welche jedenfalls von beiden Theilen nicht eifrig genug verhütet wurden. Aber der bei weitem größte Theil der Indianerstämme von der Mündung des St. Lo-

*) Der Auswanderungs-Agent Buchanan schätzt die Einwanderung in Canada während des Jahres 1842 auf mindestens 50,000 Köpfe, wobei diejenigen nicht mitgerechnet sind, welche Canada auf ihrem Wege nach den Vereinigten Staaten blos durchzogen haben. (Bericht an Sir Charles Bagot vom 31. Dec. 1842.)

**) Sismondi, Gesch. der Franz., XXIX, 172. Pater Charlevoix sagt 1721: „In Neuengland herrscht ein Wohlstand, von dem man keinen Nutzen zu ziehen scheint, und in Neufrankreich eine Armuth, die sich hinter dem Schein von Behäbigkeit versteckt." (Neufrankreich, III, 80.)

renz bis zur Mündung des Miſſiſſippi war den Engländern entfremdet worden und hatte ſich den Franzoſen angeſchloſſen. Niemand wußte dieſe Freundſchaft geſchickter zu erhalten oder im Kriege beſſer zu benutzen, als der Marquis von Montcalm, der franzöſiſche General in Canada, und der Unterſtatthalter Marquis von Vaudreuil unterſtützte ihn darin. Der Marquis von Montcalm, geboren zu Nismes im Jahre 1712, hatte in Frankreich einen hohen ſoldatiſchen Rang erſtiegen und den Ruf von Gewandtheit, Ehrenhaftigkeit und Unerſchrockenheit erlangt. Mit einem ſolchen Gegner auf deſſen eigenem Boden, unter den Mauern ſeines eigenen Quebecs zu ringen, erforderte keinen gewöhnlichen Mann. Dazu brauchte man einen Helden, und dieſer war gefunden, als Pitt den weiſen Entſchluß faßte, die Ausführung ſeines Anſchlags auf Canada dem General Wolfe anzuvertrauen.

Der Vater unſers Helden, General Eduard Wolfe, ein Veteran aus Marlborough's Kriegen, hatte ſich im Alter nach Weſterham in Kent zurückgezogen und dort die Wohnung des Vicars gemiethet. In dieſem Hauſe wurde ſein älteſter Sohn Jakob im Jahre 1726 geboren. Der Knabe war erſt vierzehn Jahre alt, als er in die Armee eintrat. Er wohnte von 1742—1747 den Schlachten von Dettingen, Fontenoy und Lauffeld bei. In dem letzten Gefecht benahm er ſich ſo, daß der Herzog von Cumberland ihn bemerkte und ihm ſeinen Dank ausſprach. Nach dem Frieden, bei deſſen Abſchluß er mit zweiundzwanzig Jahren bereits Oberſtlieutenant war, erhielt er ſein Standquartier in Schottland und ſpäter im Süden von England. Die Natur hatte ihn weder anmuthig noch kräftig gemacht. Er hatte brennend rothes Haar, das er, der Sitte der Zeit entgegen, nicht unter Puder verſteckte. Schon in früher Jugend hatte er ſchwer am Stein gelitten, und die Keime anderer böſer Krankheiten wurzelten in ſeinem Körper tief. Auch ſeine Haltung und ſeine Manieren waren für den erſten Augenblick nicht einnehmend, obgleich er im Privatleben von Allen, welche ihn kannten, wegen ſeiner Aufrichtigkeit, Frömmigkeit und Humanität geachtet wurde. Er bemerkt in einem ſeiner Briefe

an seine Mutter selbst: „Meine Natur bedarf gewisser außerordentlicher Ereignisse, wenn sie sich zeigen soll. Es fehlt mir jenes Achten auf mich selbst und jener beharrliche Fleiß, welche mit Gutmüthigkeit und Humanität gewöhnlich Hand in Hand gehen. Bei den gewöhnlichen Vorfällen des Lebens zeige ich mich, wie ich gestehen muß, nicht zu meinem Vortheil." *) Wie glücklich ist der Mann zu nennen, der seinen eigenen Charakter so ruhig und richtig zu beurtheilen versteht! Wie noch glücklicher müssen wir es nennen, daß „außerordentliche Ereignisse" seinen außerordentlichen Kräften ein offenes Feld darboten! Gewöhnlich zeigt sich im menschlichen Leben das Gegentheil, denn bald sehen wir eine hohe Stellung durch Unfähigkeit verbittert und entehrt, bald sehen wir schöne Talente auf einer niedrigen Stufe verkümmern.

Wolfe's Briefwechsel enthält häufige und günstige Andeutungen seines Charakters. Er schreibt aus Glasgow an seine Mutter: „Ich habe Ihre Anweisungen so gewissenhaft beobachtet, daß ich, um das Wort Gottes nicht zu entbehren, mir lieber den Ruf eines sehr guten Presbyterianers gefallen lasse, indem ich, bis unser Feldprediger eintrifft, die schottische Kirche besuche." **) Wir wollen daran erinnern, daß Dr. Johnson es für angemessener hielt, Monate lang an keinem Gottesdienste Antheil zu nehmen, als eine Kirche zu besuchen, welche die bischöfliche Ordination verwarf. Ein anderes Mal schreibt Wolfe von Inverneß: „Dies sind Zeiten, in denen die Leute über Kleinigkeiten in Zorn gerathen und sich mit ihren Zahnstochern zanken. In solchen üblen Stimmungen beklage ich mich über meine gegenwärtige Lage und halte sie für die schlechteste von allen, aber bei kaltem Blut und ruhiger Ueberlegung erscheint sie mir als die beste. Wo es die

*) Brief vom 28. Sept. 1755. Viele Briefe Wolfe's an seine Familie befinden sich im Besitz des Ehrw. Thomas Streatfield von Chart's-Edge bei Westerham und wurden von ihm auf meine Bitte dem Ehrw. G. R. Gleig mitgetheilt. S. Gleig's Lebensbeschreibungen brittischer Befehlshaber, II, 355.

**) Brief vom 13. August 1749.

meisten Geschäfte und die wenigsten Laster giebt, dahin sollte man sich wünschen." *) Bei einer andern Gelegenheit schreibt er seinem Vater: „Aus dem Briefe meiner Mutter ersehe ich, daß Ihre Güte und Freigebigkeit mit meinen Bedürfnissen wie gewöhnlich gleichen Schritt halten. Ich werde Ihre Freundlichkeit weder mißbrauchen, noch sie undankbar aufnehmen, und stets eine solche Anwendung von ihr machen, welche Ihnen Ehre und dem königlichen Dienste Nutzen bringt. Ein solcher Gebrauch ist der Hand des Gebers würdig." **)

Wolfe's liebenswürdiger Charakter ließ ihn schon in der Jugend zum häuslichen Leben hinneigen. In einer andern Stelle seiner Briefe erklärt er: „Ich habe einen Zug, welcher eine Verheirathung wunderbar begünstigt. Ich liebe die Kinder und glaube, daß sie dem Menschen in späteren Jahren nothwendig sind." ***) Indem er gegen solche Wünsche ankämpfte und sie endlich überwand, blieb in seiner Seele ein glühender und ritterlicher Durst nach Ruhm zurück. Diese Verbindung des Zarten mit dem Starken, des Ehrgeizes mit der Liebe, verleiht seinem Charakter einen eigenen Reiz. Seinen Beruf hatte er genau studirt und verstand ihn durch und durch. Ueberdies besaß er, was ein bloßes Studium nie geben kann, Thätigkeit, Unternehmungssucht und schnellen Entschluß, wie einen Muth, der sich vor keiner Gefahr beugte, vor keiner Verantwortlichkeit zurückschreckte. Ueber diesen hochstrebenden Geist vermochten so wenig Krankheiten als das Bedürfniß nach Ruhe zu triumphiren. Obgleich er wegen Körperschwächen, als Cap Breton erobert worden war, nach England hatte zurückkehren müssen, verlor er doch keinen Augenblick, Pitt für den nächsten Feldzug seine Dienste anzubieten. †) Pitt seinerseits setzte sich bei dieser wichtigen Gelegenheit über die Ansprüche des Dienstalters muthig hinweg. Hätte er blos diese Ansprüche allein berücksichtigt, hätte er gleich vielen

*) An seine Mutter, 6. Nov. 1751. **) Brief vom 18. Febr. 1755.
***) An seine Mutter, 6. Nov. 1751.
†) Sein Brief ist datirt: Jakobsstraße, 22. Nov. 1758 und steht in Chatham's Briefw., I, 370.

andern Ministern vor und nach ihm die „Armeeliste“ für einen untrüglichen Führer gehalten, so würde er wahrscheinlich einen tapfern und erfahrenen, aber stumpf und träg gewordenen Veteranen nach Amerika geschickt und zur Erwiederung eine höchst beredte und überzeugende Entschuldigung erhalten haben, weshalb nichts geschehen oder diese und jene Schlacht verloren gegangen sei.

Ein kleiner Vorfall, der mit diesen Zeiten in Verbindung steht, hat sich durch Ueberlieferung erhalten und bietet uns ein schlagendes Beispiel dar, wie leicht die höchsten Geistesgaben durch einen Verstoß im Benehmen verdunkelt und in Zweifel gestellt werden können. Nach Wolfe's Ernennung und an dem Tage, welcher seiner Einschiffung nach Amerika voranging, lud ihn Pitt zum Mittagsessen ein, um ihm mündlich seine letzten Anweisungen zu geben. Außer Temple war Niemand weiter da. Als der Abend zum Schluß neigte, brach Wolfe, der vielleicht durch seine ehrgeizigen Gedanken und durch die ungewohnte Gesellschaft von Staatsmännern erhitzt worden war, in eine Reihe von Prahlereien und Großsprechereien aus. Er zog seinen Degen, schlug mit ihm auf den Tisch, schwang ihn im ganzen Zimmer umher und sprach von den großen Dingen, welche diese Waffe verrichten solle. Die beiden Minister waren bei dieser Scene, die sie von einem so verständigen und geistvollen Manne nicht erwartet hatten, ganz starr. Als Wolfe endlich Abschied nahm und das Rollen seines Wagens hörbar wurde, schien Pitt für den Augenblick in seiner hohen Meinung von Wolfe's verständigem Urtheil erschüttert worden zu sein. Er hob seine Augen und Arme zum Himmel, indem er gegen Lord Temple ausrief: „Großer Gott, wie konnte ich solchen Händen das Schicksal des Landes und der Regierung anvertrauen!“ Lord Temple hat diese Geschichte selbst einem nahen und noch lebenden Verwandten erzählt, der einer meiner besten und achtbarsten Freunde ist.*) Sie bestätigt

*) Thomas Grenville, der bis an seinen im 91. Jahre erfolgten Tod (17. December 1846) seinen klaren Verstand und seine wohlwollende Güte bewahrte. Die Stelle im Text wurde 1844 mit seiner Bewilligung eingefügt.

Wolfe's eigenes Geständniß, daß er sich bei den gewöhnlichen Vorfällen des Lebens nicht zu seinem Vortheil zeige, und beweist, daß schüchterne Menschen zu Zeiten in das entgegengesetzte Extrem übergehen und dort gleichsam Schutz suchen können. Sie sollte uns aber auch bestimmen, solche Verstöße im Benehmen mit Nachsicht zu beurtheilen, da sie zeigt, daß neben ihnen hohe Fähigkeiten und Tugenden bestehen können.

Pitt's Plan der Eroberung von Canada umfaßte drei getrennte Expeditionen, für die Quebec der Sammelpunkt und das letzte Ziel war. Zur Linken sollte eine Abtheilung Milizen unter General Prideaux und befreundeter Indianer unter Sir William Johnson gegen Niagara vorgehen, jene Veste wegnehmen, auf dem Ontario-See Schiffe besteigen und Montreal bedrohen. Das Hauptheer von 12,000 Mann, dessen Commando nach dem letzten Feldzuge dem General Abercrombie genommen worden und auf General Amherst übergegangen war, stand in der Mitte. Amherst hatte die Weisung, den Angriff auf Ticonderoga zu erneuern, sich die Herrschaft auf dem Champlain-See zu sichern und dann längs des Richelieu-Flusses vorzugehen, um Wolfe die Hand zu reichen. Diesem Letzteren selbst wurden 8000 Mann übergeben, mit denen er sich auf der Flotte des Admirals Saunders einschiffen und den St. Lorenz, sobald der Fluß vom Eise befreit sei, hinaufgehen sollte, um Quebec zu belagern. Da ein Civilist diesen Plan entworfen hatte, *) so ist er von einigen militairischen Kritikern getadelt worden, welche namentlich die Unklugheit hervorheben, von Truppenkörpern, die so weit von einander entfernt standen, so verschiedenartige Elemente enthielten und allen Zufällen und Ungewißheiten eines

---

Lord Temple sagte ihm auch noch, daß Wolfe an jenem Abend sehr wenig getrunken habe.

*) In einem Briefe an Pitt vom 6. Nov. 1759 nennt Frau Wolfe, die Mutter des Generals, die Eroberung von Quebec durch ihren Sohn ein Unternehmen, „welches Sie, mein Herr, entworfen und er ausführte." (Chatham's Briefw., I, 450.)

Transports zu Wasser ausgesetzt waren, ein Zusammenwirken zu erwarten und ihnen ein solches vorzuschreiben. Es war kaum möglich, daß Amherst und Wolfe zu derselben Zeit vor Quebec eintrafen, und mißlang ihre Vereinigung, so war es höchst wahrscheinlich, daß Montcalm den Ersten, welcher sich zeigte, in die Flucht schlug. *) Es ist allerdings richtig, daß selbst der glänzendste Erfolg keinen klaren und untrüglichen Beweis enthält, daß ein Plan mit Klugheit und Scharfsinn entworfen worden sei. Je länger wir leben, und je schärfer wir beobachten, um so mehr werden wir finden, wie mächtig eine Macht, welche von den Narren Glück und von den Weisen Vorsehung genannt wird, in alle menschlichen Angelegenheiten eingreift. Auf der andern Seite laßt uns aber auch nicht vergessen, daß sich leichter beurtheilen als handeln läßt!

In Gemäßheit dieser Anweisungen gingen die Generale Prideaux und Johnson gegen Niagara vor und eröffneten die Belagerung gegen die Mitte des Juli. Sie fanden die Werke stark und von 600 Mann besetzt. Die Einschließung hatte nicht lange begonnen, als Prideaux durch das Springen eines Mörsers getödtet wurde, so daß der Oberbefehl auf Johnson überging, der sich eben so muthig als verständig benahm. Während er seine Laufgräben besetzt hielt, verfügte er über seine Truppen so, daß sie den Feind bekämpfen konnten, welcher mit 1700 Mann, theils Europäern, theils Milizen und theils Wilden, zum Entsatz herankam. Diese Truppen begannen ihren Angriff mit einem gellenden Geschrei — dem Kriegsruf der Indianer, der so laut erscholl, wie der Donner des nahen**) Cataracts, wenn man dicht vor

*) Smollett (Gesch., B. 3, Kap. 9, Abth. 13) stellt einige dieser Kritiken neben einander.

**) Grahame's Gesch. der Verein. Staaten, IV, 43. In seinem Erzählungseifer läßt er den Donner des Wasserfalls auf dem Kampfplatze eben so hörbar wie den Kriegsruf der Indianer sein, aber Heinrich Reed weist ihm seinen Irrthum nach, den auch ich in den ersten Ausgaben getheilt habe. Der Niagara-Fall ist drei Meilen weit vom Schlachtfelde entfernt und darum kaum hörbar.

ihm steht — und stürzten mit blinder Hast und Wuth vorwärts, wurden aber vorn von unsern Soldaten und in der Seite von unsern Indianern so warm empfangen, daß sie in weniger als einer Stunde vollständig geschlagen waren. Eine Meile weit wurden sie heiß verfolgt und erlitten viele Verluste. Ihr erster und zweiter Befehlshaber befanden sich unter den Gefangenen. Das Gefecht erfolgte unter den Augen der Besatzung, welche sich noch in derselben Nacht ergab und kriegsgefangen wurde. Dem Publikum jener Zeit erschien die Einnahme von Niagara als besonders werthvoll, da sie die so viel besprochene und so sehr gefürchtete französische Verbindung zwischen Canada und Louisiana unterbrach.*) Aber auf der andern Seite erkannte Sir William Johnson die Unmöglichkeit, die ferneren Unternehmungen, für die seine Armee jenseits des Ontario-Sees bestimmt worden war, während dieses Feldzugs auszuführen.

In demselben Monat Juli zeigte sich General Amherst vor Ticonderoga. Man erwartete einen entschlossenen Widerstand, aber als die Franzosen die Stärke unserer Truppen erkannten und unsere Belagerungsmittel sahen, zogen sie sich in der Nacht zurück, nachdem sie die Werke zuvor thunlichst zerstört hatten. Die Wälle wiederherzustellen, ließ Amherst sein erstes Geschäft sein. Er rückte dann gegen den Feind vor, der sich auf Crown Point, ein weiter oben am Champlain liegendes Fort, zurückgezogen hatte. Als er näher kam, räumten die Franzosen auch diese Veste. Sie hatten noch ungefähr 3500 Mann und einige bewaffnete Boote und Schaluppen, mit denen sie auf der Nuß-Insel am obern Ende des Sees eine starke Stellung nahmen. Der englische General mußte sich daher die Herrschaft auf dem See verschaffen, ehe er daran denken konnte, sie zu vertreiben oder den Krieg nach Canada zu tragen. Zu diesem Zweck ließ er in Ticonderoga

*) S. das Jahresregister von 1759, 34. Eine 1757 veröffentlichte Flugschrift sagt von Niagara: „Dieser Platz allein setzt die Franzosen in den Stand und wird sie stets befähigen, unsere Colonien in der Art, wie wir es sehen, zu überfallen."

Boote bauen, während er gleichzeitig die Festungswerke von Crown Point verstärkte. Während dieser ganzen Zeit war er nicht im Stande gewesen, mit General Wolfe in Verbindung zu treten oder sich über dessen Bewegungen die geringste Nachricht zu verschaffen. Einige unbestimmte Winke entnahm er den Schreiben des Marquis von Montcalm, mit dem er wegen der Auswechselung der Gefangenen correspondirte. Erst im October war Amherst's kleine Flotte fertig, worauf er seine Truppen auf dem Champlain einschiffte, aber zweimal von Stürmen zurückgetrieben wurde. In der That war die günstige Jahreszeit bereits vorüber. Der General mußte daher seine ferneren Unternehmungen verschieben und seine Truppen in die Winterquartiere führen. So unbedeutend die Vorfälle dieses Feldzugs zu sein scheinen, gedachte Pitt ihrer im Unterhause doch mit hohem Lobe. „Kämen sie im Vegetius vor," rief er aus, „so würde die ganze Welt sie bewundern, aber sie kommen in Amerika vor, und Niemand achtet auf sie." *)

Diese beiden Unternehmungen werden durch Wolfe's Zug in Schatten gestellt. Er hatte sich, den erhaltenen Befehlen gemäß, mit dem Admiral Saunders eingeschifft, dessen Flotte, nachdem sie Louisburg und Halifax berührt hatte, der Mündung des St. Lorenz zusteuerte. Während der Fahrt nahm man zwei kleine feindliche Vorrathsschiffe — ein Fang, der anscheinend unbedeutend war, aber sich als höchst wichtig erwies, denn am Bord dieser Fahrzeuge fand man einige vortreffliche Karten des Flusses, welche den Admiral befähigten, den St. Lorenz mit völliger Sicherheit hinaufzufahren, ohne auf eine der Hemmungen und Gefahren zu treffen, denen der Schiffer dort, wenigstens nach der Volksmeinung, ausgesetzt ist. Uebrigens landete die Armee erst am 27. Juni auf der Insel Orleans, Quebec gegenüber. Noch in derselben Nacht machte der Feind einen Versuch, unsere Schiffe zu zerstören, indem er aus Quebec sieben Brander auslaufen

*) Lord Orford's Denkw., II, 398.

ließ. Diese kamen, durch die starke Strömung unterstützt, in vollen Flammen den Fluß herab und liefen gerade auf unsere Flotte zu, aber unser Admiral hatte einen solchen Anschlag erwartet, und daher seine Vorbereitungen getroffen. Alle Boote waren wohlbemannt und wohlbewaffnet, jedes mit einem Officier versehen, ausgesetzt worden. So wie die Brander nahe kamen, wurden sie geentert, an Haken und Ketten befestigt und dann, fern von jedem Schiffe, auf der Küste der Insel Orleans auf das Land gezogen, wo sie zu Asche brannten, ohne den geringsten Schaden anzurichten.

Die Insel Orleans, die etwa vier Meilen lang und anderthalb breit ist, war vortrefflich angebaut und bot den Soldaten nach ihrer langen und mühsamen Fahrt jede Art von Erfrischung dar. *) Wolfe gestattete ihnen übrigens keine lange Muße. Am 29. schickte er den Brigadegeneral Monckton mit vier Bataillonen auf das rechte Ufer des Flusses hinüber, damit er vom Point Levis Besitz nehme, einem Vorgebirge, welches gegen Quebec blickt, und wo der Feind eine Batterie aufgeführt hatte. Dieser Zweck wurde bald erreicht, nachdem zwischen den vorgeschobenen Posten und den unregelmäßigen Truppen der Franzosen blos zwei oder drei leichte Scharmützel vorgekommen waren. Wolfe selbst zog mit der Hauptarmee längs der Insel zu deren westlichem Punkte, wo der Hafen von Quebec und die Stadt voll in Sicht traten — ein zugleich anlockender und entmuthigender Anblick. „Kein Ort," sagt Burke, „ist von der Natur reicher mit Wohlthaten gesegnet, oder von ihr besser mit Vertheidigungsmitteln bedacht worden." **) Mit Wolfe's eigenen Worten zu sprechen, „giebt es in der Welt vielleicht keine Gegend, auf deren natürliche Stärke sich die Vertheidigung der Stadt und der Colonie sicherer stützen ließe." ***)

*) „Als Jakob Cartier diese Insel (Orleans) entdeckte, fand er sie ganz mit Reben bedeckt und nannte sie Bacchus-Insel. Dieser Seemann war ein Bretagner. Nach ihm kamen Normannen, welche die Reben ausrotteten und Bacchus durch Pomona und Ceres ersetzten." (Charlevoix, Neu-Frankreich, III, 69.)

**) Jahresregister von 1759, 36.

***) An Lord Holderneß, 9. Sept. 1759. Abgedruckt in Chatham's Briefw.

Die Stadt Quebec liegt auf und unter einer Felsenreihe, welche an der Stelle, wo der Fluß St. Charles in den St. Lorenz auf dessen linken Ufer einmündet, in ein Vorgebirge ausläuft. Dies ist zugleich der Punkt, wo sich der Lorenz zum ersten Male verengert, denn während er in seinem frühern Laufe auf einer Strecke von mehr als hundert Stunden von seiner Mündung aufwärts nirgends weniger als vier bis fünf Stunden breit ist, und während noch die beiden Arme, in die er durch die Insel Orleans getheilt wird, eine beträchtliche Fläche darbieten, zieht er sich oberhalb jener Insel und oberhalb des kleinen Eilandes St. Charles plötzlich zusammen, so daß er Quebec gegenüber höchstens eine kleine halbe Stunde breit ist. Daher soll auch der Name Quebec kommen, nämlich von einem ähnlich klingenden indianischen Worte, welches Straße bedeutet, wenn er nicht durch Verderbung aus dem normannischen Caudebec entstanden ist,*) wie einige Schriftsteller annehmen. In dieser Zeit mochte die Stadt, die sich in eine obere und untere theilt, etwa 7000 Einwohner haben und besaß einen Dom, einen bischöflichen Palast und andere stattliche Gebäude. Das Ludwigsschloß krönte das Ganze. Vor dem Hafen dehnt sich eine beträchtliche Sandbank aus, welche einer feindlichen Flotte verbietet, nahe zu kommen und einen Angriff zu machen. Jenseits der Stadt setzen sich die rauhen Berge, auf denen Quebec erbaut ist, steil und abschüssig Meilen weit längs des Flusses fort und heißen hier die Abrahamshöhen. In der entgegengesetzten Richtung, von der Mündung des St. Charles am linken Ufer des St. Lorenz abwärts, ist der Boden einige Stunden weit kaum weniger schwierig und rauh, und dieser Charakter der Gegend setzt sich fast bis zu dem der Insel Orleans gegenüberliegenden Punkte fort, wo der Montmorencyfluß, nachdem er das Oberland durchströmt hat, mit einem Wasserfall von 300 Fuß Höhe in den Lorenz stürzt.

Um diese feste Gegend vertheidigen zu können, hatte der Marquis

*) Colonial-Bibliothek von R. M. Martin, I, 80.

von Montcalm neuerdings Verstärkungen aus Frankreich erbeten und erhalten. Mehr als zwanzig Schiffe, mit Vorräthen und Rekruten beladen, waren vor der Sperre der französischen Häfen abgesegelt und vor der Ankunft der englischen Flotte in den St. Lorenz eingelaufen. Uebrigens besaß Montcalm wenig regelmäßige Truppen, dagegen aber viele Canadier und Indianer, zusammen 10,000 Mann, „einen zahlreichen Haufen bewaffneter Leute," sagt Wolfe, „denn ein Heer kann man es nicht nennen. Wenn sich der Marquis," fügt er hinzu, „in die Stadt Quebec eingeschlossen hätte, so wäre diese schon längst in unserer Gewalt, weil die Werke unbedeutend sind und wir eine wahrhaft furchtbare Artillerie besitzen." *) Aber der kluge und kriegserfahrene Franzose hatte beschlossen, der Stärke der Gegend mehr als jener der Wälle zu vertrauen. Er begab sich mit seiner Armee auf die einzige Seite von Quebeck, welche für zugänglich galt, zu der sogenannten Beauport-Linie zwischen dem St. Charles und dem Montmorency. Durch eine über den St. Charles führende Schiffsbrücke erhielt er sich die Verbindung mit Quebec und verschanzte die Gegend, so stark sie von Natur war, an jeder offenen Stelle. Vor ihm lag der Fluß mit seinen Sandbänken, seinen Rücken deckten undurchdringliche Wälder. In dieser Stellung konnte er, ohne sich einer Gefahr oder dem Zufall auszusetzen, sowohl die Einschließung der Stadt verhindern als jede Schlacht auf offenem Felde vermeiden.

Als Wolfe diese Lage der Dinge erkannte, ließ er seine erste Maßregel darin bestehen, auf Point Levis wie auf der Spitze der Insel Orleans Batterien zu errichten. Von dort begannen seine Geschütze auf Quebec zu spielen. Die obere Stadt erlitt viele Beschädigungen, die untere wurde zerstört, aber in der Bezwingung des Platzes kam man dadurch nicht weiter. Montcalm verhielt sich blos vertheidigend, ausgenommen bei einer Gelegenheit, als er 1600 Mann über den

*) An Lord Holderneß, 9. Sept. 1759. Chatham's Briefw. S. auch im Jahresregister (241) seinen Brief an Pitt vom 2. Sept.

Lorenz gehen ließ, um die englischen Batterien auf Point Levis anzugreifen. „Ohne Zweifel," schreibt Wolfe, „hatten ihn falsche Nachrichten über unsere Stärke zu dieser Maßregel verleitet, aber die Truppen waren klüger, als ihr General, und zogen sich zurück." Inzwischen wurden auf der Insel Orleans zur Deckung der Krankenhäuser und Vorräthe einige Werke erbaut, worauf Wolfe in der Nacht des 9. Juli seine Truppen auf das linke Ufer übergehen ließ und dem Feinde gegenüber, blos durch den Montmorency von ihm getrennt, ein Lager bezog. Während dieser Zeit machten die Franzosen mehrfache Versuche, unsere Schiffe durch brennende Flöße und andere Feuerstoffe zu vernichten, aber alle ihre Pläne wurden durch die Geschicklichkeit und Wachsamkeit unseres Admirals vereitelt. Auch ging eine Schiffsabtheilung unter Admiral Holmes bei Quebec vorbei und nahm weiter oben im Lorenz Stellung, so daß der Fluß sowohl über als unter der Stadt gesperrt wurde.

Das große Ziel des englischen Generals bestand jetzt darin, den Feind aus seinem starken Lager herauszulocken. Er versuchte nicht blos, ihn von der entgegengesetzten Seite her durch Holmes Geschwader um Quebec besorgt zu machen, sondern ließ auch mehrmals Abtheilungen am Montmorency hinziehen und sich den Anschein geben, als wollten sie weiter von den Fällen entfernt über den Fluß setzen. Aber der französische Feldherr ließ sich durch keine List von seiner vortheilhaften Stellung wegködern. Wolfe mußte auch die Beschämung erleben, daß ein Manifest, welches er bei seiner ersten Landung erlassen hatte, um den Canadiern unter der Voraussetzung, daß sie sich ruhig verhielten, Schutz für Personen, Eigenthum und Glauben zuzusagen, keine Wirkung hatte. „Wir haben jetzt fortwährend Scharmützel zu bestehen," erzählt er selbst. „Alte siebenzigjährige Männer und Knaben von funfzehn Jahren feuern von den Waldrändern aus auf unsere Posten und tödten uns viele Leute." *) Ueber dieses Benehmen erbit-

*) An Lord Holderneß, 9. Sept. 1759.

tert, übte der General eine grauſame Wiedervergeltung, oder geſtattete ſie wenigſtens. Alle einzeln liegenden Wohnhäuſer, Ställe und Scheunen, ja ſogar das Korn auf dem Felde, wurden gänzlicher Vernichtung geweiht, und beide Ufer des Fluſſes boten bald mit ihren Feuern und Rauchſäulen einen betrübenden Anblick dar. Dennoch verhielt ſich Montcalm, indem er nur an den endlichen Triumph dachte, noch immer unbeweglich.

Wolfe blieb daher nichts mehr übrig, als ein Angriff auf die franzöſiſchen Verſchanzungen. Er beſtimmte den 31. Juli für dieſes gefährliche Unternehmen und wählte als Ort die Mündung des Montmorency, da hier allein ſein Geſchütz mitwirken konnte und im Fall eines Zurückſchlagens ein ſicherer Rückzug möglich war. Alſo wurden die Boote der Flotte mit Grenadieren gefüllt und ruderten unter Begünſtigung der Fluth dem Ufer zu. Als ſie näher kamen, ſcheiterten viele auf einer Klippenreihe, wodurch einige Unordnung und eine lange Verzögerung entſtanden. Als man das Land erreichte, ſollten die Grenadiere ſich am Ufer aufſtellen und dort ſo lange Halt machen, bis andere Truppen, welche rechts von ihnen vordrangen, die Furth des Montmorency durchſchritten hätten und bereit wären, ſie zu unterſtützen. Aber mochte nun das Geräuſch und die Eile der Landung, oder mochte ihr übelgeleitetes Feuer die Schuld tragen, genug, ſie ſtürzten ſogleich und ungeſtüm auf die feindlichen Schanzen los. Der Feind empfing ſie von dem Gipfel der Höhen mit einem verderblichen Feuer, das ſie in Verwirrung brachte und hinter einer verlaſſenen Schanze Schutz zu ſuchen zwang. In dieſer Lage ſah der General keine andere Hülfe, als den Rückzug anzuordnen, denn ſeine Truppen vermochten ſich unter einem ſo ſchweren Feuer nicht wieder zu ſammeln, die Nacht kam heran, es drohte ein Sturm, und die Fluth ſetzte ein. Er leitete dieſen Rückzug mit Geſchick, indem er ſich ſelbſt mit großer Unerſchrockenheit bloßſtellte. „Die Franzoſen ſuchten unſern Marſch nicht zu unterbrechen,“ ſagt er. „Mehrere ihrer Wilden ſtiegen von den Höhen herab, um ſolche Verwundete, welche nicht fortgeſchafft werden konnten,

zu ermorden und die Todten zu scalpiren, wie sie dies immer so machen."

Die Truppen hatten bei diesem verfehlten Versuche nicht unbeträchtliche Verluste erlitten und waren, was für weit schlimmer gelten mußte, entmuthigt worden. Man schien keine Hoffnung mehr zu haben, die französischen Linien erstürmen zu können. Die Hoffnung auf eine Mitwirkung Amherst's oder Johnson's, auf die man zuversichtlich gerechnet hatte, wurde täglich schwächer. Allerdings erfuhr man durch einige Gefangene, daß Niagara genommen, Crown Point und Ticonderoga geräumt worden seien, aber Woche auf Woche verstrich, die gute Jahreszeit schwand rasch dahin, und kein Hülfsheer zeigte sich. Wolfe selbst, an dessen zartem Körper Mühen und Sorgen nagten, erkrankte schwer an einem Fieber. Seine Gesundheit war kaum einigermaßen hergestellt, als er in Gemeinschaft des Admirals und des ersten Ingenieurs zu einer möglichst nahen Besichtigung der Werke von Quebec schritt, um zu sehen, ob sich ein allgemeiner Sturm unternehmen lasse. Man entdeckte jedoch nichts, was einem solchen Unternehmen Erfolg versprach. Wolfe zog auch seine beiden Unterfeldherrn, die Brigadegenerale Monckton und Georg Townshend (einen Bruder Carl's) zu Rathe. Alle urtheilten einstimmig, daß nur das Eine noch bleibe, die Truppen über die Stadt hinaufzuführen und so nochmals den Versuch zu machen, ob sich Montcalm aus seiner unangreifbaren Stellung locken lasse. Indem man diesen Beschluß ausführte, brach man das Lager von Montmorency ab und führte die Armee über den Fluß nach Point Levis. Dort bestieg diese abermals die Transportschiffe, fuhr an Quebec vorbei, den Fluß eine Strecke weit aufwärts, und stieg dann wieder auf dem rechten Ufer ans Land. Ihre Reihen waren durch Tod und Krankheiten so gelichtet worden, daß kaum mehr 3600 kampffähige Soldaten übrig blieben, nachdem für die Vertheidigung von Point Levis und der Insel Orleans gesorgt worden war. Um diese kleine Anzahl wo möglich zu verbergen und unter den Feinden Zweifel und Besorgnisse zu erregen, führte Admiral Holmes mit seinem Ge-

schwader mehrere Tage hintereinander Bewegungen aus, als ob mehr als ein Punkt oberhalb der Stadt bedroht werde. Der Marquis von Montcalm ließ sich aber nicht verleiten, seine Linien zu verlassen, und beschränkte sich darauf, Bougainville mit etwa 1500 Mann zu entsenden, um die Bewegungen der englischen Armee zu bewachen und auf dem entgegengesetzten Ufer mit ihr Schritt zu halten.

Unter diesen Umständen schrieb Wolfe am 9. September seinen letzten Brief an den Staatssecretair. Er blickte sehr düster in die Zukunft und schrieb so, als wolle er die öffentliche Meinung in England auf eine Niederlage oder einen Rückzug vorbereiten, und als bleibe er blos darum noch an Ort und Stelle, um die Franzosen in Schach zu halten und an andern Unternehmungen zu verhindern.*) Hier sind seine Schlußworte: „Ich bin so weit hergestellt, daß ich meine Geschäfte zu versehen vermag, aber meine Gesundheit ist vollständig zu Grunde gerichtet, ohne daß ich mich damit trösten kann, dem Staat irgend nennenswerthe Dienste geleistet oder auch nur Aussicht darauf zu haben." Wer diese Worte liest und das Folgende vergleicht, möge durch sie lernen, daß man in einer ehrenvollen Sache nie die Hoffnung verlieren soll. Wie man auf die Hülfe der Vorsehung nie pochen darf, so soll man an ihr auch nie verzweifeln. Fünf Tage nach jenem Briefe war Wolfe's Name für alle Zeiten unsterblich geworden!

Man weiß nicht gewiß, in welcher Zeit und durch welchen Zufall der englische General zuerst auf den kühnen Gedanken kam, seine Truppen unter den Abrahams-Höhen auf einem schlecht bewachten Punkte an das Land zu setzen. Die Ehre jener Idee gebührt aber

---

*) Seine vorhergehende Depesche vom 2. Sept. endet wie folgt: „Es wäre ein Glück, wenn unsere hiesigen Bemühungen dazu beitragen könnten, daß die Waffen Sr. Majestät an andern Orten Amerika's Erfolg erlangen." (Jahres-Register von 1759, 246.) Ebenso schreibt Admiral Saunders am 8. Sept.: „Der Erfolg mag sein, welcher er will, jedenfalls bleiben wir so lange hier, als die Jahreszeit es gestattet, damit die Franzosen nicht von Quebec Truppen gegen Amherst abgehen lassen können." (Entick, IV, 112.)

Wolfe ganz allein, und als er sie einmal gefaßt hatte, führte er sie mit gleicher Kühnheit und Gewandtheit aus. Die Schiffe unter Admiral Saunders wurden angewiesen, dem französischen Lager bei Beauport gegenüber eine verstellte Bewegung zu machen, als ob ein anderer Angriff beabsichtigt werde. Dem Admiral Holmes wurde auf der entgegengesetzten Seite, drei Stunden weiter aufwärts am St. Lorenz, eine ähnliche Demonstration vorgeschrieben. Wolfe sammelte in seiner Stellung oder nahe bei derselben so viele Boote, als er ohne Argwohn zu erregen konnte. Als alle Vorbereitungen beendet waren, schiffte er seine Truppen, von einer dunkeln Nacht und einer rauschenden Fluth begünstigt, am 13. September in der ersten Morgenstunde ein. Er hatte blos für seine halbe Armee Boote, und der Rest mußte nachgeholt werden. Der Punkt, welchem er zusteuerte, war eine kleine Bucht oder Einfahrt, die etwa dreiviertel Stunden oberhalb Quebec liegt. Sie heißt seit dieser Zeit Wolfe's Bai. Die Boote glitten mit der Fluth rasch, aber schweigend dahin, ohne von den feindlichen Schildwachen, welche am Ufer standen oder hätten stehen sollen, bemerkt zu werden. Wie mochte den Soldaten in den Fahrzeugen das Herz klopfen, wie fest mochte jedes Auge die dunkeln Umrisse der feindlichen Linien betrachten, wie sie sich in der mitternächtlichen Luft abzeichneten und in jedem Augenblicke näher kamen und deutlicher wurden! Nicht ein Wort wurde gesprochen, nicht ein Ton außer dem Rauschen des Stromes ließ sich hören. Wolfe allein — so erzählt uns die Ueberlieferung — wiederholte den Officieren seines Boots mit leiser Stimme jene schönen Verse, zu welchen Gray's Muse durch einen Dorfkirchhof begeistert worden ist. Die edle Zeile: „Der Pfad des Ruhms führt uns doch blos zum Grab," muß in einem solchen Augenblick wie eine düstere Vorbedeutung geklungen haben. Am Schlusse seines Vortrags fügte Wolfe hinzu: „Meine Herren, ich möchte lieber der Verfasser dieses Gedichts sein, als Quebec erobern!" *)

*) Nach der Erzählung des Professors Robinson in Edinburgh, welcher

Als man das nördliche Ufer der gewählten Stelle betrat, wobei Wolfe einer der Erſten war, welche auf die Küſte ſprangen, ſahen ſich die Truppen am Fuße einer hohen und ſteilen Klippe, welche zu einer ausgedehnten Hochebene, den Abrahams-Höhen, führte. Dicht am Abhange des Felſens hielt ein franzöſiſcher Hauptmann mit 150 Mann Wache. Es führte nur ein einziger Pfad nach oben, der ſich in der Dunkelheit kaum erkennen ließ und ſo ſchmal war, daß an einigen Stellen nicht zwei Menſchen nebeneinander gehen konnten. Aber der Eifer Wolfe's und ſeiner Leute ließ ſich nicht abſchrecken. Der Vortrab, geführt vom Oberſten Howe, einem Bruder des Edelmanns, welcher bei Ticonderoga fiel, begann die Klippe zu erklimmen, wobei Jeder nach beſten Kräften ſtieg und kletterte, ſich aber meiſtens an Sträuchern und Büſchen, an Baumſtümpfen und vorſpringenden Felsſpitzen in die Höhe half. Der feindliche Poſten erwachte endlich, aber zu ſpät, hörte es unten raſcheln und feuerte aufs Gerathewohl in den Abgrund hinab, worauf auch unſere Leute in die Luft ſchoſſen. Aber unmittelbar nach dieſem Austauſch des Feuers flohen die Franzoſen, denen die Sonderbarkeit des Angriffs einen blinden Schrecken einjagte, von ihrem Poſten, ſo eifrig ihr Officier ſie auch zurückzuhalten ſuchte. Unſer Vortrab erreichte glücklich die Höhe und ſtellte ſich ſogleich in Linie. Jetzt ſtiegen immerfort neue Abtheilungen von unten herauf, und auch ein Stück Geſchütz wurde mit den Händen aufwärts gezogen. Inzwiſchen waren die Boote zurückgegangen, um die zweite Hälfte unter Townſhend nachzuholen, und ſo ſtand bei Tagesanbruch die ganze engliſche Armee in Schlachtordnung auf den Höhen.

Als der Marquis von Montcalm die erſte Nachricht erhielt, daß die engliſche Armee auf den Abrahams-Höhen erſcheine, hielt er das

---

in ſeiner Jugend Midſhipman war und ſich mit Wolfe in demſelben Boote befand. S. Grahame's Geſch. der Ver. Staaten, IV, 51. Grahame irrt aber, wenn er ſagt, daß die Elegie eben in London erſchienen ſei. Sie war ſchon 1750 veröffentlicht worden. (Johnſon's Lebensbeſchreibungen von Dichtern, II, 439 der Ausg. von 1821.)

Gerücht für eine neue Liſt, ihn aus ſeinen Linien zu locken. Als er jedoch vorritt, überzeugte er ſich mit eigenen Augen von ſeinem Irrthum. Er hoffte aber immer noch auf Sieg. „Ich ſehe ſie an einem Orte," ſagte er, „wo ſie nicht ſein ſollten, aber da wir einmal kämpfen müſſen, ſo werde ich ſie zermalmen." *) Ohne weiteren Verzug überſchritt er den St. Charles mittelſt der Schiffbrücke und nahm ſo viele Truppen mit ſich, als er in dieſem dringlichen Augenblicke zuſammenraffen konnte. Er fand die Engländer bereits vorgedrungen und auf dem anſteigenden Boden im Rücken von Quebec aufgeſtellt. Sie hatten keine Reiterei und blos ein Geſchütz, waren aber voll Hoffnung und Muth. Dem linken Flügel hatte Wolfe die Schlachtordnung gegeben, welche die Männer von Fach die galgenförmige nennen. Mit andern Worten, derſelbe bot dem Feinde zwei Fronten dar, um ſich nicht überflügeln zu laſſen. Unter den Truppen dieſer Abtheilung befand ſich eines der von Pitt neugeſchaffenen hochländiſchen Regimenter, das ſich bereits durch ſeine Tapferkeit und gute Führung ausgezeichnet hatte. Mehrere ſeiner Leute hatten ſich bei Howe's Vortrab befunden und alſo die Klippe zuerſt mit erklettert. Auf der Rechten ſtanden die Grenadiere von Louisburg, die ſich gegen den St. Lorenz ausdehnten und ein Regiment als Reſerve hinter ſich hatten. Vor dieſem rechten Flügel, wo ſich das heißeſte Feuer erwarten ließ, wählte Wolfe ſeinen Platz. Montcalm traf ſeine Anordnungen eben ſo verſtändig. Er vermiſchte ſeine regelmäßigen Truppen mit ſeinen canadiſchen Regimentern, ſo daß die letzteren unterſtützt und ermuntert wurden, während der größere Theil der Indianer ſich an der engliſchen Linken ausbreiten und dieſelbe zu überflügeln ſuchen mußte. In die Dickichte und Gebüſche vor der Front legte er 1500 ſeiner beſten Schützen, welche ein unregelmäßiges aber verderbliches Feuer unterhielten. Durch dieſe Plänkler geriethen die vorgeſchobenen Poſten der Engländer in einige Verwirrung, aber ſogleich ritt Wolfe an der Linie entlang und ermuthigte ſeine Leute,

*) Lord Orford's Denkw., II, 386.

feſt zu ſtehen, indem er ihnen ſagte, daß das leichte Fußvolk blos ſeine Weiſungen befolge, und ſie vor allen Dingen ermahnte, ihr Feuer ſo lange aufzuſparen, bis der Feind nur noch vierzig Ellen entfernt ſei. Unſere Truppen blieben alſo unbeweglich, während die Franzoſen vorrückten und im Marſchiren ſchoſſen. Viele unſerer Leute wurden getroffen, und Wolfe ſelbſt erhielt einen Schuß in das Handgelenk, verband aber ſeine Wunde mit dem Taſchentuche und wich nicht von ſeinem Poſten. Unſere Truppen behielten ihre Unbeweglichkeit bei, bis ſie den Feind auf vierzig Ellen nahe hatten, und nun gab die ganze engliſche Linie ihr wohlgezieltes und gleichzeitiges Feuer ab. Der Rauch hatte ſich kaum verzogen, als die große Wirkung dieſer Schüſſe aus nächſter Nähe ſichtbar wurde. Viele Feinde lagen todt am Boden, einige flohen, der größte Theil wankte. In dieſem entſcheidenden Augenblicke ſprang Wolfe vor und ermunterte ſeine Grenadiere zum Angriff. Eben jetzt traf ihn eine zweite Kugel in die Weiche, aber er verbiß ſeinen Schmerz und fuhr fort, ſeine Befehle wie früher zu geben. Allein eine dritte Kugel durchbohrte ſeine Bruſt, und nun fiel er zu Boden und wurde hinter die Linie getragen. Faſt zu derſelben Zeit wurde Monckton auf einem andern Theile des Schlachtfeldes ſchwer verwundet, und der Oberbefehl ging daher auf Townſhend über, welcher alle geeigneten Maßregeln traf, den Sieg zu vervollſtändigen und die Beſiegten zu verfolgen.

Inzwiſchen lag Wolfe hinter dem Treffen im Sterben. Von Zeit zu Zeit hob er den Kopf, um das Schlachtfeld zu überblicken, bis ſein Augenlicht ſchwand. Nun lag er einen Moment regungslos da und gab außer ſeinem ſchweren Athmen und einem unterdrückten Stöhnen kein Lebenszeichen. Plötzlich rief ein naheſtehender Officier aus: „Seht, wie ſie fliehen!“ „Wer flieht?“ rief Wolfe, indem er ſich raſch auf ſeinen Elnbogen erhob. „Der Feind,“ antwortete der Officier; „er weicht aller Orten.“ „Dann ſei Gott geprieſen,“ ſagte Wolfe nach einer Pauſe. „Ich ſterbe glücklich!“ Es waren ſeine letzten Worte; er fiel wieder zurück, warf ſich wie im Krampf auf die

Seite und verschied. Er zählte erst dreiunddreißig Jahre, als er, der Nelson der Armee, in dem Augenblicke des Siegs, den er erfochten hatte, ausathmete.

Auch auf der Seite der Franzosen wurden der erste und der zweite Befehlshaber schwer verwundet. Der Marquis von Montcalm wurde von einer Flintenkugel getroffen, als er seine Leute zu sammeln versuchte. Man trug ihn in die Stadt zurück, wo er am nächsten Tage starb. Als man ihm sagte, daß sein Ende nahe, antwortete er in einem Geiste, der ihn seines Gegners Wolfe würdig machte: „Um so besser, dann erlebe ich die Uebergabe von Quebec nicht." Der Verlust der Franzosen an Todten, Verwundeten und Gefangenen betrug 1500 Mann, der unsrige 640. Am 18. September, fünf Tage nach der Schlacht, wurde die Capitulation unterzeichnet. Die Besatzung zog mit allen Kriegsehren aus, um nach dem nächsten französischen Hafen geführt zu werden. Die englische Armee blieb zum Schutz ihrer neuen Eroberung in Quebec, aber die Flotte kehrte in die Heimath zurück.

In England war Wolfe's Brief vom 2. September, welcher seine düsteren Erwartungen aussprach und die Nation auf eine Niederlage oder einen Rückzug vorbereiten zu wollen schien, veröffentlicht worden. Blos drei Tage später traf die Nachricht von der Schlacht von Quebec und der Eroberung der Stadt ein. So dienten die früheren Befürchtungen blos dazu, das Frohlocken zu steigern, aber es mischten sich ein tiefes Mitgefühl und ein herber Kummer über den Tod des jungen Helden ein. „Freude, Betrübniß, Neugierde, Staunen," sagt ein Augenzeuge, „malten sich in allen Zügen, und je mehr man erfuhr, um so höher stieg die Bewunderung." *) Alle Classen, reich und arm, hoch und niedrig, trauerten um Wolfe. **) Als seine irdischen Reste in Portsmouth ankamen, wurden ihnen die höchsten Ehren erwiesen. Alle Minuten fiel ein Kanonenschuß, die Flaggen wehten am

*) Lord Orford's Denkw., II. 384.

**) Gleig's engl. Befehlshaber, II, 359.

halben Maſt, und ein Geleit empfing den Sarg mit umgekehrten Waffen an der Küſte. Die Leiche wurde auf den Pfarrkirchhof von Greenwich gebracht und neben der des Vaters, welcher wenige Monate vorher geſtorben war, begraben. Nur die Wittwe war am Leben geblieben, um ihr einziges Kind zu beweinen.

Das Unterhaus beſchloß auf Pitt's Antrag einſtimmig, daß Wolfe in der Weſtminſter-Abtei auf öffentliche Koſten ein Denkmal erhalten ſolle. Die Rede, welche Pitt bei dieſer Gelegenheit hielt, war ſeiner ſonſtigen Gewohnheit zuwider eine vorher ausgearbeitete, und es fehlte ihr an der Kraft und Lebhaftigkeit ſeiner meiſten Vorträge. Aber die Begeiſterung der Zuhörer ſah über alle Mängel hinweg. In neueren Zeiten hat man jenſeits des Meers eine kleine Säule errichtet, um die Stelle zu bezeichnen, wo Wolfe ſeine Todeswunde empfing. Aber das ſchönſte, ſeinem Gedächtniß gewidmete Denkmal iſt dasjenige, welches ſeinen Ruhm mit dem ſeines Feindes verſchmilzt, welcher allerdings unterlag, aber durch ſeinen Muth und ſeinen Tod Wolfe gleichgeſtellt wurde. In den Regierungsgärten von Quebec erhebt ſich gegenwärtig ein ſechszig Fuß hoher Obelisk: die nach der Landſeite, auf welcher der franzöſiſche General heranzog, blickende Front deſſelben trägt die Inſchrift: Malcolm, auf der ſüdlichen Seite, gegen welche der engliſche Feldherr vordrang, lieſt man den Namen Wolfe.*) Dieſer den geſchiedenen Helden dargebrachte gemeinſchaftliche Tribut wurde von einer edlen Seele erſonnen, und den erſten Stein legte ein dritter tapferer Krieger — Dalhouſie.

*) Reiſen in Canada, von J. S. Buckingham, 233.

## Sechsunddreißigstes Kapitel.

Bei der Debatte über Wolfe's Denkmal hatte Pitt dem Admiral Saunders einige wohl verdiente Lobsprüche gezollt und ihn den Seehelden, welche Armadas geschlagen hätten, beigesellt. „Darf ich im Voraus sagen," setzte er hinzu, „den Helden, welche Armadas schlagen werden?" *) Diese Worte erwiesen sich als prophetisch und gingen fast unmittelbar in Erfüllung. An demselben Tage (20. November) wurde ein großer Seesieg erfochten.

Während des ganzen Sommers hatte der Admiral Sir Edward Hawke die Flotte von Brest eingeschlossen, während einige Fregatten unter Capitain Duff südwärts, von dem Hafen von Orient bis zu den Sandbänken von Olonne, an der Küste kreuzten. Als aber die Herbststürme begannen, wurde Hawke von der französischen Küste an die englische zurückgetrieben, und Conflans, der französische Admiral in Brest, benutzte die Gelegenheit, um mit seiner Flotte — einundzwanzig Linienschiffen und vier Fregatten — in See zu gehen. Sein Plan war der, Duff's Geschwader anzugreifen, bevor eine größere Flotte zur Unterstützung herbeieile, aber Hawke kehrte auf seinen Posten mit einer Energie zurück, welche gleichsam Wind und Wellen zu beherrschen schien, während sie ihn wirklich in den Stand setzte, die geringste, bei beiden eintretende Veränderung zu benutzen, und vereinigte sich auf der Höhe der Landzunge von Quiberon mit Duff's Geschwader, ehe Conflans dasselbe angreifen konnte. Im Verein mit Duff's Kräften war der englische Admiral dem französischen überlegen, da er zwei Linienschiffe

*) Lord Orford's Denkw., II, 393.

und ſechs Fregatten mehr hatte. Er fand den Feind, der nach dem nicht unglücklichen Wortſpiel eines gleichzeitigen Schriftſtellers „bei ſeinem Erſcheinen wie ein Vogel flatterte, wenn er den Falken (hawk) ſieht.“ *) Conflans wagte keinen Kampf in offener See zu ſuchen oder auch nur abzuwarten. Er zog ſeine Schiffe nach der Mündung der Vilaine zu hart an die Küſte, welche an dieſer Stelle oberhalb durch Granitfelſen und kleine Inſeln, unterhalb durch Triebſand und Untiefen geſchützt wird. Eben an dieſer Küſte iſt die erſte brittiſche Flotte geſcheitert, deren die Geſchichte gedenkt. **) Hätte ſich Sir Edward Hawke ohne Kampf zurückgezogen, ſo würde es ihm nicht an ſtarken Entſchuldigungsgründen gemangelt haben, und es iſt kein Zweifel, daß es nicht an Admirälen wie Byng gefehlt haben würde, wenn es noch einen erſten Miniſter wie Newcaſtle gegeben hätte. Das iſt aber Pitt's eigentlicher Ruhm, den auch alle Parteien anerkennen, daß er jedem öffentlichen Dienſtzweige ſeine Energie mitzutheilen verſtand, und daß unſere Führer zu Lande wie zur See unter ſeiner Leitung in Hinderniſſen und Gefahren gleich ihm ſelbſt nur einen Sporn zu Anſtrengungen und eine Erhöhung des Ruhmes erblickten. Weder die Schrecken einer unbekannten Küſte noch die eines Winterſturmes — denn es war der 20. November und das Meer ging hoch — konnten Hawke von ſeinem feſten Entſchluß abbringen. Er gab das Zeichen zu ſofortigem Angriff, indem er mit ſeinem eigenen Schiff, dem „königlichen Georg“ bei der feindlichen Flotte vorbeiſegelte und ſein Feuer für die „königliche Sonne,“ welche den Admiral Conflans trug und damals das größte Schiff der franzöſiſchen Marine war, aufſparte. Vergebens ſtellte ihm ſein Lootſe die Gefahren einer ſolchen Fahrt vor. Sir Edward antwortete: „Mit dieſer Warnung haben Sie Ihrer Pflicht

*) Entick, IV, 263.

**) Cäſar, gall. Krieg, B. 3, Kap. 9 und 15. Dies geſchah während Cäſar's Krieg gegen die Venetier oder die Einwohner von Vannes. Er fügt hinzu: „Sie riefen Hülfe von Brittannien herbei, welches jenen Gebieten gegenüberliegt.“

genug gethan. Jetzt gehorchen Sie meinem Befehl und legen mich dem französischen Admiral zur Seite." Einer in einem solchen Geiste begonnenen Schlacht kann der Sieg kaum entgehen. Noch vor der Nacht hatten zwei französische Schiffe die Flagge gestrichen, vier andere, unter ihnen die „königliche Sonne," waren gesunken, und die andern, welche größere oder geringere Beschädigungen erhalten hatten, flüchteten die Vilaine aufwärts. Während der ganzen folgenden Nacht hörte Hawke Nothschüsse, ohne unterscheiden zu können, ob sie von Freund oder Feind herrührten, und ohne daß er Hülfe zu bringen vermocht hätte. Am Morgen fand es sich, daß außer den französischen Schiffen auch zwei der unsrigen, „die Entschlossenheit" und der „Essex," gestrandet waren. Sie waren zwischen die Sandbänke gerathen, hatten aber ihre ganze Mannschaft und einen Theil ihrer Vorräthe gerettet. Die Zahl unserer Todten betrug blos 40, die der Verwundeten nicht mehr als 200. Das war unser ganzer Verlust bei diesem wichtigen Siege, der mitten unter Sturm und Wetter erfochten wurde, allen französischen Plänen einer Landung in England ein Ende machte und die französische Schiffsmacht für den ganzen übrigen Theil des Kriegs lähmte. Das Parlament dankte dem tapfern Admiral, der König gab ihm eine auf Hawke's Sohn vererbende Pension von 1500 Pfd., *) und unter der folgenden Regierung wurde er zum Peer ernannt.

Wir wollen nicht unerwähnt lassen, daß Admiral Saunders, welcher eben von Nordamerika zurückgekehrt war, Portsmouth auf der Stelle, und ohne Befehle abzuwarten, verließ, um sich an Hawke anzuschließen und an der erwarteten Schlacht Theil zu nehmen, aber zu spät kam.

Wie vor Brest, so war auch vor Dünkirchen unser Geschwader durch die Gewalt der Ostwinde nach England getrieben worden, so daß Thurot aus diesem, wie Conflans aus dem andern Hafen hatte

*) Jahresregister von 1759, 131.

entkommen können. Sein Geschwader bestand aber blos aus fünf Schiffen und mußte sogleich an den Küsten von Schweden und Norwegen Schutz suchen.

Dieses Jahr, welches England so reich mit Ruhm überschüttete, war für unsern preußischen Verbündeten nicht glücklich. Während des Frühlings und der ersten Zeit des Sommers hatte er sich ausschließlich vertheidigend verhalten, indem es ihm genügte, sich an den Grenzen von Sachsen und Schlesien gegen die Oesterreicher zu behaupten. Nun drang jedoch abermals ein furchtbares russisches Heer, von General Soltikow geführt, gegen die Oder vor, dem die Oesterreicher zahlreiche Hülfstruppen, welche Laudon befehligte, zuschickten. Friedrich wollte die Vereinigung beider Heere wo möglich verhüten. Er ließ den General Wedel mit einigen guten Truppen abgehen und gab ihm den bestimmten Befehl, eine Schlacht zu wagen. Wedel griff also die Russen am 23. Juli an, wurde aber mit schwerem Verlust geworfen, worauf die Feinde ihre Vereinigung bewerkstelligten. Friedrich beschloß jetzt, in Person gegen die Russen zu ziehen. Er fand sie noch auf dem rechten Oderufer, nahe bei der Stadt Frankfurt, wo sie sich bei dem Dorfe Kunersdorf verschanzt hatten. Es war dies ziemlich dieselbe Gegend, wo er sie im Jahre vorher geschlagen hatte. Sein Heer zählte 48,000 Mann, das ihrige, Laudon mitgerechnet, mehr als 60,000. Am 12. August führte der König bei einer fast tropischen Hitze seine Truppen um Mittag zum Angriff. Der Kampf war lang und blutig. Gegen sechs Uhr Abends waren die Russen mit einem Verlust von mehreren tausend Gefangenen und fast 200 Geschützen aus ihren Linien vertrieben. Der Sieg schien unzweifelhaft zu sein, und Friedrich ließ einen Courier mit der frohen Botschaft nach Berlin abgehen. Hätten sich die Preußen mit diesen Vortheilen begnügt, so wäre der Feind höchst wahrscheinlich eben so, wie im vorigen Jahre nach der Schlacht bei Zorndorf, gegen sein eigenes Gebiet zurückgewichen. Aber der König wollte diese barbarischen Eroberer nicht blos schlagen, sondern vernichten. So ermüdet seine Truppen waren, und

so dringend Seydlitz und andere seiner besten Officiere abriethen, befahl er doch einen neuen Angriff. Inzwischen hatten die Russen auf einer ansteigenden Fläche, dem Judenkirchhofe von Frankfurt, Stellung genommen. Die Preußen wurden von ihrem Monarchen mehrmals gegen diesen starken Punkt geführt, aber immer vergebens. Endlich machte ihre Erschöpfung durch einen langen, vorhergegangenen Marsch, durch die vielen Kampfstunden, durch die brennende Hitze des Sommertags sich geltend, und diesen Augenblick nahm Laudon wahr, um mit einer Abtheilung österreichischer Reiterei, die noch frisch war, hervorzubrechen. Die Wirkung war eine entscheidende. Es erfolgte eine Niederlage, die vollständigste, welche Friedrich je erlitten oder selbst zugefügt hatte. Die volle Hälfte der preußischen Armee wurde getödtet, verwundet oder gefangen genommen. Friedrich war gedrängt worden, das Schlachtfeld zu verlassen, ehe die Niederlage eine vollständige werde, hatte aber geantwortet: „Ich habe so gut wie Jedermann eine Pflicht zu erfüllen." Zwei Pferde wurden ihm unter dem Leibe getödtet, und eine Flintenkugel drückte eine goldene Dose platt, die er in der Tasche trug. Auf dem Rückzuge wäre er bald umzingelt und zum Gefangenen gemacht worden, und blos die Unerschrockenheit eines seiner Officiere rettete ihn, indem Rittmeister Prittnitz sich dem Feinde mit hundert Husaren entgegenwarf und eine augenblickliche Diversion machte. Erst Meilen weit vom Schlachtfelde entfernt, im Dorfe Otscher, fand der König einige Augenblicke der Ruhe und Erholung. Hier warf er sich in einer Hütte, die von einigen räuberischen Kosacken geplündert und halb zerstört worden war, auf ein Bund Stroh nieder. Von den 48,000 Soldaten, die er am Morgen in die Schlacht geführt hatte, befanden sich damals kaum noch 3000 unter seinem Banner. Berlin schien dem Feinde offen zu stehen und keine Hoffnung mehr vorhanden zu sein. Es war kein Zweifel, daß außer den Russen auch die Oesterreicher, auch Sachsen, Polen und Schweden auf den gefallenen Löwen stürzen würden. Während dieser unglücklichen Stunden kehrten Friedrich's Gedanken zu dem Giftfläsch-

chen zurück, welches er stets in seinen Kleidern versteckte, und er scheint zum Selbstmorde, der ihn allein vor einer schimpflichen Unterwerfung retten könne, entschlossen gewesen zu sein. Er schickte dem Grafen Finkenstein, seinem ersten Minister in Berlin, einen kurzen Bericht über seine Niederlage und fügte hinzu: „Die Folgen dieses Unglücks werden schlimmer sein, als das Unglück selbst. Es bleibt mir keine Hülfsquelle mehr, und ich halte gerade herausgesagt Alles für verloren. Ich werde den Untergang meines Landes nicht überleben. Ich sage Ihnen ein Lebewohl auf ewig. Féderic." *) Noch in derselben Nacht entwarf er in demselben Geiste Anweisungen für den General Fink, auf den nach seinem Tode der Oberbefehl über das Heer übergegangen sein würde. Nachdem er befohlen hatte, daß seinem Neffen der Huldigungseid geleistet werden und sein Bruder Heinrich die Regentschaft übernehmen solle, deutete er auf die schwache Hoffnung hin, daß Laudon, wenn er allein und zu eifrig auf Berlin vorgehe, vielleicht geschlagen werden könne. „Das ist der einzige Rath," sagt er zum Schluß, „den ich unter so unglücklichen Umständen zu ertheilen im Stande bin. Wären mir noch Hülfsquellen geblieben, so hätte ich meinen Posten nicht verlassen." **)

Wer auch noch so entschlossen zum Selbstmorde ist, der zögert doch, so lange das Unglück, welches ihn zu diesem Schritte treibt, nur noch einen Schimmer von Hoffnung zuläßt, ehe er das Gift trinkt oder den Finger an den Drücker der Pistole legt. Auch Friedrich verschob die Ausführung seines Gedankens bis zu dem Augenblicke, wo er den Feind vorrücken sehen würde. Zu seinem Erstaunen ließ derselbe diese günstige Gelegenheit vorübergehen. Wie alle halbrohen Völker benutzten die Russen die ersten Tage nach einer glücklichen Schlacht nicht zum

*) Wenn der König französisch unterzeichnete, so schrieb er aus irgend einem Grunde oder einer Laune stets Féderic statt Fréderic. S. z. B. im ersten Bande von Chatham's Briefw. das Facsimile seines Briefs an Pitt vom 5. Januar 1759.

**) Beide denkwürdige Documente findet man im Anhange.

Ernten der Früchte derselben, sondern zu Festen und Zechgelagen. Ueberdies hatten sie einen schweren Verlust, wahrscheinlich nicht unter 20,000 Mann, erlitten. „Wenn ich noch einen solchen Sieg davontrage," sagte Soltikow, „so bringe ich die Nachricht selbst, allein, den Stab in der Hand, nach Petersburg." *) Eine noch wirksamere Ursache dieser Unthätigkeit war die Eifersucht, welche jetzt zwischen Soltikow und Daun herrschte. Der russische General klagte, daß die Oesterreicher, während er selbst zwei Siege erfochten hätte, für die gemeinschaftliche Sache nicht thätig gewesen wären. „Jetzt mag sich mein Mitfeldherr bemühen," rief er aus, „ich für meinen Theil habe genug geleistet." **) Die Russen blieben daher stehen, und Friedrich, der aus diesem Zögern neue Hoffnungen schöpfte, sammelte seine geschlagenen Truppen und zog aus seinen Festungen einige frische Regimenter, aus seinen Arsenalen einiges Geschütz herbei, so daß er nach wenigen Tagen wieder an der Spitze von 30,000 wohlgerüsteten Soldaten stand. Das Ergebniß bestand darin, daß bei dem Herannahen des Winters die Russen langsam gegen ihr eigenes Gebiet zurückgingen, und Laudon, indem er sich von ihnen trennte, in Mähren Quartiere bezog.

Von diesen Feinden befreit, eilte der König nach Sachsen. Seine Entfernung aus jenem Lande hatte ihn bereits um die Hauptstadt Dresden gebracht, und nach seiner Rückkehr nahmen die Dinge keine viel bessere Wendung. Einer seiner Generale ließ sich in der Nähe von Meißen beim Uebergange über die Elbe überfallen und schlagen, ein anderer General, Fink — derselbe, welchem der König nach der Schlacht von Kunersdorf den Oberbefehl übertragen hatte, und der jetzt einen selbständigen Truppenkörper von 12,000 Mann führte, wählte bei Maxen eine so unglückliche Stellung, daß er umzingelt wurde und die Waffen strecken mußte. In Friedrich's ganzem Leben scheint kein Ereigniß seinen Stolz tiefer verletzt zu haben. Während seiner übrigen Regierung bewies er stets jedem Officier, der sich bei der capitulirenden

*) Preuß, II, 216. **) Archenholtz, I, 269.

Armee befunden hatte, seine höchste Ungnade, mochte der Mann auch noch so unschuldig sein. Als einer derselben, welcher inzwischen längst Veteran geworden war und in seinem Alter ohne Freunde verlassen dastand, demüthig um eine Pension bat, schrieb der König auf den Rand der Bittschrift mit bitterm Hohn: „Freilich muß er eine Pension bekommen; man weise sie ihm auf die Ergebnisse von Maxen an.“ *)

Trotz der mannigfaltigen Unfälle, welche Friedrich während dieses Feldzugs getroffen hatten, war seine Lage am Schlusse desselben doch nicht viel schlimmer als zu Anfang des Jahrs. Dresden ausgenommen, hatte er weder eine Stadt noch ein Gebiet verloren. Aber die Reihen seiner Veteranen waren durch Entbehrungen oder durch das Schwert furchtbar gelichtet worden und ließen sich blos durch Bauern oder Ausreißer ergänzen. Seine Hülfsquellen flossen so schwach, daß er seine Truppen nur dadurch erhielt, daß er die preußischen Münzen verschlechterte und dem Gold der englischen Subsidien eine bedeutende Legirung beimischte. Uebrigens blieb er noch immer heitern Muths und verlegte sein Winterquartier nach Freiberg in Sachsen, um rasch und gewandt die Mühen des Kriegs mit den kaum weniger aufreibenden Staatssorgen und Regierungsgeschäften zu vertauschen.

In diesem Feldzuge bewährte sich Prinz Ferdinand als eben so tüchtig und war glücklicher. Außer den Hannoveranern und Hessen im brittischen Solde verfügte er über 10,000 oder 12,000 englische Soldaten, deren ältester Officier seit dem Tode des Herzogs von Marlborough Lord George Sackville war. Die Franzosen ihrerseits machten unter der neuen Verwaltung des Herzogs von Choiseul große Anstrengungen. Bedeutende Verstärkungen gingen nach Deutschland, und zu Anfang des Jahrs wurde die freie Reichsstadt Frankfurt durch eine List genommen und zum Waffenplatze der Südarmee gemacht. Für Ferdinand konnte es kein höheres Ziel geben, als die Franzosen aus diesem wichtigen Posten zu vertreiben. Indem er die Engländer und

*) Preuß, II, 226, die vierte Anmerk.

Hannoveraner, 25,000 an Zahl, in ihren Quartieren stehen ließ und zur Beobachtung des Marschalls von Contades an der Lippe verwendete, brach er mit seinen übrigen 30,000 Mann rasch und insgeheim auf. Er fand die zweite französische Armee in einer Stärke von 35,000 Mann unter dem Herzog von Broglie vor Frankfurt, bei Bergen an der Nidda, lagernd. Dort griff er sie am 13. April an. Dreimal in drei Stunden wurde das Dorf Bergen erstürmt und wieder erstürmt. Beide Theile bewiesen große Tapferkeit und Kriegskunst, bis endlich eine wohlberechnete Bewegung Broglie's, durch welche die Hannoveraner überflügelt wurden, die Schlacht entschied. Prinz Ferdinand wurde mit einem Verluste von 2000 Mann und fünf Geschützen zum Rückzuge gezwungen.

Man nahm an, daß diese Niederlage den Prinzen nöthigen werde, sich für den übrigen Feldzug auf die Vertheidigung zu beschränken. Sowohl Broglie als Contades drangen eifrig vor, und ihre Gegner wichen vor ihnen zurück. Indem beide sich vereinigten, nahmen sie Cassel, Münster und Minden und waren fest überzeugt, daß sie bald wieder das ganze Kurfürstenthum besitzen würden. Das werthvollste Eigenthum und die Archive waren bereits von Hannover nach Stade entfernt worden. Bereits drohte ein neues Hastenbeck, ein neues Kloster Zeven. Aber in dieser Gefahr enthüllte sich Ferdinand's Genie. Mit einer weit schwächeren Armee — denn dies wird anerkannt, obgleich die Zahl der französischen Armee sich nirgends bestimmt und deutlich angegeben findet — behauptete er sich auf dem linken Weserufer und glich jeden Nachtheil durch seine überlegene Taktik aus. Er ließ eine Abtheilung von 5000 Mann in einer gefährdeten Stellung und anscheinend vergessen stehen, um dadurch Contades aus seiner festen Stellung in Minden herauszulocken. Der französische Marschall ließ sich durch die List täuschen und befahl dem Herzog von Broglie, vorzugehen und den vermeintlichen Fehler zu benutzen. Am 1. August stieg Broglie also in die Ebene hinab, indem er seine Truppen in acht Colonnen theilte. Als er jedoch eine kleine Anhöhe erreichte, welche sich in der Nähe von Minden vor seiner Front hinzog, staunte er nicht wenig, daß

er nicht die einzelne Abtheilung, welche er dort erwartete, sondern das ganze Heer der Verbündeten erblickte, welches in der Nacht ausgezogen war und jetzt in vortrefflicher Schlachtordnung dastand. Er sah sich genöthigt, Contades zu Hülfe zu rufen. Ein Rückzug erschien als gefährlich oder schwer, und so kamen die beiden französischen Generale in die Lage, auf einem ungünstigen Boden, wo sie zwischen einen Fluß und einen Sumpf eingeengt waren, ihr Fußvolk auf die Flügel und ihre Reiterei in die Mitte stellen mußten, eine Schlacht anzunehmen. Ziemlich dieselbe Vertheilung der Truppen hatte ihnen ein halbes Jahrhundert früher die Niederlage von Blenheim zugezogen.*) In einer andern Beziehung ließe sich eine Aehnlichkeit mit Waterloo auffinden, denn die französische Reiterei machte wiederholt auf das englische und hannoverische Fußvolk, das in Ferdinand's Centrum vor ihr stand, die wüthendsten Angriffe, aber dieses Fußvolk bildete dichte Vierecke und wies jeden Anprall mit der äußersten Entschlossenheit und Standhaftigkeit ab, bis die feindlichen Reiter endlich entmuthigt wurden, in Verwirrung geriethen, und die ganze französische Linie zu weichen begann, worauf die beiden Generale das Zeichen zum Rückzug gaben. In diesem entscheidenden Augenblicke übersandte der Prinz an Lord George Sackville, welcher die ganze englische und einen Theil der deutschen Reiterei befehligte und bis jetzt in Reserve geblieben war, seine Befehle. Der Lord sollte die Franzosen auf ihrem Rückzuge angreifen und über den Haufen werfen, ehe sie das offene Feld erreichten und sich sammeln könnten. Wären diese Befehle pflichtgetreu vollzogen worden, so würden die Franzosen, wie ihre eigenen Schriftsteller eingestehen, vollständig vernichtet worden sein,**) aber Lord George wollte oder konnte nicht verstehen, was ihm gemeldet wurde. Vergebens schickte der Prinz nach einander einen deutschen und zwei englische

*) Coxe's Leben Marlborough's, I, 394 der Ausg. von 1820.

**) „Contades' Armee mußte vernichtet werden; Menschen, Pferde, Geschütze, Fahnen — Alles würde dem Feinde in die Hände gefallen sein." (Sismondi, Gesch. der Franz., XXIX, 197.)

Adjutanten, welche seine Weisungen wiederholten. Lord George antwortete, Se. königliche Hoheit könne unmöglich bezwecken, daß die Schlachtlinie gebrochen würde, und er werde daher selbst kommen und mit dem Prinzen reden. Inzwischen verlor Ferdinand die Geduld und ließ dem Marquis von Granby, welcher die zweite Linie befehligte, denselben Befehl zukommen. Der Marquis gehorchte mit großem Eifer, aber man hatte eine halbe Stunde vergeudet, und die günstige Gelegenheit war vorüber.

Unter diesen Umständen würde der Sieg von Minden kein glänzender oder vollständiger geworden sein, wenn Prinz Ferdinand nicht vorher eine höchst geistvolle Maßregel angeordnet hätte. Er hatte den Erbprinzen von Braunschweig, seinen und auch des Königs von Preußen Neffen, der während der letzten Feldzüge bereits bei verschiedenen Gelegenheiten hervorgetreten war, den Franzosen mit 10,000 Mann in den Rücken geschickt. Der Erbprinz warf den Herzog von Brissac, der die Verbindung des Feindes mit Hervorden decken sollte. So wurde Ferdinand der Herr der Pässe, und die Franzosen setzten von nun an ihren Rückzug in Unordnung fort. Ihr Verlust bestand in 8000 Todten, Verwundeten oder Gefangenen, und die Verbündeten erbeuteten 30 Geschütze und 17 Fahnen. „Was in dieser Schlacht am meisten überrascht," sagt ein französischer Bericht, „waren die Berechnung und Kühnheit des Prinzen Ferdinand, der in einem Augenblick, wo er mit einem überlegenen Feinde kämpfen sollte, eine Abtheilung von 10,000 Mann entsendete." *) Contades und Broglie suchten sich bei dem Hofe von Versailles dadurch zu entschuldigen, daß sie sich gegenseitig anklagten, aber ihre Vorstellungen fanden eine sehr verschiedene Aufnahme: Contades wurde abgerufen, Broglie zum Feldmarschall ernannt! Inzwischen wurden die Franzosen aus ihren neulichen Eroberungen rasch vertrieben. Cassel, Münster und Marburg ergaben sich den Waffen der Verbündeten der Reihe nach. Allerdings konnte

*) Entick (IV, 15) citirt diesen Bericht. S. auch Archenholtz, II, 26.

Ferdinand seine Erfolge nicht so steigern, als es sein Wunsch war, da er den Erbprinzen dem König von Preußen nach dem Unfall von Maxen zu Hülfe schicken mußte, aber er nöthigte die Franzosen doch, den Feldzug ziemlich an derselben Stelle, wo sie ihn begonnen hatten, zu beschließen und rund um Frankfurt Winterquartiere zu beziehen.

In England äußerte sich bei dem Siege von Minden eine große Freude. Prinz Ferdinand erhielt von König Georg den Hosenbandorden, ein Geschenk von 20,000 Pfd. (das Se. Majestät später dem Unterhause aufbürdete) und eine jährliche Pension von 2000 Pfd. Dem Erbprinzen bewies der König von Preußen seine Dankbarkeit auf eine wohlfeilere Weise — er schrieb ihm eine Ode! *)

Gegen den Führer der englischen Reiterei erhob sich aber in Deutschland wie in England ein lautes und wildes Geschrei. Lord George Sackville, geboren im Jahre 1716, war der Sohn des ersten und der Vater des letzten Herzogs von Dorset. Thätigen und strebenden Geistes, hatte er bei verschiedenen auswärtigen Unternehmungen, wenn auch nicht mit Auszeichnung, doch ohne Tadel gedient. Während der Statthalterschaft seines Vaters war er Secretair für Irland gewesen und hatte bei mehreren Gelegenheiten an den Parlamentsdebatten kühn und gewandt Antheil genommen. „Lord George's Sturz ist ein furchtbarer," sagt ein Zeitgenosse, der nach dem Mindener Tage schrieb. „Niemand hatte eine höhere Stellung, Niemand besitzt mehr Ehrgeiz und mehr Empfindlichkeit." **) Am Abend jenes Tages, welcher für

*) „Mit Liebe, Schwester, blick' auf ihn und preis' Dein Loos,
Du gabst dem Helden ja in Deinem keuschen Schooß
Das Leben, das Genie;
Es spiegelt sich in ihm ja Deine reine Seele,
Und von dem Vater hat er, daß ihm gar nichts fehle,
Den Muth, den hohen Sinn!"

Solcher Strophen giebt es noch zweiunddreißig! (Nachgelassene Werke, XIV, 233—241 der Ausg. von 1789.)

**) H. Walpole an Sir H. Mann, 29. August 1759.

seinen Ruf so verhängnißvoll wurde, trug Lord George kein Bedenken, mit den andern Generalen bei Ferdinand's Tafel zu erscheinen — ein Schritt, von dem Mancher denken wird, daß er dazu vollkommen derselben Unerschrockenheit bedurfte, als zum Angriff auf den Feind mit seinen Reitern. Der Prinz sprach gegen die nächsten Officiere sein Erstaunen aus, machte damals aber noch keine öffentliche Bemerkung. Am nächsten Tage erschien der Generalbefehl Sr. Hoheit, worin den Truppen gedankt und eine Menge von Officieren wegen ihres Verhaltens in der Schlacht gelobt wurde. Lord George's Name wurde nicht erwähnt. Dieses Uebergehen war schon an und für sich bezeichnend genug, aber außerdem kamen noch zwei Stellen vor, welche sich nicht mißverstehen ließen. „Se. fürstliche Hoheit erklärt in Beziehung auf den Generallieutenant Marquis von Granby, daß wenn dieser Officier die Reiterei des rechten Flügels befehligt hätte, seine Anwesenheit bedeutend dazu beigetragen haben würde, die Entscheidung vollständiger und glänzender zu machen." „Se. fürstliche Hoheit wünscht und befiehlt ausdrücklich, daß die Generale der Armee bei allen Gelegenheiten, wo ihnen von seinen Adjutanten Befehle überbracht werden, pünktlich und unverzüglich gehorchen." *) Um der Unparteilichkeit zu genügen, muß ich hinzusetzen, daß der Prinz früher durch den hochmüthigen und mürrischen Lord beleidigt worden war, so daß er wenig Neigung hatte, irgend eine Anklage, welche gegen denselben mit Recht erhoben wurde, mild zu beurtheilen. **)

Durch diesen öffentlichen Tadel und mehr noch durch die allgemeine ungünstige Stimmung der Armee tief verletzt, schrieb Lord George nach England und bat um die Erlaubniß, seinen Befehl niederlegen und heimkehren zu dürfen. Beide Gesuche wurden bereitwilligst ge-

*) Dieser Generalbefehl wird vom Jahresregister für 1759, 233 ausführlich mitgetheilt.

**) „Lord George verstand nie zu versöhnen. Er hatte dem Prinzen Ferdinand im vorigen Feldzuge widersprochen und ihn unwillig gemacht." (Lord Orford's Denkw., II, 362.)

währt. Als er zu Anfang Septembers in England ankam, fand er bei der Nation kaum weniger Abscheu und Geschrei, als in Byng's Falle geherrscht hatten. Die Gunst Lord Bute's und die Theilnahme des muthmaßlichen Thronerben, welche dieser ihm verschaffte, halfen ihm wenig. Er schrieb nochmals an den Staatssecretair und forderte ein Kriegsgericht. Dieses wurde ihm versprochen, aber wegen der Abwesenheit der Officiere, welche als Zeugen auftreten mußten, bis zur Beendigung des Feldzugs verschoben. Schon jetzt erklärte Pitt, daß die Erläuterungen Lord George's wie der Adjutanten desselben ihn nicht befriedigten, *) und entsetzte ihn sofort aller seiner Stellen, nahm ihm sein Regiment, seinen Posten beim Geschützwesen und seinen Generalsrang.

Als das versprochene Kriegsgericht im folgenden Februar zusammentrat, erhob sich ein Zweifel (den aber nicht Lord George aufwarf), ob Jemand, der nicht mehr in der Armee diene, den Kriegsgesetzen unterworfen werden könne. Der Fall wurde den Richtern vorgelegt, und diese entschieden, daß der Prozeß stattfinden könne, doch müßten sie sich eine fernere Erwägung vorbehalten, falls gegen das Urtheil eine Berufung eingelegt werden sollte. Man verhörte darauf die Zeugen, namentlich den Obersten Fitzroy, den Rittmeister Ligonier, den Rittmeister Wintzingerode und die drei Adjutanten des Prinzen Ferdinand, welche die erhobene Beschuldigung, daß der Lord den empfangenen Befehlen nicht gehorcht habe, auf die klarste Weise bekräftigten. Lord George's Vertheidigung drehte sich hauptsächlich um einen angeblichen Widerspruch, den er in diesen Befehlen gefunden haben wollte. Nach dem Befehl, wie der Rittmeister Ligonier ihn überbrachte, sollte er mit der ganzen Reiterei vorgehen, während der Oberst Fitzroy blos von

*) Pitt an Lord G. Sackville, 9. Sept. 1759. Chatham's Briefw. Pitt versprach dem Grafen Bute übrigens, „daß er gegen den höchst unglücklichen Mann alle Rücksichten der Menschlichkeit beobachten werde," und willigte ein, daß Lord George aus Deutschland nicht abberufen werde, sondern einen Urlaub erhalte.

der englischen Reiterei gesprochen hatte. An jenem Tage hatte Lord George bemerkt: „Rittmeister Ligonier, die Befehle des Prinzen widersprechen sich." Ligonier hatte aber geantwortet: „Nur in Beziehung auf die Zahl, die Bestimmung bleibt dieselbe." Ferner hatte Lord George den Obersten Fitzroy aufgefordert, nicht so hastig zu sein. „Ich bin vom raschen Reiten außer Athem," sagte Fitzroy, „und spreche darum aufgeregt, aber meine Befehle lauten bestimmt. Die Franzosen sind in Unordnung. Hier zeigt sich für die Engländer eine glorreiche Gelegenheit, sich auszuzeichnen." Gewiß, ein muthiger General hätte unter solchen Umständen mit einer Anfrage an den Prinzen keine Zeit vergeudet, und nur das einzige Wort: „Drauf!" würde über seine Lippen gekommen sein.

Auch Lord Granby war als Belastungszeuge vorgefordert worden, aber sein Zeugniß wurde mit einer mitleidigen Schonung abgegeben, indem er, soweit die Wahrheit es erlaubte, Alles milderte oder unterdrückte, was dem Gefangenen schaden konnte. Dieses Zartgefühl wurde um so mehr bewundert, als Granby und Sackville in der Armee durchaus keine Freunde gewesen waren. Ein anderer Officier, Oberst Sloper, belastete den Lord durch seine Aussage schwer. Er erklärte, er habe bei Sackville eine große Verwirrung bemerkt und gegen Ligonier (was dieser bestätigte) geäußert: „Um Gotteswillen, wiederholen Sie diesem Menschen Ihre Befehle, damit er nachher nicht behauptet, Sie nicht verstanden zu haben, denn jetzt ist eine halbe Stunde verflossen, seit er den Befehl zum Angriff erhalten hat, und wir sind noch immer hier. Sie sehen selbst, in welchem Zustande er ist." *)

Lord Georg vertheidigte sich mit Gewandtheit und sein Benehmen war ein festes und stolzes. Nach Horaz Walpole „behandelte er die Richter so, als säße er mit weit höheren Fähigkeiten mitten unter ihnen. Er sah die Zeugen finster an, zieh den Obersten Sloper der Lüge und

*) Amtlicher Bericht über den Prozeß (gedruckt im Jahre 1760), 32 und 171.

äußerte dem Staatsanwalt, der doch ein sehr tüchtiger Mann war, seine Verachtung." *) Die Officiere des Kriegsgerichts scheinen übrigens ihre Pflicht mit gleicher Festigkeit erfüllt zu haben und weder durch seine Beredtsamkeit milder gestimmt, noch durch seinen Hochmuth gereizt worden zu sein. Ihre Entscheidung lautete dahin, daß Lord George sich des Ungehorsams gegen die Befehle des Prinzen schuldig gemacht habe und daher unfähig sei, Sr. Majestät ferner in irgend einer militairischen Eigenschaft zu dienen. Trotz dieses Urtheils und trotz des Beifalls, welchen dasselbe in der öffentlichen Meinung fand, ließ der ehrgeizige Mann sich nicht beugen und stieg während der folgenden Regierung zu den höchsten bürgerlichen Stellen auf.

Wenn der Geschichtschreiber den Fall unparteiisch überblickt und die Richter, wie es sein Recht ist, richtet, so wird er nach meiner Ansicht anerkennen müssen, daß diese Männer eine billige Entscheidung gefällt haben. Es erhebt sich nur der einzige Zweifel, ob Sackville von einem jener panischen Schrecken ergriffen wurde, welchen Männer von lebhaftem Geist zuweilen unterliegen, oder ob ihn Neid gegen den Prinzen verleitete, den Sieg seines Nebenbuhlers unvollständig zu machen. Das letztere Motiv nehmen verschiedene Schriftsteller an. **) Ich neige mehr zu der ersteren Meinung.

Die Papiere des Marquis von Contades, welche bei Minden erbeutet worden waren, wurden wenige Wochen später in England veröffentlicht. Es zeigte sich nun, daß der Kriegsminister, Marschall von Belleisle, dem Feldherrn Weisungen ertheilt hatte, welche der französischen Regierung zur Schande gereichten. In mehreren Stellen war der Befehl enthalten, daß Contades die fruchtbaren Bezirke verwüsten und die friedlichen Einwohner ausplündern solle. Wie es heißt, benutzte Lord Chesterfield in seiner Zurückgezogenheit eine kurze schmer-

*) Denkw., II, 430.

**) Archenholtz, II, 22; Sismondi, XXIX, 198 u. a. m.

zensfreie Zeit, *) um einen Brief zu schreiben und zu veröffentlichen, welcher diese unverantwortliche Politik in das hellste Licht stellte.

Zu den auswärtigen Angelegenheiten dieses Jahres müssen wir den Tod des spanischen Königs hinzufügen. Ferdinand VI. war ein Prinz mit den besten Absichten, besaß aber geringe Fähigkeiten und litt an Niedergeschlagenheit. Er war sich seiner Mängel selbst bewußt, und als ihm einst ein Hofmann wegen seiner Geschicklichkeit im Schießen ein Compliment machte, antwortete er: „Es wäre merkwürdig, wenn ich nicht wenigstens eine Sache verstände.“ **) Als er 1746 auf den Thron gelangte, blieb der Lieblingsminister seines Vaters bei ihm in Gunst. Es war dies Don Zeno Somo de Villa, Marquis von Ensenada, der sich aus niedrigem Range — er diente einem Bankierhause von Cadix als Schreiber — emporgeschwungen hatte und auf dieses rasche, von Niemand unterstützte Steigen mit Recht stolz war. Er wählte deshalb, als er den Rang eines Marquis erhielt, für seinen Titel die Worte en se nada „an sich nichts.“ Sein bedeutendster Amtsgenosse war der Minister des Aeußern, Don Joseph de Carvajal. Dieser Staatsmann besaß einen Stolz, der sich in der entgegengesetzten Richtung äußerte, denn er wollte von englischem Königsblut abstammen und fügte seinen Titeln den Namen Lancaster zu. Der Prinz Carl Stuart suchte während der wenigen Stunden, die er 1747 in Madrid verleben durfte, diese Schwäche zu benutzen. „Ich sagte damals,“ erzählter, „so daß Carvajal es hören konnte, Niemand sei mir willkommener als er, denn, äußerte ich lachend, er ist ja ein halber Engländer, da

*) In dieser Zeit schrieb er dem Marquis von Waterford: „Während dieser drei letzten Monate war ich oft zu krank, um schreiben, sprechen, denken oder gehen zu können. Jetzt ist ein günstiger Augenblick negativer Gesundheit eingetreten.“ (Brief vom 9. Dec. 1759.) In einem andern Briefe sagt er: „Ich vegetire wie die Pflanzen und krieche wie die Gewürme meines Gartens.“ Hinsichtlich der Urheberschaft der Schrift, welche er verfaßt haben soll, hege ich starke Zweifel.

**) Coxe's spanische Bourbons, IV, 18 der Ausg. in 8.

er Lancaster heißt." *) Im Jahre 1754 führten Carvajal's Tod und eine auf dieses Ereigniß gegründete Hofcabale den Sturz Ensenada's herbei. Er wurde nach Granada verbannt, und sein Nachfolger war der General Richard Wall, ein geborener Irländer, der kurz zuvor in London spanischer Gesandter gewesen war. Im Ganzen bewahrten diese verschiedenen Minister gegen die fremden Mächte Mäßigung und Unparteilichkeit. England, welches Gibraltar anbot, falls Spanien sich ihm anschließen werde, und Frankreich, welches mit der Abtretung von Minorca ein Bündniß erkaufen wollte, wurden beide abgewiesen, und keine dieser Mächte erlangte am Hofe von Madrid ein entschiedenes oder dauerndes Uebergewicht. Uebrigens waren Ferdinand's Minister nicht die Personen, welche bei ihm das meiste Gewicht hatten. Der italienische Sänger und Castrat Farinelli galt bei ihm mehr und am meisten seine Gemahlin, Barbara von Portugal. Diese Prinzessin war älter als ihr Gatte und nichts weniger als schön. Nach dem französischen Gesandten, hatte sie ein solches Gesicht, „daß man sie nicht gern ansah." **) Aber ihre geistigen Vorzüge waren so bedeutend, daß der König ihr bis zum letzten Augenblicke die leidenschaftlichste Liebe widmete. Als sie im August 1758 kinderlos starb, versank Ferdinand in einen hoffnungslosen Trübsinn, schloß sich in seinem einsamen Palast Villa Viciosa ein und wies alle Staatsgeschäfte zurück. Lord Bristol, der englische Gesandte, beschreibt den Zustand des Königs wie folgt: „Se. Majestät läßt sich nicht rasiren und geht in keiner Kleidung umher, als in seinem Hemde, das seit einer merkwürdig langen Zeit nicht gewechselt worden ist, und in seinem Schlafrocke. Er hat seit zehn Tagen kein Bett gesehen und seit dem 2. dieses Monats blos fünf

*) Brief an seinen Vater vom 12. März 1747. S. Anhang.

**) Brief des Herzogs von Noailles an Ludwig XV. vom 30. April 1746. (Noailles' Denkw., VI, 365.) Von ihrer Gestalt sagt Sir Benjamin Keene: „Sie geht noch weit über embonpoint hinaus." Nichtsdestoweniger „gehört das Tanzen zu den Lieblingsvergnügen Ihrer Majestät!" Bedford-Briefw., II, 6.

Stunden geschlafen, noch dazu in Zwischenräumen, auf seinem Stuhle sitzend. Er will sich nicht niederlegen, weil er sich einbildet, daß er dann sogleich sterben werde." *) Am 10. August 1759 verschied er endlich in einem Alter von siebenundvierzig Jahren.

Der nächste Thronerbe war sein Halbbruder, der König von Neapel, mit dem Ferdinand stets den herzlichsten Briefwechsel unterhalten hatte. Wie Sir Benjamin Keene berichtet, „schrieben sich die beiden Könige mit jedem Courier, sprachen aber nie von Staatsgeschäften, sondern erzählten sich blos von dem Wilde, welches sie in der vorigen Woche getödtet hatten." **) Bei der Nachricht von Ferdinand's Ableben nahm der König von Neapel den Titel „Carl III., König von Spanien und beider Indien" an und setzte sich in Bereitschaft, nach seinem neuen Reiche aufzubrechen. Der Vertrag von Wien hatte bestimmt, daß die Kronen von Spanien und Neapel nie auf demselben Haupte vereinigt werden dürften, und Carl lag daher die Pflicht ob, das weniger werthvolle Königreich seinem jüngeren Sohne abzutreten. Hier zeigte sich aber in dem unheilbaren Blödsinn des ältesten Prinzen, Don Philipp, ein Hinderniß. Unter diesen Umständen that Carl einen klugen und ehrenhaften Schritt. Er ließ den jungen Prinzen, welcher damals dreizehn Jahre zählte, von Aerzten genau untersuchen. Ihr Bericht, welcher veröffentlicht wurde, erklärte, daß Don Philipp von kleiner Gestalt sei und verkürzte Glieder habe, schiele und kurzsichtig sei, zuweilen bei Dingen, welche für sein Alter paßten, Gleichgültigkeit verrathe und zu andern Zeiten heftig und ungestüm sei. Sie klagten weiter, daß er Früchte und Eingemachtes hartnäckig zurückweise, daß jede Art von Geräusch ihn störe und aus der Fassung bringe, daß weder Schmerz noch Lust einen dauernden Eindruck auf ihn mache, daß er von Höflichkeit und Anstand durchaus nichts wisse, von den

*) Der Graf von Bristol an Pitt, 13. Novbr. 1758. Coxe's spanische Bourbons, IV, 216.

**) An Pitt, 26. Septbr. 1757. Ueber Carl's Jägerthaten s. Swinburne's Reisen in Spanien, II, 140 der Ausg. von 1777.

Geheimnissen des heiligen Glaubens nicht die leiseste Ahnung habe, kindische Belustigungen, namentlich die ungestümen, liebe und beständig von einer Sache zur andern übergehe. *) Der König erließ darauf ein Decret, welches seinen ältesten Sohn zur Seite schob, den zweiten, Don Carlos, zum Prinzen von Asturien und den dritten, Don Ferdinand, zum König von Neapel erklärte. Der Letztere erhielt einen Regentschaftsrath zur Seite gesetzt, welchen der Vater vor seiner Einschiffung ernannte.

Der neue Herrscher von Spanien war gleich seinem Vorgänger kein Mann von glänzendem Talent, besaß aber viele Tugenden, Sinn für Gerechtigkeit, Sparsamkeit und Milde. Seine Ansichten von Schicklichkeit waren so streng, daß er bei seinem Abschiede von Neapel nicht blos jeden Pfennig des öffentlichen Schatzes, sondern auch jeden Artikel des königlichen Schmucks, bis auf die Edelsteine und Ringe herab, zurückließ, da er in allen diesen Gegenständen ein Eigenthum des Volks sah, in dessen Palästen er sie gefunden, oder mit dessen Gelde er sie gekauft hatte. Als er in Madrid ankam, fand er die richtige Mitte zwischen trägem Beharren und übereilten Neuerungen und schickte Farinelli, der ein bloßes Schooßkind der Hofgunst gewesen war, in die Verbannung, ließ aber den General Wall und andere würdige Diener des verstorbenen Königs in ihren Stellen. Von seiner äußern Politik werde ich später, und in nicht lobenden Ausdrücken, zu sprechen haben. Seine innere Verwaltung hebt sich aber aus der langen und wüsten spanischen Mißregierung wie eine grüne Oase hervor. Die strengste Gerechtigkeit war seine Grundregel. Er strebte redlich nach dem öffentlichen Wohle und förderte es standhaft, allerdings mit beschränkten Fähigkeiten, aber mit einem grenzenlosen Wohlwollen. „Bei jedem Zweck," schreibt der englische Gesandte an seinen Hof, „zieht er die milden Mittel vor und

*) Der Bericht steht vollständig im Jahresregister von 1759, 251. Horaz Walpole macht den boshaften Zusatz: „Wenn solche Mängel eine Thronunfähigkeit begründeten, wie traurig würde dann das Schicksal der meisten Herrscher sein!" (Denkw., II, 375.)

besitzt die Geduld, selbst bei Kleinigkeiten lieber seine Ermahnungen zu wiederholen, als seine Autorität zu gebrauchen. Aber so außerordentlich sanft er aussieht, flößt er seinen Ministern und Dienern doch die größte Ehrfurcht ein." *) Während seiner Regierung wurde die Folter abgeschafft und die Inquisition, wenn sie auch noch bestehen blieb, eingeschränkt und gedemüthigt. Obgleich er für die Literatur und die Künste keinen Geschmack besaß, bot er ihnen doch seine wohlthätige Hand dar. Jedes Unternehmen, welches den Nationalwohlstand beförderte, fand in ihm einen Freund und Gönner. Selbst heute noch kann der Reisende, wenn sein Auge in Spanien auf große öffentliche Werke oder nützliche Einrichtungen — ach, wie selten sind sie! — fällt, überzeugt sein, daß Carl III. der erste Begründer oder der freigebige Unterstützer gewesen ist.

Dies waren also die auswärtigen Ereignisse des Jahres 1759 — vielleicht des glorreichsten, welches England jemals gesehen hat. Alle Parteien jener Zeit nannten es so, und die Geschichte kann von diesem Lobe der Zeitgenossen nichts hinwegnehmen. In Asien, Afrika, Amerika, Europa, zu Land und zur See, hatten unsere Waffen glänzend gesiegt. Jedes Schiff, welches aus fernen Meeren kam, brachte die Nachricht von fortdauernden Erfolgen der englischen Sache. Im Januar erhielten wir die Nachricht von der Einnahme von Goree, im Juni von der Eroberung von Guadeloupe. Im August kam die Kunde von dem Siege bei Minden, im September von dem Siege auf der Höhe von Lagos, im October von dem Siege bei Quebec, im November von dem Siege bei Quiberon. „Man muß," sagt Horaz Walpole in seiner lebhaften Weise, „wahrhaftig jeden Morgen fragen, welchen Sieg es heute giebt, damit einem nicht etwa einer entgeht." **) Ein anderer Zeitgenosse, Dr. Hay, ließ sich vom Siegsgefühl den un-

*) Lord Bristol an Pitt, Segovia, 31. August 1761. (Coxe's Bourbons, IV, 235). S. auch eine Anm. des verstorbenen Lords Holland zu Orford's Denkw., II, 377.

**) An Sir H. Mann, 30. Nov. 1759.

edlen Ausdruck entreißen, einen Franzosen zu schlagen, werde bald eben so schimpflich sein, als wenn man eine Frau schlage. Mit mehr Grund hätten wir uns, wie die Spanier 150 Jahre früher, rühmen können, daß es für unsere Schiffe bald nicht mehr Wind und Meer genug geben werde. *) Bei diesem glänzenden militairischen Ruhme litten unser Handel und unsere Manufacturen durchaus nicht. Das ist das hohe Verdienst Pitt's — wie man es noch heute auf dem stattlichen Denkmal, welches die Bürger von London ihm auf dem Rathhause errichtet haben, anerkannt findet — daß unter seiner Verwaltung der Handel mit dem Kriege sich vertrug und durch denselben zur Blüthe erhoben wurde. Auch kann man nicht sagen, daß diese Wunder nur durch die innere Harmonie und Eintracht entstanden seien. Chatham rühmte sich im Unterhause mit Recht, daß nicht die Einigkeit den Sieg, sondern der Sieg die Einigkeit erzeugt habe. **) Noch nie hatte es einen rascheren Uebergang von Schlaffheit und Niederlagen zu Muth und Eroberungen gegeben. Nie wurden die Verdienste eines großen Ministers, dem ein solcher Umschwung zu verdanken war, während seines Lebens vollständiger anerkannt. Die beiden Häuser, welche im November wieder zusammentraten, beschäftigten sich blos damit, der Krone in einer Adresse Glück zu wünschen und Geld zu bewilligen. Pitt war so weit davon entfernt, die hohen Steuern, welche er forderte, zu beschönigen oder zu entschuldigen, daß er sich ihrer vielmehr rühmte und der Erste war, welcher sie ungeheuer und doppelt so stark als im theuersten Regierungsjahr Anna's nannte. „Die Ausgaben zu steigern ist die beste Sparsamkeit," sagte er von dem Armeebudget. Im Kriege ist diese Lehre eine weise, aber seinen

*) „Mit so vielen Schiffen drückst Du
Auf das Meer, daß seine Schultern
Kaum die Kiele tragen können,
Noch der Wind die Segel füllen."
Lope de Vega auf den Tod Philipp's II. Werke, IV, 374 der Ausg. von 1776

**) Lord Orford's Denkw., II, 389.

Sohn ausgenommen hat vielleicht kein Staatsmann je den Muth gehabt, sich zu ihr zu bekennen.

Wie entschieden Pitt in jener Zeit das Unterhaus beherrschte, davon führt eine höchst achtbare Autorität ein merkwürdiges Beispiel an. Als Pitt einst eine Rede beendet hatte und keinen Gegner aufstehen sah, ging er langsam aus dem Hause. Er hatte bereits die Thür des Vorzimmers geöffnet, als ein Abgeordneter aufsprang und begann: „Ich erhebe mich, um dem hochachtbaren Herrn zu antworten.“ Pitt hörte die Worte, machte sogleich Halt, wendete sich und blickte auf den Redner, der dieses feste und zornige Auge nicht so bald sah, als er verstummte und sich bestürzt niedersetzte. Pitt, der an der Gicht litt, kehrte zu seinem Sitze zurück, indem er, während er unter Schmerzen heranhinkte, einige Verse Virgil's vor sich hin sprach, in denen von Aeneas' Eindruck auf seine Feinde die Rede ist. *) Er setzte sich sodann auf die vorderste Bank und rief aus: „Nun, lassen Sie mich hören, was der achtbare Herr mir zu sagen hat.“ Aber es blieb Alles still. **)

Als der preußische Monarch in derselben Zeit einmal bei Tafel von den englischen Angelegenheiten sprach, bemerkte er: „England hat lange in Wochen gelegen und schwer gelitten, als es Herrn Pitt gebar, aber dafür hat es auch einen Mann erzeugt.“ ***) Von den Amtsgenossen des „großen Bürgerlichen“ war weder im Auslande noch in England weiter die Rede, und man dachte nicht einmal an sie. Blos diejenigen, welche etwas zu erbitten hatten, erinnerten sich, daß es einen Herzog von Newcastle gebe.

---

*) Doch der Danaer Helden, und selbst die Schaar Agamemnon's,
Als sie den Mann nun sahen, u. s. w.

**) Butler's Erinnerungen, I, 154. Butler fragte seinen Berichterstatter, welcher bei der Scene gegenwärtig war, ob das Haus über die lächerliche Figur, die das arme Mitglied gespielt, nicht gelacht habe. „Nein,“ antwortete Jener, „wir erschraken Alle viel zu sehr, um lachen zu können.“

***) Mitchell an Pitt, Torgau, 22. Oct. 1759.

Die Eintracht der Verwaltung, von der so viel abhing, wäre übrigens beinahe durch die persönlichen Ansprüche eines Mitglieds, des Grafen Temple, gestört worden. Im vorigen Jahre hatte sich derselbe bei dem Herzog von Newcastle mit vieler Wärme um den Hosenbandorden beworben, auf den ihm, wie Horaz Walpole sagt, seine plumpe Figur und seine neue Grafenwürde nur geringe Ansprüche verliehen. Der Grund, auf den er sich berief, war der, daß Se. Majestät ihn vor aller Welt vernachlässige und schlecht behandle, so daß er irgend eines öffentlichen Zeichens der königlichen Achtung bedürfe, um jenen Flecken zu verwischen. Es war dies wahrscheinlich das erste Mal, daß der Widerwillen eines Königs als ein Anspruch auf die königliche Gunst geltend gemacht wurde! Mit mehr Grund berief er sich auf die ausgezeichneten Dienste seines Schwagers Pitt, dem er seine Bewerbung übrigens (aus Zartgefühl, wie er sagte) verheimlichte. Der Herzog von Newcastle gab wie gewöhnlich eine schüchterne und begütigende Antwort, indem er das Vorrecht des Prinzen Ferdinand, des Marquis von Rockingham und des Grafen von Holderneß vorschützte.*) Dabei blieb die Sache stehen, aber im Herbst von 1759 erneuerte Pitt die Bewerbung um den Orden, der für seine eigenen Verdienste eine Belohnung sein werde, und zwar die einzige, welche er verlange. Als der König Abneigung gegen das Gesuch verrieth, nahm Pitt einen sehr hohen Ton an. In einem Schreiben an den Herzog von Newcastle beklagt er sich über „unerhörte Beleidigungen" und fügt hinzu: „Ich will das Urtheil Fremder, welches stets besser als das meinige ist, entscheiden lassen, ob die fragliche Forderung eine übertriebene ist, oder ob sie der Würde des Königs und dem Wohl des Landes irgend wie schadet. Alles, womit ich Ew. Durchlaucht gegenwärtig zu belästigen mir erlaube, beschränkt sich auf den Wunsch, daß ich bei der nächsten Gelegenheit, wann meine zögernden Schritte mich die Treppe von Kensington heraufragen, und wann ich mich mit dem Staube des Vor-

*) S. diesen Brief, datirt vom 28. Sept. 1758, in Chathams Briefw.

zimmers vermenge, ein für alle Male erfahre, ob der König gegen solche vereinigte Bitten und Vorstellungen, welche nie ihr Ziel verfehlen, ausgenommen sie kommen von mir und den Meinigen, unerbittlich und verhärtet bleiben wird." *)

Man wird zugeben, daß eine Beschwerde, die in einem solchen Ton erhoben wurde, etwas zu sehr die Gestalt eines Befehls annahm. Uebrigens verrieth Pitt nicht die Absicht, um einer Laune seines Schwagers willen das Ministerium zu verlassen oder in Verlegenheit zu bringen. Lord Temple zeigte sich aber weniger gemäßigt. Am Tage nach dem Zusammentritt des Parlaments legte er das Geheimsiegel nieder, bat jedoch seine beiden Brüder und auch Pitt, seinetwegen nicht auszutreten. Es kam nun zwischen dem widerstrebenden König und dem trotzigen Edelmann zu einer Unterhandlung, welche der Herzog von Devonshire vermittelte, und nach drei Tagen ließ Temple sich überreden, sein Amt wieder zu übernehmen. Ohne Zweifel fand bei dieser Gelegenheit eine mehr oder weniger bestimmte Zusage des Hosenbandordens statt, und im nächsten Februar erlangte der Graf dieses Ziel seiner Wünsche. Zum Glück wurden so viele Orden erledigt, daß zu derselben Zeit auch Prinz Ferdinand und der Marquis von Rockingham bedacht werden konnten.

Ist hier eine kurze Abschweifung gestattet, so will ich bemerken, daß dieser edle Orden, den der ritterliche Vater des noch ritterlicheren schwarzen Prinzen gegründet hat, gegenwärtig seines alten Ruhmes einigermaßen beraubt worden ist. In alten Zeiten war er eben so oft das Zeichen und die Belohnung hohen Werthes als vornehmen Ranges. Seine ersten Mitgliederlisten schmücken Namen wie Sir Walter Manny und Sir John Talbot. **) Noch im vorigen Jahrhundert

*) Brief vom 27. Sept. 1759. Chatham's Briefw., I, 434.

**) Bei der Errichtung des Ordens im Jahre 1350 scheinen außer dem König Eduard, dessen ältestem Sohne und dem Grenzhauptmann von Buch, den ich kaum irgend wo unterzubringen weiß, dreizehn Peers und zehn Ge-

zeigen die Beispiele von Sir Robert Walpole und Lord North hinreichend, daß er nicht den höchsten Rangstufen der Peerie vorbehalten wurde. Jetzt sind aber viele Jahre verflossen, in denen er nie zu einem Bürgerlichen, oder auch nur zu einem Viscount oder Baron hinabgestiegen ist. Es würde gehässig erscheinen, wollte ich hier die Menge der unter den drei letzten Regierungen ernannten Peers berechnen, von denen selbst die parteilichste Freundschaft nicht behaupten kann, daß sie dem Staat den kleinsten Dienst geleistet, oder sich persönlich irgend wie ausgezeichnet hätten. Alle Ministerien scheinen den Hosenbandorden übereinstimmend so zu behandeln, als gehöre er von Rechts wegen einer kleinen Gesellschaft von Herzögen, Marquis und Earls, oder sei ein Erbstück gewisser großer Häuser. Nun will ich nicht leugnen, daß ein angemessener Theil der erledigten Bänder auf diese Weise vertheilt werden sollte, aber ich meine, die Ehre eben Derer, welche auf diese Weise zu Rittern werden, und die Würde des Ordens selbst verlange, daß die Ansprüche eines langen Dienstes, der Vaterlandsliebe, der geprüften Redlichkeit, der glänzenden Begabung dadurch bereitwillig anerkannt werden, daß man alle Rangclassen der Peerie und bei einzelnen besondern und seltenen Gelegenheiten auch weitere Kreise zulasse. Dieser Grundsatz der Gleichberechtigung des persönlichen Verdienstes und der erlauchten Abstammung, der größten Männer unserer Zeit und der Nachkommen der größten Männer anderer Tage, hat das Oberhaus selbst so lange getragen und befestigt, und da dieser Grundsatz die Citadelle behütet hat, so möge man ihn auch zum Schmuck des Außenwerks annehmen.

Die Sitzung von 1759 zu 1760 bietet, da fast Einstimmigkeit herrschte, der Geschichte wenig Stoff dar. Während dieser politischen Windstille rief eine Flugschrift eines halb vergessenen Staatsmannes, des Lords Bath, einige Aufmerksamkeit hervor. Sie führte den Titel:

---

meine zu Rittern ernannt worden zu sein. S. Johnes' Froissart, B. 1, Kap. 100 der Ausg. von 1842, Anm.

„Ein Brief an zwei große Männer“ (Pitt und Newcastle) und enthielt einen Entwurf der Bedingungen, welche beim Friedensschlusse gestellt werden müßten.

In der That machten England und Preußen in dieser Zeit Eröffnungen, welche zu allgemeineren Friedensverhandlungen führen sollten, und der gute alte König Stanislaus bot seine Hauptstadt Nancy zum Congreßort an, aber die Franzosen wollten ihre Niederlagen auswetzen, und die Oesterreicher hofften auf noch größere Vortheile als im vorigen Feldzuge.

Das erste kriegerische Ereigniß des Jahres 1760 war ein kleiner Schößling der französischen Landung, mit der man früher gedroht hatte. Wir haben gesehen, wie die Hauptelemente, welche dieses Unternehmen bilden sollten, in alle Welt versprengt worden waren. La Clue hatte bei Lagos, Conflans bei Quiberon eine Niederlage erlitten, und blos Thurot's kleines Geschwader war den Verfolgern entgangen. Thurot hatte die Weisung, wie es scheint, an der Nordküste von Irland zu landen. Demnach umsegelte er, nachdem er durch Stürme an die scandinavische Küste verschlagen worden und dort um der Ausbesserung seiner Schiffe willen einige Wochen geblieben war, die brittischen Inseln und versuchte in der Nähe von Derby zu landen. Da aber ein neuer heftiger Sturm ausbrach, steuerte er wieder nach Norden und ankerte bei Isla. Hier erhielt er frische Lebensmittel, deren er dringend bedurfte, und bezahlte Alles pünktlich, statt die wehrlose Bevölkerung zu plündern, wie er es leicht gekonnt hätte. In der That bewies dieser tapfere Abenteurer auf seinem Zuge eine Ehrliebe und Menschlichkeit, welche von seinen Feinden warm anerkannt wurden. Hier bekam er auch die erste Nachricht von Conflans' Niederlage. Da er aber nicht wissen konnte, ob man ihn mit dieser Botschaft nicht etwa täuschen wollte, und da er nicht thatenlos zurückkehren mochte, so beharrte er auf seinem Entschlusse, nach Irland zu segeln. Am 28. Februar landete er vor der Stadt Carrickfergus, wo er nur noch drei Schiffe und 600 Soldaten hatte. Carrickfergus wurde blos durch

eine schadhafte Mauer und durch vier Compagnien, fast lauter Rekruten, unter Oberst Jennings vertheidigt. Nichtsdestoweniger schloß man die Thore und empfing die Angreifenden mit einem lebhaften Flintenfeuer. Nachdem sich der Feind den Eingang endlich erzwungen hatte, zog sich die kleine Besatzung ins Schloß zurück, wo sie sich jedoch bald wegen Mangels an Pulver und Blei ergeben mußte. Thurot forderte nun von den Behörden der Stadt neue Lebensmittel und ließ, da man sein Verlangen unkluger Weise nicht erfüllte, Carrickfergus plündern. Er hatte inzwischen von der Niederlage bei Quiberon sichere Kunde erhalten, wie ihm ferner bekannt geworden war, daß sich bei Belfast mehrere tausend Mann sammelten, Soldaten, Milizen und Freiwillige. Unter diesen Umständen schiffte er seine Leute schleunigst ein und segelte ab. Er war aber noch nicht weit von Carrickfergus entfernt, als er von Capitain Elliot und drei englischen Fregatten eingeholt wurde. Diese hatten im Hafen von Kinsale gelegen und dort von dem Statthalter Herzog von Bedford den Befehl erhalten, das französische Geschwader aufzusuchen. Es kam zu einem heißen Kampfe, bei dem genau drei Fregatten gegen drei standen. Thurot bethätigte die größte Unerschrockenheit, indem er sein Schiff so lange behauptete, bis der Raum fast ganz mit Wasser gefüllt und das Verdeck mit Leichen bedeckt war. Zuletzt fiel er selbst. Der Tod eines so tapferen Führers entmuthigte nicht blos seine eigene Mannschaft, sondern auch die der andern Schiffe. Ueberdies drängte Elliot die Fregatten sehr, und so strichen sie die Flagge, worauf alle drei Schiffe, welche es gewagt hatten, unsere Küsten zu beleidigen, nach der Ramsay-Bucht auf der Insel Man abgeführt wurden. *)

*) Jahresregister von 1760, I, 55 und II, 28. Entick, IV, 319—333. Der Rath, den H. Walpole bei dieser Gelegenheit Sir Horace Mann gab, enthält für Diplomaten eine vortreffliche Lehre. „Ihre Rolle, mein Herr, ist eine sehr leichte. So lange die Sache dauert, sagen Sie blos, sie sei nicht der Rede werth, und ist sie vorbei, so erklären Sie, auf den Schiffen seien 10,000 Mann gewesen.“ 28. Februar 1760.

Unsere diesjährigen Erfolge in Nordamerika waren nicht ohne das Geleit von Unfällen. Als die Flotte nach England absegelte, waren unsere Truppen in der Stärke von mehr als 6000 Mann unter dem Brigadegeneral Murray zur Behauptung von Quebec zurückgeblieben. Da die Befestigung der Stadt selbst auf der Landseite nicht viel bedeutete, und da das Eis des untern St. Lorenz jede Verbindung mit England abschnitt, so hielten die Franzosen die Gelegenheit für günstig, einen Versuch zur Wiedereroberung des verlorenen Bodens zu machen. Ihr Befehlshaber, der Marquis von Vaudreuil, verfügte noch immer über solche Streitkräfte, daß er aus seinem Hauptquartier Montreal mehr als 5000 Mann regelmäßiger Truppen und mindestens eine gleiche Anzahl canadischer Miliz abgehen lassen konnte. Den Oberbefehl übertrug er dem Ritter von Levis, einem Officier von Ruf, und gab ihm die Weisung, sobald der Frühling eine regelmäßige Belagerung erlaube, gegen Quebec vorzugehen. Auf der andern Seite waren Murray's verfügbare Truppen durch Krankheiten wie durch die Nothwendigkeit, die Wälle besetzt zu halten, sehr vermindert worden, so daß er nicht mehr als 3000 Mann aus den Thoren führen konnte. Bei dieser Ungleichheit der Zahl widersprach es dem gesunden Verstande, das Kriegsglück im offenen Felde zu versuchen, statt die Truppen, die als Besatzung für stark gelten konnten, zur Vertheidigung eines befestigten Postens zu verwenden. Aber der englische General war vom Siege aufgebläht und wollte gleichen Ruhm wie Wolfe gewinnen. Am 28. April verließ er die Stadt und fand den Feind nur ein paar Meilen weit entfernt. Die Franzosen waren von Montreal her in Schiffen und Booten den obern Strom, der bereits offen war, obgleich der Schnee die Erde noch bedeckte, hinabgefahren. Sie waren, ohne Widerstand zu finden, auf dem linken Ufer gelandet, und befanden sich jetzt bei dem Dorfe Sillery, eine kurze Strecke jenseits der Klippe, welche Wolfe erstiegen hatte. Die Engländer schritten mit großem Ungestüm zum Angriff und erfochten zuerst einige Vortheile, mußten aber endlich der Uebermacht weichen. Sie wurden mit einem Verlust von

beinahe 1000 Todten und Verwundeten nach Quebec zurückgeschlagen. Ihr Trost bestand darin, daß der Feind mehr als doppelt so viele Leute auf dem Schlachtfelde gelassen hatte.

Noch in derselben Nacht begann Levis, dessen ganze Hoffnung auf Erfolg davon abhing, daß er vor der Ankunft der englischen Flotte siegte, die Laufgräben zu eröffnen. Allein die felsige Beschaffenheit des Bodens und die rauhe Jahreszeit legten ihm manche Hindernisse in den Weg, und es verflossen mehrere Tage, ehe er seine Batterien spielen lassen konnte. Wäre eine französische Flotte zuerst im Flusse erschienen, so würde Quebec, so tapfer es sich auch gewiß vertheidigt hätte, unrettbar gefallen sein. Aber am 11. Mai wurde die harrende Besatzung durch das Erscheinen einer englischen Fregatte, der Vorläuferin des von Lord Colville befehligten Geschwaders, erfreut. Am 15. kamen eine zweite Fregatte und ein Linienschiff an. Nächsten Morgens liefen die beiden Fregatten aus, um die oberhalb der Stadt liegende Flotille von Montreal anzugreifen. Ein Widerstand wurde nicht geleistet; mehr zum Transport als zur Vertheidigung bestimmt, zerstreuten sich die französischen Schiffe nach allen Richtungen und liefen auf das Ufer. Levis sah dies von dem benachbarten Höhen, verlor bei diesem Anblicke die letzte Hoffnung auf Erfolg und hob die Belagerung in einer solchen Eile und Verwirrung auf, daß er sein ganzes Geschütz und einen nicht kleinen Theil seines Schießbedarfs und Gepäcks zurückließ.

Der Marquis von Montreal zog jetzt seine sämmtlichen Streitkräfte nach Montreal und beschloß sich auf die Vertheidigung zu beschränken. Um den Muth seiner Truppen und namentlich der französischen Canadier wieder zu beleben, erließ er an die Officiere der Miliz ein Rundschreiben, in dem er ihnen für ihre bei Sillery geleisteten Dienste dankte und ihnen große Neuigkeiten aus Europa mittheilte. „Se. Majestät steht in Person mit einer Armee von 200,000 Mann in Holland und der Prinz von Conti mit 100,000 in Deutschland. Die Gefangenen, welche in jedem Augenblicke eingebracht werden, be-

stätigen dies sämmtlich." *) Durch solche Listen ließ sich indessen der drohende Untergang nicht abwenden. Jetzt zogen drei Armeen, und alle zu Wasser, gegen ihn heran: General Murray von Quebec her, Oberst Haviland von Crown Point und General Amherst von Oswego. Amherst, der den Oberbefehl führte, verfügte über die meisten Truppen — volle 10,000 Mann — hatte aber auch die längste und schwierigste Fahrt zu machen. Alle seine Maßregeln wurden durch eine ruhige und standhafte Entschlossenheit gekennzeichnet. Er führte seine Leute mit ihrem Geschütz, Kriegsbedarf und Gepäck in offenen Booten über den Ontario-See, lief dann in den oberen Lorenz ein, nahm unterwegs die Königsinsel ein, überwand die Gefahren der Stromschnellen mit einem Verlust von 90 Ertrunkenen und landete endlich auf der Insel Montreal. Der ganze Plan war so gut entworfen worden und fand eine so richtige Ausführung, daß General Murray die Insel an demselben Tage erreichte und Oberst Haviland am folgenden. Von überlegenen Streitkräften in einer nothdürftig befestigten Stadt eingeschlossen, sah der Marquis von Vaudreuil, daß aller Widerstand umsonst sein werde, und beantragte sogleich eine Capitulation, welche nach einigen Abänderungen von Amherst am 8. September unterzeichnet wurde. Laut dieses Vertrags sollten die französischen Officiere und Soldaten unter der Bedingung, während dieses Kriegs nicht weiter zu dienen, in die Heimath geschickt werden, ganz Canada aber das unbestrittene und glorreich eroberte Eigenthum der Engländer bleiben. Die Franzosen besaßen in Nordamerika jetzt weiter nichts mehr, als ihre neu gegründete und dünn bevölkerte Colonie an der Mündung des Mississippi. London wurde sehr rasch, was Madrid nach Calderon's erhabener Phrase gewesen war, „die allgemeine Heimath," **) der Mittelpunkt eines großen und wachsenden Colonialreichs.

*) Rundschreiben des Marquis von Vaudreuil vom 3. Juni 1760.

**) „Madrid, Vaterstadt von Allen." An einer andern Stelle, aber in demselben Gedicht, nennt Calderon das spanische Königspaar Sonnen, welche statt am Himmel auf der Erde strahlten:

Dieser Erfolg war übrigens in Nordamerika nicht unser einziger. Um Montreal zu versorgen, hatte der französische Hof eine beträchtliche Anzahl von Vorrathsschiffen ausgerüstet und unter dem Schutz von drei Fregatten abgehen lassen. Als die Officiere derselben aber sahen, daß das englische Geschwader in den Lorenz eingelaufen sei, gaben sie ihr Unternehmen auf und suchten in der Chaleurs-Bai Schutz. Dort griff sie Capitain Byron mit einigen Kriegsschiffen aus Louisburg an und zerstörte das ganze Geschwader, im Ganzen 22 Segel, wie auch zwei Küstenbatterien, die man zu dessen Schutze aufgeworfen hatte.

Einige andere, aber weit weniger glorreiche Erfolge wurden über die Tschirokis erfochten. Dieser wilde Stamm hatte sich zuerst für uns erklärt. Man hatte auf seinem Gebiet und auf seinen eigenen Wunsch ein Fort Namens Loudoun erbaut, und Streifparteien der Tschirokis hatten uns bei dem letzten Zuge gegen Fort Duquesne unterstützt. Man glaubt, daß sie entweder bei diesem Unternehmen beleidigt, oder später durch französische Sendboten gewonnen worden seien. Gewiß ist, daß sie im Herbst 1759 gegen unsere Niederlassungen im Hinterlande Feindseligkeiten begannen und mit ihrer bekannten Grausamkeit verwüsteten, mordeten und scalpirten. Lyttleton, der damalige Statthalter von Südcarolina, zog an der Spitze von 1000 Mann gegen sie aus und schreckte sie durch seine Annäherung so sehr, daß sie einen Friedensvertrag eingingen. Er war jedoch nicht so bald nach Charlestown zurückgekehrt, als die Angriffe und Verwüstungen wieder begannen. Die erschreckten Ansiedler wendeten sich an General Amherst, der ihnen im Juni 1760 eine Abtheilung von 1200 Mann unter dem Obersten Montgomery zu Hülfe schickte. Dieser Officier trug den Krieg

---

Schönste, heiligste der Töchter
Aller Herrscher von Castilien,
Dieser neuen Erdensonnen.

Dieses Compliment legt er aber, nicht gerade auf eine angemessene Weise, unserm Heinrich VIII. in einem Gespräch mit dem Cardinal „Wolsey" in den Mund. (Das englische Schisma, Act 1.)

in das Land der Tschirokis, war aber so weit davon entfernt, den Wilden ein Beispiel christlicher Schonung zu geben, daß er sich für berechtigt oder gezwungen hielt, ihre Barbareien auf gleiche Weise zu rächen. Die indianischen Dörfer wurden zuerst ausgeplündert und dann in Brand gesteckt. Die englischen Geschichtschreiber gestehen ein, „daß alle männlichen Indianer, welche man gefangen nahm, auf der Stelle niedergemacht und einige in ihren Häusern verbrannt wurden.“*) Ein katholischer Schriftsteller würde vielleicht einen Genuß darin finden, die Protestanten von Carolina mit den Jesuiten von Paraguay zu vergleichen.

Als Oberst Montgomery den erhaltenen Weisungen gemäß wieder zu Amherst's Hauptarmee gestoßen war, sammelten sich die Tschirokis ihrerseits, um Fort Loudoun einzuschließen. Nach einer langen Belagerung ging die Besatzung, der es an Lebensmitteln zu fehlen anfing, eine ehrenvolle Capitulation ein, nach deren Wortlaut sie sich unbelästigt sollte zurückziehen dürfen. Sie war aber noch nicht drei Meilen weit gekommen, als sie verrätherischer Weise von einem Haufen Indianer angegriffen und überwältigt wurde. Alle Officiere, den Hauptmann Stuart allein ausgenommen, wurden erschlagen und die Gemeinen in die Gefangenschaft geführt. Es waren ihrer beinahe 200. Sie wurden später sämmtlich losgekauft, ein Theil auf eigene Kosten, die große Mehrzahl aber durch die Provinz Südcarolina. Nach dem Feldzuge in Canada zwang eine neue Abtheilung von Amherst's Armee die Tschirokis bald, um Frieden zu bitten.

Wenn wir von Amerika nach Europa, von den Ufern des Missisippi zu den Ufern der Elbe übergehen, finden wir den König von

*) Vgl. Smollet's Gesch., Bd. 3, Kap. 13, Abth. 21 und das Jahresregister für 1760, I, 62. Nachdem Montgomery die Dörfer zerstört hatte, fiel er in einen Hinterhalt der Indianer, wobei er viele Leute verlor und selbst verwundet wurde. Washington hatte diesen Unfall so ziemlich vorhergesehen. S. seine Schriften, II, 333.

Preußen in seinem Freiberger Winterquartier eifrig beschäftigt, Leute und Geld zu sammeln und die Verluste seines letzten Feldzugs möglichst auszugleichen. Die wenigen Augenblicke, die er seinen Geschäften abgewinnen konnte, waren wie gewöhnlich der Literatur gewidmet. Es ist eine peinliche Beobachtung, daß er in Tagen der Gefahr und Verlegenheit neben dem Schreiben eigener Verse keinen lieberen Trost hatte, als Lucretius zu lesen, und insbesondere solche Stellen, welche beweisen wollen, daß der Tod alle Dinge vernichte. *) Ein reineres Vergnügen bot ihm der Briefwechsel mit seinen Freunden dar. Einem von diesen, dem Grafen Algorotti, schreibt er wie folgt: „Es ist gewiß, daß wir während des letzten Feldzugs blos Unfälle erlitten haben und fast in dieselbe Lage gekommen sind, wie Rom nach der Schlacht von Cannä. Man könnte auch den Ausspruch Barca's gegen Hannibal auf unsere Feinde anwenden: ‚Du verstehst zu siegen, aber nicht den Sieg zu benutzen.' Zum Unglück für mich hatte ich gegen den Schluß des Feldzugs einen starken Gichtanfall; meine linke Hand und meine beiden Beine wurden unbrauchbar, und ich schleppte mich blos von Ort zu Ort, um der Zuschauer meiner eigenen Niederlagen zu sein. Erinnern Sie sich, wie sehr die Zahl gegen uns war, und was es heißt, gegen eine solche Uebermacht zu kämpfen, so werden Sie nicht überrascht sein, daß wir so oft geschlagen wurden. Der ewige Jude, wenn eine solche Person je vorhanden gewesen ist, hat kein solches Wanderleben geführt, wie ich. Wir werden zuletzt wie die umherziehenden Schauspieler, welche keinen festen Wohnsitz haben, und reisen ab und zu, um unsere blutigen Tragödien auf jedem Schauplatz aufzuführen, welchen unsere Feinde wählen. Welche erbärmliche Narren sind wir Menschen doch, die wir blos einen Moment zu leben haben! Wir machen diesen Moment so peinlich, als wir nur können, es ist unser Entzücken, jene Meisterwerke des menschlichen Fleißes zu zerstören, welche selbst die Zeit verschont hat, und wir scheinen entschlossen zu sein, ein verhaßtes

*) Brief an den Marquis d'Argens vom 12. Mai 1759 u. a. m.

Andenken unserer Verwüstungen und aller der Leiden, die wir zugefügt haben, zu hinterlassen. " *)

Wir müssen übrigens bemerken, daß dieser vertrauliche Briefwechsel nicht ungefährlich war. In eben diesem Jahre fing der Feind einen Brief Friedrich's an den Marquis d'Argens auf und veröffentlichte ihn, da derselbe sich mit Niedergeschlagenheit über die Zukunft aussprach, um die Freunde des Königs zu entmuthigen. **)

Wenn man den siebenjährigen Krieg, diesen denkwürdigen Kampf Friedrich's gegen so viele Feinde, richtig würdigen will, dann reicht es nicht aus, daß man die Schlachten und Belagerungen aufzählt, um gelegentlich Lobsprüche auf den preußischen Helden einzuflechten. Die Siege, die er erfocht, und die Provinzen, die er eroberte, werden allerdings durch seine großen Feldherrngaben hinreichend erklärt, aber es ist noch eine andere Untersuchung anzustellen. Durch welche Mittel wurde es ihm möglich, durch seine armen und verwüsteten Besitzungen, durch seine fünf Millionen Menschen, denen neunzig Millionen gegenüberstanden, seinen leeren Schatz und die gelichteten Reihen seiner Armee immer wieder zu füllen? Wie wurde es ihm möglich, sich hinreichend mit Geld und Menschen zu versehen? Was das erste betrifft, so wurde keine Anleihe gemacht und seinen Unterthanen keine neue Steuer auferlegt. Dagegen wurde die englische Subsidie von 670,000 Pfd. jährlich erneuert, Mecklenburg und Sachsen mit den stärksten Erpressungen heimgesucht und Leipzig allein im Jahre 1760 eine neue Brandschatzung von 1,100,000 Thalern auferlegt. Die sächsischen Wälder wurden niedergeschlagen und an Speculanten verkauft, die preußischen Civilbeamten erhielten keine Besoldung, und vor allen Dingen fand in jedem Jahre eine systematische Münzverschlechterung statt. Was die Menschen betrifft, so will ich einen preußischen Geschichtschreiber sprechen lassen: „Die eigenen Provinzen des Königs konnten den Menschenverlust, der durch Tod und Ausreißereien entstand, nicht länger ersetzen. Friedrich

*) Brief, datirt Freiberg, 10. März 1760.

**) Der Brief wird mitgetheilt von Entick, IV, 400.

hatte aber ein Rekrutirungssystem, das in der Geschichte beispiellos dasteht. Die Gefangenen des Feindes wurden gezwungen, preußische Soldaten zu werden. Man fragte sie nicht, ob sie dienen wollten, sondern schleppte sie mit Gewalt zu den preußischen Fahnen, ließ sie den Eid schwören und führte sie gegen ihre eigenen Landsleute. Ein Schwarm preußischer Werbeofficiere verbreitete sich in Verkleidungen über das ganze deutsche Reich. Die meisten derselben waren keine wirklichen Officiere, sondern gemiethete Abenteurer, welche sich jeder erdenklichen List bedienten, um Menschen zu fangen. Ihr Haupt war der preußische Oberst Colignon, den die Natur zu diesem Geschäft bestimmt zu haben schien. Er reiste unter den verschiedensten Namen und Verkleidungen, indem er die Unerfahrenen zu Hunderten verleitete, sich anwerben zu lassen. Er war nicht blos mit Versprechungen sehr freigebig, sondern stellte auch geschriebene Patente aus, in denen irgend ein beliebiger Wildfang zum Lieutenant oder Hauptmann in einem preußischen Regiment ernannt wurde. Der Ruhm der preußischen Waffen war damals ein so großer und stand mit den Ideen von Eroberungen und Beutegeldern in so enger Verbindung, daß Colignon's Patentfabrik stets Beschäftigung fand. Mancher verschwenderische Sohn am Rhein, in Franken und Schwaben, ließ sich verleiten, seine Eltern zu verlassen, mancher Lehrling stahl sich von seinem Meister, mancher Diener von seinem Brodherrn fort, um diese hochherzigen preußischen Officiere aufzusuchen, welche mit Officierspatenten so um sich warfen, als wenn es Pfennige wären. Mit den richtigsten Schriften versehen, eilten die Geworbenen dann nach Magdeburg, wo sie sich als gemeine Soldaten aufgenommen sahen und als solche den verschiedenen Regimentern mit Gewalt einverleibt wurden. Da half keine Klage, kein Sträuben; man arbeitete so lange mit dem Stocke auf sie ein, bis auch der Hartnäckigste geschmeidig wurde. Durch diese und ähnliche Mittel verschafften Colignon und seine Gehülfen dem König während des Kriegs nicht weniger als 60,000 Rekruten." *)

*) Archenholtz, siebenjähriger Krieg, II, 35.

Oesterreich und Rußland machten für diesen Feldzug ihrerseits die größten Anstrengungen. Eine große österreichische Armee unter Daun fiel in Sachsen ein, eine zweite unter Laudon, mit welcher der russische General Soltikow zusammenwirken sollte, in Schlesien. Laudon war wie gewöhnlich der thätigste und glücklichste von allen. Er schlug den preußischen General Fouqué bei Landshut und nahm ihn gefangen, er eroberte die wichtige Festung Glatz nach sechstägiger Belagerung. Auf die Nachricht, daß Fouqué in Gefahr schwebe, ging Friedrich, obgleich er in Sachsen hart gedrängt wurde, über die Elbe und zog ihm zu Hülfe. Man war jetzt im Juli und es herrschte eine so überwältigende Hitze, daß an einem einzigen Tage 105 Preußen in den Reihen todt niederstürzten. Aus Rücksicht auf die Gesundheit der Soldaten war der strenge Befehl erlassen, daß man sie, wenn sie vom Marsche erhitzt seien, nicht trinken lassen solle. Aber ihr Durst siegte über ihre Kriegszucht, und so oft sie einen Teich oder Bach erblickten, stürzten sie aus dem Gliede und schöpften sich in ihren Hüten Wasser, ohne auf die Schläge zu achten, welche die Officiere und Feldwebel unaufhörlich auf sie herabfallen ließen. *)

In dieser brennenden Hitze setzte Friedrich seinen Marsch über sandige Ebenen fort. Bei seinem Abmarsche hatte sich auch Marschall Daun mit seinen Truppen in Bewegung gesetzt, um, mit den Preußen Schritt haltend, längs der böhmischen Grenze hinzuziehen. Auf die Nachricht, daß Fouqué bereits geschlagen sei, änderte Friedrich blitzschnell seine Pläne. Indem er zuvor Halt machte, um über Daun einige Tagemärsche zu gewinnen, eilte er plötzlich nach Dresden zurück, in der Hoffnung, daß er die Stadt mittelst eines Handstreichs nehmen könne. Dieser wohlentworfene Anschlag wurde durch den entschlossenen Widerstand des Gouverneurs Maguire, eines Officiers von irischer Abkunft, und durch Daun's schleunige Rückkehr vereitelt. Friedrich verfuhr nun

*) Archenholtz, siebenjähriger Krieg, II, 47. Er fügt hinzu, daß die Ungehorsamen nach den preußischen Dienstregeln jener Zeit nicht blos geprügelt, sondern auf der Stelle erschossen werden durften.

mit besonderer Härte. Nach dem Erscheinen der Oesterreicher war es mit jeder Aussicht auf Erfolg vorbei, und doch setzte er — sei es nun, um Rache zu üben, oder um seine Macht zu zeigen — die Beschießung fort, indem er sie weniger gegen die Festungswerke als gegen die Stadt richtete. Mehrere der glänzendsten Paläste, der stattlichsten Dome und Thürme Deutschlands wurden in wenigen Tagen dem Erdboden gleich gemacht. Die Vorstädte wurden angezündet, während glühende Kugeln die Häuser der innern Stadt in Flammen setzten. Viele der friedlichen Einwohner, Greise, Frauen und Kinder, wurden in den Straßen erschossen oder in ihren Gebäuden zerschmettert, viele andere, und unter ihnen Personen von Rang und Bildung, sahen ihr ganzes Eigenthum vernichtet und eilten voll Schrecken als Bettler aus der Stadt. Dreißig folgende Friedensjahre reichten nicht aus, diese Verwüstung auszugleichen, welche allgemein und mit Recht für einen Schandflecken auf dem Rufe des preußischen Monarchen erklärt wird. *)

Eine andere eben so grausame Belagerung drohte in Schlesien. Laudon erschien an der Spitze von 50,000 Mann vor der Hauptstadt Breslau, welche damals in ihren Gefängnissen 9000 österreichische Gefangene beherbergte und blos von 3000 Preußen vertheidigt wurde. Aber Tauentzien, einer der tapfersten Veteranen seiner Zeit und seines Landes, befehligte in der Stadt. Lessing, der sein Secretair gewesen war, pflegte von ihm zu sagen, wenn die preußische Sache einmal so zu Grunde gerichtet worden sein sollte, daß der König die ihm noch bleibenden Anhänger unter einem einzigen Baume versammeln könnte, so würde man Tauentzien sicherlich unter jenem Baume finden. **) Bei dieser Gelegenheit blieb er gegen alle Drohungen Laudon's fest. „Er-

*) „Dies ist einer der häßlichsten Flecken, welche sein Gedächtniß trüben." (Sismondi, Gesch. der Franzosen, XXIX, 211.) Einige merkwürdige Einzelnheiten theilt Rabener, welcher anwesend war, in einem Briefe an seinen Freund Gellert mit. Der Brief ist vom 9. August 1760 datirt und steht in Rabener's Werken, VI, 239.

**) Preuß, II, 247.

geben Sie sich," rief der österreichische General, „oder wir geben kein Quartier und schonen sogar das Kind im Mutterleibe nicht!" Tauentzien antwortete kalt: „Ich bin nicht schwanger, und meine Soldaten sind es auch nicht." Mit derselben Ruhe behauptete er während der Beschießung seinen Posten und vertheidigte die Stadt mehrere Tage lang, bis das Herannahen des Prinzen Heinrich Laudon zwang, die Belagerung aufzuheben.

Auf der andern Seite nahm Friedrich, nachdem er vor Dresden keinen Erfolg gehabt hatte, seinen ersten Plan wieder auf und fiel in Schlesien ein. Hier fand er sich, da Daun ihm wieder folgte, drei Armeen gegenüber. Als sie sich aber ausbreiteten, um ihn zu umzingeln, nahm er die Gelegenheit wahr, einer derselben einen schweren Schlag zu versetzen. Dies war die Schlacht von Liegnitz, in welcher er am 15. August über Laudon siegte. „Unter andern Umständen," schreibt der König selbst, „würde die Schlacht des 15. den Feldzug entschieden haben, jetzt ist es für den Feind blos eine Schramme." *) Aber sie rettete doch Schlesien, nöthigte die Russen, über die Oder zurückzugehen, und verhütete eine fernere Belagerung von Breslau oder Schweidnitz. Friedrich konnte indessen nicht hindern, daß eine russische Abtheilung unter Tottleben und eine österreichische unter Lacy gegen Berlin vordrangen. Die preußische Hauptstadt war damals blos von einem Pfahlwerk umgeben und hatte nur eine Handvoll genesender Soldaten zu Vertheidigern. Diese leisteten übrigens unter dem tapfern Seydlitz, der von seiner Kunersdorfer Wunde noch immer nicht geheilt war, einen höchst entschlossenen Widerstand. Bürger und Soldaten zeigten ziemlich gleichen Eifer, und nur daß der Feind Verstärkungen erhielt, führte zu einer Capitulation. Am 9. October hielten Lacy und Tottleben ihren Einzug. Lacy, ein Irländer in Maria Theresia's Dienst, wird angeklagt, daß er die Paläste von Charlottenburg und Schönhausen geplündert und seinen Truppen in den Vorstädten von

*) Brief an den Marquis d'Argens vom 27. Aug. 1760.

Berlin grobe Ausschweifungen gestattet habe. Auf der andern Seite übte Fürst Esterhazy, welcher in Potsdam befehligte, die freundlichste und humanste Schonung, indem er von Sanssouci blos ein einziges Gemälde, als Andenken an seine Eroberung, mitnahm. Noch merkwürdiger war das Benehmen der Russen. Diese Feinde, welche im offenen Lande so scheußliche Verwüstungen vorgenommen hatten, enthielten sich hier — wie die preußischen Schriftsteller dankbar anerkennen — jeder Gewaltthätigkeit, selbst der geringsten, und erhoben von der Stadt blos eine Brandschatzung von 1,700,000 Thalern, wozu sie ein vollkommenes Recht hatten. Ihr Aufenthalt in Berlin dauerte blos drei Tage, denn die Nachricht, daß Friedrich herbeikomme, zwang sowohl Tottleben als Lacy zu einem schleunigen Rückzuge.

Nachdem Friedrich auf diese Weise Schlesien durch seinen Sieg und Berlin durch seine Annäherung befreit hatte, wendete er seine Waffen gegen Sachsen. Marschall Daun war abermals in jenes Land eingefallen und hatte es ganz überzogen, Leipzig, Wittenberg und Torgau erobert und in der letztern Stadt sein Hauptquartier genommen. Wäre er hier unbelästigt geblieben, so hätte er die Elbe beherrscht und dem König seine Verbindung mit den nördlichen Provinzen abgeschnitten. Friedrich, der bereits bei Dessau über die Elbe gegangen war und Leipzig wieder besetzt hatte, beschloß auf jede Gefahr hin eine Schlacht zu wagen. Am 3. November führte er seine Truppen zum Sturme, obgleich er blos 44,000 und Daun mindestens 60,000 Mann hatte. Von der Ueberlegenheit der Zahl abgesehen, hatte sich der österreichische Marschall in seiner Stellung auch sorgfältig verschanzt. Es war ein Tag der furchtbarsten Schlächterei, auf beiden Seiten floß das Blut wie Wasser. Die Preußen rückten geraden Wegs auf Daun's Batterien von 400 Geschützen los. Innerhalb einer halben Stunde bedeckten über 5000 Grenadiere, der Stolz und die Kraft der preußischen Armee, todt oder verstümmelt den Boden. Niemand stellte seine Person muthiger blos, als der Monarch selbst. „Hörten Sie je ein stärkeres Geschützfeuer?“ sagte er zu einem seiner Generale. „Ich für meinen Theil

nie." Nach einer kurzen Zeit erhielt er durch eine matte Kugel eine Quetschung auf der Brust und mußte das Schlachtfeld verlassen. Auch Daun war durch einen Schuß in den Fuß kampfunfähig geworden und hatte den Oberbefehl auf den General O'Donnell übergehen lassen, ebenfalls einen jener tapfern Iren, welchen ihre Grundsätze untersagten, unserm König zu dienen, und die sich in jeder andern Armee durch ihre Tüchtigkeit aufschwangen.

Der Kampf war ein langer und wilder. Die Sonne sank unter Wolken und Regen unter den Horizont, und es folgte eine Frostnacht, aber das Gefecht dauerte noch immer fort. In der Front waren die Preußen gewichen, aber ihre Reserve unter Ziethen griff die Oesterreicher von hinten an und erstürmte die Höhen, welche die Stärke der feindlichen Stellung ausmachten. Dieser Erfolg entschied den Tag. Friedrich, der sich nach dem kleinen Dorfe Elsnig zurückbegeben hatte, und in der Kirche neben dem Altar, auf dem er seine Depeschen schrieb, auf dem Fußboden ausgestreckt lag, hielt seinen Angriff für mißlungen und wollte ihn am nächsten Morgen erneuern. Es war spät am Abend, als ein Eilbote mit der unerwarteten Siegesnachricht ankam. Als der folgende Morgen dämmerte, sah er mit eigenen Augen, daß die Oesterreicher bereits jenseits der Elbe und in vollem Rückzug begriffen waren. Aber wie gräßlich war der Anblick des Schlachtfeldes selbst. Hier lagen Tausende von Verwundeten, denen keine Hülfe hatte geleistet werden können, an den Orten, wo sie gefallen waren, allen Schrecken jener Winternacht ausgesetzt, mit gefrorenem Blut auf den Wunden, ja in vielen Fällen von dem Troß und den Nachzüglern beider Armeen nackt ausgezogen. Als der Morgen anbrach, fand man viele dieser Armen, welche noch mit dem Tode rangen, während andere bereits erlöst waren. Der Gesammtverlust der Oesterreicher wurde mit Einschluß der Gefangenen auf 20,000, jener der Preußen auf 14,000 Mann berechnet. Es scheint fast so, als ob sich das Andenken an diese Schlächterei den Gemüthern beider streitenden Theile tief eingeprägt hätte, denn beide vermieden, wie in gemeinschaftlicher Ver-

abredung, für die übrige Dauer des Kriegs jede regelmäßige Schlacht.

Das unmittelbare Ergebniß dieser Schlacht bestand darin, daß die Oesterreicher mit Ausnahme von Dresden ganz Sachsen räumten. Friedrich wählte Leipzig zum Hauptquartier. So endete der fünfte Feldzug dieses höchst ungleichen Kriegs für seine Waffen glücklich. Im Süden hatte er seine Stellung mit dem Verlust einer Festung und eines Gefechts (Glaz und Landshut) behauptet und zwei Schlachten (von Liegnitz und Torgau) gewonnen. Die Niederlagen hatten seine Generale erlitten, die Siege er selbst erfochten. Im Centrum war seine Hauptstadt verloren gegangen, aber ehrenvoll vertheidigt und schleunigst wieder erobert worden. Im Norden hatten die Schweden wie gewöhnlich kaum etwas anderes gethan, als an der pommerischen Grenze zu nagen, und obgleich eine mächtige russische Flotte vor Colberg erschienen war, hatte sie doch den entschlossensten Widerstand gefunden und nach einem Monat wieder absegeln müssen.

„Mit dem Feldzug Friedrich's verglichen," bemerkt ein neuerer Geschichtschreiber, „erscheint jener des Prinzen Ferdinand blos als ein Kinderspiel." *) Dennoch verdient der Prinz hohes Lob, daß er die Fortschritte eines weit überlegenen Feindes hemmte. Während des Winters waren die am Rhein und Main lagernden französischen Heere unter dem Herzog von Broglie bis auf mindestens 100,000 Mann verstärkt worden, und drangen im Sommer in Hessen ein. Am 10. Juli griff der Erbprinz bei Corbach ihren Vortrab an, wurde aber geschlagen und persönlich verwundet. Einige Tage später errang er übrigens bei Emsdorf einige Vortheile. Ein wichtigeres Gefecht lieferte Ferdinand selbst in der Nähe von Warburg, wo der Feind zehn Geschütze und 1500 Mann verlor und der Tag hauptsächlich durch einen Angriff Lord Granby's und der englischen Reiterei entschieden wurde. In der That bewährte sich Lord Granby während dieses ganzen Feldzugs als

*) Sismondi, Gesch. der Franzosen, XXIX, 213.

einen eben so thätigen wie muthigen Officier, und die Truppen, welche er befehligte, waren in jeder Beziehung unseres kriegerischen Ruhmes würdig. Prinz Ferdinand schickte sie beständig auf die ehrenvollsten, das heißt gefährlichsten Posten, und sie verloren daher verhältnißmäßig weit mehr Todte und Verwundete, als die andern Abtheilungen des Heers.

Trotz ihrer Niederlage bei Warburg nahmen die Franzosen doch von Göttingen und Cassel Besitz. Broglie wählte in der letztern Stadt sein Hauptquartier und versuchte Göttingen zu befestigen, blieb aber sonst für einige Zeit unthätig. Wenige Wochen später schickte Ferdinand den Erbprinzen an den Rhein, damit er jenseits des Flusses eine Diversion mache und Wesel belagere. Auf der andern Seite wurde der Marquis von Castries mit 25,000 Mann nach derselben Richtung hin entsendet. Diese Truppen des Nachts zu überfallen und zu schlagen, wurde das Ziel des Erbprinzen. Er machte seinen Versuch am 16. October vor Tagesanbruch in der Nähe des Klosters Campen. Die Verbündeten zogen in der Stille heran, durch die doppelte Dunkelheit der Nacht und des Waldes gegen Entdeckung geschützt. Sie waren bereits dicht am Feinde, als sie plötzlich auf den Ritter d'Assas stießen, einen jungen Officier vom Regiment Auvergne, welcher einen Vorposten befehligte und etwas über denselben hinausgegangen war. Im Nu richteten sich hundert Bajonnette gegen seine Brust, und es wurde ihm mit augenblicklichem Tode gedroht, wenn er den kleinsten Laut von sich gebe. Aber der hochherzige Franzose schwankte nicht. Mit ganzer Kraft seiner Stimme rief er: „Zu mir, Auvergne, die Feinde sind da!" und fiel im nächsten Moment, von tödtlichen Wunden durchbohrt, zu Boden. Diese heldenmüthige Handlung, welche der Decier eines andern Zeitalters würdig ist, schützte die französische Armee vor dem Ueberfall, der ihr wahrscheinlich Vernichtung gebracht haben würde. Der Erbprinz wurde mit einem Verlust von 1200 Mann zurückgeschlagen und zur Aufhebung der Belagerung von Wesel gezwungen. Abgesehen von der fruchtlosen Berennung Göttingens durch

den Prinzen Ferdinand waren dies die letzten merkwürdigen Ereigniſſe des Feldzugs. Beim Schluſſe deſſelben nahmen die Franzoſen ihre Winterquartiere in Heſſen, in der Umgegend von Caſſel.

Am 25. October — blos zwei Tage früher, als die Nachricht der Einnahme von Berlin und der Niederlage beim Kloſter Campen eintraf — ſtarb König Georg II. Seine Geſundheit war ſeit einer langen Zeit fortwährend gut geweſen. 1758, in ſeinem fünfundſiebenzigſten Jahre, verfiel er in eine ernſtliche Krankheit, die aber mit einem heilſamen Gichtanfall endete und blos wegen eines ſonderbaren Aberglaubens, der ſich an ſie knüpfte, Erwähnung verdient. Lord Cheſterfield ſchrieb in jener Zeit: „Man glaubte allgemein, daß Se. Majeſtät ſterben werde, und zwar mit gutem Grunde, denn vor vierzehn Tagen war der älteſte Löwe im Tower, der mit dem König etwa ein Alter hatte, geſtorben. Ich kann Sie verſichern, daß viele Leute, welche über dem gemeinen Haufen ſtehen, an dieſen Unſinn glaubten.“ *) So ſchwer wird es der menſchlichen Phantaſie, der menſchlichen Leichtgläubigkeit Grenzen, und wären dieſelben auch noch ſo weit geſteckt, anzuweiſen!

Während der letzten beiden Jahre hatten Geſicht und Gehör des Monarchen allmälig abgenommen. Er klagte, daß ihm jedes Geſicht wie mit einem ſchwarzen Schleier bedeckt erſcheine. **) Am Morgen des 25. Octobers erhob ſich der König nach ſeiner Gewohnheit um ſechs Uhr, trank ſeine Chocolate und erkundigte ſich nach dem Winde, da ihn nach der Ankunft der fremden Poſten verlangte. Kurz nachher wurden die Diener im Vorzimmer durch das Geräuſch eines ſchweren Falls und durch ein erſticktes Stöhnen erſchreckt. Als ſie ins Zimmer ſtürzten, fanden ſie den König, der ſich im Fallen die rechte Seite des Geſichts an einem Bureau geſchunden hatte, auf dem Fußboden liegen, wo er nach einem letzten Athemzuge verſchied. Bei der Oeffnung der Leiche entdeckte man, daß die rechte Herzkammer geborſten war. Man

*) Brief an ſeinen Sohn, 21. November 1758.

**) H. Walpole an Sir H. Mann, 16. November 1759.

legte ihn auf sein Bett und rief Lady Yarmouth herbei. Diese ließ ihrerseits die Prinzessin Amalie holen, aber der Bote unterrichtete die Prinzessin von dem verhängnißvollen Ereignisse nicht, und Ihre königliche Hoheit, welche kurzsichtig und sehr harthörig war, eilte in das Zimmer, ohne etwas zu bemerken. Obgleich sie den König nicht hörte, bildete sie sich ein, daß er mit ihr spreche, und brachte ihr Gesicht ganz nahe an das seinige, um seine Worte aufzufangen. Erst in diesem Augenblicke entdeckte sie, daß ihr Vater todt sei. *)

## Siebenunddreißigstes Kapitel.

Der junge Prinz von Wales, der von nun an König Georg III. heißt, ritt mit Lord Bute in der Nachbarschaft von Kew spazieren, als ein Reitknecht mit der Nachricht vom Ableben seines Großvaters herbeigesprengt kam. Nicht lange, so folgte diesem ersten Boten Pitt in seiner Eigenschaft als Staatssecretair. Nachdem Se. Majestät nach Kew zurückgekehrt war, begab er sich nach Carlton-House, der Residenz der Prinzessin-Wittwe, um den Geheimenrath zu berufen und denselben, wie es der alte Gebrauch will, eine Anrede zu halten, welche Bute entworfen hatte. Am nächsten Morgen wurde er in London mit den üblichen Feierlichkeiten ausgerufen. An diesem wie an den folgenden Tagen fand das Benehmen des jungen Monarchen mit Recht den allgemeinsten Beifall. Er schien durch seine plötzliche Erhebung weder aufgebläht, noch in Verwirrung und Verlegenheit versetzt worden zu sein. Alles, was er sagte oder that, war ruhig und gleichmäßig, von Anmuth und Güte getragen. Die Rede im Geheimenrath sprach

*) H. Walpole an Sir H. Mann, 28. Oct. 1760 (der letzte Brief der ersten Reihe) und Denkw., II, 454.

er gut und gefühlvoll und beraubte sich der Leibwache, damit sie die Leiche seines Großvaters behüten könne. „Er benahm sich in jeder Beziehung," sagt Horaz Walpole, der kein Kritiker von milder Gesinnung ist, „mit der größten Angemessenheit, Würde und Schicklichkeit." *)

Georg III., dessen Regierung mit Einschluß der Regentschaftsjahre die längste und ereignißreichste der englischen Geschichte ist, zählte zur Zeit seiner Thronbesteigung zweiundzwanzig Jahre. Er hatte eine hohe und stark gebaute Gestalt, offene und einnehmende Züge. Eine warme und aufrichtige christliche Liebe bildete die Grundlage seines Charakters. In den häuslichen und persönlichen Tugenden wurde er von wenigen Menschen, und sicherlich von keinem Monarchen, übertroffen. Da seine Erziehung von seiner Mutter vernachlässigt und von seinen Hofmeistern schlecht geleitet worden war, so war der Kreis seines Wissens kein ausgedehnter und sein Geschmack innerhalb dieses Kreises nicht immer ein glücklicher. „Wo giebt es," rief er gegen Fräulein Burney aus, „solches Zeug, als das Meiste im Shakspeare? Das muß Jeder eingestehen. Wie, wo giebt es solches schlechtes Zeug? Wie? Wie?" **) Seine Manier im Gespräch ließ seine Gaben höchst ungerecht beurtheilen. Sein schnelles Sprechen und häufiges Wiederholen gewöhnlicher Phrasen, sein immerwährendes: „Wie, Wie?" und „He, He!" gaben ihm oberflächlichen Beobachtern gegenüber den Anschein der Hohlheit und stellten seinen klaren Verstand und sein richtiges Urtheil (von literarischen Gegenständen spreche ich hier nicht) in den Schatten. So war auch sein Styl in Schriften nicht immer grammatikalisch, aber stets eben so ernst als einfach und traf immer den richtigen Punkt. Den hohen Pflichten seiner Stellung widmete er sich

*) An Sir H. Mann, 28. Oct. 1760. Eben so schreibt Lady Hervey: „In Allem, was unser junger König thut oder sagt, verräth sich so viele unverstellte Güte und Schicklichkeit, daß er Jedem theuer werden muß." An Morris, 30. Oct. 1760, Briefe, 276 der Ausg. von 1821.

**) Madame d'Arblay's Tageb., 19. Dec. 1785. (II, 398.)

mit Gewissenhaftigkeit und beständiger Aufmerksamkeit. Je mehr geheime Papiere aus seiner Regierung an das Licht treten, um so deutlicher zeigt sich, wie streng er alle Bewegungen der großen politischen Maschine beaufsichtigte. Zu allen Zeiten und in allen Lagen — mochte er nun siegen oder unterliegen, mochten Minister seiner Wahl ihm zur Seite stehen, oder Räthe einer Partei, welche er verabscheute — war er im wahrsten und strengsten Sinne des Worts ein ehrlicher Mann. „Obgleich keiner meiner Minister mir hilft, werde ich doch fest bleiben," *) sagte er bei einer Gelegenheit und dachte er stets. Auf der andern Seite will ich nicht leugnen, daß seine Voreingenommenheit für oder gegen manchen Staatsmann häufig zu stark und zu schwer zu besiegen war, wie daß seine Festigkeit hie und da zu Hartnäckigkeit verhärtete. Seine früheren Regierungsjahre hielten sich von irrthümlichen Handlungen nicht frei und kannten daher Zwischenräume von Unbeliebtheit, aber je länger er lebte und je genauer man ihn kennen lernte, um so mehr sahen seine Unterthanen ein, wie eng seine allgemeinen Ansichten und Grundsätze, sein Geschmack und seine Gewohnheiten mit den ihrigen in Verbindung ständen. In der letzten Hälfte seiner Regierung, nachdem er den Einfluß des Günstlings aus dem Norden beseitigt hatte, nachdem auch der Argwohn dieses Einflusses, der sich noch lange nachher erhielt, verschwunden war, als das Parteigeschrei, das Junius so interessant gemacht und so schändlich vergiftet hat, verstummt war und der Unwillen über den nordamerikanischen Kampf schwieg, da gab es keinen Monarchen, weder Heinrich IV., noch Maria Theresia, noch selbst unsere Elisabeth, welcher tiefer im Herzen seines Volks gewurzelt hätte. Welches tiefe Mitgefühl empfand man bei seiner Krankheit, wie unerschütterlich vertraute man seiner Redlichkeit! Wie viele Millionen blickten auf ihn mit einer Liebe, welche der kindlichen wenig nachgab! Wer in seiner Kindheit davon Zeuge war, wie könnte der vergessen (auch aus meinen Knabenjahren ist es die erste und nicht un-

*) An den Grafen von Chatham, 30. Mai. 1767. Chatham's Briefw., III, 261.

willkommenſte Erinnerung), mit welchem warmen und begeiſterten Gefühl die ganze Nation den funfzigjährigen Jahrestag der Thronbeſteigung des Mannes beging, welchen Jedermann in einfacher aber herzlicher Sprache den „guten alten König“ nannte.

Daß die Vorliebe Sr. Majeſtät für den Grafen von Bute ein Irrthum war, habe ich bereits anerkannt. Ohne Zweifel ſollte ſich ein weiſer Herrſcher beim Antritt ſeiner Regierung von jeder Parteilichkeit losmachen, die ſich auf keine Verdienſte um den Staat gründet. Aber man ſollte auch nicht vergeſſen, daß dieſe Vorliebe Georg's III. in achtbaren Tugenden wurzelte. Liebe und Gehorſam gegen ſeine Mutter, Achtung für den Mann, welchem ſie vorzüglich vertraute, Dankbarkeit gegen einen Diener, der ſeinem Vater und ihm ſelbſt in den Tagen der Ungnade eine treue Anhänglichkeit bewahrt hatte, der Eindruck einer ſeit langer Zeit beſtehenden Vertraulichkeit, die edle Wärme der Freundſchaft und der Jugend — ſolche Gefühle hätten vielleicht auch einen größeren König als Georg III. an einen ſchlechteren Günſtling als Lord Bute gefeſſelt.

Man hatte Bute's Einfluß vom erſten Augenblicke der neuen Regierung an vorhergeſagt. Blos ein paar Tage ſpäter las man an der königlichen Börſe einen geſchriebenen Anſchlag mit den Worten: „Kein Weiberregiment, kein ſchottiſcher Günſtling, kein Lord George Sackville!“ Die zweite dieſer Befürchtungen ging ſehr bald in Erfüllung. Am zweiten Morgen nach ſeiner Thronbeſteigung befahl der König, daß ſein Bruder, Eduard Herzog von York und ſein Oberkammerherr, Lord Bute, als Geheimeräthe beeidigt würden, und der letztere ſcheint von jetzt an bei allen wichtigen Geſchäften befragt worden zu ſein. Das ſcharfblickende Volk der Höflinge bemerkte ſofort, daß er der Canal ſei, durch den die königliche Gunſt wahrſcheinlich fließen werde, und daß ſie daher ihre Bewerbungen an ihn richten müßten.

Während der König ſeiner Vorliebe für den Freund ſeiner erſten Jugend ſich hingab, empfing er alle Miniſter ſeines Großvaters mit herzlicher Freundlichkeit und bat ſie, in ihren Aemtern zu bleiben.

Pitt erklärte seine Bereitwilligkeit, auf demselben Fuße wie früher fortzudienen. Newcastle, der jetzt sechsundsechszig Jahre zählte, nahm zuerst — ohne Zweifel, um seine Wichtigkeit fühlbar zu machen — den Schein an, als wolle er zurücktreten, richtete es aber so ein, daß er blos solche Anhänger und Aemterbewerber um Rath fragte, welche bei seinem Bleiben betheiligt waren. Natürlich antwortete man ihm mit den dringenden Bitten, welche seiner wirklichen Neigung entsprachen, und so gab er hochherzig seine Einwilligung, das Schatzamt wieder zu übernehmen. Ja, er meinte es in dieser Zeit mit seinem Rennen um die Hofgunst und mit dem Ueberholen seiner Amtsgenossen so ernstlich, daß er an Bute die niederträchtigsten Briefe schrieb, seine Hoffnung aussprach, daß er den Lord bald in irgend einer hohen Stelle sehen werde, und versicherte, daß er nicht blos mit ihm, sondern auch unter ihm dienen werde. *) Eine solche Gemeinheit mußte wohl den Neid des Günstlings entwaffnen und auf Pitt lenken.

Während Newcastle's Allgewalt unter der früheren Regierung waren Pitt und Bute Freunde gewesen, oder hatten sich wenigstens so genannt. Aber diese Innigkeit hatte sich abgekühlt, und zwar bei dem Fall mit Lord George Sackville, den Pitt nicht so, wie Bute wünschte, hatte schützen wollen. Jetzt hörte diese Freundschaft ganz durch eine jener Veränderungen in den politischen Angelegenheiten auf, von welchen Lord Chesterfield bei einer andern Gelegenheit sagt, „daß sie weder Bekannte, noch Freunde, noch Verwandte kennen." **) Nun entstand, nach dem Scherz einer Dame aus jener Zeit, die Frage, ob der König

*) S. in Dodington's Tageb. vom 27. December 1760 die Angaben über eine Privatconferenz zwischen Dodington und Lord Bute. Ein Brief H. Walpole's an G. Montagu vom 31. Oct. 1760 und ein anderer Brief Sir J. Yorke's an Mitchell (Chatham's Briefw. II, 83) verbreiten über diese Verhandlungen noch mehr Licht — der letzte vielleicht ein zu verklärendes oder Claude-Lorraine-Licht.

**) „Der Herzog von Newcastle" in Chesterfield's Charakteren.

in ſeinem Zimmer ſchottiſche Kohlen, oder Newcaſtle-Kohlen, oder Steinkohlen (pit-coals) brennen werde.

Am 31. October erfreute Georg III. den ernſteren Theil ſeiner Unterthanen durch eine Proclamation „zur Ermunterung der Frömmigkeit und Tugend, zur Verhütung und Beſtrafung des Laſters, der Gottloſigkeit und Unſittlichkeit.“ Solche Erlaſſe ſind kaum das Papier werth, auf dem ſie ſtehen, wenn ſie nicht zu dem perſönlichen Benehmen des Herrſchers ſtimmen. In dieſem Falle wurde das Document glücklicher Weiſe ein halbes Jahrhundert lang durch das tadelloſe Benehmen des Herrſchers unterſtützt. Man bemerkte ferner mit Zufriedenheit, daß der Erzbiſchof von Canterbury, der auf einen ſo viel verſprechenden Zögling ſtolz war und keiner Lady Yarmouth mehr begegnete, am Hof ein häufiger Beſucher wurde.

Ueber zwei andere Maßregeln des Königs aus jener Zeit, welche ſehr mißverſtanden wurden, führte man oft Klage. Das liturgiſche Gebet, in welchem der Herzog von Cumberland und die Prinzeſſin Amalie bis jetzt namentlich genannt worden waren, erhielt nun die Abänderung, daß beide in die allgemeine Bezeichnung: „und die ganze königliche Familie“ mit eingeſchloſſen wurden. Man möge mir die Bemerkung erlauben, daß die beſondere Erwähnung beim öffentlichen Gottesdienſt nach der Nähe der Verwandtſchaft mit dem König geregelt werden muß, ſo daß der Oheim und die Baſe des Königs, wenn ſie überhaupt genannt wurden, hinter die zahlreichen Brüder und Schweſtern geſtellt werden mußten. Die Weglaſſung war ſo wenig eine gefliſſentliche Beleidigung gegen den Herzog von Cumberland, für die ſie ſpäter ausgegeben worden iſt, daß ein gleichzeitiger Schriftſteller ſie vielmehr „eine zarte Aufmerkſamkeit“ nennt. „Der König,“ ſagt Horaz Walpole, „ließ Niemand als die Prinzeſſin (Wittwe) im Gebet erwähnen, weil der Herzog von Cumberland dem Herzog von York hätte nachſtehen müſſen.“ *)

*) An Sir H. Mann, 1. Nov. 1760. Die zweite Reihenfolge dieſer

Die zweite Maßregel, auf welche ich angespielt habe, bestand darin, daß Lord Bute die Forstmeisterstelle im Park von Richmond erhielt, welche bisher der Prinzessin Amalie gehört hatte. Man behauptete keck, daß man durch diese Veränderung zu gleicher Zeit den Günstling erfreuen und die Prinzessin kränken wolle, aber Ihre königliche Hoheit besaß das Amt auf Lebenszeit, und ohne ihre Einwilligung hätte man es ihr nicht nehmen können. Sie hatte vor einiger Zeit den willkürlichen Befehl erlassen, einen durch die Besitzung führenden öffentlichen Weg zu schließen. Ein einberufenes Schwurgericht hatte gegen ihre Anmaßung entschieden, und der Aufenthalt, in dem sie sich selbst verhaßt gemacht hatte, war ihr nun so unangenehm geworden, daß sie ihr Amt gegen vollständige Entschädigung gern aufgegeben hatte. *) In beiden Fällen entbehrte das Geschrei, welches sich gegen Bute erhob, jeder festen Grundlage.

Inzwischen war der letzte Wille des verstorbenen Königs eröffnet worden. Georg II. hatte der Lady Yarmouth einen Schrank mit 10,000 Pfd. vermacht, und seine drei überlebenden Kinder: den Herzog von Cumberland, die Prinzessin Amalie und die Prinzessin von Hessen zu gemeinschaftlichen Erben seines beweglichen Vermögens eingesetzt. Seine Ersparungen, welche einst unermeßlich gewesen sein müssen, waren aber, wie bereits erwähnt, neuerdings zur Vertheidigung des Kurfürstenthums verwendet worden.

Am 11. November wurde das Begräbniß in der Westminster-Abtei mit königlichem Glanz vollzogen. Horaz Walpole, der sich unter den Anwesenden befand, hat einen fesselnden Bericht über diese düstere Scene hinterlassen. „Der Zug durch eine Linie von Garden zu Fuß hindurch, in der jeder siebente Mann eine Fackel trug, die berittenen

---

Briefe, welche 1843 veröffentlicht wurde und von 1760 bis 1776 reicht, besitzt, wenn sie auch weniger wichtig als die erste ist, doch viel Werth und Interesse.

*) S. Adolphus, Gesch. Englands von der Thronbesteigung Georg's III. an, I, 22 der Ausg. von 1840, Anm.

Garden, welche die äußere Hecke bildeten, ihre Officiere mit ihren gezogenen Säbeln und Florbinden, die verhüllten Trommeln und Pfeifen, das Läuten der Glocken, der dumpfe Schall der Kanonen — dieses Alles war sehr feierlich, aber den eigentlichen Zauber übte der Eintritt in die Abtei, wo wir von Decan und Capitel in reichen Gewändern empfangen wurden, während die Chorknaben und Kirchenarmen Fackeln trugen. Die ganze Abtei war so beleuchtet, daß sie einen vortheilhafteren Eindruck als bei Tage machte; die Gräber, das reich verzierte Gewölbe, die langen Seitenflügel traten alle deutlich hervor... Der Bischof las schlecht und versprach sich bei den Gebeten... Der wahrhaft ernste Theil der Ceremonie war die Figur des Herzogs von Cumberland, an die sich tausend melancholische Umstände knüpften. Dem Begräbniß eines Vaters beizuwohnen, konnte nicht angenehm sein. Sein linkes Bein war in einem sehr üblen Zustande, und doch mußte er fast zwei Stunden stehen. Seinem geschwollenen und verzerrten Gesicht sah man noch den letzten Schlagfluß an, der auch eins seiner Augen getroffen hatte. Dann stand er neben der Oeffnung des Gewölbes, in welches er aller Wahrscheinlichkeit nach bald selbst hinabsteigen wird. Denken Sie sich diese unangenehme Lage! Er ertrug Alles mit einer festen und keineswegs blos angenommenen Haltung. Zu dieser ernsten Scene lieferte der possenhafte Herzog von Newcastle das vollständigste Gegenstück. Er fiel in dem Augenblicke, als er die Capelle betrat, in einen Weinkrampf und warf sich in einen Kirchenstuhl, wohin der Erzbischof sogleich mit einem Riechfläschchen wankte. Aber innerhalb zwei Minuten trug seine Neugier über seine Heuchelei den Sieg davon, und er lief nun mit seinem Glase in der Capelle umher, um auszukundschaften, wer da sei und wer nicht. Mit der einen Hand hielt er das Glas, mit der andern trocknete er sich die Augen... Es war höchst theatralisch, in das Gewölbe hinabzublicken, wo der Sarg, von Leidtragenden mit Lichtern umgeben, stand." *)

*) An G. Montagu, 13. Novbr. 1760. Man vergleiche diese lebhafte

Das Parlament, welches wegen der Thronerledigung auf einige Wochen vertagt worden war, wurde am 18. November vom König wieder eröffnet. Man bemerkte, daß sich bei einer solchen Ceremonie nie solche Menschenmassen versammelt und solche Zurufe erhoben hatten. Lord Hardwicke hatte die Thronrede entworfen und Pitt sie durchgesehen,*) doch soll der König, als sie fertig war, eigenhändig folgenden Zusatz gemacht haben: „In diesem Lande geboren und erzogen, bin ich auf den Namen eines Britten stolz, und mein Leben wird nie ein höheres Glück kennen, als die Beförderung der Wohlfahrt eines Volks, in dessen Treue und warmer Anhänglichkeit an mich ich die sichersten und dauerndsten Stützen meines Throns erblicke." Diese herzliche Sprache fand in beiden Häusern eine eben so herzliche Erwiederung. „Welch ein Glanz," riefen die Lords aus, „verbreitet sich um den brittischen Namen, wenn Sie, Sir, ihn der Aufnahme unter Ihre Königstitel würdigen!" „Wir begrüßen diese liebevollen und belebenden Worte," sagten die Gemeinen, „mit den lebhaftesten Gefühlen der Pflicht, der Dankbarkeit und des Frohlockens." Nichtsdestoweniger entgingen diese Worte außerhalb des Parlaments dem Tadel nicht, denn mehrere Kritiker behaupteten, daß sie ein absichtlicher Ausfall auf die frühere Regierung wären.

Ich habe erzählen hören, doch ist die Autorität nicht die klarste oder sicherste, daß der König zuerst „Engländer" geschrieben, Lord Bute aber die Bezeichnung in „Britten" umgewandelt habe.

An andern Stellen sprach die Thronrede eine gänzliche Zustimmung zu der Politik aus, welche während der letzten Jahre von dem verstorbenen König befolgt worden sei. Sie pries „die fast beispiellose Hochherzigkeit und Beharrlichkeit" des Königs von Preußen, gedachte unserer Siege mit geziemendem Stolz und erklärte, würde Seine Majestät auch glücklicher gewesen sein, wenn er sein Reich in

---

Beschreibung mit dem trockenen amtlichen Bericht im Jahresregister von 1760, I, 179. *) Chatham's Briefw., II, 82.

Frieden gefunden hätte, „so machten der Ehrgeiz, die beleidigenden Uebergriffe und die gefährlichen Anschläge seiner Feinde den Krieg doch eben so nothwendig wie gerecht, und er werde denselben daher mit Kraft fortsetzen.“ Zum Schluß sprach der König seine Freude über das „glückliche Erlöschen der Spaltungen“ aus und empfahl dem Parlament „Einstimmigkeit.“ Niemals fand eine Empfehlung vollständigeren Gehorsam, kaum eine einzige Meinungsverschiedenheit trat hervor. Für den König von Preußen wurde eine neue Jahressubsidie von 670,000 Pfd. durch Pitt vorgeschlagen und vom Unterhause bewilligt. *) Eben so bereitwillig gaben die Gemeinen zu Voranschlägen von dem unerhörten Betrage von fast zwanzig Millionen ihre freudige Zustimmung. Die Civilliste für die neue Regierung wurde, als der König seine ererbten Einkünfte abtrat, auf 800,000 Pfd. festgestellt. In beiden Häusern hörte man nichts als pflichtschuldige Adressen und Glückwünsche. Das Ganze erinnerte an die Zeit, in der Anna von Oesterreich in Frankreich die Regentschaft antrat, und die französische Sprache, wie ein damaliger Schriftsteller sagt, blos noch die fünf Worte zu enthalten schien: „Die Königin ist so gut!“ **) Im Lande und bei Hofe herrschte dieselbe scheinbare Eintracht. Pitt's Verwaltung hatte das besondere Glück, daß sie die alten Bande des Jakobitismus auflöste und die feindlichen Reihen der Whigs und Tories mit einander verschmolz. Viele große Familien setzten aber ihr Fernbleiben von St. James, das sie aus Abneigung begonnen hatten, aus Gewohnheit fort und zeigten sich nie am Hofe Georg's II. Die Thronbesteigung eines neuen Herrschers, der in England geboren und erzogen war und für Hannover keine Parteilichkeit hegte, gab ihnen einen

*) „Herr Pitt beantragte die Subsidie an Preußen und sprach ein paar Worte wie ‚unser wohl kleiner aber hochherziger Verbündeter‘ und wie ‚die protestantische Sache.‘ Herr Legge sagte noch weniger, unterstützte ihn aber, und so bewilligten wir das Geld und vertagten uns.“ Rigby an den Herzog von Bedford, 22. Dec. 1760.

**) Retz, Denkw., I, 81 der Ausg. von 1817.

guten Vorwand, ihrem veralteten politiſchen Glaubensbekenntniſſe auch in der äußern Form zu entſagen. Jetzt kamen alſo die ehemaligen Jakobiten ſchaarenweiſe zum Lever und fanden die gnädigſte Aufnahme, welche ſie in ihrer neuentſtandenen Anhänglichkeit beſtärkte. „Der jetzige Herrſcher," ſagt ein ſcharfſinniger Beobachter, indem er auf Georg's II. Schüchternheit und Zurückhaltung bei ſeinen Levers anſpielt, „geht umher und ſpricht mit Jedermann." *) In der neuen Hofhaltung wurden verſchiedene Edelleute ſolcher jakobitiſchen Familien als Kammerherren und mehrere Herren als Kammerjunker angeſtellt. Dieſe vortreffliche Politik verſöhnte jene Partei, ohne daß man ſich ihren politiſchen Grundſätzen genähert hätte. Wir wollen im Vorübergehen bemerken, daß dieſe neuen Höflinge, welche meiſtens unter Bute's Flügeln Schutz ſuchten, Tories genannt wurden, und daß ſich dieſer Name bald auf alle Diejenigen ausdehnte, welche Bute's Perſon oder Politik unterſtützten, während ſeine Gegner unter dem Namen der Whigs begriffen wurden. So erwachten dieſe Parteinamen wieder, welche unter Pitt's Verwaltung ſo glorreich erloſchen oder verſchmolzen waren, um zuletzt, nachdem während Georg's III. Regierung noch andere Phaſen eingetreten waren, jenen merkwürdigen Stellentauſch vorzunehmen, von dem ich ſchon geſprochen habe. **)

So ehrlich und vollſtändig die Eintracht, welche die Regierung begrüßte, aber auch zu ſein ſchien, war ſie doch blos eine ſcheinbare. Unter dieſer glatten Fläche begannen bereits Eiferſucht, Groll und Ehrgeiz ſich zu regen und zu heben. Eine kleine Anzahl habſüchtiger Peersfamilien, welche ausſchließlich die Freunde der hannoveriſchen Thronfolge ſein wollten und alle Hofämter, Ehren und Einkünfte als ein ihnen zukommendes Erbſtück betrachtet hatten, ſahen mit neidiſchen

*) H. Walpole an G. Montagu, 13. Novbr. 1760. Hallam bemerkt: „Wahrſcheinlich fand man nach 1760 ſüdlich von der Tweed nicht eine Perſon vom Range eines Gentleman, welche das Thronrecht des Hauſes Braunſchweig beſtritten hätte." (Verf.-Geſch., III, 341. S. auch Dr. King's Anekdoten, 194.)

**) I, 6 und Anhang.

Augen, daß man neue Bewerber zuließ und dadurch, wenn gleich kein Wechsel in der Politik eintrat, ihre eigenen Aussichten auf Beförderungen trübte. Diese Unzufriedenen fanden in dem Herzog von Newcastle einen ebenbürtigen Fürsprecher. Fast in derselben Zeit, als er an Bute einen demüthigen Brief schickte und Pitt beglückwünschte, „daß jede Möglichkeit eines Zwistes verschwunden sei," *) erhob er mit seinen Anhängern ein lautes Geschrei, daß Lord Oxford und Lord Bruce ohne sein Vorwissen zu Kammerherren ernannt worden seien. Eben so beklagte er sich, daß verschiedene ehemalige Jakobiten sich als Candidaten für die bevorstehenden Wahlen angemeldet und die Unterstützung der Regierung zugesagt erhalten hätten. In der That war er wüthend, daß die gesammte Leitung der Wahlen nicht mehr in seiner Hand lag. Er äußerte diese Beschwerden gegen Rigby, weil er durch diesen den Herzog von Bedford in Feuer zu bringen hoffte. „So oft ich über diese und andere Sachen mir eine Erklärung ausbitte," rief er aus, „lautet die Antwort beständig: Der König hat es so befohlen." **)

Auf der andern Seite schmiedete Bute eben so zahlreiche und künstliche Cabalen, wie Newcastle. Er verfolgte das Ziel, der einzige Ausleger der Wünsche und Meinungen Georg's, der alleinige und geheimnißvolle Hohepriester des königlichen Orakels zu werden. So sagte er unter anderm kurz vor der Auflösung des Parlaments dem ersten Lord der Admiralität, daß für Lord Parker Raum gemacht werden müsse. Anson antwortete darauf, daß Alles besetzt sei. „Wie, Mylord," schrie Bute, so laut er konnte, „die Wahlorte der königlichen Admiralität sind vergeben, und der König weiß nichts davon?" Anson, der kein Sprecher war, nahm diesen Vorwurf verwirrt und schweigend hin. ***) Wie wir schon aus Newcastle's Klagen ersehen haben, war

*) Brief vom 28. Nov. 1760. Chatham's Briefw., II, 87.

**) Rigby an den Herzog von Bedford, 19. December 1760. Bedford's Briefw., II, 425.

***) Dodington theilte Bute diese Unterredung selbst mit. Tagebuch, 2. Februar 1761.

Bute stets bereit, den Befehl des Königs statt jedes andern Grundes anzuführen. Aber dieser geheime Einfluß genügte ihm nicht lange, und er strebte nach einem hohen Amte, obgleich sein Ehrgeiz durch Zweifel, Befürchtungen und Ahnungen abgekühlt wurde. Während des zweiten Monats der neuen Regierung hatte er mit seinem Freunde Bubb Dodington mehrere vertrauliche Unterredungen über diesen Gegenstand. „Warum übernehmen Sie nicht das Secretariat," sagte Dodington, „und sorgen für Lord Holderneß auf eine andere Weise?" Nach einigem Zaudern theilte Bute seinen Plan mit, wie folgt: „Wenn das die einzige Schwierigkeit wäre, so ließe sie sich beseitigen, denn Lord Holderneß will, wenn ich es wünsche, mit seinen Amtsgenossen wegen der üblen Behandlung, der er täglich ausgesetzt ist, einen Streit anfangen, darauf zum König gehen und sein Amt niederlegen, so daß ich eintreten kann, ohne daß ich Jemand verdränge." Dieses Mittel war selbst für Dodington's Geschmack zu plump, und Bute ging später davon ab. *)

Bei einer andern Zusammenkunft verabredeten Bute und Dodington, gegen Pitt den Federkrieg zu beginnen, indem sie ihn in kleinen Flugschriften und Plakaten, sogenannten Läufern, wie damals der Ausdruck lautete, angriffen. „Wir wünschten uns einige Kaffeehaus-Spione zu verschaffen," fügt Dodington hinzu, „ich wußte aber nicht, wie man solche Leute bekommen kann." **)

Die Politik, welche Bute im Auge hatte, und durch die er sich zu empfehlen hoffte, bestand darin, England von seinen Verbindungen auf dem Festlande frei zu machen. Er glaubte, wenn man die Truppen aus Hannover zurückziehe, so werde man entweder einen Frieden hervorrufen oder wohlfeiler Krieg führen können. Er hegte gegen dieses System Bedenken, die aber — was uns den wahren Charakter dieses Mannes enthüllt — nicht auf nationalen, sondern blos auf Parteigründen beruhten. Andere Minister würden den Untergang des

*) Dodington's Tageb., 29. Nov. 1760. **) Dasselbe, 2. u. 9. Jan. 1761.

Königs von Preußen, das Lockern bereits bestehender Bündnisse, das Aufgeben errungener Vortheile befürchtet haben. Bute hegte die einzige Furcht, daß Andere ihm zuvorkommen, daß Pitt oder Newcastle an denselben Plan denken möchten! Diese Möglichkeit erwähnte er gegen Dodington mehr als einmal mit düsterm Vorgefühl. Aber einmal kam er voll Jubel zu seinem Freunde. „Jetzt weiß ich gewiß," rief er aus, „daß es Pitt nicht einfällt, das Festland zu verlassen. Er ist verrückter denn je." *)

Während dieser Cabalen, welche einer Nation, die jüngst solche Heldenthaten verrichtet hatte, so unwürdig waren, beschäftigte sich das Parlament mit den nothwendigen Geschäften, welche einer Auflösung vorangehen. Eine neue Auflage auf Bier und Ale, welche für die Tonne drei Schilling ausmachte, erregte einige Unzufriedenheit, so daß ein wildes Geschrei, welches fast einem Aufruhr gleichkam, sogar das Ohr des Königs erreichte, als er in seiner Staatskarosse ins Schauspiel fuhr. Dagegen wurde eine andere Maßregel der Sitzung, welche unmittelbar von Sr. Majestät ausging, mit ungemischtem und wohlverdientem Beifall begrüßt. Nach einem Gesetz Wilhelm's III. wurden die Stellen der Richter nicht mehr auf so lange, als es dem König nicht anders gefalle, sondern auf so lange, als die Inhaber sich wohl verhielten, vergeben, doch erloschen die Bestallungen noch immer bei jeder Thronerledigung, oder am Schlusse der nächsten sechs Monate. Dieses Gesetz kam natürlich in Erwägung, als den Richtern bei Georg's III. Thronbesteigung neue Ernennungen zugestellt wurden. Am 3. März wurde dem Parlament durch eine königliche Rede empfohlen, Vorkehr zu treffen, daß die Richterstellen künftig auch bei Thronerledigungen fortdauerten und die Gehalte für die ganze Dauer des Amts unwiderruflich festgestellt würden. Diese edle Reform (wie Black-

*) Dodington's Tageb., 16. Jan. 1761. Der Leser wird mit mir bedauern, daß dieser anziehende Bericht in dieser wichtigen Periode schließt Die letzte Mittheilung datirt vom 6. Februar 1761.

stone sie nennt) wurde einstimmig angenommen und gab uns die gänzliche Unabhängigkeit der Richter und ihrer Rechtspflege.

Beim Schlusse dieser Sitzung kündigte der Sprecher Onslow seinen Entschluß an, sowohl den Stuhl als das Haus zu verlassen. Er hatte das Amt des Sprechers dreiunddreißig Jahre lang mit unübertrefflicher Unparteilichkeit, Würde und Höflichkeit verwaltet, wahrscheinlich besser, als irgend ein Sprecher vor oder nach ihm. Alle Staatsmänner thun schon um ihres Rufes willen gut, wenn sie zwischen dem thätigen Leben und dem Grabe einen Zwischenraum eintreten lassen. Onslow, der mit ungeschwächten Kräften und ungetrübter Heiterkeit zurücktrat, nahm die Achtung und das Bedauern Aller ins Privatleben mit. Das Unterhaus faßte zwei Beschlüsse, in denen sein Verdienst in den ehrendsten Ausdrücken anerkannt und die Krone gebeten wurde, ihm irgend einen ausgezeichneten Beweis ihrer Gunst zu geben. Onslow erhielt wirklich eine Pension von 3000 Pfd. jährlich. „Nie in meinem Leben wurde es mir so schwer", sagte Onslow zum Dank für den ersteren Beschluß, „von diesem Platze aus zu sprechen. Ihre Güte überwältigt mich in der That. Unglück und Leiden besiegen mich nicht, wie ich aus Erfahrung weiß und vielleicht noch einmal beweisen werde, aber dieses Uebermaß von Güte und Ehre besiegt, überwältigt mich... Und nun, meine Herren, lassen Sie mich Ihnen mein letztes Lebewohl sagen. Ich scheide, wie ich gestehe, mit Schmerz, denn mein Verweilen innerhalb dieser Mauern ist stets die höchste Freude meines Lebens gewesen." *) In dieser Freude liegt wahrscheinlich, wie ich im Vorbeigehen bemerken will, das Geheimniß seines ausgezeichneten Erfolgs. Horaz Walpole, welcher bei Onslow's Abschied anwesend war, schreibt: „Der Sprecher übertrieb nicht, und es war wirklich eine hübsche Scene." **)

*) Tageb. der Gemeinen, XXVIII, 1108. Onslow lebte nach seinem Rücktritt noch bis 1768 und wurde 77 Jahre alt. Sein Sohn wurde zum Baron Cranley und 1801, als er seinem Vetter als Baron Onslow gefolgt war, zur Grafenwürde erhoben. **) An G. Montagu, 21. März 1761.

Am 21. März wurde das Parlament durch eine Proclamation aufgelöſt, und an demſelben Tage meldete die Hofzeitung verſchiedene Veränderungen im Miniſterium. Der Herzog von Bedford, der die Statthalterſchaft von Irland niedergelegt hatte, wurde durch den Grafen von Halifax erſetzt. Legge, der ſich früher durch einen unbedeutenden Streit über eine Wahl in Hampſhire Bute's Feindſchaft zugezogen hatte, verlor ſeine Kanzlerſtelle in der Schatzkammer, und der Kriegsſecretair Lord Barrington trat an ſeinen Platz. Der letztere wurde durch Carl Townſhend und dieſer durch Sir Francis Daſhwood erſetzt. Sowohl Townſhend als Daſhwood hatten ſich neuerdings vor Bute's Triumphwagen geſpannt, und dieſe Thatſache erklärt ihre Beförderung hinreichend. Eine nicht ſo wichtige Veränderung hatte einige Wochen vorher ſtattgefunden, indem der Lordſiegelbewahrer, Robert Baron Henley, zur Würde eines Lordkanzlers erhoben worden war. Der Hauptſchlag, der zugleich der Schlüſſel aller dieſer Veränderungen war, wurde noch um einige Tage verſchoben. Am 25. März machte die Hofzeitung der Welt bekannt, es habe Sr. Majeſtät gefallen, den Grafen Bute mit einem der Staatsſecretariate zu betrauen. Holderneß war der beſeitigte Miniſter.

Zu jener Zeit erzählte man zur Erklärung dieſes Miniſterwechſels, und ſo, als habe Georg ſelbſt dieſen Ausſpruch gethan, daß der König es müde geweſen ſei, zwei Staatsſecretaire zu haben, von denen der eine nichts thun könne, der andere nichts thun wolle, und nach einem Staatsſecretair verlange, der ſowohl etwas thun könne als etwas thun wolle. Dieſer Ausſpruch lautet weit epigrammatiſcher, als irgend ein ſonſtiges von Georg III. bekanntes Wort, ſo daß wir wohl an ſeiner Echtheit zweifeln dürfen. Er bezieht ſich übrigens auf die richtige Thatſache, daß Pitt ſeit einiger Zeit unzufrieden, mürriſch und kalt geworden war. Weder Pitt noch Holderneß ſelbſt hatte von der mit den Siegeln beabſichtigten Veränderung irgend Kenntniß erhalten, bis die Sache auf dem Punkte der Ausführung ſtand. Holderneß hatte übrigens wenig Grund, ſich zu beklagen, da man ihn von einer mit

Geschäften beladenen Stelle, zu der er untauglich war, auf ein reiches, lebenslängliches Amt versetzte. Er sollte nämlich nach dem Tode des kränklichen Herzogs von Dorset Aufseher der fünf Häfen mit einem Gehalt von 4000 Pfd. werden. Um auch Pitt zu besänftigen, wurde sein Verwandter Jakob Grenville, der bisher einer der Lords des Schatzes gewesen war, zu dem einträglichen Posten eines Schatzmeisters beim königlichen Hofstaat befördert. Es war nicht wahrscheinlich, daß ein solches Zugeständniß bei einem Staatsmann wie Pitt viel Gewicht haben werde. Wir müssen jedoch gestehen, daß er bei dieser Gelegenheit keineswegs jene hochmüthige Unversöhnlichkeit bewies, welche man ihm oft und nicht mit Unrecht zum Vorwurf gemacht hat. Er ließ sich den Mangel an Vertrauen, den man ihm durch die Ernennung und Entfernung von Amtsgenossen ohne sein Vorwissen bewiesen hatte, geduldig gefallen. Um so entschlossener war er aber, keinen Eingriff in sein Gebiet zu dulden, den Krieg und die auswärtigen Angelegenheiten allein zu leiten und lieber sein Amt niederzulegen, als seine Ansicht zu opfern.

Mit der Auflösung des Parlaments ziemlich zugleich wurden Peersernennungen angezeigt. Drei Baronets von alter Familie, Grosvenor, Irby und Curzon, wurden Barone. Bubb Dodington rückte zu seinem unbegrenzten Entzücken zum Lord Melcombe und Sir Thomas Robinson zum Lord Grantham auf. Natürlich wurde der Graf von Bute nicht vergessen. Seine Gattin, deren Charakter und deren bewunderungswürdiges Benehmen im Privatleben selbst von den politischen Gegnern ihres Gatten anerkannt werden, erhielt eine englische Baronie. „Gräfin Bute," schreibt Horaz Walpole, „ist eine der besten und verständigsten Frauen der Welt, und obgleich sie von einer solchen Mutter, oder eigentlich gar nicht erzogen worden ist, hat sie doch nie einen falschen Schritt gethan." *) Einen rührenden Tribut

*) An Sir H. Mann, 27. Januar 1761.

hat ihre höchst gebildete und noch unter den Lebenden weilende neunzigjährige Tochter jüngst ihrem Gedächtniß dargebracht. *)

Die Wahlen, welche während des Märzes und Aprils stattfanden, waren von keinen heftigen Aeußerungen der Volksmeinung begleitet. Während Pitt's Verwaltung waren die alten Feindseligkeiten so verstummt, und die neuen waren noch so schwach, daß den Parteien kaum ein Kriegsruf blieb und der Wahlstreit sich mehr um Personen als um Grundsätze drehte. Eben aus diesem Grunde erreichte die Käuflichkeit einen höhern Grad, als je zuvor. Der Verkauf von Wahlflecken in großem Maßstabe kann aus dieser Periode datirt werden. **) Ein Flecken ging so weit, öffentlich einen Käufer zu suchen. Es war Sudbury, welches in neueren Zeiten seinem alten Rufe ganz und gar treu geblieben zu sein scheint. Auch entstand der abscheuliche Gebrauch, die Strafe für Bestechungen durch den Ankauf von Kleinigkeiten zu übermäßigen Preisen zu vermeiden. Diese Ausflucht der Gemeinheit ist ihrem Zeitgenossen, dem modernen Aristophanes, nicht entgangen. „Als ich zum ersten Male mein Wahlrecht ausübte," läßt Foote seinen Wähler sagen, „erhielt ich für ein Paar neue Reitstiefel blos dreißig Guineen, während meinem Nachbar gegenüber für ein Paar waschlederne Hosen fünfzig Pfund bezahlt wurden." ***)

Nach der strengen Zeitfolge müßte ich mich jetzt zu dem Fortgange des Kriegs und zu den Friedensunterhandlungen wenden, doch will ich diese vorläufig übergehen, um mit den innern Angelegenheiten der neuen Regierung zum Schlusse zu kommen. Am 8. Juli fand eine außerordentliche Geheimerathssitzung statt. Alle Mitglieder in und nahe bei der Stadt wurden ohne Unterschied des Amts und der Partei einberufen, um, wie erklärt wurde, „ein höchst dringendes und wichtiges

*) Lady Louise Stuart's einleitende Anekdoten zu Lord Wharncliffe's Ausg. von Lady M. W. Montagu's Werken, I, 21. Diese hochbegabte Dame starb im August 1851 wenige Tage vor der Vollendung ihres vierundneunzigsten Jahres. (Zusatz zu der Ausgabe von 1853.)

**) Hallam's Verf.-Gesch., III, 402. ***) Der Nabob, Act. 2.

Geschäft" zu erledigen. Das Geheimniß war sorgfältig bewahrt worden, und man muthmaßte überall, daß ein Vertrag mit Frankreich angenommen oder verworfen werden solle. Das wirkliche Geschäft bezog sich auf eine neue Königin. Se. Majestät verkündete dem Rath, daß er sich mit Charlotte, der zweiten Schwester des Herzogs von Mecklenburg-Strelitz, vermählen werde. Das Haus war ein altes und hatte seine protestantische Gesinnung bewährt. Von der Prinzessin selbst, welche kaum siebenzehn Jahre alt war und nicht durch Schönheit hervorstach, war und konnte wenig bekannt sein. Bei einer Gelegenheit hatte sie übrigens einen Geist und Muth bewährt, welche über ihre Jahre hinausgingen. Als das Gebiet ihres Vetters, des Herzogs von Mecklenburg-Schwerin, von den preußischen Truppen überzogen und verwüstet worden war, hatte sie an den preußischen Monarchen einen Brief geschrieben und sein Mitleid angefleht. Friedrich gefiel dieses feste und doch bescheidene Schreiben so sehr, daß er es Georg II. überschickte, und es soll eines der Motive der Wahl Georg's III. gewesen sein. *)

Der Charakter, den die Prinzessin in ihrem spätern Leben, als die Gemahlin des Königs von England, siebenundfünfzig Jahre lang bewährte, bewies, wie richtig man sie beurtheilt hatte, als man sie zu jenem Range erhob. Eine stets wache und doch nie prahlerische Frömmigkeit, eine liebevolle Ehrfurcht vor dem Könige, eine unablässige Sorgfalt für ihre Kinder, Klugheit, Sparsamkeit, Verstand und Gut-

*) Das deutsche Original sehe man bei Preuß, II, 186 nach. „Ich weiß, Sire," sagt sie, „daß man mich in diesem sündigen und verfeinerten Zeitalter verlachen wird, wenn ich meinem Herzen gestatte, über den Untergang meines Vaterlandes zu trauern, die Uebel des Kriegs zu beklagen und von ganzer Seele die Rückkehr des Friedens herbeizuwünschen. Sie, Sire, denken vielleicht, daß ich mich lieber in der Kunst zu gefallen, oder in meinen häuslichen Geschäften ausbilden sollte. Aber sei dem, wie ihm wolle, mein Herz empfindet für diese armen unglücklichen Leute so viel, daß ich eine dringende Fürbitte für sie nicht unterdrücken kann." Das Jahres-Register von 1761, I, 207 giebt eine (nicht ganz genaue) Uebersetzung des ganzen Briefs.

müthigkeit gehörten zu ihren vortrefflichen Eigenschaften. In ihrem häuslichen Leben rein und über jeden Vorwurf erhaben, wußte sie auch ihrem Hofe die Tugenden, oder wenigstens den Schein der Tugenden, welche sie selbst besaß, aufzunöthigen. Vielleicht schuldet die Sache der Sittlichkeit in England keiner andern Frau so viel Dank. Wie reizend ist das Bild eines ihrer Sonntagsmorgen, wie eine ihrer Dienerinnen es entwirft. „Als ich heute Morgen, vor der Kirche, in Ihrer Majestät Ankleidezimmer trat, hörte ich sie den drei ältesten Prinzessinnen aus einem religiösen Buche laut vorlesen, konnte aber nicht erkennen, was. Ich führte mein Geschäft nicht sehr hurtig aus, denn ich freute mich über diese Gelegenheit, eine Zeugin der mütterlichen Frömmigkeit zu sein, mit der sie jeden Spruch, der für die Königstöchter eine nützliche Lehre enthalten konnte, durch den Ton und Ausdruck ihrer Stimme eindringlich zu machen suchte. Sie liest vortrefflich, mit großer Kraft, Klarheit und Verständigkeit." *) In der That waren die häuslichen Gewohnheiten der Königin und die Einfachheit ihres Geschmacks, wie bei ihrem Gemahl ebenfalls, so stark ausgeprägt, daß sie fast zu einem Fehler wurden. Beide ließen sich durch sie verleiten, ein Leben von fast ländlicher Abgeschiedenheit, mit wenigen Dienern und ohne Gäste, zu führen, als ob der König wirklich der „Pächter Georg" gewesen wäre, wie man ihn zum Spott zuweilen nannte, und als ob königlicher Prunk nicht zu den Pflichten der königlichen Würde gehörte. Diesem Fehler der Königin Charlotte — wenn man ihn so nennen kann — muß ich noch hinzufügen, daß sie, obgleich sie gut Clavier spielte, die Künste weder liebte noch kannte, daß ihre Beleſenheit keine ausgedehnte und ihre Manier keine anmuthige war. Aber wie leicht und unbedeutend erscheinen diese Mängel, wenn man sie gegen die fleckenlose Tugend, die lange und wahrhaft ehrwürdige Laufbahn dieser erlauchten Dame in die Wagschale legt!

Nachdem der Hof von St. James die Form der Ankündigung

*) Madame d'Arblay's Tageb., 6. August 1786 (III, 57).

beim Geheimenrath erledigt hatte, ging Graf Harcourt nach Strelitz, um einer zweiten Form zu genügen, nämlich um die Prinzessin öffentlich anzuhalten. Auch die Herzoginnen von Ancaster und Hamilton wie die Gräfin von Effingham machten sich auf den Weg, um ihre künftige Herrscherin zu bedienen. Eine königliche Yacht, die „Carolina", wurde dazu erkoren, sie abzuholen, nachdem sie zuvor mit großer Feierlichkeit und in der Gegenwart aller Lords der Admiralität zur „Charlotte" umgetauft worden war. Die Flotte, welche das Geleit bilden sollte, befehligte Anson in Person. Graf Harcourt wurde in Strelitz mit der ehrfurchtsvollsten und lästigsten Höflichkeit empfangen. Se. Lordschaft konnte keinen Schritt aus seinen Zimmern thun, ohne daß eine Abtheilung der schönsten Leute der Leibwache ihn begleitete. Nachdem der Heirathsvertrag unterzeichnet worden war, reiste die Prinzessin unter großen öffentlichen Freudenbezeugungen der mecklenburgischen und hannoverischen Städte nach Cuxhaven, wo sie sich einschiffte. Die Fahrt war eine ungünstige und wurde durch drei verschiedene Stürme gestört. Die Yacht war mehrmals in Sicht der englischen Küste und eben so oft in Gefahr, in Norwegen auf den Strand geworfen zu werden. Während dieser langweiligen Reise unterhielt sich die Prinzessin damit, daß sie Clavier spielte, dazu sang und englische Melodien einübte. Am 6. September setzte sie endlich in Harwich ihren Fuß auf englischen Boden. Am 8. kam sie im Palaste von St. James an. Der König ging ihr in den Garten entgegen, fing sie auf, als sie vor ihm niederknieen wollte, und umarmte sie. An demselben Nachmittage wurden beide von dem Erzbischof von Canterbury in der königlichen Capelle getraut. Am folgenden Tage fanden eine von Menschen wimmelnde Vorstellung bei Hof und ein glänzender Ball statt. Horaz Walpole, welcher sich unter den Anwesenden befand, beschreibt die Königin so: „Sie ist nicht groß und keine Schönheit, blaß und sehr mager, sieht aber verständig aus und ist freundlich." *) In

*) An Sir H. Mann, 10. Sept. 1761.

einem andern Briefe setzt er hinzu: „Sie verräth nichts als Güte und Heiterkeit. Sie spricht ziemlich viel, ist zugänglich, höflich und nicht verlegen. Ihr Französisch ist erträglich.“ *)

Die Krönung der beiden Majestäten erfolgte am 22. September. Nie hatte unter allen Volksclassen ein größerer Eifer geherrscht, der glänzenden Ceremonie beizuwohnen. So lieferte die Terrasse, welche von dem Wachhause bis zur Kirchenthür reicht, und die bei der Krönung Georg's II. für 40 Pfd. vermiethet worden war, eine Einnahme von nicht weniger als 2400 Pfd. Man griff zu jeder Verkleidung, selbst zu der bescheidensten, um nur Zutritt zu finden. Ein anwesender Herr schrieb an einen Freund auf dem Lande: „Innerhalb der Terrasse stand auf jeder Seite eine Reihe von Fußsoldaten, und ich erstaunte nicht wenig, als ich sah, daß die Officiere mit vielen derselben vertraulich sprachen und Arm in Arm mit ihnen umhergingen, bis man mich in das Geheimniß einweihte, daß es Herren wären, welche sich in die Tracht gemeiner Soldaten geworfen hätten.“ **) Man hat gesagt — und ich kann dieses Gerücht weder verneinen noch bestätigen — daß der unglückliche Prätendent Carl Eduard Stuart, der die Ehre dieses Tags für sich fordern zu dürfen glaubte, in einer andern Verkleidung unter den Zuschauern gestanden habe. Die feierliche Handlung in der Westminster-Abtei und das stattliche Mahl in der Westminster-Halle, — bei dem ein Dymoke in voller Rüstung und auf demselben Schimmel reitend, der den verstorbenen König in der Schlacht von Dettingen getragen hatte, als Ritter des Königs dessen Thronrecht allen Gegnern gegenüber behauptete und seinen Eisenhandschuh herausfordernd zu Boden warf — wurden ebenfalls wegen ihrer Pracht bewundert. Scharfe Beobachter bemerkten indeß mehr als einen kleinen Fehler oder Verstoß. Als der König sich darüber bei dem Grafen von Effingham, dem Vicehofmarschall, beklagte, antwortete Effingham, es sei richtig, daß man mit großer Nachlässigkeit verfahren sei, aber er

*) An H. Conway, 9. Sept. 1761.

**) S. Jahresregister von 1761, I, 230.

habe jetzt so gute Vorkehr getroffen und so angemessene Befehle ertheilt, daß bei der nächsten Krönung Alles mit der größten Ordnung vor sich gehen werde. Der König war keineswegs beleidigt, sondern lachte über die Antwort sehr und ließ sie sich vom Grafen mehrmals wiederholen. *) Für uns, die wir einer so fernen Zeit angehören, liegt aber etwas Düsteres in dem Gedanken, wie wenige, wenn überhaupt Jemand, von den Tausenden, welche dieser Krönung zusahen, die nächste erlebt haben mögen.

Von diesen Hoffesten, von diesen ungefährlichen Herausforderungen friedlicher Ritter, muß ich jetzt zu der ernsten Wirklichkeit des Kriegs zurückkehren. Bei der Eröffnung dieses Feldzugs sah Friedrich seine Hülfsquellen fast erschöpft und war kaum selbst im Stande, es mit der noch immer wachsenden Schaar seiner Gegner aufzunehmen. Während er mit 50,000 Mann in Schlesien lagerte, drangen 60,000 Russen unter Butturlin und von einer andern Seite 70,000 Oesterreicher unter Laudon gegen ihn heran. In Sachsen wurde Prinz Heinrich von Daun in Schach gehalten, in Pommern schritt ein zweites russisches Heer zur Belagerung von Colberg. Unter solchen Umständen war für Friedrich das Hauptziel, die beabsichtigte Vereinigung Laudon's mit Butturlin zu verhindern, und er verzögerte sie durch seine meisterhaften Manöver wirklich einige Wochen. Als sie unvermeidlich wurde, bezog er das verschanzte Lager von Bunzelwitz, das fast unter den Kanonen von Schweidnitz liegt, wo er jedem Angriff trotzen, den Feind von Belagerungen abhalten und ruhig abwarten konnte, bis die Russen und Oesterreicher durch Mangel an Futter und Lebensmitteln gezwungen würden, sich zu trennen. Er ließ auch eine Abtheilung leichter Truppen unter General Platen zur Ueberraschung und Vernichtung der russischen Magazine in Polen abgehen, und dieser kühne Plan hatte den vollständigsten Erfolg. Inzwischen wurden seine eigenen Truppen nur ungenügend versorgt. Allerdings erhielten sie von den Getreidekammern

*) H. Walpole an Sir H. Mann, 28. Sept. 1761.

in Schweidnitz Brod, aber fast gar kein Fleisch oder Gemüse. Sie begannen über diese Gefängnißkost zu murren und nannten ihre neue Stellung das Hungerlager. Das Resultat rechtfertigte übrigens die Berechnung ihres Feldherrn glänzend. Laudon und Butturlin sahen, daß sie, so lange der König in seiner Stellung bliebe, ihn weder angreifen noch sich selbst behaupten könnten. Also trennten sie sich im September wieder, indem die Russen über die Oder zurückgingen, um sich mit ihren Landsleuten in Pommern zu vereinigen, und die Oesterreicher in ihrem Lager blieben. Friedrich hoffte sie von dort vertreiben und die Provinz von allen Feinden reinigen zu können, wenn er aus seinen Linien vorgehe und Laudon im Rücken bedrohe. Aber diese Bewegung ermunterte den österreichischen General zu einem höchst kühnen und gewandten Unternehmen. In der Nacht des 1. October, welche trüb und dunkel war, gingen vier österreichische Divisionen geräuschlosen Schrittes vor und stahlen sich unbemerkt unter die vier wichtigsten Außenwerke von Schweidnitz. Ohne einen Schuß abzufeuern, aber mit aufgesteckten Bajonnetten und gezogenen Degen, stürzten sie sich in den bedeckten Weg, erstürmten die Außenwerke, hieben die Handvoll Posten und Wachen nieder, durchwateten den Festungsgraben und erkletterten den Hauptwall. General Zastrow, der Befehlshaber des Platzes, hatte in dieser Nacht seinen Officieren einen Ball gegeben und alle Vorsichtsmaßregeln vernachlässigt. Die 4000 Mann starke Besatzung wurde zu spät alarmirt und trotz des höchst tapferen Widerstandes, den sie an mehreren Punkten leistete, überwältigt. Innerhalb drei Stunden und vor Tagesanbruch befand sich der Feind im vollen Besitz dieser starken Festung, des Bollwerks von Schlesien, das die Preußen 1758 erst nach siebenmonatlicher Belagerung und dreizehn Tage nach der Eröffnung der Laufgräben erlangt hatten.

Diese große Kriegsthat — nach Voltaire die bedeutendste, welche im ganzen Laufe des Krieges vorgekommen ist *) — erwarb Laudon

*) „Wenn ich nicht vom Versemachen geheilt wäre, so würde ich zu Ehren des Herrn von Laudon dichten. Die Einnahme von Schweidnitz erscheint mir

beim Wiener Hofe weder Lob noch Belohnung. Im Interesse des Geheimnisses und der Schnelligkeit, die ihm beide zum Erfolge unentbehrlich waren, hatte er den Sturm gewagt, ohne den Hofkriegsrath oder die Kaiserin vorher zu befragen, und diese Sünde gegen die amtlichen Formen konnte durch seinen Sieg kaum gesühnt werden. Es bedurfte der Verwendung des Kaisers, um den Sieger gegen einen Verweis zu schützen! Auf der andern Seite nahm Friedrich die Nachricht mit philosophischer Ruhe auf. „Es ist ein schwerer Schlag," sagte er; „wir müssen versuchen, ihn gut zu machen." An den General Zastrow schrieb er: „Wir können jetzt mit Franz I. nach der Schlacht von Pavia sagen: Alles ist verloren, nur die Ehre nicht. Da ich noch nicht begreifen kann, was Ihnen eigentlich begegnet ist, so halte ich mein Urtheil zurück. Die Sache ist wahrhaft außerordentlich."

Die Einnahme von Schweidnitz befähigte die Oesterreicher, ihre Winterquartiere zum ersten Male in Schlesien zu nehmen. Inzwischen wurden die preußischen Waffen im Norden von einem andern Unglück bedroht, das eben so groß, wenn auch nicht so unerwartet war. Seit der Mitte des Sommers war die Festung Colberg von den Russen sowohl zu Lande als zur See eingeschlossen gewesen. Friedrich hatte mehrere nutzlose Versuche gemacht, ihr durch seine Generale Platen und Knobloch Entsatz zu bringen, und so mußte der Gouverneur Heyden, der den Feind bei der früheren Belagerung abgeschlagen hatte und auch jetzt wieder große Tapferkeit bewies, sich zuletzt, da ihm keine Hülfe wurde und die Lebensmittel ausgingen, nach sechsmonatlicher Belagerung ergeben. Die Russen konnten nun in Pommern überwintern, wie die Oesterreicher in Schlesien, und Friedrich wurde so, gleich einem Thiere des Waldes, das man umstellt und auf seinem Lager umringt, in enge Grenzen eingeschlossen. Es ist bemerkenswerth, daß dieses Jahr, in dem keine große Schlacht vorfiel, für seine Waffen noch verhängnißvoller wurde, als 1759, wo er im offenen Felde so viele Un-

als die schönste That des ganzen Kriegs." Brief an den Marquis Chauvelin vom 25. Oct. 1761.

fälle erlitt. Damals konnte seine Macht nicht niedergeschlagen werden, jetzt schien sie zu zerbröckeln. Ein Zeitgenosse, der noch vor dem Verlust von Schweidnitz und Colberg schrieb, berechnete die Wahrscheinlichkeit seines Untergangs auf drei zu eins. *) Ein anderer bemerkte in London: „Bei der Lage, in der sich Friedrich nach der Einnahme von Colberg befindet, dürfen wir wohl sagen, daß es kaum eine Möglichkeit giebt, wie er durch ein Mittel, welches im Bereich menschlicher Kräfte liegt, gerettet werden könnte." **) Der Monarch selbst, der diesen Winter in Breslau verlebte, zeigte sich jedoch nicht blos ruhig, sondern sogar heiter, verlor keine Zeit mit Klagen und dachte nur daran, wie er seine Hülfsquellen vermehren und nützlich verwenden könne.

Der Feldzug des Prinzen Ferdinand gegen die Franzosen hatte vor dem Schlusse des Winters begonnen. In den ersten Tagen des Februars zog er insgeheim seine Truppen zusammen und griff den Feind plötzlich auf der ganzen Linie des hannoverischen und hessischen Gebiets an. Dieses Unternehmen kam so unerwartet und war so gut angelegt, daß es auf allen Punkten glückte und der Herzog von Broglie mit seiner Armee in Verwirrung gegen den Main zurückgetrieben wurde. Auf diesem Rückzuge erfocht der hannoverische General Sporken bei Langensalza über die Franzosen noch einen bedeutenden Vortheil, und alle Magazine, welche die Vorräthe für den nächsten Feldzug enthielten, wurden entweder von ihnen selbst zerstört, oder fielen den Verbündeten in die Hände. Vor ihrem Rückzuge hatten sie jedoch in Göttingen und Cassel starke Besatzungen zurückgelassen, und zu der Belagerung des letzteren Platzes schritt Prinz Ferdinand jetzt. Er stieß in Folge der tapferen

*) „Wenn man wetten wollte, so könnte man nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung drei gegen eins setzen, daß Luc mit seinen Versen und Witzen, seiner Politik und seinen Schmähungen, lauter gleich erbärmlichen Dingen, verloren ist." (Voltaire an den Herzog von Choiseul, 13. Juli 1761.) Luc war der Spitzname, den Voltaire dem König gab. Liest man das Wort von hinten, so tritt dessen boshafte Bedeutung, die ich nicht zu bezeichnen wage, hervor. **) Jahresregister von 1761, I, 37.

Vertheidigung und der Strenge der Jahreszeit auf große Schwierigkeiten. Ueberdies hatte sich der Herzog von Broglie nunmehr von der ersten Ueberraschung erholt und seine Truppen gesammelt, so daß er wieder angreifend verfahren konnte. Die beiden braunschweigischen Prinzen kamen beide in Nachtheil; der Neffe wurde bei Stangenrode geschlagen und der Oheim gezwungen, die Belagerung von Cassel siebenundzwanzig Tage nach der Eröffnung der Laufgräben aufzuheben. Nach wenigen Wochen befanden sich beide Heere wieder in ihren anfänglichen Stellungen. Wir müssen hinzufügen, daß die Engländer und Hannoveraner bei diesen Unternehmungen durch eine preußische Division, und die Franzosen, so weit überlegen sie an sich waren, durch mehrere sächsische Regimenter unterstützt wurden, welche unter Prinz Xaver, einem Sohn ihres Königs, für die Befreiung ihres Vaterlandes fochten.

Die Vernichtung ihrer Magazine verhinderte die Franzosen, die Feindseligkeiten vor dem Schlusse des Juni wieder aufzunehmen. In jener Periode drang der Prinz von Soubise mit der einen Heeresabtheilung vom Rhein und der Herzog von Broglie mit der andern von Cassel vor. Beide zogen auf Münster, um sich zu vereinigen und dem Prinzen Ferdinand eine Schlacht zu liefern. Broglie stieß unterwegs auf einen Posten des Generals Sporken, dem er 800 Gefangene und 19 Geschütze abnahm. Der Herzog und der Prinz vereinigten sich, indem sie durch den Teutoburger Wald zogen, während die Verbündeten ihre Linie vor der Lippe behaupteten. Eben dieser Boden, über den sich jetzt ein moderner Krieg ausbreitete, war in alten Tagen der Schauplatz eines berühmten Siegs von Barbaren gewesen. Hier hatte Arminius oder Hermann, wie ich ihn mit seinem eigentlichen Namen nennen will, Varus und die römischen Legionen geschlagen, hier führt der Teutoburger Wald noch denselben Namen, welchen Tacitus ihm giebt, hier werden noch immer römische Münzen und Trümmer römischer Waffen ausgegraben. *)

*) Vgl. Archenholtz, II, 154 mit Brotier's Anm. zu Tacitus Annalen, B. I, Kap. 61.

Es läßt sich wohl annehmen, daß die französischen Führer mitten im Feldzuge solchen Erinnerungen wenig zugänglich waren. Sie fanden den Prinzen Ferdinand zwischen der Aeste und der Lippe in einer starken Stellung bei dem Dorfe Kirch-Denkern verschanzt. Seinen rechten Flügel befehligte der Marquis von Granby, das Centrum der General Conway. Am Abend des 15. Juli griff der Herzog von Broglie, der für sich allein nach der Ehre des Siegs strebte, mit seiner Abtheilung Granby's Flügel an, wurde aber warm empfangen und zurückgeworfen. Am nächsten Morgen nahm Soubise vor Tagesanbruch den Angriff wieder auf. In Betracht ihrer geringen Zahl war es für die Verbündeten ein Glück, daß die zwischen den feindlichen Führern herrschende Eifersucht ein regelmäßiges und wirksames Ineinandergreifen ihrer Operationen verhinderte. Da dieses fehlte, wurden die Franzosen mit einem Verlust zurückgetrieben, den man, wahrscheinlich zu hoch, auf 5000 Mann schätzte, während die Verbündeten weniger als 1500 Mann einbüßten. In dieser Schlacht zeichneten sich sowohl Prinz Ferdinand als Lord Granby durch Geist und Tapferkeit aus, und der erstere ertheilte in seinem Generalbefehl vom nächsten Tage den wackern schottischen Clansleuten das wohlverdiente Lob: „Die echt kriegerische Beharrlichkeit, mit der die schottischen Bataillone die wiederholten Angriffe der besten französischen Truppen abschlugen, macht ihnen die höchste Ehre.“

Trotz ihrer Niederlage bei Kirch-Denkern konnten die Franzosen fast unmittelbar nachher wieder zum Angriff schreiten. Eine ihrer Abtheilungen eroberte die Stadt Wolfenbüttel, eine andere die Stadt Emden. Aber diese Verluste wurden durch Ferdinand's Genie ausgeglichen, und der Schluß des Feldzugs fand die kämpfenden Heere ziemlich in denselben Stellungen, welche sie zu Anfang des Jahres inne gehabt hatten. Inzwischen klagten sich Broglie und Soubise in Denkschriften und Depeschen an den Hof von Versailles gegenseitig an. Soubise stand in der Gunst des Hofs so hoch, wie Broglie in der Achtung der Armee, und so wurde der letztere abberufen und

unter den Zeichen eines allgemeinen Mitgefühls auf seine Güter verbannt. *)

In dieser Zeit wurden die Geschicke Frankreichs, die stets der Frau von Pompadour unterthan blieben, von dem Herzog von Choiseul geleitet. Regsame Talente, ein rascher Fleiß, persönliche Eitelkeit, weit mehr Muth als Beharrlichkeit, eine gleiche Bereitwilligkeit, auf jedes schwere Unternehmen einzugehen und davon zurückzutreten — das waren die charakteristischen Eigenschaften dieses Staatsmanns. Bei seinem Amtsantritt hatte er seine eigenen Kräfte wie die der Nation angestrengt, den Krieg muthig und erfolgreich zu betreiben. Er war mit seinen Bemühungen gescheitert und hatte sehen müssen, daß Frankreich überall geschlagen, seiner Flotten, seiner Colonien, seines Handels beraubt und genöthigt wurde, sich gegen verschiedene Classen seiner Gläubiger für zahlungsunfähig zu erklären. Er sah überdies, daß im Innern wieder Zwietracht ausbrach, daß zwischen dem König und den Parlamenten, zwischen den Häuptern der Kirche und des Gesetzes neue Feindseligkeiten entbrannten. Er sah, daß das österreichische Bündniß und der aus demselben hervorgegangene Krieg mit jedem Tage unbeliebter wurden, so daß man aller Orten hören konnte, das Bündniß mit ihrem alten Feinde habe die Nation zu Grunde gerichtet. Alle diese Umstände im Verein ließen den Herzog von Choiseul den Frieden wünschen. Zu Anfang des Jahres hatte er die Höfe von Petersburg und Wien bestimmt, gemeinschaftlich mit dem Hofe von Versailles eine öffentliche Erklärung zu erlassen, in der sie sich zum Frieden bereit nannten und Bevollmächtigte aller kriegführenden Staaten nach Augsburg zu einem Congreß einluden. England und Preußen nahmen diesen Vorschlag mit Freuden an, und ernannten sogleich

*) „An dem Tage, als Broglie verbannt wurde, gab man im Theatre Français Tancred, und der fanatische Beifall, der bei den Versen:

Man plündert Tancred, man beraubt, ja man beschimpft ihn,
Das ist des Helden Loos, daß man ihn stets verfolgt,

bewies, daß alle Zuschauer an ihn dachten." (Sismondi, XXIX, 248.)

Unterhändler. Die unsrigen waren der Graf von Egremont, Lord Stormont, Gesandter in Warschau, und Sir Joseph Yorke, Gesandter im Haag. Choiseul war aber der Ansicht, daß eine besondere und vorherige Unterhandlung zwischen Frankreich und England die beste Hoffnung darbiete, daß man die zwischen beiden Mächten schwebenden Streitfragen erledigen und dadurch zum allgemeinen Frieden gelangen werde. In dieser Absicht ließ er Bussy als seinen Unterhändler nach London gehen, während Pitt Hans Stanley, der ein Enkel des berühmten Arztes Sir Hans Sloane und in dieser Zeit Lord der Admiralität war, nach Paris schickte.

Der Juni kam heran, ehe die beiden Botschafter ihren Bestimmungsort erreichten. Bussy scheint ein übermüthiger und unverschämter Mann gewesen und seiner Aufgabe bald überdrüssig geworden zu sein.*) Stanley wird von Lady Hervey als „geistreich, verständig, unterrichtet und ehrlich“ **) beschrieben, und sein Fleiß tritt in seinen Depeschen hervor. Selbst auf der Reise und bei Gegenständen, die mit seiner Sendung in keiner Verbindung standen, ließ er keine Gelegenheit vorübergehen, sich nützlich zu belehren. So erkundigte er sich in St. Omer nach der genauen Anzahl der Engländer und Iren, welche im Jesuitencollegium erzogen wurden. Es waren ihrer in jenem Jahre 260.***)

Das Folgende ist eine seiner Skizzen des französischen Hofs: „Seit dem Vorfalle mit Damiens ist der König nie recht ruhig gewesen. Wenn er auf der Jagd oder bei sonst einer Gelegenheit einer Person begegnet, welche er gewöhnlich nicht sieht, so schrickt er zusammen und ist sehr aufgeregt. Die Jesuiten gelten dem Pöbel für die Urheber jenes Attentats. Der Dauphin soll jener Ge-

*) Stanley an Pitt, 28. Juni 1761. S. Anhang.

**) An Morris, 7. Januar 1755.

***) An Pitt, datirt Senlis, 3. Juni 1761. Thackeray hat diesen ganzen diplomatischen Briefwechsel mit langweiliger Ausführlichkeit theils im Text (I, 510—579), theils im Anhang (II, 507—632) abgedruckt.

sellschaft sehr anhängen, und dies macht ihn nicht beliebt, da sie allgemein verhaßt ist... Der Minister ist sehr begabt, aber nicht zum Geschäftsmann ausgebildet worden. Er spricht sich ziemlich offen aus, da er oft dasselbe denkt, was er sagt, ist aber unbeständig, sehr geschwätzig und behandelt alle Angelegenheiten, die höchsten nicht ausgenommen, als Gegenstände des Scherzes. Er hat bei dem König ein Ansehn erlangt, das ihn von der Dame (der Pompadour) unabhängig macht. Er behandelt sie häufig sehr obenhin und sagt ihr geradezu, wenn sie von Geschäften spricht, sie sei schön wie ein Engel, möge aber ihre Denkschrift morgen ins Feuer werfen." *)

Die begonnene Unterhandlung wurde Wochen lang mit großer Thätigkeit fortgesetzt. Choiseul hatte sich zu bedeutenden Opfern entschlossen und erbot sich gleich in seiner ersten Eröffnung vom 26. März, die französischen Ansprüche auf Cap Breton, Guadeloupe, Goree, viele Posten in Ostindien und wahrscheinlich auch Canada aufzugeben, wogegen er Minorca und Göttingen behalten wollte. Der bestimmte Vorschlag, den er machte, bestand darin, daß jeder Theil, Tausche und Ausgleichungen vorbehalten, in Besitz der Gebiete bleiben solle, die er am nächsten 1. Mai in Europa, am 1. Juli in Westindien und Afrika, am 1. September in Ostindien in seiner Gewalt haben werde. Pitt sprach gegen diese Daten, indem er behauptete, der Tag, an welchem der Vertrag unterzeichnet werde, sei für das uti possidetis der geeignete Termin. Sein Zweck war, für die beabsichtigte Eroberung von Belleisle, das er für Minorca als Ausgleichung anbieten wollte, Zeit zu gewinnen.

Belleisle — ein unfruchtbarer Felsen vor der eisenumgürteten Küste von Bretagne — ungefähr zwölf Stunden im Umfang, enthielt damals etwa 5000 Menschen, meistens arme Fischer. Seine Eroberung bot England wenig Vortheile dar, mußte aber, wie Pitt vorhersah, für Frankreich eine große Demüthigung sein. Es wurde

*) An Pitt, 9. Juni 1761.

also eine Expedition gegen die Insel gemacht, an der 9000 Soldaten unter General Hodgson und verschiedene Kriegsschiffe unter Admiral Keppel Antheil nahmen. Am 8. April versuchten die Truppen zu landen, wurden aber in Folge der felsigen Beschaffenheit der Küste und der tapfern Vertheidigung mit einem Verlust von 500 Mann abgewiesen. Pitt wurde von diesem Unfall benachrichtigt, ließ es aber dabei nicht bewenden, sondern schickte Verstärkungen und den bestimmten Befehl zum Ausharren. Der nächste Versuch richtete sich gegen die Locmaria-Bucht im Südosten der Insel, einen stärkeren, aber schlechter bewachten Punkt. Nachdem eine Abtheilung die fast unersteiglichen Felsen erklettert hatte, landeten die Truppen und schlossen den französischen Gouverneur, Ritter von St. Croix, in seiner Festung Palais ein. Die Franzosen auf dem Festlande, welche der englischen Flotte nichts entgegenzustellen hatten, konnten der Besatzung keine Hülfe bringen, aber diese selbst leistete den entschlossensten Widerstand. In einer Nacht wurden die Belagerer in den Laufgräben überfallen, ihr General Craufurd, welcher an diesem Tage den Dienst hatte, mit zwei Adjutanten gefangen genommen und mehrere hundert Soldaten erschlagen. Bei einer andern Gelegenheit gelang es den Engländern, die Stadt zu erstürmen, aber die Belagerten zogen sich ungebeugten Muthes in die Citadelle zurück und setzten ihre Vertheidigung fort. Erst am 7. Juni capitulirten sie, aber auch jetzt nur unter den ehrenvollen Bedingungen, daß sie mit Fahnen, Waffen und Musik durch die Bresche ausmarschirten und unverzüglich nach dem nächsten französischen Hafen geführt würden.

Die Einnahme von Belleisle übte natürlich auf die Verhandlungen mit Frankreich einen günstigen Einfluß. Auch an andern guten Neuigkeiten derselben Art fehlte es nicht. In Westindien hatte ein englischer Officier, Lord Rollo, die kleine Insel Dominica mit geringer Anstrengung unterworfen. Im Osten hatte der französische Befehlshaber Lally mit Pondichery die letzte und bedeutendste Festung des Feindes übergeben. Merkwürdiger Weise erreichte die Nachricht der Einnahme von Pondichery an demselben Tage Paris, als die Nieder-

lage von Kirch-Denkern gemeldet wurde, und diese beiden Hiobsposten machten vereint einen weit größeren Eindruck, als wenn jede einzeln gekommen wäre. *)

Nichtsdestoweniger fuhren Ludwig's XV. Minister, denn vom König selbst kann wenig die Rede sein, fort, verschiedene unannehmbare Bedingungen zu stellen. So wollten sie Belleisle nicht als eine angemessene Ausgleichung für Minorca gelten lassen und forderten als Ersatz für die französischen Eroberungen in Deutschland Guadeloupe und nebenbei Belleisle. Sie verlangten ferner die Rückgabe von Cap Breton oder mindestens das Recht der Fischerei längs dessen Küsten. Sie stellten die Bedingung, daß England, nach seiner Wahl, entweder Senegal oder Goree zurückstelle. Sie weigerten sich, gewisse neue Werke von Dünkirchen dem Utrechter Vertrage gemäß zu schleifen. Sie verlangten die Auslieferung aller Prisen, welche England vor der Kriegserklärung zur See gemacht habe. Noch wichtigere Fragen erhoben sich bezüglich der deutschen Interessen. Der Herzog von Choiseul willigte ein, die französischen Truppen zurückzurufen, forderte aber als Gegenleistung, daß, wenn auch jede Unterstützung an Geld geschickt werden dürfe, doch nicht ein Mann von des Prinzen Ferdinand Armee die preußischen Reihen verstärken solle. Pitt hatte aber gleich in seiner ersten Antwort auf Choiseul's Eröffnungen ausdrücklich erklärt, sollte der allgemeine Congreß nicht zu einem europäischen Frieden führen, so werde sich König Georg durch keinen Sondervertrag mit Frankreich abhalten lassen, seinem preußischen Verbündeten die wirksamste Hülfe zu leisten. Bei allen diesen Punkten — die Zurückgabe von Guadeloupe ausgenommen — behauptete Pitt seinen Boden. Schon bei einer früheren Gelegenheit hatte er seinen festen Entschluß erklärt, daß England's Jahrbücher, so lange er die Zügel der Gewalt in den Händen habe, „durch keinen Frieden von Utrecht befleckt werden sollten." **) Indessen

*) Stanley an Pitt, Paris, 30. Juli 1761.

**) Brief an A. Mitchell, 12. Juni 1759.

waren die Ausdrücke, die er bei seinen Weigerungen brauchte, zuweilen so hochmüthig und gebieterisch, daß sie, wie ich fürchte, zu den Hindernissen dieser Unterhandlung gezählt werden müssen. *)

Es scheint übrigens wahrscheinlich, ja fast gewiß zu sein, daß der Hof von Versailles, in Erwägung der langen Reihe von Niederlagen dieses Kriegs, schließlich bei allen streitigen Punkte nnachgegeben hätte, wenn in dieser Zeit nicht ein Bündniß mit dem Hofe von Madrid entstanden wäre. Seit der Thronbesteigung Carl's III. hatte die spanische Politik mehr und mehr zu Frankreich hingeneigt. Die Zeit sei vorüber, sagte man, wo die Könige von Spanien und Frankreich Nebenbuhler gewesen seien; jetzt ständen sie in naher Verwandtschaft, und ihre Interessen erschienen bei richtiger Beurtheilung als dieselben. Ein Monarch aus dem Hause Bourbon müsse das Haupt dieser Familie als seinen natürlichen Verbündeten betrachten. Verbänden sich die Mitglieder dieses großen Hauses mit einander, so könnten sie allen andern Feinden trotzen und der ganzen Welt getrost die Stirn bieten. Solche Grundsätze, die sehr gut klangen, aber nichts weniger als gesund waren, hatte man seit der Einsetzung der Bourbons in Madrid mehr als einmal, wenn auch in Zwischenräumen, ausgesprochen. Das war eben die Gefahr, welche Alle von jener Einsetzung längst befürchtet hatten, die Gefahr, welche Somers und Godolphin im Rath und im Parlament bekämpft hatten, die Gefahr, gegen die Marlborough in Flandern und Stanhope in Spanien mit dem Schwerte in der Hand thätig gewesen waren. Daß man den Erbfolgekrieg begonnen hatte, wurde nie vollständiger gerechtfertigt, als beim Abschlusse des Familienvertrags.

Abgesehen von den Beweggründen, welche den König von Spanien einem Bunde mit Frankreich geneigt machten, glaubte er gegen England zahlreiche und gerechte Veranlassungen zu Klagen zu haben.

*) Stanley selbst deutet dies vorsichtig, aber verständlich an. S. im Anhange seinen Brief vom 26. August 1761.

Während des Kriegs mit Frankreich war die spanische Flagge von den englischen Kreuzern nicht immer geachtet worden. In solchen Fällen war man in London zuweilen im Entschädigen langsam und in Madrid stets mit Uebertreibungen bei der Hand. Zu dem wuchernden Groll, den diese Privatinteressen hervorriefen, und der durch die Eifersucht Spaniens auf unsere Macht zur See vergiftet wurde, lieferte Amerika, sowohl das südliche als das nördliche, einen starken Zusatz. Aus dem Süden kamen stets wiederkehrende Klagen über unerlaubten Verkehr mit den spanischen Colonisten. Im Norden gab es einen verwickelten Streit über die Auslegung eines der Utrechter Artikel und über das Recht der baskischen Provinzen, einen Antheil an der Fischerei von Neufundland zu fordern. Alle diese Punkte wurden zwischen dem General Wall, dem ersten Minister Spaniens, und dem englischen Gesandten Graf Bristol ausführlich, aber mit wenig Erfolg erörtert. Der Graf von Fuentes, der den Hof von Madrid in England vertrat, war bei seinen Zusammenkünften mit Pitt nicht glücklicher. Diese Zwistigkeiten, welche mit der Zeit immer mehr Ausdehnung erlangten, benutzten die Franzosen sehr gewandt. Zwischen dem Herzog von Choiseul und dem Marquis von Grimaldi, welcher in jener Zeit spanischer Gesandter in Paris war, entstand eine innige Vertraulichkeit. Der französische Staatsmann hetzte den spanischen Hof durch den Marquis auf. Er stellte die Engländer als die Tyrannen des Meeres dar, als die natürlichen Feinde jeder See- und Handelsmacht. Auch die schon früher benutzten Lockspeisen — die Rückgabe von Minorca oder die Wiedereroberung von Gibraltar — blieben in seiner Hand nicht müßig. Er berichtete dem katholischen König insgeheim jeden Schritt der Unterhandlungen zwischen England und Frankreich, leitete ihn, indem er ihn um Rath zu bitten schien, und erlangte zuletzt ein vollständiges Einvernehmen über alle öffentlichen Maßregeln beider Länder.

Durch diesen Erfolg ermuthigt, erschlaffte der Herzog von Choiseul sichtlich in seiner Bereitwilligkeit, England Zugeständnisse zu machen. Mehr als einmal ließ er gegen Stanley den Wink fallen, scheitere die

Unterhandlung, so werde Frankreich im Stande sein, den Krieg mit neuen Verbündeten fortzusetzen. Vorläufig wollte er seinen Gegner einschüchtern und Pitt durch irgend eine offene Handlung überzeugen, welche Herzlichkeit zwischen den beiden Zweigen des Hauses Bourbon herrsche. Als Bussy dem großen Bürgerlichen eine Denkschrift über die Friedensbedingungen überreichte, wurde eine zweite, vom 15. Juli datirte Mittheilung bezüglich der spanischen Angelegenheiten hinzugefügt. Diese letztere sprach den Wunsch aus, daß die Aussöhnung, die sich von dem vorgeschlagenen Vertrage hoffen lasse, nicht durch die Interessen einer dritten Macht gestört werden möge, und stellte drei Punkte als spanische Forderungen auf: erstens die Zurückgabe aller während des Kriegs genommenen spanischen Schiffe; zweitens das Recht der Fischerei auf den Bänken von Neufundland; drittens die Zerstörung der englischen Niederlassungen an der Honduras-Bai. Die Denkschrift verlangte, daß diese Fragen in derselben Zeit erledigt würden, wann der Friede zwischen den Höfen von London und Versailles zu Stande komme. Auch das wurde noch hinzugefügt, daß der König von Spanien eingeladen werden solle, die Garantie des Friedens zu übernehmen.

Eine so ungewöhnliche Forderung erfüllte Pitt mit dem höchsten Unwillen. Er antwortete Bussy: „Es ist meine Pflicht, Ihnen im Namen Sr. Majestät zu erklären, daß derselbe die Einmischung unserer Streitigkeiten mit Spanien in eine Friedensunterhandlung, die zwischen uns und Ihnen stattfindet, nicht dulden wird, und ich muß hinzusetzen, daß es als eine Beschimpfung der Würde Sr. Majestät betrachtet werden wird, wenn Sie dieses Umstandes ferner erwähnen. Ueberdies erwarten wir, daß sich Frankreich zu keiner Zeit das Recht anmaßen wird, in solche Streitigkeiten zwischen England und Spanien hineinzureden.“ *) Aehnlich schrieb Pitt an Lord Bristol, nämlich daß Seine Majestät dem spanischen Hofe darum, weil man ihm gemeinschaftliche

*) Pitt an Bussy, 24. Juli 1761.

Beschlüsse oder ein gegenwärtiges oder künftiges Bündniß mit Frankreich ankündige, durchaus keine besseren Bedingungen einräumen werde; was die drei Forderungen der französischen Denkschrift betreffe, so gebe es Gerichtshöfe, welche der ersten Erfüllung verschaffen könnten; die zweite sei unzulässig, über die dritte lasse sich reden, aber Frankreich müsse aus dem Spiele bleiben. Lord Bristol wurde ferner angewiesen, eine klare und bestimmte Erläuterung über die Rüstungen zu fordern, welche in den spanischen Häfen vorgenommen wurden. Als dieses Schreiben dem spanischen Hofe vorgelegt wurde, gestand General Wall ein, daß die französische Denkschrift mit der vollsten Zustimmung Sr. katholischen Majestät überreicht worden sei, fügte aber eine Menge freundlicher Betheuerungen hinzu, durch die der englische Gesandte sich, wie es scheint, gänzlich täuschen ließ. *)

Was Wall und seine Amtsgenossen wirklich erstrebten, war nicht der Frieden, sondern blos Muße, um ihre Vorbereitungen zu vollenden und ihre Galionen und Silberschiffe aus Südamerika ungefährdet ankommen zu lassen. Am 15. August — ganz in derselben Zeit, als Lord Bristol den spanischen Betheuerungen, wie gut und freundschaftlich man gegen England gesinnt sei, ein bereitwilliges Ohr lieh — unterzeichneten Grimaldi und Choiseul den berühmten Familienvertrag. In diesem Vertrage gelobten die Könige von Frankreich und Spanien, künftig jede Macht, welche mit einem der Monarchen in Krieg gerathe, als gemeinschaftlichen Feind zu behandeln, und sich gegenseitig Alles zu garantiren, was sie beim nächsten Friedensschlusse in allen Welttheilen besitzen würden. Es wurde eine gegenseitige Unterstützung zu Lande und zur See verabredet, und Friedensanträge an die gemeinschaftlichen Feinde wie Unterhandlungen sollten nur nach vorgängiger Genehmigung beider Staaten vorkommen können. Den Unterthanen eines der beiden Staaten, welche in den europäischen Besitzungen des andern wohnten, wurden

*) S. die dem Parlament vorgelegten diplomatischen Actenstücke in der Parl.-Gesch., XV, 1129—1210.

dieſelben Handelsvortheile zugeſagt, deren die Einheimiſchen genöſſen. Endlich verſprach der ſpaniſche Monarch den Beitritt ſeines Sohnes, des Königs von Neapel, zu dem Bündniſſe, doch ſollte kein Fürſt oder Potentat, der dem Hauſe Bourbon nicht angehöre, als Theilnehmer zugelaſſen werden. *)

Außer dieſem Vertrage, der dem Wortlaut nach blos auf künftige und zufällige Kriege Bezug hatte und ſchließlich veröffentlicht werden ſollte, wurde an demſelben Tage noch eine beſondere und geheime Uebereinkunft unterzeichnet. Dieſe beſtimmte, daß Spanien, falls Frankreich am 1. Mai 1762 mit England noch in Feindſeligkeiten verwickelt ſein ſollte, an jenem Tage an uns den Krieg erklären und Frankreich in derſelben Zeit Minorca an Spanien zurückgeben ſolle. **)

Es braucht kaum bewieſen zu werden, wie unklug dieſer Vertrag für Spanien war. Ein Staat, der mit einem weit mächtigeren Reiche ein ausſchließliches Schutz- und Trutzbündniß eingeht, wird unfehlbar in die Bewegung des letztern hineingezogen und muß jedem Impulſe folgen, ſo daß er zum Trabanten herabſinkt und das wird, was Portugal früher neben England und Toscana neben Oeſterreich war. Aber auch von dieſer allgemeinen Betrachtung abgeſehen, hatte Spanien bei einem Kriege mit England viel zu verlieren. Wie viel wagte es, wenn es mit ſeinen Beſitzungen, welche unendlich größer als ſeine Hülfsquellen waren, mit ſeinen ausgedehnten und unzureichend vertheidigten Colonien, mit ſeinen Flotten von Silberſchiffen, welche in Folge ihres Reichthums und ihrer Schwäche doppelt lockend waren, gegen eine große Seemacht unnöthiger Weiſe Feindſeligkeiten begann! Selbſt wenn es des Erfolgs ſicher geweſen wäre und auf die Eroberung von Gibraltar oder die Rückgabe von Minorca feſt hätte rechnen können, würden ſelbſt dieſe Erwerbungen für den unvermeidlichen Untergang ſeines neu aufblühenden Handels und die endloſe Verzögerung ſo vieler nothwendigen

*) Martens, Sammlung von Verträgen, I, 16—28.

**) Sismondi, XXIX, 242.

Arbeiten im Innern nicht haben entschädigen können. Die Spanier würden gut gethan haben, hätten sie sich ihres eigenen geistreichen Spotts auf Gerichtshöfe erinnert und sich gesagt, wie bei einem Prozesse der gewinnende Theil durch die Kosten um Alles gebracht werden könne, so geschehe es auch zuweilen im Krieg, daß der Sieger von seinem Ruhm keinen wahren Nutzen habe. *)

Man hielt nicht blos den Inhalt, sondern sogar das Vorhandensein eines Familienvertrags eine Zeit lang sorgfältig geheim. Stanley schöpfte aber aus einigen hingeworfenen Winken Choiseul's Argwohn, und auch von andern Seiten her wurde Pitt gewarnt. So hatte ihm der englische Consul in Cadix schon vor einiger Zeit berichtet, daß im südlichen Spanien große Vorbereitungen zu einem plötzlichen Ueberfall auf Gibraltar getroffen würden. **) Die genauen Einzelnheiten des Vertrags, den Inhalt der geheimen Uebereinkunft jedoch wahrscheinlich nicht, erfuhr Pitt aber zuerst durch Lord Marischal. 1759 war vom König von Preußen die Begnadigung dieses Edelmanns nachgesucht und von dem englischen Cabinet bewilligt worden. Marischal hatte seiner Heimath darauf einen flüchtigen Besuch gemacht und war Georg II. durch Pitt vorgestellt worden. Sein langer Aufenthalt in Spanien und seine genaue Bekanntschaft mit der Sprache und Diplomatie jenes Landes erleichterten es ihm, die geheimen Pläne der dortigen Regierung zu ergründen und dieselben Pitt früh und richtig mitzutheilen. ***)

*) In der großen Halle der cancellaria oder des Obergerichts zu Granada ist ein nackter, oder nach dem spanischen Ausdruck „in Leder gehender" Mann abgebildet, der ein großes Bündel Papiere unter dem Arme hat und die Worte spricht:

Ich, der den Prozeß gewonnen,
Stehe hier in meinem Leder;
Wie mag da mein Gegner aussehn?

S. Ein Sommer in Andalusien von Georg Dennis, 1839, (I, 397), ein Buch, das eben so interessant als belehrend ist.

**) Goldworthy an Pitt, 20. Februar 1761. Anhang.

***) Thackeray, Leben Chatham's, I, 578.

Auf diese Weise gewarnt, gab Pitt seine Friedenshoffnungen auf. Eben jetzt hatte er das französische Ultimatum empfangen, welches bei mehreren der streitigen Punkte nachgab, aber auf der Neutralität in Deutschland und der Rückgabe der Prisen bestand. Wegen dieser beiden Fragen brach Pitt, nachdem er sich zuvor mit seinen Amtsgenossen berathen hatte, die Unterhandlungen Mitte Septembers ab, indem er Stanley von Paris zurückrief und Bussy von London fortschickte. Dies war aber noch nicht genug; Pitt stimmte auch für eine unmittelbare Kriegserklärung gegen Spanien. Da er von den feindlichen Absichten jenes Reichs überzeugt war, weshalb sollte er ihm da noch mehr Zeit zu Rüstungen lassen, weshalb nicht den ersten Schlag führen, der nach Chesterfield's Ausspruch „der halbe Sieg ist?" *) Zu einer solchen Politik rieth ihm nicht blos sein kühner Geist, sondern eben so seine berechnende Klugheit. Eine solche Politik vermehrte die Kriegskosten so wenig, daß sie dieselben im Gegentheil verminderte, denn die Wegnahme der spanischen Silberschiffe und Kauffahrer ließ sich bewirken, ohne daß man eine neue Flotte ausrüstete oder die vorhandenen verstärkte, so daß unsere Feinde selbst uns das Geld zu einem Angriffe auf ihre Besitzungen gegeben haben würden.

„Aus diesem Grunde," sagte Chatham viele Jahre später im Parlament, „rieth ich in einem zitternden Rathe dazu, auf der Stelle zum Kriege zu schreiten." **) In der That erschraken alle seine Amtsgenossen, seinen Schwager Temple allein ausgenommen, über seine Kühnheit und waren seiner Ansicht entgegen. Selbst während der Unterhandlungen mit Frankreich hatte er sie nur schwer für den entschlossenen und stolzen Ton, in dem er sprach, gewinnen können. Als unter anderm sein letztes Schreiben an Bussy, in dem er Frankreich der Treulosigkeit beschuldigte, zur Frage kam, schrieb Lord Bute an ihn wie folgt: „Ich habe es für meine Pflicht gehalten, Sr. Majestät die

*) Brief an seinen Sohn vom 21. Nov. 1761.

**) Debatte im Oberhause vom 22. Nov. 1770.

Ansicht des heutigen Cabinetsraths genau darzulegen. Der König hat den bittern Trank verschluckt, und wünscht, daß der Brief an Herrn von Bussy abgehe. Ich darf Ihnen übrigens nicht verhehlen, wie unzufrieden Se. Majestät ist, daß eine Sache von so unermeßlicher Wichtigkeit mit einer so kleinen Mehrheit durchgegangen ist, und daß er mich mehrmals lebhaft befragt hat, weshalb man nicht Worte gewählt habe, mit denen Alle einverstanden gewesen sein würden. Ich erinnere mich nicht, daß er jemals bei einer Frage, welche uns vorlag, so aufgeregt gewesen wäre." *)

Nachdem die Frage, ob Spanien der Krieg zu erklären sei, in zwei Cabinetssitzungen fruchtlos berathen worden war, wurde sie zu Anfang Octobers noch einmal einer letzten Erwägung unterworfen. Hier empfahlen Pitt und Temple den Vorschlag mit Wärme, aber Newcastle, der sich bis jetzt in eine kluge Neutralität eingehüllt hatte, erklärte sich gegen denselben und Bute nannte ihn „übereilt und unverantwortlich." Man hob hervor, dieses Streben, Krieg auf Krieg und Feind auf Feind zu häufen, während wir die Hände bereits so voll hätten, als sie nur fassen könnten, heiße unsere Hülfsquellen überschätzen; während man neue Feinde hervorriefe, sei von neuen Verbündeten oder von irgend einem sonstigen Hülfsmittel keine Rede; die Spanier hätten sich noch nicht so an Frankreich angeschlossen, daß wir auf keinen Rücktritt hoffen dürften, und die Depeschen unseres Gesandten Lord Bristol's sprächen ein festes Vertrauen auf ihre friedliche Gesinnung aus. Durch diese Opposition erhitzt, rief Pitt aus, jetzt sei die Zeit da, das ganze Haus Bourbon zu demüthigen, und lasse man diese Gelegenheit vorübergehen, so kehre sie nie wieder. Er dankte den Ministern des verstorbenen Königs für die Unterstützung, welche sie ihm bei früheren Gelegenheiten hätten zu Theil werden lassen, und setzte hinzu, was ihn selbst betreffe, so sei er durch die Stimme des Volks in die Verwaltung gerufen worden, halte sich diesem für sein

*) An Pitt, 14. Aug. 1761. Chatham's Briefw.

Benehmen verantwortlich und könne nicht in einer Lage bleiben, welche ihm Maßregeln aufbürde, über die er nicht mehr entscheiden dürfe.

Der Präsident des Raths, der ergraute Graf Granville, antwortete etwa so: „Wie ich sehe, ist der Herr entschlossen, uns zu verlassen, und ich muß gestehen, daß ich darüber nicht bekümmert bin, da er uns sonst ohne Zweifel gezwungen haben würde, ihn zu verlassen. Wenn er aber entschlossen ist, das Recht an sich zu reißen, Sr. Majestät Rath zu ertheilen und die Kriegsoperationen zu leiten, weshalb beruft er dann diesen Rath ein? Wenn er sich dem Volke verantwortlich nennt, so redet er die Sprache des Unterhauses und vergißt, daß er in diesem Zimmer blos dem König allein verantwortlich ist. Obgleich er selbst von seiner Unfehlbarkeit überzeugt sein mag, so müssen doch auch wir dieselbe Ueberzeugung haben, ehe wir unsern Verstand seiner Leitung anvertrauen oder den von ihm beantragten Maßregeln zustimmen können." *)

Pitt blieb bei seiner Ansicht und reichte, nachdem er seine Gründe abschriftlich niedergelegt hatte, am 5. October seine Entlassung ein. Lord Temple ahmte sein Beispiel nach. Als Pitt dem König noch an demselben Tage aufwartete, um die Siegel abzugeben, fand er bei dem jungen Monarchen die freundlichste und gnädigste Aufnahme. Se. Majestät sprach seinen Schmerz über den Verlust eines so tüchtigen Dieners aus und bot ihm jede Belohnung an, die in seiner Macht liege, erklärte aber, daß er gegen eine unmittelbare Kriegserklärung sei, und setzte hinzu, selbst wenn sein Cabinet einstimmig gewesen wäre, würde ihm seine Zustimmung höchst schwer geworden sein. Pitt, der einen ganz andern Empfang gefürchtet zu haben scheint, war von der Herzlichkeit, die der König in Ton und Benehmen verrieth, tief gerührt. „Ich

*) Ich theile Granville's und die früheren Worte Pitt's nach dem Jahres-Register von 1761, I, 43 mit. Ich bemerke, daß weder Pitt noch Granville dieser Erzählung, obgleich sie in jener Zeit veröffentlicht wurde, widersprochen haben, und daß Burke, der Verfasser derselben, als Privatsecretair des Secretairs für Irland die vortrefflichsten Quellen besaß.

gestehe, Sire," sagte er, „ich hatte nur zu vielen Grund, die Ungnade Ew. Majestät zu befürchten. Auf diese übergroße Güte war ich nicht vorbereitet. Verzeihen Sie mir, Sire, sie überwältigt, erdrückt mich." Bei diesen Worten weinte er.

Das war das Ende von Pitt's mit Recht berühmter Verwaltung. Selbst im vollsten Schimmer ihres Ruhms erhob sich einiges Murren über ihre ungeheuern Kosten, und dieser Punkt ist nach meiner Ansicht der einzige gewichtige Einwand, welcher sich ihr machen läßt. Indessen schreibt eine scharfsinnige Zeitgenossin: „Sie hat uns viel gekostet, es ist wahr, aber wir haben für unser Geld auch Sieg und Ehre gehabt. Ehe Herr Pitt ins Ministerium trat, gaben wir blos darum unermeßliche Summen aus, um Schande und Ehrlosigkeit zu erkaufen." *) Auf wie viele Pfunde, Schillinge und Pence, möchte ich fragen, will man den Werth berechnen, den das Erwachen unseres Nationalgeistes und die Wiederherstellung unserer Volksehre hatten? Läßt sich der Unterschied zwischen der tiefsten Versunkenheit und dem Gipfel des Triumphs, zwischen dem England von 1756 und dem England von 1761, in Gold veranschlagen?

Es möge mir noch der Zusatz erlaubt sein, daß Pitt bei der letzten Handlung seiner Verwaltung, als er auf eine sofortige Kriegserklärung gegen Spanien antrug, keinen unreifen oder schlecht erwogenen Plan verfolgte. Er hatte bereits seine Vorbereitungen getroffen, auf den Feind mehr als einen schweren Schlag zu führen, die zurückkehrenden Galionen wegzunehmen und die Landenge von Panama zu besetzen, wodurch er sich im stillen Meer einen Hafen verschafft und den spanischen Provinzen Mexico und Peru jede Verbindung abgeschnitten haben würde. Das waren noch nicht alle seine Pläne. Hatte er diese Zielpunkte erreicht, was nicht schwer war, so wollte er eine Expedition gegen die Havana und eine zweite kleinere gegen die Philippinen unternehmen. An keinem dieser Orte befanden sich Widerstandsmittel, welche mit denen

*) Lady Hervey an Morris, Chevening am 21. Oct. 1761.

der Franzosen in Canada zu vergleichen gewesen wären, während die Angriffskräfte Englands dieselben gewesen sein würden. Noch ein Paar Monate, und die kostbarsten Provinzen Spaniens in der neuen Welt, die hellsten Edelsteine seines Colonialreichs hätten wahrscheinlich der englischen Krone gehört. Blickt man auf die großen Pläne dieses erhabenen Geistes zurück, so findet man blos bei der Nation, gegen die sie gerichtet waren, ein Seitenstück, welches der Cardinal Ximenes darbietet. Diese Aehnlichkeit wird um so weniger überraschen, als Pitt im Anfang seiner Verwaltung einmal in einem Gespräch mit Fox viel von Ximenes sprach und ihn seinen Lieblingscharakter in der Geschichte nannte. *)

## Achtunddreißigstes Kapitel.

Pitt's Rücktritt verschaffte Bute ein vollständiges und unbestrittenes Uebergewicht. Der Lord strebte jetzt danach, sich durch viele und mächtige Verbindungen zu befestigen. Das Geheimsiegel wurde dem Herzog von Bedford aufbewahrt, während das Secretariat auf den Grafen von Egremont überging, der zum Gesandten beim Congreß von Augsburg bestimmt gewesen war, aber hauptsächlich als der Sohn von Sir William Wyndham beachtenswerth ist. Ich habe im öffentlichen Leben eben so viele Männer gesehen, welche wegen der Talente ihrer Väter, wie solche, welche wegen ihrer eigenen Talente befördert wurden.

Der dringendste Wunsch Bute's war aber der, den Groll abzuwenden oder zu mildern, den die Entfernung des großen Bürgerlichen bei der Nation wahrscheinlich hervorrief. Er schrieb in dieser Zeit seinem Freund Dodington: „Gewiß, mein lieber Lord, meine Lage, welche zu allen Zeiten eine gefährliche war, ist dies noch weit mehr

*) Lord Orford's Denkw., II, 214.

geworden, denn ich weiß, wie man in dieser großen Stadt spricht. Da heißt es: ‚Wir verdanken die Absetzung unsers Lieblings dem Lord Bute, der den König davon hätte abhalten können und für alle Folgen einstehen muß!‘ Mit andern Worten, man macht mich verantwortlich für die üblen Folgen eines fremden Systems, die er selbst (Pitt) nicht hätte verhüten können.“ *) Mit diesem Motiv Bute's traf, wie ich nicht zweifle, der aufrichtige Wunsch des Königs zusammen, ausgezeichnetes Verdienst zu belohnen. Unter diesen Umständen schrieb Bute an Pitt noch am Tage von dessen Rücktritt, der König sei geneigt, ja „ungeduldig,“ ihm ein Zeichen seiner königlichen Huld zu geben. „Se. Majestät,“ fuhr Bute fort, „wünscht einige Einsicht in Herrn Pitt's Gedanken und Wünsche zu erlangen und schlägt ihm vor, entweder mit 5000 Pfd. jährlich und ohne die Verpflichtung, auf seinen Posten zu gehen, Statthalter von Canada zu werden, oder die Kanzlerstelle für das Herzogthum Lancaster mit eben so vielen Einkünften und fast eben so wenigen Geschäften zu übernehmen.“ Pitt antwortete unter Ergüssen seines innigsten Dankgefühls, „er sei ganz stolz, von dem König irgend ein Zeichen des Beifalls und der Gnade zu erhalten, werde aber doppelt glücklich sein, wenn diejenigen, welche ihm theurer als er selbst wären, in jenes Denkmal der königlichen Güte und Billigung eingeschlossen würden, mit dem Se. Majestät ihn auszuzeichnen sich herablassen wolle.“ Dieser Wink wurde verstanden, und Lady Hester erhielt unter dem Titel einer Baronin Chatham eine Peerie, vererblich auf ihre männliche Nachkommenschaft, während Pitt eine auf drei Personen, nämlich auf ihn selbst, auf Lady Chatham und auf ihren ältesten Sohn ausgedehnte Pension von 3000 Pfd. gewährt wurde. **)

Man hat Pitt oft und streng getadelt, daß er diese Gunstbeweise angenommen habe. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß er sich seine

*) An Lord Melcombe, 8. Octob. 1761, abgedruckt im Anhange zu Adolphus' Geschichte Englands.

**) Die fünf, auf diesen Gegenstand bezüglichen Briefe stehen in Chatham's Briefw., II, 146—153.

Freiheit bewahrte und die Maßregeln der Verwaltung so oft tadelte, als ihm dies angemessen erschien. Jene Begünstigungen waren Belohnungen geleisteter Dienste und nicht Pfänder künftigen Wohlverhaltens. Es läßt sich auch schwer einsehen, mit welchen Gründen Peerien oder Pensionen vertheidigt werden können, wenn die Männer, welche ihrer am würdigsten sind, gehalten sein sollen, sie auszuschlagen. Aber dieselbe Aufrichtigkeit, welche mich die Sache selbst vertheidigen läßt, zwingt mich, zu erklären, daß die Briefe, welche Pitt über diesen Gegenstand geschrieben hat und die neuerdings veröffentlicht worden sind, in ihrer Sprache als unangenehm pomphaft und doch zugleich in ihrem Ton als unangenehm demüthig erscheinen.

Ein anderer Schritt Pitt's bei seinem Ausscheiden, dem es ebenfalls an gutem Geschmack fehlte, war seine öffentliche Ankündigung, daß seine sieben Kutschen zu verkaufen seien. Seine anerkannte Redlichkeit bedurfte dieses auffälligen Beweises nicht und hätte ihn vielmehr von demselben abhalten sollen.

Die Verleihung des Titels und der Pension an den abgetretenen Minister führte Lord Bute vollständig zum Ziel. Er konnte in derselben Nummer der Hofzeitung den Rücktritt Pitt's, ferner die demselben ertheilten Gunstbeweise und endlich eine Depesche des Grafen Bristol mittheilen, welche ausführliche Mittheilungen über die günstigen und friedlichen Gesinnungen des Hofes von Madrid enthielt. „Das waren die Schranken," sagt Burke, „welche dem Strom von Volkswuth, den man bei diesem Rücktritt befürchtete, entgegengesetzt wurden. In der That entsprachen sie ihrem Zweck vollkommen, denn dieser Strom wurde für einige Zeit zurückgedrängt und fast in die entgegengesetzte Richtung hingeleitet." *) Blos wenige Tage später fand Pitt es nöthig, einen Brief an seinen Freund, Rathsmann Beckford, zu veröffentlichen, in dem er sich darüber beklagte, daß man ihn in der Altstadt „gröblich entstellt," „schandbar verläumdet" habe, und einige Erläuterungen über

*) Jahres-Register von 1761, I, 45.

sein Verfahren gab. Wir sehen aus den Briefwechseln jener Zeit, daß verschiedene hochgebildete Männer, welche noch eben warme Bewunderer Pitt's gewesen waren — z. B. Horaz Walpole und der Dichter Gray — ihn höchlich tadelten, daß er Peerie und Pension angenommen habe. „Wie," ruft Horaz Walpole aus, „wie kann man seinen Ruf wegen eines schäbigen Jahrgehalts und einer Dame mit langem Halse schänden!" *) „O über diesen thörichtsten aller großen Männer!" ruft Gray. **) Sir Francis Delaval sah die Sache in einem andern Lichte. „Pitt ist ein Narr," sagte er. „Wäre er in die Altstadt gegangen und hätte von seiner armen Frau, seinen unversorgten Kindern gesprochen und eine Unterzeichnung eröffnet, so würde er statt 3000 Pfd. jährlich 500,000 Pfd. bekommen haben." Uebrigens dauerte es nicht lange, bis die Wahrheit und Gerechtigkeit die Uebertreibungen des ersten Eindrucks besiegten. In der Altstadt, der festen Burg Pitt's, lebte seine Beliebtheit rasch wieder auf. Der Gemeinderath dankte ihm in einer Adresse für seine Verdienste um den Staat und forderte die Londoner Abgeordneten auf, im Parlament Pitt's Politik zu folgen. Als die königliche Familie am 9. November, dem Lordmayors-Tage, in vollem Prunke auf das Rathhaus zum Mittagsessen fuhr, da galt das dichteste Gedränge, der lauteste Zuruf nicht dem jungen König oder der neuen Königin. Die meisten Blicke und Stimmen wendeten sich von der Staatskarosse Ihrer Majestäten zu der einfachen zweispännigen Kutsche Pitt's, in der er mit Lord Temple saß. Ein Augenzeuge sagt uns, daß die Menge bei jedem Schritt an seinen Wagen herandrängte, „sich an die Räder hing, seine Diener umarmte und sogar seine Pferde küßte." ***)

Sich im Angesicht des Königthums und zur Beeinträchtigung der Würde desselben einen solchen Triumph gestatten, sieht leider etwas nach Anmaßung aus. So urtheilte Pitt selbst nach ruhigerer Erwägung.

*) Gray's Werke, III, 265.

**) An die Gräfin von Ailesbury, 10. Oct. 1761.

***) S. einen im Jahresreg. von 1761, I, 237, abgedruckten Brief.

Einige Jahre später erhielt des Rathsmanns Beckford Einladungsschreiben von Lady Chatham folgende Rückenbemerkung: „Mylord kam aus Gefälligkeit für seinen Freund, aber, wie er stets, vorher und nachher, erklärt hat, gegen sein besseres Urtheil.“ *)

Am 3. November trat das neue Parlament zusammen. Das erste Geschäft des Unterhauses bestand natürlich in der Wahl eines Sprechers. Als Onslow am Schlusse der vorigen Sitzung zurückgetreten war, hatte man ihm George Grenville, einen Bruder Lord Temple's und zur Zeit Schatzmeister der Flotte, zum Nachfolger bestimmt. **) Niemand eignete sich für den erledigten Stuhl besser, denn er besaß wegen seines Privatlebens, seiner Gesetzkenntniß (man hatte ihn zum Juristen erzogen), seiner höflichen Manieren und seiner unermüdlichen Ausdauer einen hohen und wohlverdienten Ruf. Ihm waren die Formen des Unterhauses nicht blos eine Pflicht oder ein Geschäft, sondern eine Quelle ausgesuchter Freude. „Er schien außerhalb des Hauses keine Freude zu kennen,“ sagt Burke, „außer etwa bei solchen Dingen, welche sich irgendwie auf Parlamentsgeschäfte bezogen.“ ***) Sein Geist hatte sich so lange mit Präcedenzfällen und Gebräuchen beschäftigt, daß diese ihm fast zur zweiten Natur geworden waren. Bei der letzten Spaltung im Ministerium hatte er sich von seinen beiden Verwandten entfernt und für Bute thätig Partei genommen. Er war es, welchem der letztere bei Pitt's Ausscheiden die hauptsächliche Besorgung der ministeriellen Geschäfte im Unterhause hatte übertragen wollen. Auf diese Weise lenkten sich seine Gedanken vom Sprecherstuhle ab und richteten sich auf irgend ein hohes Amt, zu dem er freilich keine entsprechenden Fähigkeiten mitbringen konnte. Statt seiner fiel die Wahl auf Sir John Cust, Mitglied für Grantham, einen Herrn von achtbarem Charakter und guten Kenntnissen, welcher der Vater des gegenwärtigen Grafen Brownlow ist.

*) Chatham's Briefw., II, 165.

**) „George Grenville soll Sprecher werden,“ schreibt Walpole am 17. März 1761 an H. Mann. ***) Rede über die Besteuerung Amerika's, 1774.

Die Thronrede hatte fast denselben Inhalt, als die früheren Reden, welche Pitt entworfen hatte. Gleich diesen versprach sie eine kräftige Fortsetzung des Kriegs, gleich diesen pries sie die „Hochherzigkeit und Geschicklichkeit" des Königs von Preußen. In wie weit Lord Bute es mit diesen Ausdrücken ernstlich meinte, werden wir bald sehen. Inzwischen bot der Lauf der Debatte Pitt manche Gelegenheit dar, seine Politik der letzten Zeit zu erläutern oder zu rechtfertigen. Er sprach mit ungewohnter Milde und Mäßigung, indem er sich vertheidigte, ohne seine früheren Amtsgenossen anzugreifen. Wenn seine Reden aus dieser Zeit, wie ein Lästerer sagt, aufhetzend waren, *) so lag dies an der Kraft des Stoffes, und nicht an der Heftigkeit seiner Sprache.

Diese Tugend der Mäßigung wurde übrigens von seinen Gegnern nicht gegen ihn geübt. Als er einmal im Hause nicht anwesend war, griff ihn der Oberst Isaak Barré, der ihn nur ein Jahr zuvor um eine Beförderung gebeten hatte, **) in den stärksten Ausdrücken an und nannte ihn einen „ruchlosen Minister, den noch der Fluch des Volks treffen werde." Eine ähnliche Scene beschreibt ein Brief aus jener Zeit. „Wollen Sie etwas über die Stimmung des Parlaments, insbesondere hinsichtlich Herrn Pitt's erfahren? Dann muß ich Ihnen sagen, daß Oberst Barré, ein Landsknecht, ein junger Mann, der in Dublin von gemeinen Eltern, die beide aus Frankreich stammten und einen kleinen Gewürzkram hatten, geboren wurde — daß dieser junge Mann (der aber gewandt und begabt ist), der von Lord Shelburne ausfindig gemacht, befördert und ins Parlament gebracht worden ist, noch nicht zwei Tage im Hause gewesen war, als er auch schon Herrn Pitt angriff. Ich will Ihnen eine Probe seines Ausfalls geben. Indem er von

*) „Seit dem Essen auf dem Rathhause — denn Pensionen stopfen blos Höflingen, aber nicht Tugendhelden den Mund — hat Pitt im Unterhause mit ausnehmendem Beifall, hübsch, überlegt, listig, sehr aufhetzend gesprochen." (H. Walpole an Mann, 14. Nov. 1761.)

**) S. Barré's Brief vom 28. April 1760 in Chatham's Briefw. Pitt hatte ihm sein Gesuch abgeschlagen.

Herrn Pitt's Manier beim Reden sprach, sagte er: ‚Hier würde er stehen und seine Augen zu dem Himmel erheben, der seine Meineide gesehen hat, und seine Hand feierlich auf den Tisch legen, diese schänderische Hand, mit dem er seinem Mutterlande die Eingeweide aus dem Leibe gerissen hat!' Werden Sie wohl glauben, daß Herr Pitt dies hörte und schwieg, oder werden Sie wohl glauben, daß das Haus ein achtbares Mitglied auf eine solche Weise behandeln ließ? Und doch war dem so." *)

Ungeachtet seiner Beredtsamkeit und Beliebtheit scheint Pitt zu jener Zeit im Parlament keine große Partei gehabt zu haben. Bei einem Antrage auf Vorlage der Papiere, welche die Unterhandlungen mit Spanien beträfen, hatte er so Wenige für sich, daß er keine Abstimmung zu fordern wagte. Die neue Opposition, welche ihre Zusammenkünfte in dem St. Albans-Gasthofe hielt, konnte übrigens auf die Theilnahme und geheime Unterstützung Mancher rechnen, welche sich mit ihr nicht verbanden. Zu den vornehmsten dieser hohen Verbündeten gehörte der neue Kriegssecretair, der wetterwendische Carl Townshend, welcher sich durch den Vorzug, den man George Grenville gab, beleidigt fühlte und von Bute zu Pitt zurückzusteuern begann.

Das erste Geschäft dieser Sitzung war die Erwägung einer Stelle der Thronrede, welche der Königin ein Witthum auszusetzen aufforderte. Man prüfte und befolgte das bei der Königin Caroline beobachtete Verfahren und nahm einstimmig das Gesetz an, welches Ihrer Majestät, falls sie den König überlebe, jährlich 100,000 Pfd. bestimmte. Als der König in das Oberhaus kam, um dem Gesetz seine Zustimmung zu ertheilen, saß die Königin in einem Prunksessel zu seiner Rechten und sprach ihm öffentlich ihren Dank aus, indem sie sich erhob und ihm eine Verbeugung machte.

Während dieser Zeit nahmen die Unterhandlungen mit Spa-

*) Symmers an A. Mitchell, Gesandten am preußischen Hofe, 29. Januar 1762. Dieser und andere Auszüge aus den Mitchell'schen Handschriften sind als Anmerkungen zu Chatham's Briefw. abgedruckt.

nien genau den Gang, den Pitt vorhergesehen und vorhergesagt hatte. Am 21. September meldete Lord Bristol dem Staatssecretair, daß die Silberflotte in der Bai von Cadix Anker geworfen habe, und am 2. November fügte er hinzu: „Letzthin sind zwei Schiffe in Cadix mit außerordentlich reichen Ladungen angekommen, so daß die ganzen Schätze, die man aus den Colonien erwartete, sich jetzt wohlbehalten in Spanien befinden." In derselben Depesche vom 2. November hatte der Gesandte zu berichten, daß „in General Wall's Ton eine überraschende Veränderung hervortrete," und „daß der Hof eine hohe Sprache führe, welche von allen früheren Betheuerungen sehr abweiche." Es wurde klar, und selbst Lord Bristol begann es einzusehen, daß die Spanier blos deshalb friedlich gewesen wären, weil sie ihre Hülfsquellen zum Krieg abgewartet hätten. Die spanischen Ansprüche gegen England wurden jetzt in einer höchst gebieterischen Sprache erneuert, während die Bitte des Londoner Hofs, über den Familienvertrag, von dem das Gerücht spreche, einige Mittheilungen oder Erläuterungen zu erhalten, einer entschiedenen Weigerung begegnete. Fernere Noten und Besprechungen dienten blos dazu, den Bruch zu erweitern. Vor dem Schlusse des Jahres erhielt Graf Bristol den Befehl, Madrid zu verlassen, und der Graf von Fuentes wurde aus London fortgewiesen. Fuentes ließ auf den Befehl seines Herrn vor seiner Abreise an Lord Egremont eine heftige Denkschrift abgehen, welche „den Minister Pitt" angriff, und zwar namentlich. „Die Schrecken," sagte er, „denen die Spanier und Engländer entgegengehen, sind blos dem Stolz und maßlosen Ehrgeiz desjenigen zuzuschreiben, welcher die Zügel der Regierung hielt und sie noch, wenn auch mittelst einer andern Hand, zu führen scheint." *) Dieses in der Diplomatie so ungewöhnliche Verfahren, einen Staatsmann, der kein Amt mehr bekleidet, zum Gegenstand eines Angriffs zu wählen, beweist den Eindruck, den Pitt auf Englands Feinde gemacht hatte, und bringt den Talenten

*) Der Graf von Fuentes an den Grafen von Egremont, am Weihnachtstage 1761.

des englischen Ministers mehr Ehre, als dem Charakter des spanischen Königs. Lord Egremont beantwortete diesen Angriff mit einer würdigen Ruhe, aber mit der Hoffnung auf Aussöhnung war es vorbei, und am 4. Januar 1762 wurde gegen Spanien eine Kriegserklärung erlassen.

Daß ein neuer Krieg nöthig wurde, machte Lord Bute großen Aerger. Einmal wurde dadurch das politische System seines Nebenbuhlers vollständigst gerechtfertigt, denn gewiß sind die Pläne und Prophezeiungen eines Staatsmannes niemals durch den Erfolg glänzender gerechtfertigt worden, als Pitt's Vorschläge vom October 1761 durch die Kriegserklärung vom Januar 1762. Aber selbst von dieser Eifersüchtelei abgesehen, hatte Lord Bute sich in den Kopf gesetzt, die Feindseligkeiten, die er vorfand, unverzüglich zu beendigen. Er hatte den Grundsatz, daß England Verbindungen mit dem Festlande so viel wie möglich vermeiden müsse. Diese Ansicht gründete sich auf seinen Widerwillen gegen die hannoverische Politik der beiden letzten Regierungen und würde Billigung verdienen, wenn das Rechte stets der genaue Gegensatz des Unrechten wäre. Allein die Politik, welche der englische Minister jetzt ins Leben treten lassen wollte, paßte für eine Macht ersten Ranges kaum, und selbst wenn sie richtig gewesen wäre, hätte man sie höchstens gegen das Eingehen neuer Bündnisse, nicht aber gegen die ehrenhafte Erfüllung bereits bestehender Verpflichtungen und erregter Hoffnungen geltend machen können. So überzeugend solche Einwände waren und so eindringlich sie vorgetragen wurden, machten sie doch auf Bute wenig oder gar keinen Eindruck. Er umging unter verschiedenen Vorwänden eine Erneuerung der jährlichen preußischen Subsidie, auf die Friedrich gegenwärtig einen unzweifelhaften Anspruch, und deren er nie so dringend bedurft hatte. Als ob es damit noch nicht genug wäre, hatte Bute beschlossen, falls Friedrich's Beliebtheit in England ihn zwinge, noch eine Subsidie auszuzahlen, dies zwar zu thun, aber sich durch keinen Vertrag hinsichtlich der Zeit zu binden, so daß er das Geld nach Belieben entrichten und den König

von sich abhängig machen könne.*) In der That verräth Bute's ganzer Briefwechsel aus jener Zeit selbst in den Stellen, wo er sich rechtfertigen will, Mißtrauen und Abneigung gegen jenen Fürsten, welchen er doch eben noch öffentlich als einen hochherzigen Verbündeten gelobt hatte.**) Er machte dem Wiener Hofe, ohne Friedrich's Zustimmung und Vorwissen, eine geheime Eröffnung. Er gestattete, daß der Herzog von Bedford, sein neuer Amtsgenosse, den er selbst zum Siegelbewahrer auserkoren hatte, im Oberhause einen Antrag gegen den Krieg in Deutschland stellte und eine Adresse an den König um Abberufung der Truppen vom Festlande erlassen wissen wollte. Allerdings hielt Bute für nöthig, diesem Vorschlag zu widersprechen, aber er erklärte sich mehr gegen die gewählte Zeit und gegen den Ton der Adresse, als gegen den Inhalt.***) Kurz, seine ganze äußere Politik lief darauf hinaus, dem König von Preußen nicht blos die materielle, sondern auch die moralische Unterstützung zu entziehen.

Unglücklicher Weise übte der Unverstand oder richtiger die Treulosigkeit des Lords Bute Wirkungen, welche sich weit über seine eigene Verwaltung hinaus erstreckten. Von dieser Zeit an verlor der König von Preußen zu der Festigkeit der englischen Politik und zu dem Werth des englischen Bündnisses für immer alles Vertrauen. So kam es, daß wir, als wir einige Jahre später unsererseits in Gefahr geriethen und abermals die Freundschaft des Berliner Hofs suchten, unsere Eröffnungen kalt aufgenommen und jene des Petersburger Hofs bevor-

---

*) „Die Minister des Königs von Preußen bemerken, daß ihr Herr auf diese Weise der Gnade seines Verbündeten überlassen werde, und daß seine Feinde noch hartnäckiger und unversöhnlicher werden müßten." A. Mitchell an Lord Bute, 16. Januar 1762. Mitchell-Papiere

**) Der Briefwechsel wird ausführlich mitgetheilt von Adolphus, I, 575 — 589 der Ausg. von 1840.

***) Parl.-Gesch., XV, 1218. Diese Debatte wird nach Lord Hardwicke's Aufzeichnungen gegeben. Lord Bute's Rede findet man ausführlich im Anhange zu den Cavendish'schen Berichten, I, 570 der Ausg. von 1841.

zugt sahen. So kam es, daß wir allein standen, als Frankreich und Spanien sich drohend verbündeten und in unserm eigenen Colonialreich ein Sturm entstand. So kam es, daß Friedrich, mit Rußland im engen Bunde, ein Mitschuldiger jenes großen politischen Verbrechens, der ersten Theilung Polens, wurde. *) In der That hat es, wie ich über Lord Bute im Vorbeigehen bemerken will, selten einen Minister gegeben, der bei einer so kurzen Dauer seiner Gewalt und bei so wenig Unreinheit in seinen Absichten größere Uebel hervorgerufen hätte. Innerhalb anderthalb Jahren hatte er den König um seine Beliebtheit und das Reich um seine Verbündeten gebracht.

Preußens Unfälle im Feldzuge von 1761 hatten in Verbindung mit der unfreundlichen Stimmung der englischen Minister Friedrich hart an den Rand des Abgrunds gebracht. In dieser Krisis rettete ihn ein für ihn höchst günstiges Ereigniß — der Tod der Kaiserin Elisabeth (5. Januar 1762). Ihr Neffe, der Herzog von Holstein, der ihr als Peter III. folgte, ein Fürst von schwachem, wenn nicht zerrüttetem Verstande, theilte ihren Groll gegen den preußischen Monarchen so wenig, daß er denselben im Gegentheil schwärmerisch verehrte. Er war gewohnt, Friedrich's Bild zu küssen, mit Entzücken von ihm zu sprechen, ihn seinen Freund und Meister zu nennen. Ein solcher Meister wäre in der That im Kriege wie in der Staatskunst kein übles Vorbild gewesen, aber des Kaisers Nachahmung seines Helden erstreckte sich blos auf Kleinigkeiten und Aeußerlichkeiten, für die seine Fassungskraft allein ausreichte, und war die Nachahmung, die der Affe dem Menschen widmet. Er war in alle Einzelheiten der Uniformirung der preußischen Regimenter tief eingeweiht und wollte diese Tracht bei seinen Russen einführen. Ohne die wachsende Unzufriedenheit seiner Truppen zu beachten, nahm er seine Ernennung zum Obersten im preußischen Dienst mit Frohlocken an und trug seine preußische Uniform

*) Daß diese Theilung aus Lord Bute's Politik entsprang, weist Preuß (II, 306) sehr gut nach.

bei jeder Gelegenheit, indem er stolzer darauf zu sein schien, ein Officier Friedrich's, als der Kriegsherr einer eigenen Armee zu sein. Eine der ersten Maßregeln seiner Regierung war die, daß er die preußischen Gefangenen neu gekleidet und wohl versehen entließ. Bald kam zwischen ihm und seinem Götzen ein Waffenstillstand zum Abschluß, und als Friedensverhandlungen nachfolgten, erklärte Peter sich bereit, alle von seiner Vorgängerin gemachten Eroberungen zurückzugeben, namentlich das eigentliche Preußen, in dessen unbestrittenem Besitz seine Truppen sich befanden, und das die verstorbene Kaiserin ihrem Reiche hatte einverleiben wollen. Am 5. Mai wurde diese Zurückgabe vertragsmäßig festgestellt. So war der große Bund gegen Friedrich zum ersten Male gebrochen und eine seiner Hauptstützen gesunken. Ja, dieser Politikwechsel zog auch Schweden nach sich. Dieses Reich, welches des Kriegs längst überdrüssig war und ihn nur nachlässig geführt hatte, schloß im Laufe desselben Monats mit dem Berliner Hofe Frieden. Auch dies war noch nicht Alles, denn Friedrich wußte die gute Stimmung des Czaren so gut zu benutzen, daß er von demselben für den nächsten Feldzug Truppen erhielt. So erschien denn zum Erstaunen der Welt in Schlesien ein russisches Heer, um zur Vertreibung derselben Oesterreicher mitzuhelfen, welche vor wenigen Monaten nur mittelst russischer Hülfe in jene Provinz gelangt waren.

Der Tod der Kaiserin und die Freundschaft ihres Nachfolgers lieferten den preußischen Agenten in London frische Gründe, eine Erneuerung der Subsidie zu fordern. Sie machten geltend, daß jetzt, nun der große Bund gelockert worden, die Zeit da sei, die Oesterreicher kräftig zu drängen und zur Mäßigung ihrer Ansprüche zu zwingen. Lord Bute entgegnete darauf, daß Friedrich jetzt viel weniger als früher einer Subsidie bedürfe, nachdem die Russen sich aus dem Kampfe zurückgezogen hätten. Nachdem alle andern Ausflüchte erschöpft waren, erklärte er endlich, Se. Majestät werde blos dann eine Geldhülfe leisten, wenn dieselbe zum Abschlusse des Friedens, nicht aber zur Fortsetzung des Kriegs, dienen solle. Nach seiner Meinung mußte sich

Preußen dadurch den Frieden erkaufen, daß es dem Wiener Hofe ein Gebiet opferte, und doch hatte Friedrich betheuert, daß er nie einen solchen Schritt thun werde. Indem Lord Bute dieses Ziel während der Unterhandlungen mit Rußland verfolgte, setzte er sich dem Vorwurf einer abscheulichen Treulosigkeit aus. In einer Unterredung mit dem Fürsten Gallitzin, dem russischen Gesandten in London, soll er gesagt haben, er strebe hauptsächlich nach dem allgemeinen Frieden; „dieser Zweck werde am besten erreicht, wenn der Czar das preußische Gebiet von seinen Truppen nicht räumen lasse; er (Lord Bute) könne sich nicht überzeugen, daß Peter III. die so neue Verbindung mit dem König von Preußen dem natürlichen Bunde mit dem Hause Habsburg vorziehen werde; lasse er seine Truppen in Preußen stehen, so werde Friedrich genöthigt sein, dem Wiener Hofe bedeutende Zugeständnisse zu machen; England habe durchaus nicht die Absicht, dem König von Preußen zu Gefallen ewig Krieg zu führen; in Englands Interesse liege allerdings, daß er nicht untergehe, aber auch, daß er zu bedeutenden Zugeständnissen vermocht werde.“ *) Man setzt hinzu, der Czar sei über diese Andeutung so unwillig gewesen, daß er die Depesche des Fürsten Gallitzin, welche dieselbe enthielt, dem König von Preußen zugeschickt habe, von dem sie dem englischen Gesandten in Berlin gezeigt worden sei. Da England und Preußen noch mit einander im Bunde waren, und Preußen und Rußland noch nicht Frieden geschlossen hatten, so muß man gestehen, daß ein solcher Vorschlag der englischen Regierung zum Nachtheil ihres eigenen Verbündeten, wenn er wirklich gemacht worden ist, an Gemeinheit kaum seines Gleichen hat. Auf der andern Seite ist nicht unerwähnt zu lassen, daß Lord Bute, als er auf die Anklage antwortete, die ihm zugeschriebenen Aeußerungen

*) Ich entnehme diese Worte aus einer vertraulichen Depesche A. Mitchell's an Lord Bute, datirt Breslau, 3. Mai 1762 (Lord Dover's Leben Friedrich's II, II, 260). Dieselbe Anklage erheben die Nachgelassenen Werke, III, 227 gegen den Sieur Bute.

entschieden ableugnete und erklärte, Fürst Gallitzin habe ihn entweder gänzlich mißverstanden, oder seine Worte gröblich entstellt. *)

Es gab noch einen andern Verbündeten, den Lord Bute nicht so leicht verlassen konnte, wenn er auf alte Verträge oder auf das Urtheil des Volks das geringste Gewicht legte. Im Frühling dieses Jahrs verriethen die beiden bourbonischen Höfe, die jetzt übereinstimmend handelten, gegen Portugal eine feindliche Stimmung. Es scheint die Hoffnung bestanden zu haben, daß dieses Königreich erobert oder doch gedemüthigt und zum Vasallenthum erniedrigt werden könne, und diese Aussicht hatte Spanien hauptsächlich bestimmt, dem Familienvertrag beizutreten. Nie gab es einen Angriff, dem so jeder Grund, ja jeder scheinbare Vorwand fehlte. Die beiden Höfe forderten, daß Portugal seiner Neutralität entsage und England, seinen beständigen Verbündeten, welcher der gemeinsame Feind aller Seemächte genannt wurde, mit ihnen bekriege. Diese Forderung, die schon an sich unerhört war, wurde überdies in einem gebieterischen Tone und dreimal hinter einander gestellt, während bereits zahlreiche spanische Truppen der Grenze zugingen, um im Fall einer Weigerung bereit zu sein. Als König Joseph alle seine Gegengründe und Bitten nutzlos fand und zum Aeußersten getrieben wurde, antwortete er zuletzt mit einem Muth, den man an ihm noch nicht kannte, daß er „eher den letzten Ziegel seines Palastes stürzen und seine treuen Unterthanen den letzten Tropfen ihres Bluts (von seinem eigenen sagte er nichts) vergießen sehen wollte, ehe er die Ehre seiner Krone und Alles, was für Portugal das Theuerste sein müsse, opfere." **)

Das Resultat war, daß Spanien im Laufe des folgenden Monats an Portugal den Krieg erklärte. Nun wendete sich der Lissaboner Hof in seiner äußersten Noth, die alten Verträge anrufend, an das Cabinet von St. James, und dieses Hülfegesuch ließ sich, so unwillkommen es Lord Bute war, nicht abschlagen. Am 11. Mai empfahl

*) Depesche an A. Mitchell, 26. Mai 1762. S. den Anhang zu Adolphus.

**) Denkschrift Don Luis da Cunha's vom 5. April 1762.

eine königliche Botschaft die Vertheidigung Portugals der Fürsorge des Unterhauses, und es wurde zu diesem Zweck eine Million Pfund gefordert. Am 13. kam es, wenn auch nicht zu einer Abstimmung, doch zu einer Debatte, in der Lord George Sackville, der seit seinem Prozeß zum ersten Male wieder die Stimme erhob, die Summe als übertrieben angriff und diese Gelegenheit benutzte, um über die Verschwendungen zu klagen, die beim Kriege in Deutschland vorgekommen seien. Obgleich Pitt nicht mehr Minister war, erhob er sich doch, um zu antworten und die Bewilligung der Million zu empfehlen. „Ich meine damit nicht," sagte er, „daß wir die ganze Last, unsern alten Verbündeten zu vertheidigen, übernehmen sollen, ich meine nicht, daß wir den König von Portugal auf unsere Schultern setzen sollen, nein, wir wollen ihn blos auf seine Beine stellen und ihm ein Schwert in die Hand geben." Er fügte sodann, indem er sich von einer Mitgliedergruppe zur andern wendete, im Tone des Scherzes hinzu: „Sie sind für Maßregeln auf dem Festlande, und ich stimme mit Ihnen — und Sie sind für die Unterstützung des Königs von Portugal, und ich stimme mit Ihnen — und Sie sind für Beendigung des Kriegs, und auch mit Ihnen stimme ich; kurz, ich bin der einzige Mann auf der Welt, der mit Ihnen Allen stimmt." Hätte man im letzten Herbst auf seinen Rath gehört, versicherte er, so würde ein einziger und letzter Feldzug den Krieg beendet haben. Lord George Sackville tadelte er auf eine verhüllte Weise, aber mit großer Strenge. „Ich wünschte," rief er aus, „daß der edle Lord uns einen Theil seiner Rede erklärt hätte. Ich weiß nicht so recht, was ich aus der Stelle machen soll, sie deutet etwas an, enthält einen Argwohn, den ich nicht verstehe. Meint er aber, daß mit dem Gelde nicht ehrlich umgegangen sei, so weiß ich davon nichts." Damit streckte er seine Hand aus, bewegte die Finger hin und her und setzte hinzu: „Sie sind rein, es ist kein Geldstück zwischen ihnen kleben geblieben!" *)

*) Parl.-Gesch., XV, 1222. Blos solche Bruchstücke können uns von Chatham's Redestyl eine Idee geben.

Die Nothwendigkeit, Portugal zu unterſtützen, lieferte Lord Bute im Laufe des Frühlings ein neues Argument gegen die preußiſche Subſidie. Er weigerte ſich nicht gerade, die ſtets erneuerten Vorſtellungen der preußiſchen Agenten zu befriedigen, fand aber ſtets Ausflüchte. Inzwiſchen kam der Schluß der Sitzung nahe heran, und da die Vertagung auf den 2. Juni feſtgeſetzt war, ſo wurde es offenbar, daß man dem Parlament keine Subſidie für Preußen vorſchlagen werde. In dieſer Zeit und unter dieſem Vorwande verließ der Herzog von Newcaſtle das Schatzamt. Er war ſtets für Bündniſſe und Subſidien geweſen, ſo daß ſein Abfall von Lord Bute zu ſeinen früheren Anſichten ſtimmte. Wer aber ſeinen Charakter und ſeine ältere Laufbahn kennt, dem wird es nicht als ſehr wahrſcheinlich erſcheinen, daß dieſes „junge, uneigennützige Geſchöpf," wie Horaz Walpole ihn ſpöttiſch nennt, blos, wenn überhaupt, um dieſer Anſichten willen ſeine Stelle aufgegeben habe. Der wahre Grund liegt in dem, was derſelbe Zeitgenoſſe ausſpricht, „daß man ihn ſo unhöflich als möglich behandelt hatte, um ihm begreiflich zu machen, daß ſeine Geſellſchaft höchſt unwillkommen ſei." *) Schon ſeit einiger Zeit wünſchte Lord Bute, des letzten Amtsgenoſſen ledig zu werden, deſſen Macht ſich ſeiner eigenen in einem gewiſſen Grade näherte. Auf der andern Seite hatte der Herzog bei verſchiedenen Gelegenheiten mit ſeinem Rücktritt gedroht, um dringend zum Bleiben aufgefordert zu werden und ſeinen Einfluß fühlbar zu machen. Auch bei der letzten Gelegenheit hoffte er wahrſcheinlich auf ſolche Bitten. Wenn dem ſo war, ſo täuſchte er ſich. Als er Lord Bute beſuchte und auf Subſidien drang, widrigenfalls er austreten müſſe, gab Seine Lordſchaft, wie Newcaſtle ſpäter gegen Hardwicke bitter beklagte, „die trockene Antwort: wenn ich das Miniſterium verlaſſe, ſo verzögere ſich der Friede vielleicht. Aber er bat mich nicht ein einziges Mal, im Amte zu bleiben, und ſagte mir, ſo lange wir zuſammenblieben, nicht ein einziges höfliches

*) H. Walpole an Sir H. Mann, 26. Mai 1762.

Wort!" *) Es ist klar, daß Seine Durchlaucht, wenn man ihn nur recht gebeten hätte, nicht unerbittlich gewesen sein würde.

In einem Punkte bewies Newcastle eine erhabene Gesinnung. Seine Fehler bestanden in Ehrgeiz und Ränkesucht, aber nicht in Liebe zum Gelde. Er hatte sich nicht etwa bereichert, sondern im Gegentheil bei seinen verschiedenen Anstellungen und bei den Wahlen ein bedeutendes Vermögen eingebüßt, und schlug jetzt eine Pension aus, die ihm der König als Belohnung für lange Dienste aussetzen wollte.

Nach dem Newcastle'schen Handbuch der Politik folgte auf eine feste Behauptung im Amt zunächst die Aussicht auf eine schleunige Rückkehr zu demselben. Diesem Grundsatz gemäß bückte sich der Herzog vor dem Günstling tief, erklärte seinen Entschluß, sich jeder Opposition gegen die Regierung zu enthalten, und bat seine Anhänger — unter andern Lord Barrington — und seine Verwandten — z. B. Lord Lincoln — in ihren Stellen zu bleiben. Ja, binnen Kurzem ließ er sogar Lord Bute durch Barrington eröffnen, daß er geneigt sei, als Siegelbewahrer ins Ministerium zurückzutreten; Lord Hardwicke könne Präsident des Raths werden. Diese Beweise von Unterwürfigkeit machten auf Lord Bute einen günstigen Eindruck, und er schien den Vorschlag genehmigen zu wollen, schob die Ausführung aber zu lange auf. Noch ehe der Sommer zu Ende ging, war das Verlangen des Herzogs ein so unbezähmbares geworden, daß er nicht umhin konnte, zur Opposition zu treten und den Versuch zu machen, ob sich das Schatzamt erstürmen lasse. **)

Bei Newcastle's Rücktritt übernahm Lord Bute sogleich das Schatzamt, indem er Georg Grenville an seine frühere Stelle als Staatssecretair treten ließ und Sir Francis Dashwood zum Kanzler der

*) Der Herzog von Newcastle an Lord Hardwicke, Mai 1762. Adolphus, I, 69 der Ausg. von 1840.

**) Das politische Leben Lord Barrington's, von dem Bischof von Durham (Handschrift), 70.

Schatzkammer ernannte, während Lord Barrington, welcher das letztere Amt bekleidet hatte, tauschte und Schatzmeister der Flotte wurde. Mit diesem raschen Steigen noch nicht zufrieden, verschaffte sich Lord Bute blos wenige Tage später einen erledigten Hosenbandorden. So erfahren er in den Geheimnissen der Hofränke war, eben so wenig verstand er sich oder achtete er auf die Strömungen der öffentlichen Meinung. Er sollte noch erfahren, daß sogar Staatsmänner von wahrem Verdienst klug handeln, wenn sie den Neid, welcher eine zu rasche Erhebung begleitet, nicht hervorrufen. Natürlich wird ein allmäliges Aufsteigen noch wichtiger, wenn an der Grundlage der stolzen Höhe außer der Gunst des Herrschers ein kleines oder gar kein Verdienst bemerkbar wird. Schon zu Anfang des Sommers begann sich ein heftiger Sturm von Unbeliebtheit um Bute's Haupt zu sammeln. Ueber Newcastle's Entlassung murrte die Nation nicht, denn sie beurtheilte den Grafen und den Herzog wahrscheinlich ziemlich eben so wie Carl Townshend, der mit beiden verwandt war und einige Jahre früher ihre beziehendlichen Ansprüche so gegen einander abwog: „Tropf gegen Tropf gerechnet, glaube ich, daß mein Oheim mit seinem blauen Bande ein eben so guter Minister ist, wie mein Vetter mit seinem grünen.“ *) Selbst für Pitt erhob sich die Volksstimme in dieser Zeit nicht laut. Wenn denkende Männer aber sahen, daß Bute Nebenbuhler auf Nebenbuhler entfernte und Gunst auf Gunst erlangte, so begannen sie sich gegenseitig nach der Ursache dieses grenzenlosen Einflusses zu befragen. Gründete derselbe sich auf besonders gewichtige Vorzüge, oder auf höfische Manieren, oder auf den Glanz öffentlicher Dienste? Wann hatte der Lord im Rath jemals Weisheit bewiesen, wann Gewandtheit in der Diplomatie, wann Beredtsamkeit in der Debatte? Wenn Fragen wie diese nicht beantwortet werden können, dann wird man stets, sollte auch kein Schatten von Beweisen oder Zeugnissen vorhanden sein, zu den beleidigendsten Vermuthungen geneigt sein. Jetzt erschien ein Schwarm

*) Diese Aeußerung wurde 1756 gethan. Orford's Denkw., II, 65.

von Schmähſchriften, welche ſich ſämmtlich bemühten, den ſchwankenden Argwohn des Publikums zu beſtärken und auf einen beſtimmten Punkt zu lenken. Johann Wilkes — ein Name von üblem Klang, der jetzt zum erſten Male auftaucht — gab gegen den Einfluß Lord Bute's ein periodiſches Blatt, der „Nordbritte“ genannt, heraus. Noch beleidigender als dieſes war eine neue Widmung, welche er zu einem alten Schauſpiele „Mortimers Sturz“ ſchrieb, *) in der Lord Bute mit jenem Günſtling und die Prinzeſſin-Wittwe mit der Mutter Eduard's III. verglichen wurde. Eines Tages bewies Wilkes die bezeichnende Frechheit, Jeremias Dyſon, den Secretair des Schatzamts anzureden und zu fragen, ob er nach der Downing-Straße gehe. „Ich frage deshalb,“ ſetzte er hinzu, „weil einer meiner Freunde dem Lord Bute ein Schauſpiel gewidmet hat, und weil es üblich iſt, daß man für ſolche Höflichkeiten etwas giebt. Ich wünſchte, daß Sie Se. Lordſchaft daran erinnerten.“ Man ſagt uns nicht, ob der einfältige Secretair wirklich in die Schlinge ging und ſeinem Vorgeſetzten den höhniſchen Rath mittheilte.

Noch unverantwortlicher war, daß Wilkes und ſeine Schmähſchriften-Gehülfen die Erbitterung des Volks von einem Mann auf eine ganze Nation, von dem Grafen von Bute auf den ſchottiſchen Stamm ausdehnten. Weil der neue erſte Miniſter aus dem Norden ſtammte, weil er ſeine Landsleute bei Anſtellungen mehr als billig oder, wie ſeine Gegner ſagten, verſchwenderiſch bevorzugte, hielt man für angemeſſen, die Schotten eben ſo wahrheitswidrig als ſchamlos der Verabſcheuung preiszugeben, die Eigenſchaften, durch die ſie ſich unter den Nationen der Welt auszeichnen, ihren hohen Sinn, ihre unbeſiegliche Tapferkeit, ihren beharrlichen Fleiß, ihre ſo ſorgfältig geleitete Erziehung und ihr ſo tiefes Religionsgefühl zu überſehen oder zu leugnen und ſie als einen Schwarm hungriger Harpyien zu ſchildern, der ſtets bereit ſei, ſich auf die Früchte des reicheren Südens zu ſtürzen.

*) Oder vielmehr ein unvollendetes Bruchſtück eines Schauſpiels. S. Ben Jonſon's Werke, V, 305 der Ausg. von 1716.

Der beliebteste Vorwurf war die Armuth ihrer unfruchtbaren Gebirge, also derselbe, wie ein schottischer Herr bemerkt hat, den die Perser an dem Tage vor der Schlacht am Issus gegen die Macedonier hätten erheben können. Der eifrigste dieser Verleumder Schottlands war Churchill, ein früherer Geistlicher, gegenwärtig ein Wüstling und Wilkes' unzertrennlicher Gesellschafter, der sein Vorbild an Talent übertraf und es im Punkte der Sittlichkeit erreichte. Seine „Prophezeiung einer Hungersnoth" wird man noch jetzt mit der Bewunderung lesen, welche die höchste dichterische Kraft und der lebhafteste Witz im Dienst der Verleumdung und der Lüge zu erregen vermögen. *) Unglücklicher Weise war der alte Haß der beiden Grenzvölker noch nicht so gänzlich erloschen, daß er nicht durch diese ungeschickten Hände hätte zu einer Flamme angefacht werden können. Als Wilkes von seinem Freunde Churchill hinsichtlich der Veröffentlichung dieses Gedichts um Rath gefragt wurde, und es in der Handschrift gelesen hatte, bemerkte er, daß dasselbe Erfolg haben müsse, da es zugleich persönlich, poetisch und politisch sei. **) Und Erfolg hatte es in der That. Churchill kann sich rühmen — wie viel ein solcher Ruhm werth ist, wollen wir nicht untersuchen — durch seine Schriften mehr als jeder andere Mann seiner Zeit dazu beigetragen zu haben, einen Theil der vereinigten Königreiche gegen den andern aufzuhetzen. Ich sage durch seine Schriften, denn durch sein Benehmen hat Lord Bute zu diesem Erfolg eben so stark hingewirkt.

Mitten unter dieser wachsenden Zwietracht wurden alle Parteien, die Ueberreste der Jakobiten kaum ausgenommen, durch die Geburt eines Thronerben erfreut. Am 12. August wurde die Königin von

*) Um nur ein Beispiel anzuführen, was kann der Wahrheit unmittelbarer entgegengesetzt sein, als die folgende Beschreibung eines schottischen Stroms:

Im Schlangenlauf und träg die Flüsse ziehn,
Als könnten sie dem Schlafe nicht entfliehn.

**) Denkw. von Carl Churchill, 11 der Ausg. der Gedichte von 1767.

einem Sohn, dem spätern Georg IV., entbunden. Er war keineswegs der einzige Sprößling dieser fruchtbaren Ehe; acht andere Prinzen und sechs Prinzessinnen, deren jüngste, Amalia, im Jahre 1783 zur Welt kam, folgten noch nach.

Der preußische Feldzug dieses Jahres steht zu dem vorigen im schlagenden Gegensatz. Nachdem Friedrich in Schlesien durch 20,000 Russen unter Czernicheff verstärkt worden, war er den Oesterreichern Daun's an Zahl überlegen und zwang sie seinerseits, sich auf die Vertheidigung zu beschränken. Daun mußte (genau wie Friedrich im Jahre vorher) zur Deckung von Schweidnitz ein verschanztes Lager beziehen. Aus dieser Stellung, so stark sie auch durch Natur und Kunst gemacht worden war, wollte Friedrich ihn mittelst eines gemeinschaftlichen Angriffs vertreiben, als der russische General der preußischen Majestät am 19. Juli mit höchst unerwarteten und unwillkommenen Nachrichten aus Petersburg aufwartete.

Während der wenigen Monate seiner Regierung hatte der Czar unter seinen Unterthanen eine wunderbare Einstimmigkeit hervorgebracht. Alle verachteten seine Thorheiten und verabscheuten seine Neuerungen. Obgleich die letztern häufig kleinlich waren, erschienen sie vielleicht gerade deshalb um so unerträglicher, wie denn nichts so sehr auf seinen Sturz hinwirkte, wie seine Versuche, seinen Soldaten ihre Uniform und der Geistlichkeit ihren Bart zu nehmen. Um seiner Maitresse willen — sie war eine Nichte des Kanzlers Woronzow — hatte er seine Gemahlin Catharina, eine Prinzessin von Anhalt-Zerbst, eine Frau von hohem Geiste, die ihm mit ihrem Rath viel hätte nutzen können, vernachlässigt und sogar, wie man erzählt, mit Verstoßung bedroht. So hatte von der Kaiserin an fast Jedermann ein Interesse, sich gegen ihn zu verschwören, und fast Niemand eine Aufforderung, ihn zu warnen und zu unterstützen. Am 9. Juli brach der Sturm aus; die Garden machten eine Meuterei, die Kaiserin eilte herbei, um sich an ihre Spitze zu stellen, und der Senat zauderte nicht, sie unter dem Namen Catharina's II. als Herrscherin kraft eigenen Rechts aus-

zurufen. So groß war die Einstimmigkeit, daß der englische Gesandte Keith melden konnte: „Diese überraschende Revolution war in weniger als zwei Stunden vollendet, ohne daß ein Tropfen Blut geflossen oder eine Gewaltthat vorgekommen wäre.“ *) Der Czar, der sich, ohne eine Gefahr zu ahnen, mit seiner Maitresse in Oranienbaum, einem Lustschloß an der Seeküste, eingeschlossen hatte, verrieth einen gänzlichen Mangel an Kraft und Muth. Er willigte ein, nicht blos seine Thronentsagung, sondern auch ein Geständniß seiner Unfähigkeit zu unterzeichnen, und wurde in der Nähe der Hauptstadt in sichere Haft geführt. Wie kurz ist aber, wenn ein absoluter Monarch entthront wird, die Spanne Zeit, welche zwischen seiner Verhaftung und seinem Tode liegt! Wie bald hat die Hofzeitung unter Ausdrücken des tiefsten Kummers irgend eine Art von tödtlicher Erkrankung zu melden! In diesem Falle wählte man eine „hömorrhoidalische Kolik“, an welcher der Czar am siebenten Tage seiner Haft gestorben sei. In Wahrheit war der unglückliche Fürst erdrosselt worden, und zwar von Orlow, einem Manne von riesenhaftem Wuchs und wildem Aussehen, der zum Unterschiede von seinem Bruder, Catharinen's damaligem Günstling, „der Narbige“ hieß.

Den Krieg gegen Friedrich zu erneuern, war eben so wenig der Wunsch der neuen Herrscherin, als es ihre Absicht war, seine Verbündete gegen Oesterreich zu bleiben. Derselbe Bote, welcher Czernicheff die Nachricht von der Revolution brachte, überreichte ihm den Befehl, seine Truppen von den Preußen zu trennen und nach Polen zurückzuführen. Das war die unerwartete Mittheilung, welche der russische General am 19. Juli dem preußischen Monarchen machte. Friedrich verlor keine Zeit mit unnützem Bedauern, sondern bestimmte Czernicheff, seine Nachricht geheim zu halten und seinen Abmarsch noch drei Tage zu verschieben. Am zweiten dieser Tage griff er Daun auf den Höhen von Burkersdorf an. Wenige Stunden vor dem Augenblicke, in dem seine

*) Keith an Secretair Grenville, 12. Juli 1762. Anhang. Der vollständigste Bericht ist der, welchen Rulhière (nach dem Tode Catharinens) im letzten Bande seiner Geschichte Polens veröffentlicht hat.

Verbündeten ihn verließen, erstürmte er die österreichischen Stellungen, nahm siebenzehn Geschütze, machte eine Menge Gefangener und trieb den Feind an die böhmische Grenze zurück. Am 4. August begann er die Belagerung von Schweidnitz, und am 9. October ergab sich die Festung, da Daun ihr keinen Entsatz zu bringen vermocht hatte.

In Sachsen siegte Prinz Heinrich, der Bruder des Königs, über die vereinigten Oesterreicher und Reichstruppen, und so fiel der ganze Feldzug für Maria Theresia unglücklich aus.

In Westphalen dauerte der Kampf mit unverminderter Kraft fort. In jener Gegend unterhielt England jährlich 100,000 Mann mit einer Ausgabe von fünf Millionen, und doch waren diese Anstrengungen, so ungeheuer sie zu sein schienen, der ganzen Landmacht Frankreichs gegenüber kaum ausreichend. Ueberdies hatte Bute's Politik zwischen ihm und den Feldherrn des deutschen Kriegs Kälte erzeugt und hätte den Muth der letztern wohl dämpfen können, aber das Genie des Prinzen Ferdinand glich Alles aus. Dieser hatte auch jetzt, wie in dem früheren Feldzuge, zwei französische Armeen vor sich, von denen die eine von dem Marschall d'Estrées, die andere von dem Prinzen von Soubise befehligt wurde. Außerdem führte Prinz Xaver eine besondere Abtheilung, und ein Rückhalt unter dem Prinzen Condé bewachte den Unterrhein. Am 24. Juni überfiel Ferdinand den Feind bei Wilhelmsthal und trieb ihn mit einem Verlust von 4000 Mann unter die Mauern von Cassel zurück. Einen Monat später erfocht er bei Lüttemberg, wo Lord Granby den rechten Flügel befehligte, über den Prinzen Xaver einen noch entscheidenderen Sieg. Ja er zwang durch seine geschickten Bewegungen die Franzosen sogar, Göttingen zu räumen, und nahm Cassel nach einer hartnäckigen Gegenwehr ein. Der einzige Erfolg, dessen der Feind in diesem Feldzuge sich rühmen konnte, war der von Johannisberg, wo der Prinz von Condé, dessen Name allein schon für eine Anwartschaft auf Sieg gelten konnte, dem Erbprinzen von Braunschweig eine schwere Niederlage beibrachte.

Portugal zu vertheidigen, war unter den Zeitumständen nicht

weniger wichtig. Jenes alte Königreich war theils aus natürlichen und theils aus politischen Ursachen in die beklagenswertheste Schwäche versunken. Zu den Leiden des Erdbebens von 1755 gesellten sich 1758 die einer Verschwörung, welche dem König Don Joseph nicht wenig Schande macht, da er sie durch seine Ausschweifungen hervorrief und grausam bestrafte. *) Das Ergebniß war, daß der Jesuit Malagrida am Galgen und die Häupter der beiden edlen Häuser Aveiro und Tavora auf dem Blutgerüste starben, worauf noch eine lange Reihe von Verdächtigungen, Ränken und Feindschaften folgte. Die kräftige Verwaltung des Grafen von Oeyras, spätern Marquis von Pombal, hatte begonnen, aber ihre Reformfrüchte noch nicht gezeitigt. Die Festungen waren verfallen, die Finanzen überschuldet, im Heere herrschte weder Ordnung noch Zuversicht, und es gab nicht einen einzigen Befehlshaber von Ruf oder Bedeutung. Bei diesem traurigen Zustande hatte man nur den Trost, daß Spanien sich in gleichem Verfall befand. Ein englischer Oberofficier, der sich damals bei den Portugiesen befand, behauptet, „daß zehntausend Mann gut geschulter Truppen, welche an der Grenze ständen, blos zu wählen hätten, ob sie Lissabon oder Madrid erobern wollten.“ **) Zu Anfang des Feldzugs machten die Spanier übrigens bedeutende Fortschritte. In Tras os Montes fielen ihnen die Städte Miranda, Braganza und Chaves in die Hände, und in Beira, wo sie französische Hülfstruppen unter dem Prinzen von Beauvau erwarteten, eroberten sie die Festung Almeida. Der Hauptwiderstand, dem sie begegneten, kam nicht von den regelmäßigen Truppen, sondern von den wüthenden Bauern, die vom Feinde, wo sie sich betreffen ließen, ohne Gnade gehängt oder erschossen wurden und zur

*) S. im Anhang eine Depesche Hay's vom 13. Sept. 1758, welche den ersten Bericht über die Verschwörung enthält und der Bemühungen des Hofs erwähnt, die Verwundung als eine zufällige darzustellen. Der König hatte außer der Marquise von Tavora auch die Frau und die Tochter des Herzogs von Aveiro verführt.

**) Der Graf von Tyrawley an Pitt, 15. April 1762. Chatham's Briefw.

Vergeltung an den Gefangenen scheußliche Grausamkeiten verübten. Allein die Ankunft der brittischen Unterstützungen veränderte die Sachlage. Waffen, Kriegsbedarf, Geld und Lebensmittel — an diesem Allen fehlte es, und dieses Alles erhielten die Portugiesen zugeführt. In Lissabon landete unter Lord Loudoun, Brigadegeneral Bourgoyne und andern Officieren eine Abtheilung Hülfstruppen, während der Graf von der Lippe, der unter Prinz Ferdinand Feldzeugmeister gewesen war und als Ingenieur wie als Taktiker in hohem Rufe stand,*) den Oberbefehl über das einheimische Heer übernahm. Auf diese Weise wurden die Fortschritte der Spanier wirksam gehemmt, ja, Bourgoyne übte sogar auf ihrem eigenen Gebiet Wiedervergeltung, indem er bei Valencia de Alcantara ihre Magazine und Reserven überfiel, und noch vor dem Schlusse des Jahres stand kein Feind mehr auf portugiesischem Boden.

Das so lange beabsichtigte Unternehmen gegen Martinique war am Schlusse des vorigen Jahrs zur Ausführung gekommen. Die Flotte stand unter Admiral Rodney, das Landungsheer, das nicht viel unter 12,000 Mann stark war, unter General Monckton. Am 7. Januar bewerkstelligten die Truppen in einer Bucht Namens Cas de Navires nach einigem Widerstande, aber ohne einen Mann zu verlieren, ihre Landung. Von dort brachen sie zur Belagerung von Fort Royal auf. Eine dasselbe beherrschende Höhe, Morne Tortenson, wurde erstürmt. Die englischen Grenadiere gingen von ihren Geschützen gedeckt vor, während 1000 Matrosen in Booten mit flachem Boden dicht an die Küste ruderten und sie unterstützten. Die Einnahme einer zweiten Höhe, Morne Garnier, hatte die sofortige Uebergabe nicht blos des

*) Zum Beweise, wie geschickt der Graf seine Feuerwerker gemacht hatte, und wie sehr er ihnen vertraute, führt man an, daß er 1759 bei einer Feier des Geburtstags Friedrich's seinen Officieren in seinem Zelte ein Mittagsessen gegeben und während der ganzen Zeit mit Kanonenkugeln nach der Fahne auf der Spitze des Zelts habe schießen lassen. (Archenholtz, II, 216). Mit welchem Grade von Wohlbehagen die Officiere speisten, wird nicht hinzugesetzt.

Fort Royal, sondern auch der Hauptstadt St. Pierre und der ganzen Insel zur Folge. Ja, der Fall von St. Martinique zog auch den der Nebeninseln Grenada, St. Lucia und St. Vincent nach sich, so daß jetzt die englische Fahne siegreich über den sämmtlichen Caraiben wehte.

Das nächste Ziel unserer Waffen in Westindien war kein französisches, sondern ein spanisches. Am 5. März segelte unter dem General Grafen Albemarle und dem Admiral Sir George Pocock ein gegen die Havana bestimmtes Geschwader von Portsmouth ab. Unterwegs stieß ein Theil der Expedition zu ihm, welche Martinique erobert hatte, und mit dieser Verstärkung bestand die ganze Streitmacht aus 19 Linienschiffen, 18 kleineren Kriegsfahrzeugen und 150 Lastschiffen, welche 10,000 Soldaten an Bord hatten. Diese landeten ohne Widerstand in der Nähe der Havana, stießen aber beim Herannahen an die Stadt auf furchtbare Hindernisse. Für das schlimmste derselben kann das Klima gelten, welches im Sommer — und dieser war inzwischen herangekommen — für Europäer, namentlich wenn sie die unvermeidlichen Anstrengungen des Kriegsdienstes zu ertragen haben, gefährlich, ja tödtlich ist. Die Stadt selbst, die allerdings gleich den meisten andern Seeplätzen von Cuba keine natürliche Stärke besitzt, *) war mit großer Kunst und Sorgfalt, wie unter bedeutenden Kosten, befestigt worden, da sie den großen Markt und Mittelpunkt des spanischen Handels in Amerika bildete. Im Hafen lag eine Flotte von zwölf Linienschiffen, in der Stadt eine Besatzung, welche mit Einschluß der Landmiliz den Belagerern an Zahl gleich kam. Abgesehen von den starken, von Bastionen bestrichenen Werken, welche die eigentliche Festung vertheidigten, wurde der enge Eingang zum Hafen durch zwei Forts, Puntal und Moro, gedeckt, die für beinahe uneinnehmbar galten.

*) „Die Insel Cuba ist an ihren Küsten meistentheils flach, und die Gestade sind dies so sehr, daß sie mit dem Meere gleich zu stehen scheinen." (Ulloa, amerikanische Nachrichten, 15 der Ausg. von 1772.) S. auch die Beschreibung Herrera's, Decade I, B. 9, Kap. 2.

Es war das Fort Moro, gegen welches die Engländer ihren ersten Angriff richteten. Sie begannen am 12. Juni mit der Errichtung ihrer Batterien, aber die Erddecke des Bodens war so dünn und der unter ihr liegende Felsen so hart, daß sie nur sehr langsam vorwärts kamen. Die Matrosen arbeiteten jedoch mit den Soldaten so wacker zusammen, daß durch diese gemeinschaftlichen Anstrengungen die Batterien endlich zu Stande kamen, worauf die Geschütze mit unglaublicher Mühe über eine weite Strecke rauhen Bodens an ihren Ort geschafft wurden. Verschiedene der arbeitenden Leute stürzten vor Hitze, Durst und Ermüdung todt nieder. Endlich begann das Geschütz der Belagerer auf den Platz zu spielen, und mehrere muthige Ausfälle der Belagerten wurden abgewiesen. Eines Morgens legten sich die Schiffe der englischen Flotte so nahe wie möglich vor den Moro und suchten durch ihr Feuer die Geschütze untauglich zu machen, sahen sich aber zum Rückzuge genöthigt, nachdem sie dem Feind nur wenig geschadet, aber selbst sehr gelitten hatten. Es vergingen viele Tage, ohne daß man große Fortschritte gemacht hätte. Nichtsdestoweniger blieben die Belagerer guten Muths, und gegen das Ende des Juli wurden sie durch die Ankunft einiger erwarteten Verstärkungen aus Newyork erfreut. Nachdem am 30. jenes Monats die Minen aufgeflogen waren und eine gangbare, wenn auch enge und schwierige Bresche gebildet hatten, schritten die englischen Truppen zum Sturm. Bei dieser Gelegenheit verriethen die Feinde nicht die Unerschrockenheit, welche sie bei früheren Ausfällen bethätigt hatten. Viele warfen ihre Waffen weg und baten um Gnade, viele Andere stürzten sich ins Meer und ertranken. Die Officiere fochten aber mit großer Tapferkeit, und erst als der erste und zweite Befehlshaber, Don Louis de Velasco und der Marquis von Gonzales, tödtlich verwundet worden waren, konnten die Belagerer ihre Fahnen auf dem Gipfel der Schloßmauer aufpflanzen.

Nachdem der Moro erobert worden war, warfen die Belagerer gegen die Havana selbst Batterien auf und eröffneten am 11. August

ihr Feuer. Innerhalb sechs Stunden waren fast alle Geschütze des Feindes zum Schweigen gebracht, in jedem Stadttheile zeigten sich Waffenstillstandsflaggen, und es kam zu einer Capitulation, durch die nicht blos die Havana selbst, sondern auch das Land im Westen bis auf 36 Meilen Entfernung und sämmtliche Schiffe des Hafens den Engländern übergeben wurden. Diese Capitulation wurde erst am Morgen des 13. unterzeichnet, aber gewöhnlich nennt man den 12., um dieses glückliche Ereigniß mit dem Geburtstage des Prinzen von Wales in Verbindung zu bringen. Es kam zur rechten Zeit, denn die Engländer hatten durch Krankheiten oder im Gefecht bereits mehr als 1100 Mann verloren und sollen im Augenblick der Uebergabe nicht mehr als 2500 Mann kampffähiger Truppen gehabt haben. *).

Gelder und Waaren von unermeßlichem Werth, Alles zusammengerechnet fast drei Millionen Pfund, **) fielen den Siegern in die Hände. Ueber die Vertheilung der Prisengelder entstand aber eine große und gerechte Unzufriedenheit, da man behauptete, daß die feststehenden Regeln verletzt worden seien. Während nämlich der gemeine Matrose nur 3 Pfd. 14 Sh. 9 D. und der gemeine Soldat nur 4 Pfd. 1 Sh. 8 D. erhielten, sprachen sich der Admiral und der General jeder die ungeheure Summe von 122,697 Pfd. zu.

Kurz nachher wurde in einem entgegengesetzten Theile der Welt eine kaum weniger wichtige Eroberung gemacht. Von Madras war eine Expedition gegen die Philippinen ausgeschickt worden. Sie begriff blos ein königliches Regiment und im Ganzen, Sepoys und Seesoldaten eingerechnet, nicht mehr als 2300 Mann Landtruppen, über welche der später geadelte Brigadegeneral Sir William Draper den Befehl führte. Man landete am 24. September in der Nähe der Hauptstadt Manilla, ehe die spanische Besatzung von dem Ausbruch des Kriegs Nachricht erhalten hatte. Uebrigens vertheidigte der Erzbischof,

*) Entick, Geschichte des Kriegs, V, 382.

**) Jahresreg. von 1762, I, 43.

der zugleich auch als Statthalter und General auftrat, seine Mauern mit großer Entschlossenheit, ja, bei einer Gelegenheit ließ er sogar mehrere hundert Eingeborene, die man im spanischen Dienst waffenkundig gemacht hatte, einen Ausfall machen. Diese Leute stürzten mit wilder Wuth vorwärts, wurden aber bald zurückgetrieben, und manche starben, indem sie gleich wilden Thieren in die Bajonnette bissen, von denen ihre Brust durchbohrt wurde. Am zwölften Tage nach der Landung und nachdem eine gangbare Bresche gelegt worden war, nahmen die Engländer die Stadt mit Sturm und ließen Stunden lang alle Schrecken der Plünderung wüthen. Der Erzbischof und seine Officiere, die sich in die Citadelle zurückgezogen hatten, erhielten für die ganze Inselgruppe und für die im Hafen liegenden Schiffe eine Capitulation, in der sie einwilligten, als Lösegeld für ihr Eigenthum zwei Millionen Piaster baar und eben so viel in Wechseln auf den Schatz in Madrid zu zahlen.

Die Unterwerfung der Philippinen war nicht unsere einzige That in jenen Breiten. Eine Fregatte und ein Linienschiff von Draper's Geschwader überholten und nahmen eine Galione von Acapulco, die heilige Dreifaltigkeit, deren Ladung auf drei Millionen Piaster geschätzt wurde. Eine noch werthvollere Beute war die von Lima nach Cadix bestimmte Hermione, welche fast in dem Augenblicke, als sie ihr Ziel erreichte, in unsere Hände fiel, da sie von zwei englischen Fregatten vor dem Cap Vincent genommen wurde. Sie hatte 800,000 Pfd. in Silber an Bord, und dieser Schatz, den man nach London schickte, kam zufällig am Morgen der Geburt des Prinzen von Wales durch die an den Palast stoßende Straße, so daß der König und die ganze Gesellschaft, welche jenes freudige Ereigniß in das Vorzimmer Ihrer Majestät gerufen hatte, den jubelnden Zug, der von Fahnen und Pauken begleitet war, vom Fenster aus betrachten konnten.

Als Gegengewicht dieser großen Vortheile der Engländer konnten die Franzosen blos eine Landung in St. John in Neufundland, von wo sie übrigens noch im Laufe desselben Sommers wieder vertrieben

wurden, und die Spanier nichts als die Eroberung der portugiesischen Colonie Sacramento am La Plata-Strom aufweisen. Die Letztern bemächtigten sich in jener Colonie mehrerer englischen Schiffe und Waaren von beträchtlichem Werth, so daß sie einen Angriff einiger englischen und portugiesischen Kaper auf Buenos Ayres um so leichter abschlagen konnten.

Die großen Erfolge, welche wir dieses Jahr zu Lande und zur See errungen hatten, boten den streitenden Parteien der Heimath entgegengesetzte Argumente dar. Die Anhänger Bute's und Newcastle's konnten prahlen, der Sieg habe nicht mit Pitt zugleich seine Entlassung genommen. Auf der andern Seite machten die Nachtreter oder Bewunderer des großen Bürgerlichen eine Menge geistreicher Vergleiche, um zu beweisen, daß eigentlich ihm die Ehre der letzten Erfolge gebühre. „Die Beredtsamkeit Pitt's kann gleich einem untergegangenen Sterne noch viele Monate nach ihrem Aufhören leuchten; ich sage Ihnen, er hat Martinique erobert," sagt Horaz Walpole.*) „Die Saite, welche Pitt angeschlagen hatte, zitterte noch nach, obgleich jetzt eine andere Hand sie berührte," **) sagt Thackeray.

Aber kein Erfolg, so groß er auch war, kein Sieg, welcher Glanz ihn umgeben mochte, konnte Bute von seinen Friedensgedanken ablenken, von einem Ziele also, welches an und für sich lobenswerth war, bei dem aber sowohl auf die bestehenden Bündnisse als auf die gewonnenen Vortheile Rücksicht genommen werden mußte. Er machte durch den neutralen Hof von Sardinien dem Hof von Versailles seine ersten Eröffnungen, welche gut aufgenommen wurden und eine neue Unterhandlung zur Folge hatten. Am 6. September schiffte sich der Herzog von Bedford als englischer Bevollmächtigter ein, am 12. landete der französische Botschafter Herzog von Nivernois. Bedford besaß Geschäftserfahrung, war aber in Folge seines hastigen Benehmens für den Beruf eines Temple und Gondomar nicht ganz geeignet, und Niver-

*) An G. Montagu, 22. März 1762. **) Leben Chatham's, II, 8.

nois empfahl sich blos durch sein anmuthiges Benehmen und seine hübschen Lieder. *) In der That waren, wie ich angegeben finde, beide Herzöge nicht mit den eigentlichen und geheimern Verhandlungen betraut, denn diese wurden unter der Vermittlung der sardinischen Botschafter von Choiseul und Bute geführt. **) Ich muß übrigens anerkennen, daß Bedford's eigene Depeschen, die im Staatsarchiv aufbewahrt werden, den Beweis enthalten, daß er sich seiner Pflicht mit Eifer und Sorgfalt annahm. Auch würde er wissentlich keine Schmälerung seiner Autorität geduldet haben. Als er bald nach seiner Landung aus den von England kommenden Depeschen ersah, daß seine unbeschränkte Vollmacht eine unerwartete Kürzung erfahren habe, schrieb er am 20. September an Bute und am 21. und 24. an Lord Egremont, indem er sich über diese Beleidigung in starken Ausdrücken beklagte und die Zurücknahme derselben verlangte.

Bei dem Friedenseifer, der jetzt auf beiden Seiten herrschte, genügten wenige Tage, die Hauptbedingungen zu ordnen. In Beziehung auf Spanien und Portugal verabredete man, daß beide dieselben Grenzen wie vor dem Beginn der Feindseligkeiten behalten sollten. Von den Spaniern verlangte man, daß sie alle die drei Punkte, auf die sie ihre Kriegserklärung gegen England gestützt hatten, fallen ließen, also ihre Klagen über die Wegnahme ihrer Schiffe, ihre Beschwerden über

*) Das beste derselben, aber auch kläglich genug, ist vielleicht seine „hübsche Bäckerin“:

* * *

Das ist ein eigen Werben,
Wenn man Dein Herz erstrebt,
Dein Auge heißt uns sterben,
Und Deine Hand sagt: lebt!

* * *

(Ausgewählte Lieder, IV, 105 der Londoner Ausg. von 1783.)

**) Nach einer Privatmittheilung an Adolphus (Gesch. I, 96 der Ausg. von 1840). Vergl. seine Erzählung mit der von Wright (Cavendish-Debatten, I, 627) und der von Thackeray (Leben Chatam's, II, 11).

unser Schlagen von Bauholz in Honduras und ihre Ansprüche auf Theilnahme an der Fischerei von Neufundland. Auf das letzte Zugeständniß wurde großes Gewicht gelegt, denn dies war, wie Sir Joseph Yorke äußert, „ein Punkt, über den ihnen schon Pitt gesagt hatte, daß wir hier nicht nachgeben dürften, und wären sie auch die Herren des Towers von London.“ *)

Was Frankreich und England betraf, so wurde bestimmt, daß beide an dem Kriege in Deutschland keinen Antheil mehr nehmen und keine fernere Unterstützung leisten sollten. Die französischen Truppen sollten alle Gebiete zurückgeben, welche sie in Hessen und Hannover besetzt hielten, und Cleve und Geldern räumen. Minorca sollte gegen Belleisle ausgetauscht und der Hafen von Dünkirchen in den Zustand zurückversetzt werden, den der Friede von Aachen und frühere Verträge ausbedungen hätten.

In Amerika trat Frankreich die Provinzen Canada, Neuschottland und Cap Breton an England ab, machte aber die Bedingung, daß die katholischen Canadier ungestörter Religionsübung genießen und die Freiheit haben sollten, innerhalb der nächsten achtzehn Monate mit ihren Habseligkeiten auszuwandern. Die Grenzen von Louisiana wurden genauer festgestellt. Die Franzosen sollten auf einem Theil der Küsten von Neufundland und im Lorenz-Golf fischen dürfen und die kleinen Inseln St. Pierre und Miquelon als Zufluchtsorte ihrer Fischer zugewiesen erhalten, jedoch mit der ausdrücklichen Clausel, daß sie dort keine Batterien errichten und nie mehr als funfzig Mann Besatzung unterhalten dürften. England gab die Inseln Guadeloupe, Martinique und St. Lucia an Frankreich zurück, behielt aber Tobago, Dominica, St. Vincent und Grenada.

In Afrika sollten die Franzosen Senegal abtreten, aber Goree zurückbekommen, und in Ostindien die Verpflichtung eingehen, in Bengalen weder Truppen zu unterhalten noch Festungswerke aufzuführen.

*) An Mitchell, 9. Oct. 1762.

Unter diesen Bedingungen gelangten sie wieder in den Besitz der Factoreien und Niederlassungen, welche sie vor dem Kriege gehabt hatten.

Endlich wurde bedungen, daß alle Eroberungen, welche inzwischen von einem der streitenden Theile in irgend einem Welttheile gemacht würden, aber noch nicht bekannt wären (sowohl die Havana als die Philippinen gehörten in diese Kategorie), ohne Ersatz zurückerstattet werden sollten.

Diese vorläufigen Artikel lagen in sehr kurzer Frist in Paris zur Unterzeichnung vor. Durch den spanischen Gesandten Marquis von Grimaldi, der blos den Anfang der Belagerung der Havana kannte, der Stärke des Platzes vertraute und eine große Niederlage der Engländer erwartete, entstand aber ein Aufschub. *) Als die entgegengesetzte Nachricht eintraf, daß jene feste Burg Cuba's sich ergeben habe, waren Grimaldi's Einwände verschwunden, aber nun hatte natürlich die andere Seite neue Forderungen zu machen. Grenville und Lord Egremont stellten ihren Amtsgenossen vor, wie angemessen, ja wie nothwendig es sei, für die Havana eine Ausgleichung zu verlangen. Lord Bute mit seinem übereifrigen Drängen nach Frieden sprach im Gegentheil die Befürchtung aus, daß die Unterhandlung dadurch erschwert oder verzögert werden könne, und wünschte die Präliminarien unter denselben Bedingungen zum Abschluß zu bringen, als wenn jene Eroberung gar nicht gemacht worden sei, indem er vorschlug, daß man die Havana nur als einen der zurückzugebenden Plätze nennen solle. Ueber diesen Punkt entstand eine so starke Meinungsverschiedenheit, daß sie, wie wir gleich sehen werden, Grenville bestimmte, die Siegel abzugeben. Da er aber, wenn auch in einem andern und untergeordneten Dienstzweige, im Ministerium blieb, und da er und Lord Egremont ihre Ansichten mit der sicheren Aussicht auf Unterstützung durch das Volk geltend zu machen fortfuhren, so mußte Lord Bute zuletzt halb

*) Sismondi, XXIX, 263. Lord Egremont's Depesche, welche dem Herzog von Bedford die Uebergabe der Havana meldete, ist vom 29. September 1762 datirt. Sie befindet sich handschriftlich im Staatsarchiv.

nachgeben. Am 26. October — denn erst am Tage vorher war die Meinungsverschiedenheit im Cabinet geschlichtet worden — erhielt der Herzog von Bedford Anweisungen, welche ihm befahlen, als Ausgleichung für die Havana die Abtretung von Florida oder von Portorico zu fordern. *) Florida scheint gleich und leicht bewilligt worden zu sein, und man darf sogar mit Grund annehmen, daß das englische Cabinet, wenn es nur einen mäßigen Grad von Festigkeit und Beharrlichkeit bewiesen hätte, beide Abtretungen erlangt haben würde.

Am 3. November wurden die Präliminarien, deren Bestimmungen ich schon erwähnt habe, zu Fontainebleau unterzeichnet. In Folge eines geheimen Vertrags zwischen Frankreich und Spanien wurde der letztern Macht die Colonie Louisiana abgetreten, um ihr für den Verlust von Florida einigen Ersatz zu bieten.

Der Unterstaatssecretair Wood erzählt, wie Lord Granville, der bereits auf dem Todtenbette lag und bald nachher starb, diese Präliminarien aufnahm, als jener sie ihm überbrachte. „Ich fand ihn so schwach, daß ich ihm vorschlug, das Geschäft auf eine andere Zeit zu verschieben, aber er bat mich, daß ich bleiben möge, indem er sagte, er werde darum nicht länger leben, weil er seine Pflicht vernachlässige. Er ließ mich darauf den Vertrag vorlesen, hörte mir aufmerksam zu und sammelte soviel Kraft, daß er mir (ich gebrauche seine eigenen Worte) den Beifall eines sterbenden Staatsmannes über den glorreichsten Krieg und den ehrenvollsten Frieden, den die Nation jemals gesehen habe, aussprechen konnte." **) Die ruhigere Erwägung der Nachwelt dürfte dieses parteiische Urtheil wohl nicht bestätigen. Uns scheinen die Friedesbedingungen den Eroberungen, die wir gemacht hatten, und

*) Graf Egremont an den Herzog von Bedford, 26. Oct. 1762. Am 11. hatte der Herzog eine Vorstellung der französischen Minister überschickt, des Inhalts, daß die Forderung auch nur des kleinsten Gebiets zum Austausch gegen die Havana den Abschluß des Friedens vielleicht verhindern und jedenfalls verzögern werde. S. Anhang.

**) Abhandlung über Homer; Vorrede.

eben so den Erwartungen, die man vernünftigerweise hegen konnte, nicht zu entsprechen. Ueber den Eifer Lord Bute's, das in der Havana so glorreich vergossene Blut zu einem unnützen Opfer zu machen und jene wichtige Eroberung ohne alle Entschädigung von sich zu schleudern, kann wohl nur eine Meinung herrschen. Davon zu schweigen, daß er in Folge seiner Eilfertigkeit Portorico aufgab und Florida wider seinen eigenen Willen gewann, scheint nicht bezweifelt werden zu können, daß wir, wenn unsere Räthe eine erhabenere Gesinnung und mehr Entschlossenheit besessen hätten, sehr leicht Goree erlangt haben würden, wie ferner noch entweder Guadeloupe oder Martinique und mindestens einen Theil der französischen Niederlassungen in Ostindien. Wenn — wie Bute und seine Freunde zur Entschuldigung ihres Uebermaßes von Friedensliebe anführten — unsere Nationalschuld wegen des Kriegs verdoppelt worden und bereits auf 122,600,000 Pfd. *) gestiegen war, so ließ sich dieses Argument umkehren und zu dem Beweise benutzen, daß eine so bedeutende und so erfolgreich gewordene Ausgabe durchaus entsprechende und angemessene Vortheile erfordert habe. Obgleich aber der Werth der Besitzungen, welche uns Frankreich schließlich ließ (nicht abtrat, denn mit Ausnahme von Minorca waren sie bereits sämmtlich in unseren Händen), unsern gerechten Ansprüchen nicht ganz gleichkam, so war der Friede doch noch weit weniger die „höchst verrätherische, gefährliche und schimpfliche Capitulation," welche der Parteihaß in ihm erkennen wollte. Die gegen den Vertrag gerichteten Verläumdungen waren unzweifelhaft noch größer, als seine Mängel.

Ehe ich von den Betrachtungen über diese Präliminarien scheide, muß ich noch anführen, daß dieselbe Parteiwuth, welche so heftige Angriffe gegen sie hervorrief, auch gegen Bute eine persönliche Anklage der Bestechlichkeit erhob. Dieser Vorwurf wurde von Dr. Musgrave 1770 im Unterhause öffentlich wiederholt, aber entschieden zurückgewiesen. **)

*) Smith's Reichthum der Nationen, B. 5, Kap. 3. Es ist blos die fundirte Schuld gemeint.

**) Parl.-Gesch., XVI, 763 — 785.

Er verschwand darum übrigens nicht. Viele Jahre später trug Wilberforce in sein Tagebuch ein: „Ich speiste bei Lord Camden ... Er ist überzeugt, daß Lord Bute für den Frieden von Paris Geld bekommen hat. Er weiß, daß der Lord in Ländern und Häusern nahe an 300,000 Pfd. angelegt hat, und daß seine Erbbesitzung, von der er seinen Namen führt, nicht mehr als 1500 Pfd. einbringt, während er Wortley, das auf 8000 bis 10,000 Pfd. geschätzt wird, blos auf Lebenszeit in Pacht hat." *) So wenig Neigung ich verrathen habe, Lord Bute's Politik zu billigen, muß ich doch auf die große Unwahrscheinlichkeit dieser Anklage wie auf die große Härte und Ungerechtigkeit aufmerksam machen, welche man beweist, wenn man Jemand, sei es auch auf die Autorität eines Kanzlers hin, ohne eine Spur von einem rechtlichen Beweise verurtheilt.

Während dieser Unterhandlungen und zum Theil durch sie entstanden im Ministerium mehrere Veränderungen. Lord Anson war im Laufe des Sommers gestorben und im Admiralitätsamt durch den Grafen von Halifax ersetzt worden. Als aber Grenville, weil er hinsichtlich der Havana anderer Meinung war, die Siegel und die Leitung des Unterhauses abgab, ohne übrigens aus dem Ministerium auszutreten, wurde er erster Lord der Admiralität und Halifax Staatssecretair. Dieser Tausch nöthigte Lord Bute, die Leitung des Unterhauses in andere Hände zu legen. Selbst wenn Grenville dieselbe beibehalten hätte, würde die Vertheidigung des Vertrags doch wahrscheinlich höhere Kräfte erfordert haben, als er sie besaß. Unter diesen Umständen dachte Bute an einen Staatsmannn, der zwar noch im Amt, aber dennoch so gut wie vergessen war und seinen glänzenden Ruf überlebt hatte. Es wurde entschieden, daß Fox — während er Zahlmeister bleiben und

*) Wilberforce's Privattagebuch, 16. Juli 1789. Leben, I, 233 der Ausgabe von 1838. Ich brauche kaum auf eine ähnliche Anklage aufmerksam zu machen, welche Junius' anonyme und gewissenlose Feder gegen den Herzog von Bedford erhoben hat.

zu diesem Posten blos noch eine Sinecure fügen solle *) — ins Cabinet eintreten und im Unterhause als der verantwortliche Minister der Krone auftreten werde. Seine Kränklichkeit scheint der einzige Grund gewesen zu sein, daß man ihm nicht die Siegel übertrug.

Inzwischen gewann die Opposition rasch an Kräften. Selbst der Herzog von Cumberland sprach sich über die Minister feindlich aus, und der alte Herzog von Newcastle, der sich jetzt entschieden gegen dieselben erklärt hatte, warb eifrig in allen Richtungen Rekruten. Seiner Ueberredungskunst und seinem Einfluß war es hauptsächlich zu verdanken, daß zwei andere große Whigadelige, der Herzog von Devonshire und bald nach ihm der Marquis von Rockingham, ihre Stellen im königlichen Hofstaat niederlegten. Diese Abfälle (denn so nannte man sie bei Hofe) und namentlich der Rücktritt Devonshire's von seiner Oberkammerherrnstelle waren dem Günstling sehr ärgerlich. Unglücklicherweise wußte er seinen Groll auch seinem Herrn mitzutheilen. Wenige Tage später forderte der König in einer Rathssitzung das Mitgliederverzeichniß und befahl den Namen des Herzogs von Devonshire zu streichen. Diese höchst leichtfertige Beleidigung eines Mannes vom unbeflecktesten Rufe läßt sich durch die früheren Vorgänge mit Pulteney und Lord George Sackville — die fast die einzigen Beispiele einer solchen Maßregel sind — nicht im Entferntesten rechtfertigen. **)

Unter den Beamten, welche Newcastle unaufhörlich zum Rücktritt ermahnte und aufstachelte, befand sich der Schatzmeister der Flotte, Lord Barrington, der Sr. Durchlaucht bedeutende Verpflichtungen schuldete. Lord Barrington hat einen interessanten und bis jetzt noch ungedruckten Bericht über diese Besprechungen hinterlassen. „Da ich

*) Er wurde Buchhalter bei der Schatzkammer in Irland. Tageb. der Gem., 25. Nov. 1762.

**) „Dieses Verfahren ist so gut wie neu, denn es ist blos bei Lord Bath und bei Lord George Sackville vorgekommen." (H. Walpole an Mann, 9. Nov. 1762.) Trotz dieser Maßregel traten später noch außer Rockingham auch die Lords George Cavendish und Besborough, Verwandte des Herzogs, aus.

hörte, daß der Herzog in der Stadt sei und mich zu sprechen wünsche, begab ich mich sogleich nach Newcastle-House ... Se. Durchlaucht sagte zu mir: ‚Ihre Freunde, der Herzog von Devonshire, Lord Rockingham und noch andere mehr treten zurück.' Ich antwortete, ich achte diese Männer, und es schmerze mich, daß sie den königlichen Dienst verlassen hätten, aber es würde Parteisucht verrathen, wenn man austreten wolle, weil Andere dasselbe gethan hätten. — Er sagte, man habe ihn übel behandelt. Ich antwortete: ‚Mylord, als Sie das Ministerium verließen, erbot ich mich, mit Ihnen zu gehen, aber Sie erlaubten dies ihren Freunden nicht. Seitdem hat man Sie nicht schlecht behandelt, aber ich bin Ihnen außerordentlich verpflichtet, und wenn Sie daher darauf bestehen, daß ich aus persönlicher Dankbarkeit gegen Sie meine Stelle niederlege, und mir erlauben, daß ich diesen Beweggrund meinen Freunden und der Welt mittheilen darf, so kann ich meinen Rücktritt vor Jedermann und vor mir selbst rechtfertigen.' Dies lehnte der Herzog ab, drang aber in mich, daß ich um meiner selbst willen abgehen solle. Ich antwortete, ich halte es nicht für Recht, einer Regierung, die mich so freundlich behandelt und mir noch keinen Grund zur Opposition gegeben habe, Kummer zu bereiten. Der Herzog sagte mir darauf, er bleibe mir gewogen, werde aber mit mir nie wieder über Geschäfte sprechen. Ich wollte die Sache noch weiter erörtern, er schützte aber Geschäfte vor und verabschiedete mich. Ich schied mit den Worten, daß ich meiner Verpflichtung gegen ihn stets eingedenk bleiben und darnach handeln werde, worauf er entgegnete, das seien bloße Redensarten." *)

Bei so vielen und erbitterten Gegnern waren die Aussichten der neuen Verwaltung weit entfernt hoffnungsvoll zu sein. Horaz Walpole schreibt im October: „Mag nun Friede oder Krieg sein, immer gebe ich Lord Bute nicht viel für das Amt, welches er heute übers Jahr bekleiden wird." **) Und Lord Chesterfield setzt ziemlich in der-

*) Denkschrift Lord Barrington's, in seinem (handschriftlichen) Leben vom Bischof von Durham, 73 — 85. **) An H. S. Conway, 4. Oct. 1762.

ſelben Periode hinzu: „Ich kann mir nicht anders denken, als daß dieſe Sitzung eine ſtürmiſche ſein wird, das heißt, wenn Herr Pitt einen thätigen Antheil nimmt, denn wenn er befriedigt iſt, wie die Miniſter zu ſagen pflegen, ſo giebt es keinen zweiten Aeolus, der den Sturm entfeſſeln könnte.“ *) Es zeigte ſich bald, daß der große Gebieter des Sturms nichts weniger als befriedigt war.

Dies war der Zuſtand und dies waren die Ausſichten der Parteien, als das Parlament am 25. November zuſammentrat. Der Empfang, der Sr. Majeſtät bei dem Zuge durch die von Menſchen wimmelnden Straßen zu Theil wurde, deutete eine Abnahme ſeiner Beliebtheit an, und Lord Bute wurde ſowohl bei der Hinfahrt als bei der Heimkehr ausgeziſcht und geworfen. Im Parlament ſelbſt kam den erſten Tag nichts von Wichtigkeit vor; Pitt war wegen ſeiner Gicht und Fox wegen ſeiner Neuwahl abweſend. Die Debatte erhob ſich, als die Regierung beiden Häuſern die Friedenspräliminarien vorlegte und am 9. December Lord Bute bei den Lords, Fox bei den Gemeinen eine zuſtimmende Adreſſe beantragte. Im Oberhauſe antwortete Lord Hardwicke ſehr ausführlich und mit gewohnter Gewandtheit, aber die Zahl der Gegner des Vertrags ſchien eine ſo geringe zu ſein, daß die Oppoſition es auf keine Abſtimmung ankommen laſſen mochte. Im andern Hauſe erhob ſich Pitt, ſo wie Fox ſeinen Platz wieder eingenommen hatte, und ſprach mit viel Beredtſamkeit und noch mehr Uebertreibung gegen den Frieden. Es gab kaum einen Artikel, der ihm nicht Stoff zum Tadel dargeboten hätte, auch verſchonte er, indem er die vorhergehenden Verhandlungen muſterte, Lord Bute mit Vorwürfen nicht. „Ich bemühte mich,“ rief er aus, „mehrmals für die ganze ausſchließliche Fiſcherei, aber ich wurde übermannt, ich wiederhole, ich wurde übermannt, und nicht von einem auswärtigen, ſondern von einem andern Feinde.“ Dieſe merkwürdige Rede dauerte viertehalb Stunden, obgleich Pitt von Anfang an entſetzliche Gicht-

*) An ſeinen Sohn, 13. Nov. 1762.

schmerzen hatte. Als er sich erhob, unterstützten ihn zwei Freunde, und im weiteren Verlauf seiner Rede erhielt er die unerhörte Erlaubniß, sitzend sprechen zu dürfen. Als er geendet hatte, war er gezwungen, das Haus zu verlassen, ohne an der Abstimmung Theil zu nehmen. Das Ergebniß der letztern blieb so weit hinter seiner Beredtsamkeit zurück, wie die Friedensbedingungen hinter unsern Siegen: 319 Mitglieder stimmten für die Präliminarien und blos 65 gegen sie.

Durch diese Mehrheit ermuthigt, gab die Regierung dem Herzog von Bedford Befehl, den Definitiv-Vertrag abzuschließen. Obgleich kein wesentlicher Punkt geändert wurde, verstrichen noch mehrere Wochen mit Unterhandlungen. Am 10. Februar 1763 wurde der Friede von Paris, wie er nach dem Orte der Unterzeichnung hieß, endlich abgeschlossen.

Da Frankreich und England aus dem deutschen Kampfe ausschieden, Rußland und Schweden aber schon früher die Waffen niedergelegt hatten, so hätten Friedrich und Maria Theresia ihren Streit allein ausfechten müssen. Was das Kurfürstenthum Sachsen betraf, dessen weit größter Theil in preußischen Händen war, so hatte es die Oesterreicher seit langer Zeit mehr belästigt als unterstützt. Wenn selbst ein so mächtiger Bund keinen Erfolg gehabt hatte, welche Hoffnung blieb dann der Kaiserin allein? Wirklich gab sie bald nach der Beendigung des Feldzugs ihre Bereitwilligkeit zum Frieden zu erkennen, worauf sogleich ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde, und Unterhandlungen begannen. Hertzberg von preußischer, Collenbach von österreichischer und Fritzsch von sächsischer Seite versammelten sich auf dem Jagdschlosse Hubertsburg, zwischen Leipzig und Dresden. Die Friedensbedingungen waren nicht schwer zu ordnen. Friedrich hatte selbst während seiner größten Unfälle mehr als einmal erklärt, daß er sich nicht mit dem Opfer auch nur eines einzigen Dorfes Frieden erkaufen werde, und wenn die Minister Maria Theresia's auch nach der Zurückbehaltung von Glatz, dieser einzigen Eroberung, welche ihnen noch blieb, strebten, so gaben sie doch bald nach, und nun wurden alle drei Parteien in den

Besitzstand vor dem Kriege wieder eingesetzt. Auf diese Basis hin wurde der Friede am 15. Februar unterzeichnet. Sechs Wochen später hielt Friedrich seinen öffentlichen Einzug in Berlin, das er seit sechs Jahren nicht gesehen hatte. Er saß mit dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig zur Seite in einem offenen Wagen, und die Bevölkerung von Berlin begrüßte die Helden des Vaterlandes mit begeisterten Rufen, so dünn und so arm sie während des langen Kriegs auch geworden war. *) Noch nie hatte ein Herrscher einen so schweren Kampf mit ungeschwächterem Muth oder unter größerem Glückswechsel ausgefochten. Von zehn großen Schlachten, in denen Friedrich persönlich befehligte, hatte er sieben gewonnen und drei verloren. Sechs, in denen andere Feldherrn die Preußen geführt hatten, waren mit alleiniger Ausnahme von Prinz Heinrich's Schlacht bei Freiberg lauter Niederlagen gewesen. Nach Friedrich's eigener Berechnung hatte er in diesen schrecklichen sieben Jahren 180,000 Soldaten verloren, während von den Russen 120,000 von den Oesterreichern 140,000 und von den Franzosen 200,000 gefallen waren. Aber so ungeheuer diese Zahlen sind, geben sie doch nur eine schwache Idee von all dem Elend, der Verwüstung und Verödung, welche dieser Krieg erzeugt hatte. Seuchen hatten viele Tausende friedlicher Menschen getödtet, ganze Bezirke, namentlich in Brandenburg und Pommern, waren Wüsten geworden, die besten Gebäude lagen in Asche, selbst das Saatkorn war theilweise verzehrt worden, und blos Frauen und Kinder konnten noch dem Pfluge folgen. Ein Officier berichtet, er sei in Hessen durch sieben Dörfer geritten und habe blos ein einziges lebendes Wesen gefunden, einen Geistlichen, der sich ein Gericht Pferdebohnen kochte. **) Aber keine Gefahr vermochte die Vaterlandsliebe der Preußen zu besiegen, kein Leiden sie zu erschöpfen. Da sie die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes auf dem Spiele sahen,

*) Die Bevölkerung von Berlin, welche im Jahre 1747 aus 107,224 Seelen bestand, war 1761 auf 98,238 gesunken, von denen nicht weniger als 30,000 von wöchentlichen Almosen lebten. (Preuß, II, 349.)

**) Archenholtz, II, 280.

murrten oder klagten sie kaum und waren bereit, um einer solchen Sache willen den schlimmsten Gefahren mit kühnem Muth zu trotzen und die traurigsten Entbehrungen mit hochherziger Geduld zu ertragen. Ihr Benehmen während der beiden furchtbaren Kämpfe von 1756 und von 1813 hat mir stets der höchsten Bewunderung würdig geschienen. Auch aus andern Ländern und Zeitaltern kann die Geschichte verschiedene Feldherrn nennen, welche so groß wie Friedrich waren, und viele, welche größer als Blücher waren. Aber wie wenige Völker giebt es, welche gleich den Preußen jener beiden Perioden fremden Eroberern zugleich mit der höchsten Energie und mit der größten Mäßigung widerstanden, welche nie in ihrer gerechten Erbitterung nachließen und ihr doch nie gleich gewissen südlichen Völkern durch Tumulte und Morde Luft machten, welche auf ihren kriegerischen Ruhm stolz waren, aber ihm doch nicht blindlings vertrauten und ihr Selbstbewußtsein stets durch neue Thaten und vermehrten Waffenglanz rechtfertigten!

---

## Neununddreißigstes Kapitel.

### Indien.

Wenn wir in einem Feenmärchen oder in einer wunderbaren Legende von einer Insel lasen, die im fernen nordischen Meere läge, deren Klima ein so unfreundliches, deren Boden ein so unfruchtbarer sei, daß ihre einheimischen Früchte nur aus Schlehen und Brombeeren beständen, deren Stämme bemalter Wilden noch immer in Hütten von Riedgras gewohnt, noch immer keine größeren Bauten, als Altäre, aus rohen Steinen aufgethürmt, gekannt hätten, während andere Nationen, seit Menschenaltern weit über die Erde hin verbreitet, bereits wunderbare Werke der Bildhauerei und Baukunst, die prächtigen Felsentempel

von Ellora, die reich verzierten Obelisken von Theben, die von Löwen bewachten Thore Mycene's ausgeführt hätten; — wenn man hinzusetzte, daß diese Insel später durch Fleiß und Geschicklichkeit den höchsten Grad künstlicher Fruchtbarkeit erlangt und in ihrem Luxus die Früchte aller Klimate vereinigt hätte, daß das Meer, statt für sie eine Grenze zu bleiben, fast eine Fortsetzung ihres Gebiets geworden wäre, daß ihre Bewohner jetzt in Handel und Freiheit, in den Künsten und in den Waffen zu den Ersten der Erde gehörten, daß ihre unbesiegliche Energie in einer Entfernung von dreitausend Meilen zur See ein Land, zehnfach größer als das ihrige, bezwungen hätte, daß sie in diesem Gebiet gegenwärtig über hundertundzwanzig Millionen Unterthanen oder Vasallen, die Abkömmlinge der Erbauer von Ellora und die Erben des großen Moguls, herrschten; — wenn man weiter noch erzählte, daß bei dieser Eroberung die Regel aller andern Erwerbungen mit den Waffen in der Hand umgekehrt worden sei, daß die Herrschaft dieser Fremden von anderm Blut, anderm Glauben, anderer Sprache jenen Gegenden Segen gebracht habe, daß Menschlichkeit und Gerechtigkeit, Fortschritt und Bildung unter dem schlechtesten der fremden Statthalter weit mehr gediehen seien, als unter dem besten der eingeborenen Fürsten — mit welchem Unwillen würden wir dann das Lügenbuch von uns werfen und ausrufen, selbst die Dichtung müsse gewisse anständige Grenzen der Wahrscheinlichkeit achten, selbst Tausend und eine Nacht würde durch Zauber oder Talismane, durch Aladin's Lampe und Salomo's Siegel solche Wunder nicht verrichten lassen!

Zu den Unbegreiflichkeiten dieses politischen Ereignisses, welches seit der Entdeckung der neuen Welt das größte ist, zu den Wundern der Unterjochung Indiens durch die Engländer ist noch das zu zählen, daß die Einzelnheiten derselben den Engländern selbst nur selten und unvollständig bekannt sind. Unsere Männer von Erziehung und Kenntnissen werden in andern Thaten der Neuzeit von geringerer Bedeutung, bei denen unsere Landsleute gar nicht betheiligt waren, der Regel nach weit besser bewandert sein. Der Grund liegt, wie ich vermuthe, darin,

daß die Geschichtsschreiber von brittisch Indien, von denen mehrere in anderer Beziehung ausgezeichnet zu nennen sind, bei ihren Lesern sämmtlich Bekanntschaft mit den orientalischen Wissenschaften voraussetzen und ohne diese Vorkenntniß nicht zu verstehen sind. Vielleicht würde ein weniger gelehrtes und umfangreiches Werk mehr Eindruck auf das Volk machen. Bis dahin ist es ein wenigstens nicht unwürdiges Bestreben, den Ursprung unseres großen östlichen Reichs in flüchtigen, aber klaren und wahren Umrissen zu zeichnen. In diesem und dem folgenden Kapitel werde ich zu zeigen versuchen, wie durch Genie und Tapferkeit, die allerdings zuweilen durch Unfähigkeit gehindert und zuweilen durch Ungerechtigkeiten gehemmt wurden, aber im Ganzen doch vorherrschend blieben, eine Faktorei in noch nicht fünfzig Jahren in ein Reich verwandelt wurde.

Die ersten glaubwürdigen Berichte über Indien und seine Bewohner stammen von dem Zuge Alexander's her. Moderne Kritiker haben mit Ueberraschung entdeckt, wie genau die Schilderungen seiner Officiere das zeichnen, was wir jetzt, nach zweitausend Jahren, in jenem Lande sehen. Die zarten und schlanken Formen der Menschen, ihre dunkle Farbe, ihr schwarzes ungelocktes Haar, ihre Kleider von Cattun, ihre Pflanzennahrung, ihre Verwendung von Elephanten zur Schlacht, ihre Spaltung in abgesonderte Kasten, ihr Verbot, von einer Kaste in die andere zu heirathen, der Name ihrer Priester: Brachmani oder Braminen, der Gebrauch, daß sich die Wittwen auf dem Scheiterhaufen ihrer Männer mitverbrennen — diese und verschiedene andere Einzelnheiten, welche Arrian erzählt, passen so gut auf die neuen wie auf die alten Hindu.*) Die Fortschritte Alexander's in Indien erstreckten sich nicht weiter, als auf das Pendschab und den Lauf des Indus zwischen jenem Lande und dem Meer. Aber in Afghanistan hinterließ er einen dauernderen Eindruck; eine Dynastie, welche er in jenem Lande gründete,

*) Robertson's geschichtliche Untersuchung, 21 und 187 der Ausgabe von 1791.

hat sich nach ihren Münzen zu urtheilen durch verschiedene Menschenalter behauptet, und ein Denkmal, welches er errichtet hat, steht noch heute. Als im Mai 1842 ein düsterer Zug von Gefangenen die Bergpässe von Cabul langsam hinanstieg, sahen diese Ueberlebenden der größten Niederlage, welche England jemals zu betrauern gehabt hat, die Säule des macedonischen Eroberers hoch über sich emporragen. *)

Viele Zeitalter nach Alexander's Zug näherte sich die vordringende Fluth des Mohamedanismus, welche bereits Persien überwältigt hatte, den Ufern des Indus und Ganges. Die freundlichen, unkriegerischen Hindu mit ihren veralteten Formen des Götzendienstes waren schlecht geeignet, der Begeisterung eines neuen Glaubens und der Energie eines wilderen Geschlechts zu widerstehen. Es ist jedoch merkwürdig, daß, so weit der Koran in Indien sich auch ausbreitete, doch nicht wie in ähnlichen Fällen eine Verschmelzung der Sieger und der Besiegten, des alten und des neuen Glaubens eintrat. Obgleich die Mohamedaner fast bei jedem andern Volke, welches sie besiegten, ziemlich Jedermann bekehrten, und obgleich sie in Indien in so vielen Staaten und so viele Jahre lang die beherrschende und beaufsichtigende Macht bildeten, umfaßten sie doch nie mehr als den siebenten Theil der ganzen Bevölkerung.

In der Periode von Alexander's Einfall wie während der meisten mohamedanischen Eroberungen scheinen die indischen Provinzen weder einen Staatenbund gebildet zu haben, noch von einem einzigen Monarchen beherrscht worden zu sein. Alexander fand einzelne und scheinbar unabhängige Fürsten vor, zum Beispiel den Porus, dessen Name nach

*) Vergl. über die Alexanders-Säule Lady Sale's Tageb. (354) mit dem des Lieutenants Eyre (301). Was das griechische Reich in Afghanistan betrifft, so verweise ich den Leser auf des Professors H. H. Wilson gelehrtes und wichtiges Werk: Das alte Ariana (London 1841) und auf eine Anmerkung zu meines hochachtbaren Freundes Mountstuart Elphinstone vortrefflicher Geschichte des früheren Indiens (I, 468—476).

neueren Erklärern weiter nichts als ein Titel war, der, wenn man die griechische Endsilbe beseitigt, uns das indische Pur oder Fürst zeigt. *) Auch Mahmud der Gaznevide, auch Dschingis Khan, auch Tamerlan stießen auf keinen alleinigen Beherrscher von Indien. Aber im Beginn des sechszehnten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung (über die früheren Dynastieen gehe ich hinweg) gründeten die Mongolen zu Agra ein großes Reich. Der erste ihrer Kaiser war Zehur-ud-Dihn-Mohamed, mit dem Beinamen Baber oder der Tiger, ein Nachkomme des großen Tamerlan. Seine eigenen Denkwürdigkeiten, welche noch vorhanden sind, erzählen im Einzelnen, wie er seine zahlreichen Gegner theils durch seinen Heldenmuth überwand und theils durch seine List umstrickte. Er starb 1530, als er im Begriff war, seine Waffen über Behar hinauszutragen. Aber seine Nachfolger, deren jeder in Europa unter dem Titel des Großmoguls bekannt wurde, führten seine Eroberungspläne aus und erweiterten sie noch. Vor allen ist Baber's Enkel, Akbar, noch heute im Morgenlande berühmt. Während einer fünfzigjährigen Regierung, die im Jahre 1605 endete, führte er stets wilde und erfolgreiche Kriege, bald gegen aufgestandene Gebiete, bald gegen Hindustämme und bald gegen mohamedanische Nachbarn. Nichtsdestoweniger vernachlässigte er, während er sein Reich ausdehnte, die inneren Verbesserungen nicht. Im Gegentheil waren seine Maßregeln der Gesetzgebung und der Verwaltung so zahlreich, daß sie einer Periode ununterbrochenen Friedens anzugehören scheinen.

Eine zweite Regierung, die sich durch Eroberungen auszeichnete und über ein halbes Jahrhundert ausdehnte, war die von Aurengzeb. Seine Heere drangen tief in das Deccan ein und überwanden die mächtigen Radschas oder Fürsten von Bidschapur und Golconda. Sein furchtbarster Feind in jener Gegend war Sewadschi, der Gründer des Mahrattenstaats. Lange Jahre hielt dieser unerschrockene und wilde

*) Vincent zum Nearchus, 19. Mitford's Gesch. von Griechenland, VIII, 206 der Ausg. von 1829.

Häuptling im Süden der Nerbudda dem Glück des Großmoguls die Wage. Die Nachricht, daß er 1680 in dem frühen Alter von zweiundfunfzig Jahren gestorben sei, klang für Aurengzeb so freudig, als wäre ihm ein Sieg gemeldet worden. Auch verschwieg der Kaiser weder seine Zufriedenheit, noch die Verdienste seines Feindes. „Er war ein großer Feldherr," sagte Aurengzeb, „und der Einzige, welcher das hochherzige Streben hatte, ein neues Königreich zu gründen, während ich mich bemüht habe, die alten Staaten Indiens zu vernichten. Meine Heere sind neunzehn Jahre gegen ihn im Felde gewesen, und doch hat sich sein Reich stets vergrößert." *)

Sewadschi's Verlust war, damals wenigstens, für die Mahratten unersetzlich. Obgleich nie unterjocht, wurden sie geschlagen, zerstreut und gezwungen, in ihren Bergfestungen oder in ihren undurchdringlichen Sumpfdickichten Schutz zu suchen. Bei andern Stämmen erkannten die Radschas sich bereitwillig als Tributfürsten oder Vasallen des Mongolen-Reichs an. Andere Staaten wieder wurden von Subahdars oder Vicekönigen, die der Kaiser unmittelbar ernannte, regiert. Im Ganzen läßt sich annehmen, daß es in Hindostan nie eine Zeit gab, wo die ganze Halbinsel so annähernd wie damals unter die Herrschaft eines einzigen Monarchen gebracht wurde.

Die Macht Aurengzebs und die Pracht des Hofs von Delhi (denn nach Delhi war der Sitz der Regierung wieder verlegt worden) beschreibt uns mehr als ein gebildeter europäischer Reisender. „An Reichthümern und Hülfsquellen," sagt Tavernier, „ist der Großmogul in Asien das, was der König von Frankreich in Europa ist... Als ich mich am 1. November von Sr. Majestät verabschiedete, war er so gnädig, mir zu sagen, daß ich noch bleiben und den Festlichkeiten seines Geburtstags beiwohnen möchte. Bei dieser Gelegenheit wird der

*) Orme's geschichtliche Bruchstücke über das Mongolen-Reich, 94 der Ausg. von 1805. Aus einer andern Stelle (263) geht hervor, daß Aurengzeb seinen Gegner Sewadschi eine Bergratte zu nennen pflegte, was wie das ὄνος bei Homer (Iliade, B. 11, Vers 557) ein Lob sein sollte.

Kaiser feierlich gewogen, und hat er gegen das vorige Jahr an Schwere zugenommen, so finden große öffentliche Freudenbezeugungen statt. Die Großen des Reichs, die Vicekönige der Provinzen und die Damen des Hofs erscheinen, um ihre Gaben darzubringen, welche aus Edelsteinen, Gold und Silber, reichen Stoffen und Brokaten, Elephanten, Kamelen, Pferden bestehen und bei dem Geburtstagsfeste, dem ich beiwohnte, mehr als dreißig Millionen unserer Livres werth waren. . . Die Zelte sind von rothem, mit Gold gesticktem Sammt und so schwer, daß die Stangen, welche sie stützen und zuweilen eine Höhe von 35—40 Fuß haben, so dick wie Mastbäume sind. . . Der Großmogul hat sieben glänzende Throne; der eine ist mit Diamanten bedeckt, ein zweiter mit Rubinen und die andern mit Smaragden oder Perlen. Der Werth des kostbarsten, welcher der Pfauenthron heißt, wird von den kaiserlichen Schatzmeistern auf eine Anzahl Laks Rupien geschätzt, welche einer Summe von mehr als 160 Millionen Livres gleichkommt. Während der Kaiser auf seinem Throne sitzt, stehen rechts an seinem Thron funfzehn reich geschirrte Pferde und eben so viele links. Die Zügel dieser Thiere sind reich mit Edelsteinen geschmückt, und vom Halse hängt ein großes Juwel herab. . . Man hat Elephanten abgerichtet, vor dem Throne niederzuknien und Se. Majestät mit ihren Rüsseln zu grüßen. Der Lieblingselephant des Kaisers kostet monatlich fünfhundert Rupien, denn er wird mit gutem Fleisch wie mit einer Masse von Zucker gefüttert und bekommt Branntwein zu trinken. . . Wenn der Kaiser auf seinem Elephanten ausreitet, so folgt ihm eine Menge seiner Omrahs oder Edelleute zu Pferde, und der geringste dieser Omrahs befehligt zweitausend Reiter." *) Ein anderer Reisender, Gemelli Carreri, besuchte das Lager des Großmoguls im Jahre 1695. Nach seiner Beschreibung „bestand das kaiserliche Heer aus 60,000 Reitern und 100,000 Fußgängern. Für das Gepäck hatte man 5000 Kameele und 3000 Elephanten, aber unermeßlich war die Zahl der Marketender

*) Ich habe hier ein Kapitel Tavernier's (Reisen, II, 266—272 der Ausg. von 1679) abgekürzt.

und des Trosses, so daß das Lager mehr als eine halbe Million Menschen enthielt. Es hatte sechs Meilen im Umfange. Aurengzeb selbst hatte eine schlanke Gestalt und zarte Züge; er ging in dieser Zeit etwas gebückt, da das Gewicht von achtzig Jahren auf ihm lastete. Sein Bart, der weiß und voll war, bildete zu der Olivenfarbe seines Gesichts einen schlagenden Gegensatz." *)

Aurengzeb starb 1707 und bietet fast das einzige Beispiel eines Herrschers oder Staatsmanns dar, welcher einem Alter von hundert Jahren nahe gekommen ist. Der Charakter seiner Nachfolger war, mit seinem eigenen oder mit dem Akbar's und Baber's verglichen, ein schwacher und unkriegerischer. Im ganzen Morgenlande werden die Geschicke des Staats in sehr kurzer Zeit durch die Eigenschaften des Herrschers bestimmt, und so gerieth die mongolische Dynastie reißend schnell in den vollständigsten Verfall. Nach dem Tode Aurengzeb's waren wenig mehr als dreißig Jahre verflossen, und schon hatten die Perser unter Nadir Schah Delhi geplündert. **) Die Mahratten stiegen von ihren Bergschlössern herab, nahmen ihre Züge wieder auf und begannen nach Herrschaft zu streben. Die besiegten Radschas wie die eingesetzten Subahdars nannten sich freilich noch Vasallen, leisteten aber dem mongolischen Thron keinen Gehorsam mehr.

In Beziehung auf diesen Unterschied zwischen nomineller und wirklicher Autorität konnte der indische Zustand mit der Lage der Dinge verglichen werden, welche uns in derselben Periode in Deutschland entgegentritt. In Gemäßheit der alten Formen blieben die Fürsten, welche sich von dem deutschen Kaiser längst unabhängig gemacht hatten und ihn zuweilen sogar bekriegten, dem Namen nach noch immer seine

*) Orientalische Anekdoten, II, 441 der Ausg. von 1773.

**) Gesch. Nadir Schah's, übersetzt von Sir W. Jones, II, 74. Der Bombast der orientalischen Lobredner erstreckt sich sogar auf das Pferd ihres Herrschers. „Der Renner Sr. Majestät, dessen Schritte jenen der Sonne ähnlich waren, und dessen Hufspuren im ganzen Weltall zu sehen waren," u. s. w. (21.)

demüthigen Lehnsträger. Der Markgraf von Brandenburg war noch immer Erzkämmerer und der Kurfürst von Hannover Erzschatzmeister des Reichs.*) Dennoch würde Friedrich II. von Preußen nicht mehr erstaunt gewesen sein, wenn man ihn aufgefordert hätte, bei den Festen der Wiener Hofburg mit einem weißen Stabe und einem goldenen Schlüssel zu erscheinen, als sein Zeitgenosse, der Radscha vom Deccan, es gewesen wäre, wenn man von ihm für den Hof von Delhi Tribut oder Huldigung gefordert hätte.

Ziemlich in derselben Zeit, als die Mongolen ihr Reich am Ganges gründeten, entdeckten die Portugiesen den Weg um das Vorgebirge der guten Hoffnung. Vasco de Gama und seine wackern Gefährten betraten im Monat Mai 1498 in Calicut die indische Küste. Selten sind Wahrheit und Dichtung in einem so innigen Bunde gewesen: Vasco de Gama's Reise ist die größte Waffenthat der Portugiesen, und die Verherrlichung jener Reise durch Ludwig von Camoens ist ihre größte literarische That. Die Tapferkeit ihrer Feldherren, ihres Albuquerque und ihres Johann von Castro, besiegte den Widerstand der eingeborenen Fürsten und gründete von der Küste von Malabar bis zum persischen Meerbusen, von Goa bis Ormuz, Niederlassungen. Eine Zeit lang scheinen die andern europäischen Mächte der Ansicht gewesen zu sein, daß die Entdeckung des Seewegs um Afrika herum den Portugiesen ein ausschließliches Recht auf den Verkehr mit Indien gewähre. Aber nach dem Jahre 1580 erweckten die Eroberung Portugals durch die Spanier und das Beispiel der Holländer, welche in Ostindien und auf den Gewürzinseln bereits Niederlassungen gegründet hatten, den Unternehmungsgeist der englischen Kaufleute. Im Jahre 1599 wurde eine ostindische Handelsgesellschaft errichtet, durch Unterzeichnungen eine Summe von 68,000 Pfd. zusammengebracht und die Krone um einen Freibrief gebeten. Die Königin Elisabeth schwankte einige Zeit, da sie neue Verwicklungen mit Spanien befürchtete. Im December 1600 wurde

*) Buttler's Umwälzungen des deutschen Reichs, 105.

die Bitte endlich bewilligt, und die „Abenteurer," denn so nannte man sie in jener Zeit, bildeten nun unter der Bezeichnung „des Präsidenten und des Vereins der nach Ostindien handelnden Kaufleute von London" eine Corporation. Ihr Freibrief gab ihnen das Recht, Ländereien von beliebiger Ausdehnung zu kaufen, und ein Handelsmonopol auf funfzehn Jahre. Die Leitung übernahmen ein Statthalter und vierundzwanzig in jedem Jahre zu wählende Ausschußmitglieder. Bei der Ausübung dieser Vorrechte hatten die Kaufleute gegen zahlreiche Gegner des Inlandes und Auslandes zu kämpfen, fanden aber auch mächtige Freunde und Verbündete. „Ich gestehe," schreibt Lord Bacon bei einer andern Gelegenheit an König Jakob, „daß ich stets geglaubt habe, das Handeltreiben in Gesellschaften sei der englischen Natur am angenehmsten, denn dieser fehlt jenes republikanische Blut, welches in den Adern der Holländer rinnt und denselben eine Gesellschaft ersetzt. Deshalb wage ich nicht zu empfehlen, daß man den bedeutenden Handel dieses Königreichs, der so lange unter der Regierung gestanden hat, in einen freien und lockern Verkehr verwandle." *) So wurde denn der Freibrief der neuen Gesellschaft im Jahre 1609 nicht blos erneuert, sondern sogar zu einem immerwährenden gemacht, jedoch mit dem Vorbehalt, daß das ausschließliche Privilegium, wenn es jemals dem Staat Schaden bringe, nach dreijähriger Kündigung aufhören und erlöschen solle.

Es scheint übrigens nicht, daß der Handel der neuen Gesellschaft ein ausgedehnter gewesen sei. Ihre erste Flotte bestand aus vier Schiffen und einer Pinasse, welche 28,742 Pfd. in Barren und 6860 Pfd. in Gütern, wie Tuch, Blei, Zinn, Messerschmiedewaaren und Glas, an Bord hatten. Viele andere Fahrten waren von geringerem Belang, z. B. die von 1612, wo die Kaufleute, die sich zu einer vereinigten Actiengesellschaft gebildet hatten, blos ein Schiff mit

*) Bacon sprach vom Wollenhandel. Brief an den König vom 25. Februar 1615. Werke, IV, 614 der Ausg. von 1740.

1250 Pfd. in Barren und 650 Pfd. in Waaren abgehen ließen. Dagegen war ihr reiner Nutzen ein unermeßlicher und betrug kaum jemals unter 100 pCt. *)

Während der Bürgerkriege theilte die Gesellschaft den Verfall jedes andern Industrie- und Handelszweiges. Bald nach der Thronbesteigung Carl's II. erhielt sie aber einen neuen Freibrief, der nicht blos ihre alten Privilegien bestätigte, sondern ihr auch das Recht beilegte, in Indien durch ihre Agenten mit allen Fürsten und Völkern, die keine Christen seien, Krieg führen oder Frieden schließen zu lassen, und jeden Engländer, der sich ohne Erlaubnißschein innerhalb ihrer Grenzen betreten lasse, zu verhaften und als Gefangenen nach England zu schicken. Man wird gern glauben, daß dieses letzte Recht in den Händen einer ausschließlich privilegirten Gesellschaft nicht einschlief. Als zum Beispiel einst einer ihrer Statthalter angewiesen worden war, die gegen Eindringlinge bestehenden Strafen mit der äußersten Strenge zu vollziehen, und geantwortet hatte, unglücklicher Weise gestatteten ihm die englischen Gesetze nicht, so weit zu gehen, als er es wünsche, schrieb der Vorsitzende des Hofs der Directoren, Sir Josiah Child, zornig zurück: „Wir erwarten, daß unsere Befehle Ihnen zur Richtschnur dienen, nicht aber die englischen Gesetze, welche ein Haufen Unsinn sind, zusammengeschleppt von ein paar unwissenden Landjunkern, welche kaum für das Wohl ihrer eigenen Familien, geschweige denn für die Regelung von Gesellschaften und auswärtigen Handelsbeziehungen Normen aufzustellen wissen." **)

Die Periode der Revolution war der Gesellschaft nicht so günstig, wie jene der Restauration. Es entstand ein wetteifernder Verein, welcher größere Handelsfreiheit zu erzielen versprach und im Unterhause von der Mehrheit unterstützt wurde. Der Wettkampf dieser beiden Gesellschaften unter einander und mit den Privatkaufleuten soll beide

*) Mill's Gesch., I, 25 der Ausg. von 1826.

**) Hamilton's neuer Bericht über Indien, I, 232, nach den Citaten von Bruce und Mill.

fast zu Grunde gerichtet haben.*) So viel ist gewiß, daß man bei dem neuen Verein eben so eifrig Anstellungen nachsuchte, wie bei dem alten. Ich finde zum Beispiel in dem diplomatischen Briefwechsel jener Zeit eines englischen Herrn in Madrid erwähnt, „der nach England zurückkehren will, weil er Hoffnung hat, im Dienst der neuen Gesellschaft als Schreiber nach Ostindien zu gehen.“**)

Die Verschmelzung der beiden Gesellschaften, die so sehr in ihrem Interesse zu liegen schien, verschob sich in Folge ihrer gegenseitigen Feindschaft bis 1702. Selbst da noch ließ der von der Regierung bestätigte Vertrag verschiedene zwischen beiden schwebende Punkte unerledigt, und die beiderseitigen Agenten in Indien durften über die bereits versendeten Vorräthe einseitige Verfügungen treffen. So brachten denn die folgenden Jahre fortwährende Zerwürfnisse und Zänkereien. Als aber die Regierung 1708 von jeder Gesellschaft als Beitrag zu den Kriegskosten ein unverzinsliches Darlehn forderte, da wirkten beide einträchtig zusammen, die gemeinschaftliche Gefahr abzuwenden oder wenigstens zu verringern. Ihre noch übrigen Streitigkeiten wurden der schiedsrichterlichen Entscheidung des Lordschatzmeisters Godolphin überwiesen, und sein Urtheil, das durch ein Parlamentsgesetz bestätigt wurde, stellte die Geschäfte beider Gesellschaften auf eine feste und dauernde Grundlage. Es wurde bestimmt, daß die vereinigte Gesellschaft der Regierung 1,200,000 Pfd. unverzinslich vorschieße, welche Summe mit Hinzurechnung einer früheren Anleihe von 2,000,000 Pfd. zu 8 % das Guthaben der Gesellschaft im Ganzen auf 3,200,000 Pfd. zu 5 % erhob; daß die Gesellschaft durch ihren Directorenhof und unter ihrem gemeinschaftlichen Siegel Gelder bis zu 1,500,000 Pfd. aufnehmen dürfe; endlich daß ihre Privilegien bis auf dreijährige Kündigung nach dem Jahre 1726 und bis zur Zurückzahlung des oben gedachten Capitals fortdauern sollten. Im Jahre 1712 wurde

*) Reichthum der Nationen, B. 5, Kap 1.

**) Alexander Stanhope an seinen Sohn, Madrid, 1. Juni 1699.

der Termin bis 1736, im Jahre 1730 bis 1769, endlich 1743 bis 1783 verlängert. *)

Nachdem die Königin Elisabeth den ersten Freibrief bewilligt und der indische Handel der Gesellschaft zugenommen hatte, entstanden in Surate und in Bantam die Hauptfactoreien. Surate war damals der bedeutendste Seehafen des mongolischen Reichs, und hier war es, wo die mohamedanischen Pilger zu ihren Reisen nach Mecca sich zu versammeln pflegten. Bantam beherrschte vermöge seiner Lage auf der Insel Java den wichtigsten Theil des Gewürzhandels. Aber in Surate wurden die Diener der Gesellschaft durch die Feindseligkeit der Portugiesen und in Bantam durch die Eifersucht der Holländer gequält. Diese Verhältnisse nahmen einen solchen erbitterten Charakter an, daß die Engländer 1622 den Persern halfen, den Portugiesen Ormuz abzunehmen, und daß die Holländer 1623 die unter dem Namen der „Metzelei von Amboina" bekannte Schandthat begingen und den Capitain Towerson mit neun andern Engländern, nachdem ihnen durch die Folter ein Geständniß entrissen worden war, wegen angeblicher Verschwörung hinrichteten. Schließlich, aber viele Jahre später, wurden die Factoreien von Surate und Bantam von der Gesellschaft verlassen. Inzwischen waren andere und neuere Ansiedlungen derselben wichtiger geworden.

Im Jahre 1640 erhielten die Engländer von einem Hindufürsten im Carnatik die Erlaubniß, den an die portugiesische Niederlassung St. Thomé anstoßenden Boden zu kaufen, und erbauten auf demselben das Georgsfort und die Stadt Madras. „Als die Gesellschaft mit den Arbeiten anfing," berichtet ihre indische Behörde, „gab es dort blos die Häuser der französischen Padre's und etwa sechs Fischer-

*) Anderson's Gesch. des Handels, II, 257, 326 und 372 der Ausg. von 1764. Im Jahre 1730 setzte Sir Robert Walpole die Zinsen von 5 % auf 4 % herab und ließ die Gesellschaft dem Staat 200,000 Pfd. bezahlen. 1743 schoß sie abermals eine Million zu 3 % vor.

hütten." *) Schon in wenigen Jahren war Madras eine blühende Stadt geworden. Als etwa zwanzig Jahre später Carl II. sich mit Catharina von Braganza vermählte, wurden dem englischen König Stadt und Insel Bombay als Theile der Mitgift der Infantin abgetreten. Eine Zeit lang verweigerte der portugiesische Statthalter die Uebergabe, indem er vorschützte, daß das Patent Sr. Majestät gegen die portugiesischen Gebräuche verstoße. Er mußte freilich nachgeben, aber die Erfahrung lehrte, daß die Niederlassung mehr koste als einbringe, und so trat der König sie an die ostindische Gesellschaft ab, welche aus Bombay einen ihrer Hauptposten machte.

Auch Bengalen wurde nicht vernachlässigt. Die Schönheit und der Reichthum jener Provinz übten bereits einen solchen Reiz auf die Europäer, daß sie sprüchwörtlich zu sagen pflegten, nach Bengalen führten hundert Thore, aber nicht eins hinaus. **) Die Holländer, Portugiesen und Engländer hatten ihre Factoreien in der Nähe von Hugly, einer Stadt an dem gleichnamigen Arme des Ganges, errichtet. Während der Regierung Jakob's II. waren aber die einheimischen Mächte durch die Unvorsichtigkeit einiger Diener der Gesellschaft und durch die Wegnahme einer mongolischen Barke schwer gereizt worden. Die Engländer fanden es nöthig, Hugly zu verlassen und sich nach dem fünf Meilen weiter unten am Flusse liegenden Tschuttanutti zurückzuziehen. Sowohl in Bengalen als längs der indischen Küsten kam es zu einigen unbedeutenden Streitigkeiten. Verschiedene kleinere Factoreien der Gesellschaft wurden erstürmt und geplündert, während sie selbst in ihren Bemühungen, sich zu vertheidigen und Rache zu üben, nicht glücklich war. Etwa um diese Zeit wurde die Niederlassung von Surate für immer nach Bombay verlegt. Aurengzeb wurde durch die Berichte über diese Feindseligkeiten so erzürnt, daß er alle Diener der Gesellschaft von seinen Besitzungen zu vertreiben befahl, ließ sich aber durch

*) S. Orme's geschichtliche Bruchstücke über das Reich der Mongolen, 230, Anmerkung.

**) Orientalische Anekd., II, 342 der Ausg. von 1773.

die demüthigen Entschuldigungen der englischen Kaufleute und durch die dringenden Bitten der Hindu, für die der Handel mit den Engländern eine Quelle des Nutzens war, milder stimmen. Die Engländer hätten sogar nach Hugly zurückkehren können, zogen aber ihren neuen Aufenthaltsort Tschuttanutti vor und erhielten 1698 das Land, auf dem sie sich angebaut hatten, vom Mogul gegen einen jährlichen Zins abgetreten. Nun begannen sie unverzüglich zu ihrer Vertheidigung eine Citadelle zu erbauen, und unter dem Schutze dieses Wilhelmsforts wuchs aus einem geringen Dorfe nach und nach die große Stadt Calcutta heraus — die Hauptstadt des modernen Indiens. Vielleicht hat keine Stadt, ihre Zeitgenossin Petersburg ausgenommen, jemals binnen anderthalb Jahrhunderten nach ihrer Gründung einen solchen Gipfel von Glanz und Wichtigkeit erlangt. *) In diesem Augenblicke liegt ein Brief vor mir, den ich einst von einem Generalstatthalter Indiens empfangen habe. Dieser Mann ist an die ganze Pracht europäischer Höfe gewöhnt und spricht doch mit warmer Begeisterung von dem Eindruck, den Calcutta, mit Recht die Stadt der Paläste genannt, beim ersten Anblick auf ihn gemacht hat.

Ungefähr in derselben Zeit erlangte man durch Kauf einen andern Posten — Tegnapatam, eine Stadt an der Küste von Coromandel, südlich von Madras. Man gab ihm den Namen des Davidsforts, verstärkte ihn durch Mauern und Bollwerke und stellte ihn in Verwaltungsangelegenheiten unter Madras.

So waren noch vor der Thronbesteigung des Hauses Hannover drei Hauptposten — Bombay und die Forts Georg und Wilhelm — zu Präsidentschaften oder Centralregierungsstellen erhoben worden, ohne daß sie übrigens wie gegenwärtig einer Oberbehörde unterworfen gewesen wären, da jede von der andern unabhängig war. Jede hatte

*) Es ist merkwürdig, wie sehr beide Städte einander gleichen. Bischof Heber sagt von Calcutta: „Das Ganze gleicht einigen Theilen von Petersburg so sehr, daß es mir kaum möglich ist, mich an den Gedanken zu gewöhnen, daß ich anderswo bin.“ Tageb., 11. Oct. 1824.

einen Präsidenten und einen Rath von neun bis zwölf Mitgliedern, die von den Directoren in England ernannt wurden. Jede war von Befestigungen umgeben und hatte eine kleine, im Dienste der Gesellschaft stehende Besatzung von Europäern und Eingeborenen. Die Europäer waren entweder Rekruten, die man in England angeworben hatte, oder Herumstreicher oder Ausreißer von andern fremden Truppen in Indien. Diejenigen von ihnen, welche von den alten Ansiedlern, namentlich von den Portugiesen, abstammten, hießen von dem tope oder Hut, den sie statt des Turbans trugen, Topassen. Die Eingeborenen, welche damals noch schlecht bewaffnet und geschult waren, bezeichnete man mit dem Namen Sepoys, einer Verdrehung des indischen Worts sipahi oder Soldat. Aber das Gebiet der Engländer erstreckte sich kaum über den Gesichtskreis ihrer Städte hinaus, und ihre militairischen Vorkehrungen hatten keinen andern Zweck, als ihren Handel gegen Belästigungen zu schützen. Weit davon entfernt, an Vergrößerungen und Eroberungen zu denken, mußten sie oft für ihre eigenen Wohnsitze zittern. Noch im Jahr 1742 zog man um einen Theil von Calcutta den „Mahratten-Graben," um die Stadt gegen einen Einfall von Siwadschi's wildem Geschlecht zu schützen.

Noch vor dem Beginn des achtzehnten Jahrhunderts konnte man sagen, daß in Indien alle Eifersucht zwischen den Dienern der Gesellschaft und den Holländern oder Portugiesen aufgehört habe. Die letztern waren, abgesehen von ihren Freundschaftsverträgen mit England, von ihrer alten Größe und ihrem Ruhm gänzlich herabgesunken. Die Holländer richteten den weit größten Theil ihrer Aufmerksamkeit auf Java und die anliegenden Inseln. Aber eine furchtbarere Macht hatte im indischen Boden bereits Wurzel geschlagen. Die Franzosen hatten unter Ludwig XIV. eine ostindische Gesellschaft gegründet, welche mit der unsrigen wetteifern sollte. Sie hatten gleich uns am Hugly eine Ansiedlung erlangt, und zwar zu Schandernagor oberhalb Calcutta. Sie hatten gleich uns an der Küste des Carnatiks, etwa sechszehn Meilen südlich von Madras, ein Fort gebaut, welches sie Pondichery

nannten. In Malabar und Kandeisch besaßen sie keine Ansiedlung, welche mit Bombay hätte wetteifern können, allein auf der andern Seite hatten sie zwei fruchtbare Inseln im indischen Ocean angebaut. Die eine war eine ehemalige holländische Besitzung und hieß nach dem Prinzen Moritz von Oranien Mauritius, die andere war von den Portugiesen entdeckt und nach einem ihr Vicekönige Mascarenhas benannt worden. *) Die erste erhielt jetzt den Namen Ile de France, die zweite wurde in Ile de Bourbon umgetauft, und beide nahmen in Folge der beständigen Sorgfalt ihrer neuen Herren an Wohlstand und Bevölkerung rasch zu. Alle französischen Niederlassungen auf den Küsten und in den Meeren Indiens theilten sich in zwei Präsidentschaften, von denen die eine auf Ile de France, die andere in Pondichery ihren Mittelpunkt hatte.

Der Zufall wollte, daß beide französische Präsidentschaften beim Ausbruch des Kriegs von 1744 zwischen Frankreich und England von genialen Männern verwaltet wurden. Auf Ile de France befehligte Mahé de la Bourdonnais, ein Mann von bretagnischem Blut und beseelt von der edlen Gluth, von der entschlossenen Festigkeit, welche jenen wackern Volksstamm stets ausgezeichnet haben. Seit seinem zehnten Jahre hatte er auf der Flotte gedient, verschiedene Fahrten von der Ostsee zu den indischen Meeren gemacht und nicht blos im Leiten und Steuern, sondern auch im Erbauen und Bemannen eines Geschwaders vollendete Geschicklichkeit erlangt. In den Arbeiten der Civilverwaltung war er nicht weniger erfahren. Er ist es, welchem Mauritius die ersten Keime seines gegenwärtigen Wohlstands verdankt. Ein Augenzeuge sagt: „Was ich auf dieser Insel an recht nützlichen und vortrefflich ausgeführten Anlagen sah, das war alles La Bourdonnais' Werk." **) Stets auf das Wohl seines Vaterlandes eifrig bedacht,

*) Es war, wie ich glaube, Don Pedro de Mascarenhas, der achte Vicekönig. Camoens hat ihm (Lusiade, Ges. 10, Stanze 55 — 57) einige schöne Verse gewidmet, die ich leider blos in der Uebersetzung zu bewundern vermag.

**) Bernardin von St. Pierre (Vorrede zu Paul und Virginie). Er

war er doch unfähig, daſſelbe mit andern als ehrlichen und ehrenhaften Mitteln zu erſtreben.

Dupleix war der Sohn eines Generalpächters und hatte ein bedeutendes Vermögen geerbt. Von früher Jugend an war er ein Diener der franzöſiſch-oſtindiſchen Geſellſchaft geweſen und hatte ſich nach und nach zum Statthalter von Pondichery und allen untergeordneten Factoreien auf dem Feſtlande Hindoſtans erhoben. Während ſeiner ganzen Laufbahn hatte er die Intereſſen der Geſellſchaft genau ſtudirt, ohne ſeine eigenen zu vernachläſſigen, und große wie mannigfaltige Fähigkeiten entwickelt. Die Berechnungen des Handels waren ihm nicht geläufiger und genehmer, als die Waffen des Kriegs oder die Kunſtgriffe der Diplomatie. Indem er unausgeſetzt über dem Gedanken einer indiſchen Souverainetät brütete, warf er ſich köpflings in alle die verwickelten und dunklen Ränke der eingebornen Fürſten. Vor allem cabalirte er mit dem indiſchen Nabob oder ſtellvertretenden Fürſten von Arcot oder vom Carnatik, wie man ſich zuweilen ausdrückte (Arcot war die Hauptſtadt und Carnatik das Land), und mit dem Subahdar oder Vicekönig des Dekans, der gewöhnlich der Nizam hieß. Von einer kindiſchen Eitelkeit verleitet, wollte er ſich gleich ihnen gern Nabob und Bahauder nennen und behauptete, daß der Hof von Delhi ihm dieſe pomphaften Titel übertragen habe. Wie es faſt ſcheinen will, hatte er in dieſem Verkehr oder bei dieſer Nachahmung von den Nachbarfürſten auch etwas ihrer gewöhnlichen Doppelzüngigkeit und Falſchheit, ihrer Eiferſucht und Rachgier angenommen. Die Treuloſigkeit, welche er bei verſchiedenen Gelegenheiten gegen ſeine Feinde bewies, iſt ſogar noch weniger zu verdammen, als ſeine Heimtücke gegen mehrere ſeiner eignen Landsleute und Amtsgenoſſen. Für Englands Uebergewicht im Oſten war es indeſſen vielleicht ein glücklicher Umſtand, daß zwei ſo große Männer, wie Dupleix und La Bourdonnais, durch die Schuld

---

fügt bitter hinzu: „O Ihr, die Ihr Euch mit dem Glücke der Menſchen beſchäftigt, hofft auf keine Belohnung während Eures Lebens!“

des erstern an jedem wirksamen Zusammengehen verhindert wurden und ihre Energie gegen einander selbst richteten.

Bei der Kriegserklärung von 1744 war ein englisches Geschwader unter Commodore Barnet nach den indischen Meeren geschickt worden. La Bourdonnais seinerseits benutzte seine dürftigen Mittel mit unermüdlicher Beharrlichkeit und rüstete neun Schiffe aus, die freilich alle baufällig und leck waren, auf denen er mehr als 3000 Mann, darunter jedoch 400 Invaliden und 700 Kaffern oder Lascaren, einschiffte. Am 6. Juli 1746 n. St. trafen sich die beiden Flotten in der Nähe des Davidsforts, begnügten sich aber mit einem Geschützfeuer aus der Ferne. Am nächsten Morgen segelten die Engländer aufs hohe Meer hinaus, während die Franzosen nach Pondichery steuerten. Das Ziel La Bourdonnais' war die Wegnahme von Madras. Er forderte von Dupleix einige Vorräthe und sechszig Geschütze, aber die Eifersucht des letzteren konnte es nicht ertragen, zum Erfolge eines Nebenbuhlers mitzuwirken. Er verweigerte die Vorräthe, lieferte blos dreißig Kanonen von geringem Kaliber und schickte Wasser an Bord, welches auf den Schiffen die Ruhr erzeugte. *)

Durch diese unerwarteten Schwierigkeiten nicht entmuthigt, erschien La Bourdonnais im September 1746 vor Madras und schiffte seine schwachen Streitkräfte aus. So viel Reichthum und Menschen die Stadt damals besaß, war sie doch schlecht vertheidigt. Der eine Theil, „die schwarze Stadt," wurde blos durch eine gewöhnliche Mauer geschützt,

*) Vom Beginn der Feindseligkeiten an finde ich in Orme (Gesch. der kriegerischen Vorgänge, zwei Bände, Ausg. von 1803) einen sichern und glaubwürdigen Führer. Mill's Erzählung geht viel weniger ins Einzelne, schöpft aber zum Theil aus andern Quellen und hält sich auf einem andern Standpunkte. Das Leben Clive's von Sir John Malcolm (drei Bände, Ausg. von 1836) ist nicht genug durchgearbeitet, enthält jedoch viele interessante Thatsachen und Briefe. Der Artikel Macaulay's (Edinburgher Vierteljahrsschrift, Nr. 142) ist eine eben so sorgfältige wie glänzende Leistung. (S. Macaulay's ausgewählte Schriften, I, 142 meiner Uebersetzung.)

der andere, „die weiße Stadt“ oder das Georgsfort, hatte einen Wall und Bastionen, die aber leicht und in ihrer Anlage fehlerhaft waren. In der Colonie gab es nur 300 Engländer und blos 200 derselben waren Soldaten. Unter solchen Umständen ließ sich kein kräftiger Widerstand erwarten, aber die Besatzung hielt doch eine dreitägige Beschießung aus und erlangte zuletzt eine ehrenvolle Capitulation. Es wurde ausgemacht, daß die Engländer Kriegsgefangene auf Ehrenwort sein sollten, und daß die Stadt so lange im französischen Besitz bleibe, bis sie sich auslöse, wobei La Bourdonnais das Versprechen gab, daß das Lösegeld ein mäßiges sein solle. Die Summe wurde einige Zeit später von dem französischen Befehlshaber und dem englischen Rath auf 440,000 Pfd. festgesetzt. Unter diesen Bedingungen zogen die Sieger ein. Der Statthalter überlieferte am Thor die Schlüssel, und die französische Fahne entfaltete sich auf dem Georgsfort. La Bourdonnais hatte sich um so bereitwilliger finden lassen, diese Capitulation zu bewilligen, als seine Weisungen ihm unbedingt untersagten, irgend eine englische Factorei, die er vielleicht erobere, im Besitz zu behalten. *) Nicht ein einziger Franzose war während der Belagerung gefallen, und die Engländer hatten blos vier oder fünf Mann durch das Springen einer Bombe verloren.

Unter La Bourdonnais' eigenen Verbündeten waren zwei, denen sein Sieg keine Freude machte: der Nabob von Arcot und der Statthalter von Pondichery. Auf die erste Kunde von der Belagerung schrieb dieser Nabob, Anwar-ud-Dihn mit Namen, an Dupleix und beklagte sich über die Anmaßung der Franzosen, Madras anzugreifen, ohne daß er als Fürst des umliegenden Landes seine Einwilligung gegeben habe. Dupleix beruhigte seinen Verbündeten durch das Versprechen, daß die Stadt, wenn sie genommen werde, ihm überliefert

*) „Es ist Herrn de La Bourdonnais ausdrücklich untersagt, sich einer Factorei oder einer Niederlassung der Feinde zu bemächtigen, um sie zu behalten.“ Gezeichnet Orry, Generalcontroleur. (Mill, III, 61 der Ausg. von 1826.)

werden solle. Wir können ohne Bedenken versichern, daß Dupleix nicht entfernt daran dachte, dieses Versprechen zu erfüllen. Als er aber die Bedingungen der Capitulation hörte, konnte er seinen Groll nicht zurückhalten. Nach seinen Ansichten über die Souverainetät in Indien war es wesentlich, daß man die Engländer aus dem Lande trieb und Madras entweder behielt oder vom Boden vertilgte. Demnach entstand zwischen den beiden nebenbuhlerischen Häuptern, als La Bourdonnais mit der Beute aus der eroberten Stadt sich in Pondichery wieder einschiffte, ein langer und bitterer Streit. La Bourdonnais hob hervor: „Madras ist meine Eroberung, und meine Ehre gebietet mir, die Capitulation zu beobachten." Dupleix antwortete: „Einmal erobert, wird Madras eine Stadt meines Gebiets, meiner Gerichtshoheit, und ich allein habe über sein Schicksal zu verfügen." „Sie kennen die Anweisungen, die ich vom Könige bekommen habe," fuhr La Bourdonnais fort; „sie verbieten mir, irgend eine Eroberung zu behalten." „Aber Sie kennen die Anweisungen nicht, welche die Gesellschaft mir gegeben hat," entgegnete Dupleix; „sie ermächtigen mich, Madras zu besetzen." *)

Diese Zwistigkeiten mit Dupleix hinderten La Bourdonnais, seinen beabsichtigten Angriff auf die andern englischen Niederlassungen auszuführen. Ein Theil seiner Flotte war vom Monsun zerstreut und entmastet worden, aber auf der andern Seite hatte sich von Frankreich aus ein Geschwader mit ihm vereinigt, und im Ganzen war er den Schiffen, welche die Engländer in jener Zeit und in jenen Meeren gegen ihn aufzustellen vermochten, weit überlegen. Uebrigens wurden alle seine Vorschläge, einträchtig und mit vereinten Kräften zu wirken, von Dupleix neidisch verworfen, denn dieser kannte kein anderes Ziel, als sich von einem so strebsamen Amtsgenossen zu befreien. Um dieses Zweckes willen sank er endlich zu überlegter Falschheit herab. Er gab

*) Ich entnehme meine Angaben über diese Erörterungen oder diesen Briefwechsel dem Artikel: Dupleix in der Allgemeinen Biographie, den Lally's Sohn zum Theil nach handschriftlichen Documenten geschrieben hat.

das feierliche Versprechen, daß er die Capitulation von Madras achten werde, und im Vertrauen darauf willigte La Bourdonnais ein, sich wieder einzuschiffen, Dupleix einen Theil seiner Flotte zu lassen und mit dem Rest nach Achin zu steuern. Da er die englischen Schiffe, welche er dort suchte, nicht fand, so kehrte er nach Mauritius und von da nach Frankreich zurück, um für sein Verfahren Rede zu stehen. Auf seiner Heimfahrt wurde er von den Engländern gefangen genommen und nach London geführt, aber dort achtungsvoll aufgenommen und auf Ehrenwort entlassen. In Paris fand er dagegen, daß die treulosen Einflüsterungen seines Nebenbuhlers ihm vorangegangen seien. Man warf ihn in die Bastille, plünderte sein Vermögen, nahm seine Papiere in Beschlag und öffnete sein Testament, während er selbst von Frau und Kindern ferngehalten wurde und nicht einmal Dinte und Feder erhielt, deren er doch zu seiner Vertheidigung bedurfte. Als er endlich nach vielen Monaten vor einer königlichen Commission verhört wurde, mußte er erfahren, daß man seine Dienste ableugnete, seine Ehrlichkeit verdächtigte und die Abnahme des Handels, die eine Folge des Kriegs war, ihm zum Vorwurf machte. „Wollen Sie erklären," fragte ihn einer der Directoren der ostindischen Gesellschaft, „wie es gekommen ist, daß während Ihrer Amtsführung Ihre Privatangelegenheiten vortrefflich, die der Gesellschaft dagegen schlecht gediehen sind?" „Weil," antwortete La Bourdonnais ohne Zaudern, „weil ich meine eignen Angelegenheiten nach meinem Dafürhalten, die der Gesellschaft aber nach Ihren Anweisungen geleitet habe." *) Nach vielen quälenden Verhören und nach dreijähriger Haft wurde seine Unschuld öffentlich anerkannt, aber seine lange Einkerkerung hatte seine Gesundheit, oder vielmehr sein Herz gebrochen. Er schwand unter peinlichen Leiden dahin und starb 1754. Die Regierung, die zu spät weise und gerecht wurde, bewilligte seiner Wittwe eine Pension.

La Bourdonnais hatte Pondichery erst seit sieben Tagen verlassen,

*) Bernardin von St. Pierre, Werke, VI, 17 der Ausg. von 1820.

als Dupleix im schreiendsten Widerspruch mit seinem neulichen Versprechen sich von seinem Rath die Vollmacht geben ließ, die Capitulation von Madras zu vernichten. Statt den Ort nach der Bezahlung der bedungenen Summe innerhalb weniger Wochen zurückzugeben, ließ er die vornehmsten Einwohner unter Bewachung nach Pondichery bringen und im Triumph durch die Straßen führen. Dieses Verfahren hatte wenigstens den Vortheil, daß die Gefangenen von ihrem gegebenen Wort entbunden wurden. Mehrere, welche Hindu-Tracht oder andere Verkleidungen annahmen, entkamen nach dem nicht ganz vier Meilen entfernten Davidsfort. Unter denen, welche sich retteten, war der junge Robert Clive, damals der Schreiber eines Kaufmanns, später ein Eroberer und ein Staatsmann.

Nicht lange, so ließ Dupleix, der selbst kein Krieger war, Truppen zur Einnahme des Davidforts abgehen. Da der Nabob von Arcot, dem man die Abtretung von Madras versprochen hatte, sich in seinen Hoffnungen getäuscht sah und darüber wüthend war, so vereinigte er seine Truppen mit den Engländern, und die Angreifer wurden mit Verlust zurückgetrieben. Noch immer nicht entmuthigt, unterhandelte Dupleix abermals mit dem Nabob, und dieser ließ sich durch neue Köder verleiten, die Engländer mit dem bekannten Wankelmuth asiatischer Despoten zu verlassen und wieder dem französischen Interesse zu dienen. So konnte Dupleix im März 1747 den Zug gegen das Davidsfort unter günstigeren Vorzeichen wieder aufnehmen, und seine Soldaten glaubten einer sicheren Eroberung entgegenzugehen, als sie auf dem hohen Meere eine Anzahl Schiffe entdeckten, welche im Begriff zu sein schien, auf der Rhede Anker zu werfen. Man erkannte in ihnen nicht sobald englische, als die Franzosen ihren Plan aufgaben und nach Pondichery zurückeilten.

Die englische Flotte, die so zur rechten Zeit erschien, wurde vom Admiral Griffin befehligt, der mit zwei Kriegsschiffen zur Verstärkung des bengalischen Geschwaders von England abgegangen war. In den nächstfolgenden Monaten wurden vom Admiral Boscawen und vom

Major Lawrence, von denen der erstere auf dem Meere und der zweite auf der Küste den Oberbefehl übernahm, weitere Streitkräfte sowohl an Schiffen als an Landtruppen herbeigeführt. Diese Verstärkungen waren so bedeutend, daß sich das Glück sofort und entschieden gegen die Franzosen erklärte. Es wurde nicht blos möglich, sondern schien sogar nicht schwierig zu sein, den Verlust von Madras durch die Einnahme von Pondichery zu rächen. In dieser Absicht zogen die Engländer im August 1748 ins Feld. Sie verfügten über 2700 Mann europäischer Truppen, 1000 Matrosen, welche während der Reise im Gebrauch der Handwaffen eingeübt worden waren, und 2000 Sepoys im Dienste der Gesellschaft. Auf die Nachricht von diesen Rüstungen, welche vielleicht das stärkste moderne europäische Heer schufen, welches Indien noch gesehen hatte, beeilte sich der Nabob von Arcot, abermals mit der Partei zu wechseln und sich für einen Verbündeten der Engländer zu erklären. Er versprach sogar, 2000 Reiter zum Heer stoßen zu lassen, schickte aber blos 300. Dupleix verfügte seinerseits über nicht mehr als 1800 Europäer und 3000 Sepoys, traf jedoch die besten Anordnungen. Obgleich man ihn anklagte, daß er zu sehr an seine eigene Sicherheit denke*) und sich stets außer Schußweite halte, wußte er doch seinen Leuten unter allen Umständen kriegerischen Eifer einzuflößen, während die Engländer durch die praktische Unerfahrenheit ihrer Anführer entmuthigt, von Krankheiten gezehntet und von Regengüssen, welche drei Wochen vor der üblichen Jahreszeit begonnen hatten, belästigt wurden. Sie sahen sich zuletzt gezwungen, die Belagerung einunddreißig Tage nach der Eröffnung der Laufgräben und nach einem Verlust von 1000 Mann aufzuheben. Der französische Statthalter blieb seiner prahlerischen Weise treu und meldete seinen Triumph sofort

*) Dies war eine der Anklagen, welche die französisch-ostindische Gesellschaft später gegen Dupleix erhoben hat. Dupleix scheint die Thatsache nicht abgeleugnet und sich damit entschuldigt zu haben, „daß das Geräusch der Waffen ihn im Nachdenken störe und die Stille seinem Genie allein zusage." (Mill, III, 74.)

nicht blos den vornehmsten Subahdars Indiens, sondern sogar dem Großmogul.

Dies war die Lage der Dinge in Indien, als die Nachricht eintraf, daß in Aachen ein Friede unterzeichnet und die Herausgabe aller Eroberungen bedungen worden sei. Dupleix mußte den Engländern nun Madras einräumen, was er mit dem höchsten Widerstreben und nach langen Zögerungen that. Indem die Engländer nach Madras zurückkehrten, besetzten sie auch St. Thomé. Die Eingeborenen hatten den Portugiesen diese Niederlassung abgenommen, „und sie schien zuletzt," wie Orme sagt, „Niemandes Eigenthum zu sein, denn es gab in dem Platze weder Civil- noch Militairbeamten, welche eine Autorität besessen hätten." *)

Obgleich die wetteifernden Ansiedelungen in Pondichery und Madras sich jetzt nicht mehr unmittelbar bekämpfen konnten, so verfloß doch keine lange Zeit, ehe sie sich indirect, als Bundesgenossen der einheimischen Fürsten, angriffen. Für den Ehrgeiz Dupleix' eröffnete sich rasch ein neuer Tummelplatz. Der Nizam oder mongolische Vicekönig des Dekans war neulich gestorben, und nachdem ihm sein Sohn, Nazir Dschung, gefolgt war, hatte einer seiner Enkel, Mirzapha Dschung, den Thron gefordert. Zu derselben Zeit trat Schunda Sahib, ein Schwiegersohn eines früheren Nabobs, in der tributpflichtigen Provinz Carnatik als Mitbewerber des regierenden Fürsten Anwar-ud-Dihn auf. Wir brauchen die Rechtsansprüche dieser verschiedenen Thronbewerber um so weniger zu untersuchen, als sie auf diejenigen, welche dem einen oder dem andern halfen, nicht den geringsten Einfluß gehabt zu haben scheinen. Weder die Franzosen noch die Engländer jener Zeit hatten bei solchen Kämpfen ein anderes Ziel als die Ausbreitung ihrer Herrschaft und die Demüthigung ihrer Nebenbuhler im Auge. Ueberdies war der staatliche Zustand Indiens, wo der Großmogul theoretisch alle und in der Wirklichkeit gar keine Gewalt besaß, ein so

*) Orme, I, 131.

unbestimmter und schwankender, daß sich für die schlechtesten Thronansprüche scheinbare Rechtfertigungen aufstellen ließen. Dupleix konnte seine Wichtigkeit erhöhen, wenn mit seiner Hülfe ein Vicekönig des Dekans, ein Nabob des Carnatiks eingesetzt wurde, und benutzte die Gelegenheit mit Eifer. Er versprach den beiden Prätendenten, welche ihre Interessen wie ihre Heere verschmolzen hatten, seine Unterstützung und schickte ihnen 2000 Sepoys nebst mehreren hundert Europäern. Auch tüchtige Officiere gingen von Pondichery ab, von denen einer, der Marquis von Bussy, sich im Felde eben so sehr auszeichnete, wie Dupleix im Rath. Im August 1749 kam es unter dem Fort Ambur zu einer Schlacht, in der die Kriegszucht der französischen Hülfstruppen den Sieg entschied, und der alte, verschlagene Nabob Anwar-ud-Dhin getödtet wurde. Seine Hauptstadt Arcot und der größere Theil seiner Besitzungen fielen den Siegern in die Hände. Sein Sohn Mohamed Ali floh mit den Trümmern seines Heers nach Tritschinapoli und suchte sich dort zu behaupten, indem er den Titel eines Nabobs von Arcot annahm und von den Engländern als solcher anerkannt wurde. Aber die letzteren verriethen nur einen schwachen Eifer für ihn und waren überdies eben mit einigen, übrigens unbedeutenden, Unternehmungen in Tandschur beschäftigt. Dupleix war im Gegentheil nichts als Gluth und Thätigkeit. Sogar als er hörte, daß sein Verbündeter Mirzapha Dschung einen Umschlag des Glücks erfahren habe und sich als Gefangener in Nazir Dschungs Lager befinde, ließ er in seinen Unterhandlungen und Kriegsthaten keine Erschlaffung merklich werden. Als das Heer, welches er aufgebracht hatte, im December 1750 endlich den Truppen Nazir Dschungs in Sicht kam, blickte der indische Fürst mit Verachtung auf die geringe Zahl, indem er ausrief: „Das sei blos ein verrücktes Unternehmen eines Haufens betrunkener Europäer!“ Aber noch hatten die Trompeten nicht zum Angriff geblasen, da bekam Nazir Dschung schon Veranlassung, Dupleix' Macht zu beklagen. Die Franzosen hatten unter seinem eigenen Gefolge eine Verschwörung gestiftet. Einer der Diener Nazir Dschung's feuerte seinen Carabiner auf seinen Herrn

ab, als dieser auf seinem Elephanten herangeritten kam, und streckte ihn todt zur Erde. Nun wurde der Kopf des indischen Fürsten vom Haupte getrennt und vor Mirzapha Dschung's Zelte auf einen Pfahl gesteckt, worauf man den Gefangenen — so plötzlich sind die Wechsel der morgenländischen Politik! — von seinen Fesseln befreite und vor der ganzen vereinigten Armee als Nizam begrüßte.

Dupleix kannte in seinem Frohlocken keine Grenzen. Er begann an der Stelle, wo Nazir Dschung gefallen war, eine Stadt zu bauen, welcher er den pomphaften Namen „Dupleix Fatihabad," Dupleix' Stadt des Sieges, gab und legte mitten in derselben den Grund zu einer stattlichen Säule, welche an ihren vier Seiten mit Inschriften, welche den Triumph seiner Waffen in vier verschiedenen Sprachen verkündeten, versehen werden sollte. In demselben prahlerischen Geiste beschloß er die Einsetzung des neuen Nizams in seinem eigenen Regierungssitze zu feiern. Als er am Tage der Festlichkeit mit seinem Verbündeten in einem und demselben Palankin und in der Tracht eines mohamedanischen Omrah's, mit welcher ihn der Fürst persönlich bekleidet hatte, in die Stadt einzog, hätte man ihn für einen asiatischen Herrscher halten können. Er ließ sich als Vasall des Moguls die Herrschaft über ein Gebiet ertheilen, oder riß sie an sich, welches alles Land längs der östlichen Küste vom Flusse Kistna bis zum Cap Comorin, oder eine Strecke von beinahe derselben Größe wie Frankreich, begriff. Eine noch höhere Ehre und ein noch bedeutenderes Vorrecht wurde ihm nach der Ansicht der Eingeborenen zu Theil, als er die Erlaubniß erhielt, unter seinen Schmuck das Emblem eines Fisches aufzunehmen.*) Der Nizam achtete auf keine Bittschrift, die nicht von Dupleix unterzeichnet worden war, und im Carnatik gab es von nun an blos solches Geld, welches in der Münze von Pondichery

*) Orme, I, 161. „Diese Auszeichnung," setzt er hinzu, „wurde nur den Vornehmsten des Reichs bewilligt." Der Bischof Heber (Tageb., 28. Oct. 1824) sagt, sie sei sogar als ein Symbol des Königthums betrachtet worden.

geprägt worden war. „Schicken Sie mir Verstärkungen," schrieb Bussy an seinen Obern, „und in einem Jahre soll der Kaiser bei dem Namen Dupleix zittern." *) Aber der französische Statthalter entdeckte bald, daß er durch seine Eitelkeit seinem Ehrgeiz ein verhängnißvolles Hinderniß bereitet habe. Seine Nebenbuhler im Davids- und Georgsfort geriethen über seine hohen Titel in eine Unruhe, welche sie nicht so bald empfunden haben würden, wenn er sich blos mit der Ausdehnung seiner Macht begnügt hätte. Wie viel klüger war ihr eigenes Benehmen und wie viel größer ihr Erfolg! Die Engländer in Indien haben noch lange fortgefahren, sich Kaufleute zu nennen, nachdem sie Fürsten geworden waren, während Dupleix im Gegentheil den fürstlichen Titel annahm, während er in Wahrheit noch ein Kaufmann war.

Bei dieser Gelegenheit urtheilten die Vorsteher der englischen Factorei, wenn der Streit um das Dekan durch den Tod Nazir Dschung's auch entschieden worden sei, so könnten sie doch an dem Kampfe um das Carnatik noch immer mit Vortheil sich betheiligen. Demnach schickten sie ihrem Verbündeten Mohamed Ali mehrere hundert Mann unter dem Hauptmann Gingen zu Hülfe, aber diese Truppen wurden bei Volcondah in die Flucht geschlagen und gezwungen, mit Mohamed Ali in dessen letztem Bollwerk, Tritschinapoli, Schutz zu suchen. Hier wurden sie von Schunda Sahib und den französischen Hülfstruppen bald belagert und hart bedrängt. Fiel der Platz, so gewannen die Franzosen offenbar alle an das Davids- und das Georgsfort angrenzenden Gebiete und konnten ihre Angriffe auf jene Ansiedelungen bei der ersten Gelegenheit erneuern. Auf der anderen Seite waren die Engländer damals schlecht vorbereitet, die Feindseligkeiten mit Thätigkeit fortzusetzen, denn ihr einziger Officier von Erfahrung, Major Lawrence, war nach England gegangen, und die zur Vertheidigung bestimmten Besatzungen zählten nur wenig Truppen. Es schien gleich gefährlich zu sein, unthätig zu bleiben oder kühn vorzugehen.

*) S. Lally Tollendal's Artikel „Dupleix" in der Allgem. Biographie.

Die Energie eines einzigen Mannes, Robert Clive's, löste diese Zweifel und überwand diese Gefahren.

Clive's Vater war ein Herr aus alter Familie, aber nicht stark begütert, und wohnte in der Nähe von Market-Drayton in Shropshire. Hier wurde Robert, sein ältester Sohn, im Jahre 1725 geboren. Von der frühesten Kindheit an bewies er einen höchst kühnen und unruhigen Geist. Sein Oheim schreibt über den siebenjährigen Knaben: „Ich hoffe, in der Beherrschung Bobs abermals einen kleinen Fortschritt gemacht zu haben. Aber seine Schlägereien, die er maßlos liebt, geben seinem Charakter so etwas Wildes und Gebieterisches, daß bei der kleinsten Gelegenheit ein Ausbruch erfolgt, und ich thue deshalb mein Möglichstes, den Helden in ihm zu unterdrücken." *) Die Bevölkerung von Drayton erinnerte sich lange, daß sie den jungen Clive einst an ihrem hohen Kirchthurm emporklettern und sich nahe am Gipfel rittlings auf einen Stein setzen sah, daß er sich ein anderes Mal in den Rinnstein warf und mit seinem Körper einen Damm bildete, damit seine Spielgenossen den Keller eines Krämers, mit dem er Streit gehabt hatte, unter Wasser setzen könnten. In verschiedenen Schulen, in die man ihn später schickte, scheint er faul und unbotmäßig gewesen zu sein. Selbst in seinem späteren Leben zeichnete er sich nie durch Kenntnisse aus, und sein nachsichtiger Biograph giebt selbst zu, so groß Clive's Einfluß auf die indische Bevölkerung gewesen sei, habe er deren Sprachen doch durchaus nicht gekannt. **) Sein Vater nahm an der Trägheit des Sohns bald Anstoß und ließ ihn, statt ihm in der Heimath eine Stelle zu verschaffen, zum Schreiber im Dienst der ostindischen Gesellschaft und in der Präsidentschaft Madras ernennen. Als der alte Herr einige Jahre später erfuhr, welche Erfolge und Auszeichnungen sein Robert erlangt habe, rief er halb im

*) Brief vom 9. Juni 1732. Malcolm's Leben Clive's, I, 32.
**) Malcolm, II, 173.

Aerger und halb mit Stolz aus: „Am Ende hat der Schlingel doch Verstand!“

Clive beschreibt in seinen Briefen selbst, was er in den ersten Jahren seines Aufenthalts in Madras empfand. So schreibt er an seinen Vetter: „Ich kann mit Recht sagen, daß ich, seit ich meine Heimath verlassen, nicht einen glücklichen Tag verlebt habe. Ich kenne hier am Ort keine Familie und besitze nicht Zuversicht genug, um mich ohne Einladung selbst einzuführen. Das Schreiben an Freunde wurde gewiß erfunden, um unglücklichen Einsiedlern meiner Art Trost zu gewähren.“ *) Es herrscht kein Zweifel, daß das Klima von Madras seiner Gesundheit unzuträglich war und das Arbeiten am Schreibtische zu seinen Neigungen nicht paßte. Aber schlimmer als jede andere Unbehaglichkeit war seine angeborene düstere Melancholie, die man selbst auf seinen Portraits im Gesichtsausdrucke erkennt, und die später, als körperliche Leiden und geistige Aufregungen auf ihn einstürmten, die Veranlassung war, daß dieser große Feldherr, ehe er noch das funfzigste Jahr erreicht hatte, seinem Leben mit eigener Hand ein Ende machte. Als Schreiber in Madras zielte er an einem Tage zweimal mit der Pistole auf seinen Kopf. Da die Waffe beide Male versagte, wartete er ruhig, bis ein Bekannter ins Zimmer trat, und bat sodann diesen, die Pistole zum Fenster hinaus abzufeuern. Der Freund that dies, und der Schuß entlud sich. Bei diesem Beweise, daß die Ladung eine richtige gewesen sei, sprang Clive mit dem Ausruf auf: „So bin ich gewiß zu etwas bestimmt!“ und dachte nicht mehr an Selbstmord.

Ich habe bereits erzählt, daß Clive vom Georgsfort als Gefangener nach Pondichery geführt worden war, und daß er sich von dort nach dem Davidsfort gerettet hatte. An dem letztern Orte verwickelte ihn sein kühner Sinn in verschiedene Streitigkeiten. Einmal hatte er einen Zweikampf mit einem Officier, den er anschuldigte, im Kartenspiel betrogen zu haben. Sie schossen sich ohne Secundanten; Clive

*) Brief vom 16. Februar 1745.

feuerte zuerst und fehlte seinen Gegner, welcher sofort dicht an ihn herantrat, ihm die Pistole vor die Stirn hielt und ihn aufforderte, seine Anklage zurückzunehmen, wenn er nicht auf der Stelle sterben wolle. „Schießen Sie!“ antwortete Clive mit einem Fluche. „Ich habe gesagt, daß Sie betrogen haben, ich sage es noch und werde Sie nie bezahlen!“ Durch diese Kühnheit ganz verdutzt gemacht, warf der Officier seine Pistole weg und rief aus: „Der Mensch ist verrückt!“ *)

Von jetzt an fand Clive's unbesieglicher Muth ein edleres Ziel in dem Feinde seines Vaterlandes. Während der kleinen Gefechte, zu denen es nun kam, mußten die Schreiber der Kaufleute sich um ihrer Selbstvertheidigung willen fast alle in Soldaten verwandeln. In diesen Scharmützeln wird der Name des Fähnrichs oder Lieutenants Clive oft, und stets mit Ehren, erwähnt. In den Zwischenräumen der Ruhe kehrte er zu seinen Hauptbüchern und Rechnungen zurück, aber als Dupleix' Erfolge die Bedrängniß vermehrten, als der Major Lawrence abreiste und Tritschinapoli belagert wurde, da nahm er eine Hauptmannsstelle an und sagte dem Handel Lebewohl. Ohne eine militairische Ausbildung empfangen zu haben und mit seiner geringen kriegerischen Erfahrung, zeichnete sich dieser fünfundzwanzigjährige junge Mann in jeder Beziehung aus, nicht blos als muthiger Soldat, wie sich dies hatte voraussehen lassen, sondern auch als höchst gewandter und tadelloser Feldherr, so daß Lord Chatham einst von ihm sagte, „seine Entschlossenheit würde den König von Preußen entzücken, und seine Geistesgegenwart habe Indien in Erstaunen versetzt.“ **) In

*) Diese Geschichte erzählt Heinrich Beaufoy, Parlamentsmitglied, in einer handschriftlichen biographischen Skizze, die er nach Papieren und Mittheilungen der Familie entworfen hat. Sir John Malcolm bestätigt sie gleich der früher erwähnten.

**) Orford's Denkw., II, 276. In einer Rede im Unterhause (30. März 1772) lehnte Clive alle Kenntnisse in Handelssachen von sich ab. „Meine Laufbahn ist eine kriegerische und politische gewesen. Ich verdanke Alles, was ich in der Welt besitze, dem Umstande, daß ich an der Spitze einer Armee

dieser Krisis erkannte er, sei ein Entsatz von Tritschinapoli auch nicht möglich, so könne man doch durch einen rechtzeitigen Ueberfall auf Arcot eine Diversion machen und Schunda Sahib dadurch zwingen, seine Armee um eine starke Abtheilung zu schwächen. Die Vorsteher der Präsidentschaft, denen er seinen Plan dringend empfahl, billigten denselben nicht nur, sondern übertrugen ihm auch die Ausführung desselben. Also verließ Clive Madras im August 1751 an der Spitze von blos 300 Sepoys und 200 Europäern. So dürftig diese Macht erscheint, konnte man sie doch nur dadurch bilden, daß man die Besatzung des Davidsforts bis auf 100 und die von Madras bis auf 50 Mann verminderte. Außerdem befanden sich unter den acht Officieren Clive's sechs, welche nie eine Schlacht gesehen hatten, und vier waren Schreiber von Kaufleuten, welche sich durch sein Beispiel hatten bestimmen lassen, das Schwert zu ergreifen. Ein Marsch von wenigen Tagen führte die kleine Schaar bis auf zwei Meilen von Arcot heran, wo sie den Außenposten der Besatzung zu Gesicht kam. Es erhob sich unter Blitz, Donner und Regen ein gewaltiger Sturm, in dem Clive muthig vorrückte. So unbedeutend dieser Umstand zu sein schien, hatte er doch wichtige Folgen, denn die Besatzung, welche durch ihre Vorposten von dem Benehmen der Engländer unterrichtet wurde, gerieth in einen abergläubischen Schrecken, da sie den Feind gleichsam im Bunde mit dem Himmel glaubte, und räumte nicht blos die Stadt, sondern auch die Citadelle in übereilter Flucht. So konnte Clive, ohne einen Streich geführt zu haben, unter einem Zusammenlauf von hunderttausend Zuschauern durch die Straßen ziehen und von der Citadelle ruhig Besitz nehmen. In dieser Veste hatten die Kaufleute von Arcot der größeren Sicherheit wegen Waaren von 50,000 Pfd. Werth niedergelegt, welche Clive den Eigenthümern gewissenhaft zurückgab, und diese kluge Ehrlichkeit gewann viele der vornehmsten Einwohner für das englische Interesse.

---

gestanden habe, was aber die Baumwolle betrifft, so verstehe ich von ihr nicht mehr, als der Papst in Rom." Parl.-Gesch., XVII, 332.

Als Clive hörte, daß die geflüchtete Besatzung Verstärkung erhalten und in der Nachbarschaft Stellung genommen habe, machte er verschiedene Ausfälle. Bei dem letzten derselben überfiel er die Feinde in der Nacht und zerstreute oder tödtete sie. Sein Hauptgeschäft bestand aber darin, sich durch Sammeln von Vorräthen und Verstärken der Werke auf die erwartete Belagerung vorzubereiten. Sein Erscheinen in Arcot verschaffte, wie er vorhergesagt hatte, Tritschinapoli eine Erleichterung. Schunda Sahib ließ von seinem Heer 4000 Mann abgehen, zu denen von Vellur aus 2000 Eingeborene und von Pondichery aus 150 Europäer, endlich auch die Ueberreste der geflüchteten Besatzung stießen. Im Ganzen betrug das Heer, welches gegen Arcot zog, mehr als 10,000 Mann, und Radscha Sahib, ein Sohn von Schunda Sahib, führte den Befehl. Das Fort, in dem die Engländer jetzt belagert wurden, befand sich ungeachtet einiger in Eile ausgeführter Ausbesserungen in einem höchst schadhaften Zustande. Die Brustwehr war niedrig und dünn, mehrere der Thürme lagen halb in Trümmern, der Graben war an einigen Stellen zu durchwaten, an andern ganz trocken oder von hineingefallenem Geröll ausgefüllt. Aber Clive vertheidigte seine schwachen Bollwerke Tag auf Tag mit ungebeugtem Muth gegen die ungeheure Uebermacht. Neben substantielleren Vertheidigungsmitteln vernachlässigte er auch das nicht, auf die Furcht und die Einbildung seiner abergläubischen Gegner zu wirken. So ließ er ein auffallend großes Geschütz, das er im Fort vorgefunden, und das nach der Volksüberlieferung unter Aurengzeb's Regierung, von tausend Joch Ochsen gezogen, aus Delhi herbeigeschafft worden war, auf die Spitze des höchsten Thurmes hinaufwinden. Einen wirklichen Nutzen schaffte diese Kanone nicht, aber da sie an jedem Tage einmal unter vielen Formen und Ceremonien abgefeuert wurde, so erregte sie, wie man uns erzählt, bei Radscha Sahib und seinen Oberofficieren keine geringe Unruhe. *)

*) Orme, I, 191. Der Freiherr von Tott erzählt in seinen Denkw.

Clive's Bemühungen und sein Beispiel hatten seiner kleinen Schaar einen Geist eingeflößt, der seinem eigenen kaum nachstand. „Ich kann über die Belagerung eine Anekdote mittheilen," schreibt Sir John Malcolm, „die ich aus der besten Quelle schöpfe. Als die Lebensmittel so abnahmen, daß man durch Hunger zur Uebergabe gezwungen zu werden befürchtete, baten die Sepoys Clive, daß er sie auf das Wasser (oder den Schleim), in dem der Reis gekocht worden sei, beschränken möge. ‚Das genügt für uns,' sagten sie, ‚die Europäer mögen die Körner essen.' Diese Thatsache macht Clive wie seinen Untergebenen gleiche Ehre, denn das Benehmen der indischen Truppen (aller Soldaten der Welt, hätte Sir John Malcolm vielleicht sagen können) hängt stets von dem Charakter der Officiere ab, unter denen sie fechten." *)

Nach einer mehrwöchentlichen Belagerung war es den Feinden, so dürftig und schlecht bedient ihre Artillerie auch sein mochte, doch gelungen, mehr als eine gangbare Bresche zu legen. Von Madras suchte man der Besatzung einige Unterstützung zuzuführen, aber ohne Erfolg. Uebrigens blieb Clive noch eine andere Hülfsquelle. Er machte es möglich, mitten durch die feindlichen Linien einen Boten an Morari Rau gelangen zu lassen. Dieser Mahratten-Häuptling hatte eine Subsidie erhalten, um Mohamed Ali zu unterstützen, und lagerte mit 6000 Mann auf den Bergen von Maissur. Bis dahin hatte er sich trotz seiner Subsidie vom Kampfe fern gehalten. Aber die Kunde, wie tapfer Arcot vertheidigt werde, machte seinem Schwanken ein Ende. „Bisher," sagte er, „habe ich nie geglaubt, daß die Engländer fechten könnten. Da sie sich zu schlagen wissen, so will ich ihnen helfen." Wirklich ließ er eine Abtheilung seiner Truppen von den Bergen herabsteigen.

(II, 75 der Ausg. von 1785), welche Bestürzung 1770 unter den Türken entstand, als bei den Dardanellen ein eben so ungeheures und nutzloses Geschütz abgefeuert wurde.

*) Leben Clive's, I, 96.

Als Radscha Sahib hörte, daß die Mahratten herankämen, erkannte er, daß er keine Zeit zu verlieren habe. Er schickte der Besatzung einen Unterhändler und bot Clive, falls er sich ergebe, eine bedeutende Geldsumme, während er, falls derselbe die Vertheidigung fortsetze, mit unvermeidlichem Tode drohte. Aber sowohl seine Anerbietungen als seine Drohungen wurden mit derselben Verachtung abgewiesen. Durch die trotzige Antwort in Wuth versetzt, traf er alle Vorbereitungen, am nächsten Morgen einen verzweifelten Angriff zu machen. Es war der 14. November, der funfzehnte Tag der Belagerung und der Jahrestag des Festes, welches die Mohamedaner zum Andenken an einen Märtyrer, Hussein, aus der Urzeit des Islams begehen. *) Nach dem Glauben der indischen Mohamedaner wird Jeder, der an diesem Tage in einer Schlacht gegen die Ungläubigen fällt, sogleich in die höchste Region des Paradieses emporgetragen. Der Radscha vertraute aber nicht blos auf die Glaubensbegeisterung dieses Tages, sondern trug auch Sorge, seine Soldaten reichlich mit Bang, einem berauschenden Getränk, zu versehen. Vor Tagesanbruch stürmten diese von allen Seiten wüthend gegen die Festung an. Abgesehen von den Breschen, in die sie einzudringen hofften, wollten sie die Thore durch verschiedene Elephanten, denen eiserne Platten an der Stirn befestigt worden waren, einstoßen lassen, aber diese mächtigen Thiere wurden durch das englische Gewehrfeuer, wie in alten Zeiten durch die römischen Wurfspieße, **) scheu gemacht, wendeten sich und stampften Viele ihrer eigenen Partei zu Boden. Einer der Breschen gegen-

*) Das Schicksal Hussein's wird von Gibbon (Gesch., IX, 343—346 der Ausg. von 1820) mit beredten und rührenden Worten erzählt. In einer Anmerkung giebt er uns den Schlüssel zu der Vortrefflichkeit seiner Beschreibung „Das Rührende liegt fast immer in den Einzelnheiten kleiner Nebenumstände."

**) „Die Elephanten, in deren Rücken Wurfspieße stecken geblieben waren, wendeten sich, wie sie nun einmal unzuverlässig sind, zur Flucht und rissen auch die unverletzten mit sich fort... Um so wüthender stürzten die Thiere gegen ihre Leute an... Im Thore selbst stürzten zwei Elephanten nieder." Livius, B. 27, Kap. 14.

über, wo das Wasser des Grabens am tiefsten war, hatte eine andere Abtheilung des Feindes ein Floß hinabgelassen, welches siebenzig Menschen trug und sich bald dem jenseitigen Ufer näherte. Clive, der in diesem gefährlichen Augenblicke bemerkte, daß seine Artilleristen ihr Ziel schlecht nahmen, richtete persönlich eins der Feldgeschütze mit solchem Erfolg, daß das Floß nach drei bis vier Schüssen zertrümmert war und die darauf befindliche Mannschaft ertrank. Während dieses ganzen Tags verrieth er eben so viel Muth als Geschicklichkeit und trieb seine Feinde bei jedem Sturm mit schwerem Verluste zurück. In der ersten Hälfte der Nacht fingen sie ihr Feuern noch einmal an, aber um zwei Uhr Morgens hörte dasselbe auf, und bei der Wiederkehr des Tageslichts zeigte sich, daß sie die Belagerung aufgehoben hatten und bereits außer Sicht waren. Ihren ganzen Schießbedarf, alle ihre Geschütze und 400 Todte hatten sie zurückgelassen.

Durch dieses Ergebniß seiner Bemühungen angefeuert, zögerte Clive nicht, einen Ausfall zu machen und seine kleine Besatzung mit der Abtheilung Morari Rau's und mit einigen Verstärkungen aus Europa, welche eben in Madras gelandet waren, zu verbinden. Nachdem er sein Heer auf diese Weise vermehrt hatte, suchte er Radscha Sahib auf und lieferte ihm in der Nähe der Stadt Arni eine Schlacht. Bei dieser Gelegenheit sah er zum ersten Male, wie thätig und tapfer die Mahratten, welche zum Glück mit ihm im Bündniß standen, im Gefecht waren. „Sie haben eine Fechtweise," sagt ein vortrefflicher Geschichtschreiber, „welche ihnen eigenthümlich ist. Ihre Reiterei ist mit Säbeln bewaffnet, und jeder Reiter hat einen Mann zu Fuß, welcher ein Schwert und eine große Keule führt, dicht neben sich. Einige tragen statt der Keule einen kurzen starken Speer. Wird nun ein Pferd getödtet und der Reiter bleibt unverletzt, so beginnt er sofort zu Fuß zu fechten; fällt aber der Reiter, und das Pferd hat keinen Schaden gelitten, so besteigt dasselbe der erste Fußgänger, welcher es aufgreift, und sprengt gegen den Feind." *) Auf der andern Seite hatte

*) Orme, I, 198.

Radscha Sahib, obgleich der größte Theil seiner eigenen Truppen zerstreut war, aus Pondichery eine Verstärkung von 300 Europäern und fast 3000 Sepoys erhalten. Der Ausgang der Schlacht war übrigens für Clive ein vollständiger Sieg. Die Kriegskasse des Feindes, welche 100,000 Rupien enthielt, fiel den Mahratten in die Hände, und nicht weniger als 600 französische Sepoys, welche diese Niederlage unzufrieden gemacht hatte, gingen mit ihren Waffen über und ließen sich für den englischen Dienst anwerben.

Clive zog zunächst gegen die große Pagode, oder den Hindutempel, von Kondscheveram, in welche die Franzosen eine Besatzung geworfen hatten. Der Befehlshaber derselben, welcher kurz zuvor zwei verwundete englische Officiere überfallen und gefangen genommen hatte, ließ Clive benachrichtigen, wenn ein Angriff auf die Pagode erfolge, so werde er die Gefangenen auf die Mauern führen und dem ersten Feuer aussetzen. Aber die tapfern Officiere — ihre Namen verdienen genannt zu werden, es waren die Lieutenants Revel und Glaß — wußten insgeheim ein paar Zeilen mitzuschicken, in denen sie Clive baten, nicht an ihr Leben zu denken und auf jede Gefahr hin seine Pflicht zu thun. Die barbarische Drohung wurde übrigens nicht zur Ausführung gebracht, und als Clive nach einer dreitägigen Beschießung in den Platz eindrang, fand er die englischen Officiere unverletzt vor; die französische Besatzung war bei Nacht entflohen.

Ungeachtet dieser Niederlagen ließ sich Radscha Sahib nicht entmuthigen. Als er im Januar 1752 hörte, daß Clive nach dem Davidsfort gezogen sei, sammelte er plötzlich eine Abtheilung seiner eigenen Truppen nebst einigen französischen Hülfsvölkern und drang gegen Madras vor. Da die Engländer im offenen Felde keinen Widerstand zu leisten vermochten, so verwüstete er die Gärten und Landhäuser der englischen Kaufleute ohne Widerstand. Clive, den man eilig aus dem Süden zurückrief, griff den Radscha bei dem Dorfe Coverpahk abermals an und erfocht wieder einen vollständigen Sieg. Vom Schlachtfelde marschirte er triumphirend nach dem Davidsfort zurück, auf einem

Wege, der ihn bei der neu erbauten „Siegesstadt Dupleix“ und bei den Grundlagen der prahlerischen Säule dicht vorüberführte. Es war eine gerechte Vergeltung, daß er die Denkmäler eines vorzeitigen Frohlockens dem Erdboden gleich machen ließ.

Bei Tritschinapoli hatten Clive's erste Erfolge dahin geführt, daß die Belagerung in eine matte Einschließung verwandelt wurde. Ja die Feinde würden ganz abgezogen sein, wenn die englische Besatzung etwas mehr Energie bewiesen hätte; aber nicht alle unsere Anführer waren Clives. Die Unentschiedenheit und die Thatenlosigkeit des Hauptmanns Gingen erregten sogar bei seinen eigenen Soldaten und noch mehr bei seinen Hülfstruppen Murren. „Gewiß,“ rief einer der Mahratten aus, „diese Leute gehören nicht zu dem Stamm der Männer, die wir bei Arcot fechten sahen!“

Dieser Zustand der Dinge bestimmte die Häupter der englischen Präsidentschaft, unter Clive's Oberbefehl eine neue Expedition nach Tritschinapoli anzuordnen. Jetzt war aber Major Lawrence aus Europa zurückgekehrt. Mancher andere junge Officier würde an Clive's Stelle, von seinen Siegen aufgebläht, unter einem älteren Waffengefährten nicht haben dienen wollen. Auf der andern Seite würde mancher andere Obere auf einen solchen jüngeren Officier eifersüchtig geworden sein. Es gereicht Clive wie Lawrence zu hoher Ehre, daß in beiden solche Gefühle nicht erwacht zu sein scheinen. Clive fuhr in seinen kräftigen Bemühungen für die Sache des Vaterlandes fort, und Lawrence, ein guter, wenn auch kein glänzender Soldat, benutzte die Talente seines nächsten Untergebenen eben so bereitwillig, als er sie mit Wärme anerkannte.

Von Lawrence und Clive geleitet, wurde der Zug nach Tritschinapoli vom Siege gekrönt. Lawrence genehmigte Clive's kühnen Vorschlag, die Armee — auf die Gefahr hin, daß sich der Feind auf die getrennten Abtheilungen werfe — in zwei Divisionen zu theilen, und die Franzosen dadurch zu umzingeln. Unsere strengen Regeln hinsichtlich des Dienstalters machten es etwas schwierig, Lawrence's Wunsch

zu erfüllen, daß Clive, welcher der jüngste Hauptmann war, den Befehl über die eine Division übernehme. Aber die Bedenklichkeiten des Majors wurden rasch gelöst, indem die Mahratten und die Leute von Maissur erklärten, daß sie an dem Unternehmen keinen Antheil nehmen würden, wenn der Vertheidiger von Arcot dasselbe nicht leite. *) Das Resultat war, daß die Belagerer Mohamed Ali's selbst auf der Insel Seringham im Flusse Cavery belagert und genöthigt wurden, die Waffen zu strecken. Schunda Sahib ergab sich einem eingeborenen Häuptling Namens Monakdschi, welcher ihm auf Dolch und Säbel schwor, daß er sein Leben schonen werde, also den heiligsten aller Eide leistete, den es für einen indischen Krieger giebt, aber seinen Gefangenen trotzdem bald nachher tödtete. „Die Mahratten," sagt Orme, „schätzen das Leben eines Mannes kaum auf einen höheren Werth, als den ihres Turbans."

Der vom Rumpfe gelöste Kopf Schunda Sahib's, eines Mannes, dessen Wohlwollen und Menschlichkeit selbst bei seinen Feinden Anerkennung gefunden haben, wurde in die Stadt Tritschinapoli getragen und dem Nabob Mohamed Ali, der jetzt zum ersten Male die Züge seines Nebenbuhlers erblickte, zu Füßen gelegt. Nachdem dieser die blutige Trophäe seinen Höflingen triumphirend gezeigt hatte, wurde sie auf seinen Befehl am Halse eines Kameels befestigt und fünf Mal um die Mauern der Stadt geführt. Hunderttausend Zuschauer begleiteten den Zug, und der leblose Kopf mußte jede Art von Beschimpfung erdulden. So waren die Sitten und Gebräuche beschaffen, von denen Indien durch die englische Herrschaft befreit worden ist.

Es ließ sich erwarten, daß solche Erfolge und vor allen Dingen die Ermordung eines der Mitbewerber die Eroberung des Carnatiks durch Mohamed Ali zur nächsten Folge haben mußten. Allein dieser war unmittelbar nach seinem Siege in Streitigkeiten mit seinen Verbündeten, den Mahratten und Leuten von Maissur, verwickelt worden,

*) Orme, I, 220. Malcolm's Leben Clive's, I, 110.

denen er die Abtretung von Tritschinapoli versprochen hatte, ohne daß er übrigens daran dachte, sein Wort zu halten. Diese Zänkereien flößten Dupleix neues Leben und frischen Muth ein. Obgleich seine Vorgesetzten in Europa seine jetzige Politik mißbilligten, obgleich er von ihnen statt Zuschüssen nichts als Vorwürfe empfing, und obgleich die Rekruten, die man ihm schickte, nach seiner eigenen Beschreibung aus „Knaben, Schuhputzern und Räubern“ *) bestanden, hielt er doch mit unbesieglicher Hartnäckigkeit an seinen Plänen fest. Er suchte seine Rekruten in den Waffen zu üben, sie an Kriegszucht zu gewöhnen, und schoß den Staatskassen, da es an andern Hülfsquellen fehlte, aus seinen eigenen Mitteln nicht weniger als 140,000 Pfd. vor. Er beeilte sich, Radscha Sahib als Nabob von Arcot anzuerkennen, und auch da, als die Unfähigkeit dieses Mitbewerbers offenkundig wurde, verlor er den Muth noch nicht und proclamirte an dessen Stelle einen andern Häuptling. Auch in seinen immerwährenden Unterhandlungen mit dem Nizam ermattete er nicht. Der jetzige Nizam war nicht mehr Mirzapha Dschung, der seine Erhebung blos um einige Monate überlebt hatte, sondern dessen Nachfolger, Salabat Dschung, der seine neue Würde hauptsächlich den Franzosen verdankte und stark zu ihnen hinneigte. Am Hofe dieses Fürsten hatte Dupleix seit einiger Zeit seinen

*) „Enfans, decrotteurs et bandits!“ Brief an Machault vom 16. Oct. 1753. Die englischen Rekruten in Indien waren wenig besser. (Vgl. Macaulay, ausgewählte Schriften, I, 169 meiner Uebersetzung. Macaulay erzählt ziemlich aus derselben Zeit von Verstärkungen, die Clive bekommen hatte: „Diese Truppe bestand — aus zweihundert eben von England gekommenen Rekruten, den schlechtesten und gemeinsten Kerlen, welche die Seelenverkäufer der Gesellschaft in den Diebesherbergen von London nur hatten auflesen können... Einer dieser merkwürdigen Soldaten wurde durch einen Schuß aus der Festung (Covelong) getödtet, worauf der ganze Haufen Kehrt machte, die Flucht ergriff, und von Clive nur mit größter Mühe zum Stehen gebracht werden konnte. Ein anderes Mal erschreckte der Knall eines Kanonenschusses die Schildwachen dergestalt, daß man noch nach Stunden mehrere derselben in dem tiefsten Grunde eines Brunnens versteckt fand.“

besten Officier angestellt, Bussy, der durch sein Talent ein großes Gewicht erlangte und den Nizam in den Stand setzte, seine zahlreichen Gegner zu besiegen. „Hätte ich nur noch einen zweiten Bussy," schreibt Dupleix, „so würde ich dem Kriege im Carnatik schon lange ein Ende gemacht haben." *) Mit andern und weit untergeordneten Officieren nahm Dupleix jetzt die Feindseligkeiten wieder auf, machte einen neuen Angriff auf Arcot und belagerte abermals Tritschinapoli. Trotz aller seiner Anstrengungen war die Kriegsführung eine so schwache und schläfrige, daß die Franzosen den verlorenen Boden nicht entfernt wieder gewannen.

Clive hatte sich bei den Unternehmungen, welche auf die Uebergabe von Seringham folgten, noch eine Zeit lang ausgezeichnet und namentlich die beiden wichtigen Forts Covelong und Schingelput nach einander erobert. Aber seine Gesundheit begann unter der brennenden Sonne Indiens hinzuschwinden, und seine Rückkehr nach England wurde um seiner Wiederherstellung willen dringend nöthig. So schiffte er sich denn zu Anfang des Jahres 1753, unmittelbar nach seiner Verheirathung mit Fräulein Margarethe Maskelyne, in Madras ein. Er fand in der Heimath das Lob und die Belohnungen, die er verdiente. Bei einem öffentlichen Essen brachten die Directoren die Gesundheit des jungen Hauptmanns unter dem Namen General Clive aus **) und votirten ihm nach diesem Compliment später noch einen mit Diamanten besetzten Degen. Es macht Clive Ehre, daß er dieses Zeichen der Achtung nicht annehmen wollte, wenn man nicht seinem alten und würdigen Befehlshaber, Major Lawrence, dasselbe Geschenk mache. Dies geschah denn auch.

Mit ganz andern Gesinnungen betrachteten die Directoren der französisch-ostindischen Gesellschaft den armen Dupleix. Die Kämpfe um das Carnatik hatten für sie wenig Interesse, und die Verminderung

*) Brief an Machault vom 16. Oct. 1753.

**) Brief Clive's an seinen Vater vom 15. Dec. 1752.

ihrer Dividenden war ihnen ein unwiderlegliches Argument gegen die Politik ihres Statthalters. In London wurde zwischen ihnen und ihren englischen Nebenbuhlern seit einiger Zeit über die Beilegung aller Streitigkeiten verhandelt. Endlich beschlossen sie, Godeheu als ihren Beauftragten nach Indien zu schicken und ihn mit den nöthigen Vollmachten zu versehen, daß er einen Frieden abschließen und an Dupleix' Stelle treten könne. Godeheu landete im August 1754 zu Pondichery und beeilte sich, mit den Vorstehern der englischen Präsidentschaft einen vorläufigen, von der Entscheidung in Europa abhängigen Vertrag abzuschließen, nach dessen Bestimmungen die Franzosen in fast allen streitigen Punkten nachgaben und Mohamed Ali als Nabob des Carnatiks anerkannten.

Dupleix, der die Friedensverhandlungen mit nutzlosem Aerger und Kummer betrachtete, hatte sich noch vor dem Schlusse derselben nach Frankreich eingeschifft. Dort fand er weder einen Lohn für die Dienste, die er geleistet, noch auch nur einen Ersatz der Summen, die er vorgeschossen. Wo war jetzt jener stolze und listige Satrap, der sich noch jüngst mit prahlerischen Titeln geschmückt und von dem Gold Tritschinapoli's, von den Diamanten Golconda's gestrahlt hatte? Hätte irgend ein neugieriger Reisender jener Zeit eine Antwort auf diese Frage gesucht, so würde er den gefallenen Staatsmann, wie dieser selbst erzählt, im Zustande der traurigsten Dürftigkeit gefunden haben, etwa in einer Dachkammer, wo er eine neue nutzlose Denkschrift aufsetzte, oder im Vorzimmer eines Untersecretairs, wo er manche langweilige Stunde harren mußte. Mehrere Jahre lang verfolgte er seine Ansprüche und seine Beschwerden ohne alles Resultat, bis er endlich im Jahre 1763, wie sein Nebenbuhler und Opfer La Bourdonnais, gebrochenen Herzens und mit zerrüttetem Vermögen starb.

# Vierzigſtes Kapitel.

## Indien.

Innerhalb zweier Jahre hatte ſich Clive's Geſundheit in der Luft der Heimath geſtärkt, und ſein Geiſt begann wieder nach Thätigkeit zu verlangen. Auf der andern Seite machten die Kenntniß ſeiner Verdienſte und die Beſorgniß vor einem Kriege mit Frankreich ſowohl die königlichen Miniſter als die oſtindiſche Geſellſchaft geneigt, ihn anzuſtellen. Von den erſteren erhielt er den Rang eines Oberſtlieutenants in der Armee, von der letztern das Amt eines Statthalters vom Davidsfort. Als er im November 1755 mit einigen Truppen in Bombay landete, fand er dort den Admiral Watſon und ein engliſches Geſchwader. An der Küſte von Coromandel gab es damals wenig, was die beiden Befehlshaber hätte beſchäftigen können, und dieſe Ruhe beſtimmte beide, gemeinſchaftlich ein furchtbares Seeräubernest, zwei Grade ſüdlich von Bombay, zu unterwerfen. Die Piraten bildeten ſeit länger als einem halben Jahrhundert einen Raubſtaat gleich Tunis oder Algier, hielten eine Küſtenſtrecke von 24 Meilen beſetzt und wurden von Häuptlingen befehligt, welche ſtets den Namen Angria führten. Obgleich ſie blos kleine und leicht bewaffnete Schiffe hatten, mußten doch die reichſten Kaufleute jener Meere von ihnen Freipäſſe erkaufen, wenn ſie ſich nicht Plünderungen ausſetzen wollten. Eine ihrer Veſten, Severndrug, war vor einigen Monaten vom Commodore James genommen worden, und gegen die zweite, Geriah, ſchritten Clive und Watſon jetzt zum Angriff. Der Platz war ſehr ſtark, da er auf einem felſigen, faſt ganz vom Meere umfloſſenen Vorgebirge lag, aber die

Seeräuber ließen sich vom Schrecken lähmen und ergaben sich nach geringem Widerstande. Ihre zusammengeraubten Sachen, die man auf 120,000 Pfd. schätzte, wurden unter die militairischen und seemännischen Sieger als Prisengelder vertheilt.

Nachdem Clive im Februar 1756 diese That vollbracht hatte, setzte er seine Reise nach dem Davidsfort weiter fort und übernahm seine Statthalterei am 20. Juni — an demselben Tage, an dem in Folge eines merkwürdigen Zusammentreffens der Nabob von Bengalen das Wilhelmsfort stürmte. In der That war jetzt am Ufer des Hugly eine Krisis ausgebrochen, welche mit der äußersten Gefahr drohte und die äußerste Kraftanstrengung nöthig machte.

Gleich den Vicekönigen des Dekans waren auch die Vicekönige von Bengalen nur dem Namen nach Vasallen des Mongolenreichs. Von ihrer Hauptstadt Murschidabad aus — „eine Stadt," sagt Clive, „die so ausgedehnt, bevölkert und reich wie London ist" — beherrschten sie die weiten Provinzen Bengalen, Orissa und Behar mit einer Unumschränktheit, die sich unter der spöttischen Ehrfurcht, welche sie dem bloßen Schatten „des Königs der Könige" *) zu Delhi bewiesen, schlecht verbarg. Der alte Nabob, Aliverdi Khan, hatte im April 1756 das Leben verlassen, und sein Enkel, Serabscha Daula, ein Jüngling von erst neunzehn Jahren, war ihm gefolgt. Serabscha Daula verband in nicht geringem Grade einen wilden Charakter mit einem schwachen Verstande. Das Quälen von Vögeln und wilden Thieren war die Kurzweil seiner Jugend gewesen, und die Leiden seiner Mitmenschen wurden die Lust seiner reiferen Jahre. Seine liebste Gesellschaft bildeten Possenreißer und Schmeichler, mit denen er sich jede Art von Schwelgerei, unter anderm den unmäßigen Genuß heißer Getränke erlaubte. Auf die Europäer und insbesondere auf die Engländer

*) Selbst in einer spätern Zeit und auf einer viel tieferen Stufe der Entwürdigung behielt der Hof von Delhi seine prahlerischen Formen und Titel noch immer bei. S. in Heber's Tageb. (31. Dec. 1824) den Bericht über seine eigene Vorstellung am Hofe zu Delhi.

blickte er mit der Abneigung der Unwissenheit und hegte gegen sie eine Verachtung, in der sich der Grad seiner Bildung noch stärker offenbarte. Man hörte ihn oft sagen, er glaube nicht, daß in Europa 10,000 Menschen lebten. *)

Zwischen einem solchen Fürsten wie Seradscha Daula und seinen englischen Nachbarn in Bengalen mußten bald Streitigkeiten entstehen. Einer seiner Zollbeamten war aus dem Gefängniß entflohen — mit reichen Schätzen, wie man argwöhnte — und hatte in Calcutta Schutz gefunden. Ueberdies hatte die Behörde jenes Platzes mit Ausbesserungen der Werke begonnen, da man den Ausbruch eines neuen Kriegs mit Frankreich in Aussicht hatte. Diese Arbeiten mißfielen dem Nabob sehr, und die Erklärung, die man ihm gab, brachte ihn noch mehr auf, da sie andeutete, daß die kecken Fremdlinge die Frechheit haben würden, ihre Feindseligkeiten auf sein Gebiet hineinzutragen. Ohne weitere Verhandlungen besetzte er die englische Factorei von Cossim-Bazar, dem Hafen von Murschidabad am Flusse, und behielt die Vorsteher jener Niederlassung als Gefangene zurück. Die Behörden von Wilhelmsfort geriethen nun in große Unruhe und beeilten sich, die niedrigsten Entschuldigungen zu machen, indem sie sich zugleich erboten, jede Bedingung anzunehmen, welche Seradscha Daula stellen würde. Aber der Nabob hatte viel von den Reichthümern Calcutta's, die er in seine Gewalt bringen wollte, gehört und zeigte sich binnen Kurzem an der Spitze eines zahlreichen Heeres vor den Thoren.

Die Vertheidigungsmittel Calcutta's, die den Nabob zu einem solchen Grimm gereizt hatten, waren in jener Zeit schwach und unbedeutend. Die Besatzung bestand aus weniger denn 200 Europäern und aus kaum mehr als 1000 Eingeborenen, welche man hastig eingeübt und mit Luntenflinten bewaffnet hatte. Diesen Leuten wurde von ihren Führern kein Beispiel von Muth gegeben. Im Gegentheil begingen der Statthalter Drake und der mit dem Oberbefehl betraute Officier,

*) Orme, II, 120.

Hauptmann Minchin, die schimpfliche Feigheit, ein Boot zu besteigen und den Hugly hinab zu flüchten. Unter diesen Umständen übernahm ein Civilbeamter, Holwell, obgleich er nicht der älteste Diener der Gesellschaft war, die Leitung der Angelegenheiten, weil die allgemeine Stimme ihn dazu berief. In dieser Zeit donnerten die Geschütze des Nabobs bereits gegen die Mauern, aber Holwell wußte die Vertheidigung des Forts unter allen erdenklichen Nachtheilen noch zwei Tage lang fortzusetzen. Als am Abend des 20. Juni aller Widerstand endlich aufgehört hatte, nahm der Nabob in der großen Halle der Factorei Platz und ließ sich von seinen Höflingen wegen seiner Tapferkeit beglückwünschen. Bald nachher beschied er Holwell zu sich und äußerte gegen diesen sein größtes Mißfallen an der Anmaßung der Engländer, ihr Fort frecher Weise vertheidigt zu haben, und seine entschiedene Unzufriedenheit, daß er in ihrem Schatze eine so kleine Summe, nicht mehr als 50,000 Rupien, gefunden habe. Im Ganzen verrieth er übrigens mehr Milde, als sich bei seinem Charakter hatte erwarten lassen, und versprach „auf das Wort eines Kriegers" — so lautete sein eigener Ausdruck — daß das Leben der Gefangenen geschont werden solle.

Von dem Tyrannen entlassen und zu den andern Gefangenen zurückgeführt, erfreute Holwell diese durch die Mittheilung, daß ihre Sicherheit nicht gefährdet sei. Man erzählt uns, daß die Unglücklichen, von ihrer Angst befreit und ihr Schicksal nicht ahnend, untereinander scherzten und lachten. Aber ihre Freude und ihre Scherze sollten bald ein Ende nehmen. Man hatte sie den Officieren der Wache zu beliebiger Verfügung übergeben, und diese Menschen beschlossen, sie für diese Nacht in das gewöhnliche Gefängniß des Forts einzuschließen — in einen Kerker, der den Engländern unter dem Namen der „schwarzen Höhle" bekannt war, bei achtzehn Fuß Breite vierzehn Fuß Länge hatte und nur durch zwei kleine Fenster, die noch dazu mit einer niedrigen Veranda überbaut waren, frische Luft empfing. In diese Zelle, welche früher nur ein halbes Dutzend Verbrecher auf einmal beherbergt hatte,

wollte man jetzt 145 europäiſche Männer und eine engliſche Frau führen. Manche derſelben litten an friſchen Wunden, und es war eine Nacht des oſtindiſchen Hochſommers, in der die furchtbarſte Hitze herrſchte! Wirklich trieb man die unglücklichen Gefangenen ungeachtet ihres Flehens mit den Säbeln in die Zelle hinein. So dicht gefüllt und ſo eng war der Raum, daß man die letzten nur mit großer Schwierigkeit hineinpreſſen konnte, worauf man die Thür mit Gewalt ſchloß und verriegelte.

Von der entſetzlichen Nacht, die nun folgte, haben zwei der Ueberlebenden, Holwell und Cooke, Schilderungen entworfen. Der erſtere, welcher als Vorſteher ſelbſt in dieſer äußerſten Noth noch einigen Gehorſam fand, ſtellte ſich an ein Fenſter, gebot Ruhe und rief einen der Officiere des Nabobs herbei, einen alten Mann, der mehr Menſchlichkeit als die übrigen verrathen hatte. Er verſprach dem Greiſe am nächſten Morgen tauſend Rupien zu zahlen, wenn dieſer Mittel finde, den Gefangenen noch ein Zimmer zu verſchaffen. Der Officier verſprach den Verſuch zu machen, kehrte aber nach wenigen Minuten mit der verhängnißvollen Antwort zurück, ohne den ausdrücklichen Befehl des Nabobs könne keine Aenderung getroffen werden, der Nabob ſchlafe, und Niemand dürfe ihn ſtören.

Inzwiſchen waren innerhalb des Kerkers die Hitze und der Geruch unerträglich geworden. Die Leidenden empfanden nur zu ſehr, daß wenige, wenn überhaupt einer, von ihnen den folgenden Tag erleben würden, wenn keine Linderung eintrete. Mehrere verſuchten die Thür zu erbrechen, andere beſchworen eben ſo erfolglos die Soldaten, zu öffnen. Der Durſt nahm bald ſo zu, daß der Ruf: „Waſſer, Waſſer!“ mitten unter dem Jammern und Abmühen allgemein wurde. Der Officier, deſſen Mitleid Holwell noch eben angerufen hatte, ließ mehrere Waſſerſchläuche an das Fenſter bringen, aber ſie waren zu breit, um durch die eiſernen Stangen hineingeſchafft werden zu können, und der Anblick dieſer ſo nahen und doch unerreichbaren Erquickung diente blos dazu, die armen Gefangenen wüthend und faſt wahnſinnig zu machen.

Sie begannen mit einander zu kämpfen und sich zu Boden zu treten, um näher ans Fenster zu kommen und ein Paar Tropfen Wasser zu erlangen. Diese furchtbaren Scenen erregten nicht etwa das Mitleid der Wachen, sondern riefen bei ihnen Fröhlichkeit hervor. Die Unmenschen hielten mit teuflischem Grinsen Lichter an die Gitter, um das belustigende Schauspiel heller zu beleuchten. Auf der andern Seite waren verschiedene Engländer durch ihre Pein dahin gebracht worden, daß sie die Soldaten durch alle möglichen Beleidigungen und Schmähungen aufzureizen suchten, in das Gefängniß zu feuern und so der Qual ein Ende zu machen. „Mehrere unserer Gesellschaft," sagt Cooke, „starben sehr bald darauf, nachdem man sie hineingestoßen hatte, andere wurden verrückt und verschieden unter dem heftigsten Toben." Endlich folgte auf die verschiedenen Schmerzenstöne und Schreie ein allmäliges Schweigen — das Schweigen des Todes. Als der Morgen anbrach und der Nabob den Befehl schickte, die Thür zu öffnen, mußte man zuvor, indem man die Leichen herauszog und zu beiden Seiten haufenweise aufschichtete, einen Weg bahnen, worauf von den 146 Menschen, welche am Abend zuvor die Zelle betreten hatten, blos 32 einer nach dem andern in dem schmalen Gange erschienen, die gespensterhaftesten Formen, sagt Orme, die man jemals bei Lebenden gesehen hatte.

Es scheint nicht, als ob Seradscha Daula die Schrecken dieser Nacht irgend wie angeordnet oder beabsichtigt habe. Er machte sich aber, wie man vielleicht juristisch sagen könnte, nach vollbrachter That zum Mitschuldigen. Er äußerte weder Mitleid mit denen, welche geduldet hatten, noch Groll über die, welche die unmenschliche Handlung verübt hatten. Als Holwell am Morgen auf seinen Befehl wieder vor ihm erschien — von zwei Wachen gestützt, weil er nicht im Stande war, sich aufrecht zu erhalten — sprach der Nabob blos von den großen Schätzen, welche die Engländer gewiß vergraben hätten, und drohte mit ferneren Mißhandlungen, wenn man sie nicht herausgebe. Aber nach Leiden, wie Holwell sie erduldet hatte, schrecken Drohungen nicht mehr. Holwell's eigene Worte lauten: „Diese Aeußerungen

machten mir keinen Kummer, denn in jener Zeit würde mir der Tod als die größte Gunst erschienen sein, welche der Tyrann mir erweisen konnte." Der brutale Charakter des Wüthrichs verrieth sich auch in seiner Behandlung der Todten. Die aus der schwarzen Höhle hervorgezogenen Leichname wurden auf die roheste Weise und alle durcheinander in einen breiten Schanzengraben innerhalb der Schloßmauer geworfen. Eine Engländerin, die einzige ihres Geschlechts, welche sich unter den Duldern befunden hatte, und die merkwürdigerweise zu den wenigen Ueberlebenden gehörte, wurde dem Harem Mir Jaffir's, der dem Nabob als General diente, zugewiesen. Die Engländer niederen Ranges entließ man, nachdem man ihnen ihr Vermögen genommen hatte, aber Holwell und zwei andere Vorsteher führte man nach Murschidabad in die Gefangenschaft. Dort belud man sie mit Eisen, sperrte sie in einen Kuhstall ein und gab ihnen blos Reis und Wasser zur Nahrung, bis sie einige Zeit später durch die menschenfreundliche Verwendung einer eingeborenen Dame, der Wittwe von Aliverdi Khan, die Freiheit erlangten.

Inzwischen empfing Seradscha Daula in Calcutta mit Entzücken die Huldigungen seiner Höflinge, welche ihn versicherten, daß seine Eroberung der englischen Niederlassung die heldenmäßigste und glorreichste That sei, welche Indien seit Tamerlan's Tagen gesehen habe. Zum ewigen Angedenken, daß Gott seine Waffen gesegnet habe (denn so erschien ihm sein Erfolg), befahl er Calcutta künftig Alinagur, Hafen Gottes, zu nennen. Ein anderer Erlaß erklärte, daß nie wieder ein Engländer den Fuß auf sein Gebiet zu setzen wagen solle. Nachdem Seradscha Daula darauf in Calcutta eine Besatzung von 3000 Mann zurückgelassen und von den Holländern zu Schinsura wie von den Franzosen zu Schandernagor auf dem Wege der Contribution bedeutende Summen beigetrieben hatte, kehrte er triumphirend in seine Hauptstadt zurück.

Erst am 16. August wurden die Ereignisse von Calcutta in Madras bekannt. Man traf eben Vorbereitungen, Truppen ins Dekan

abgehen zu lassen, um dem Einfluß Bussy's entgegenzuwirken. Aber alle andern Erwägungen mußten dem Drang, an Seradscha Daula Rache zu nehmen, und der Nothwendigkeit einer Expedition gegen Bengalen weichen. Ein glücklicher Zufall wollte, daß Admiral Watson und sein Geschwader eben von der Westküste zurückgekehrt waren und auf der Rhede vor Anker lagen. Der beabsichtigte Zug ins Dekan fügte es ferner so, daß man in dieser Zeit eine Landmacht in Bereitschaft hatte, welche ganz kampffertig war. Indessen entstanden sofort Schwierigkeiten, welche durch die Frage, wer Befehlshaber sein solle, hervorgerufen wurden. Oberst Adlercron und Oberst Lawrence (der frühere Major) konnten sich auf ihr Dienstalter berufen, aber der erstere besaß in der indischen Art der Kriegsführung keine Erfahrung und der letztere begann zu kränkeln. Unter diesen Umständen erwarb sich Orme, der Geschichtsschreiber Ostindiens, welcher damals Mitglied des Raths von Madras war, das Verdienst, Clive's Namen zu nennen, und Oberst Lawrence war so ehrenhaft, den Vorschlag warm zu unterstützen. Der Präsident ging auf den Plan ein, rief Clive vom Davidsfort herbei und ernannte ihn zum Leiter des beabsichtigten Unternehmens. Oberst Adlercron war höchst erbittert und hielt das Interesse des Dienstes so vortrefflich im Auge, daß er erklärte, gebe man ihm den Oberbefehl nicht, so lasse er weder die königlichen Artilleristen, noch die königlichen Geschütze und Vorräthe verabfolgen. Dieses Alles war bereits an Bord, mußte aber auf seinen Befehl wieder ans Land gebracht werden. Der junge Held von Arcot konnte zum Glück auf einige der besten Truppen im königlichen Dienst, insbesondere auf das 39. Regiment zu Fuß rechnen. Dieses tapfere Regiment, das sich durch so viele andere Großthaten ausgezeichnet hat und wegen seiner muthigen Vertheidigung von Gibraltar eine Burg, einen Schlüssel und die Worte: Montis insignia Calpe auf seiner Fahne führt, hat sich durch seine Verdienste um die Gründung des indischen Reichs die ehrenvolle Bezeichnung: Primus in Indis erworben. *)

*) Dieses Regiment hat sich auch auf der Halbinsel der Pyrenäen und in Süd-

Im Ganzen belief sich das Heer, welches Clive übergeben wurde, auf 900 Europäer und 1500 Sepoys. Man machte ihn von den Mitgliedern des Raths zu Calcutta in jeder Beziehung unabhängig, gab ihm aber die bestimmtesten Befehle, welche Ereignisse auch eintreten möchten, unter allen Umständen im nächsten April zurück zu sein. In dieser Zeit etwa erwartete man nämlich auf der Küste von Coromandel eine französische Expedition.

Da das Geschwader Clive's und Watson's zwei Monate durch die Streitigkeiten in Madras und abermals zwei Monate durch widrige Winde auf hohem Meer aufgehalten worden war, so konnte es erst in der Mitte des Decembers in den Hugly einlaufen. Nahe an der Mündung des Stromes, im Dorfe Fulta, fand man die Flüchtlinge der englischen Ansiedlung mit Einschluß verschiedener Mitglieder des Raths, welche einen Regierungsausschuß gebildet hatten. Nachdem Clive und Watson mit ihnen ihre Maßregeln verabredet hatten, gingen sie gegen Calcutta vor. Die geringe Besatzung, welche Seradscha Daula zurückgelassen hatte, wagte unter ihrem Befehlshaber Monichund einen Ausfall zu machen, wurde aber bald mit einem Verlust von 150 Mann zurückgeworfen, wobei Monichund einen Schuß durch den Turban erhielt. Nachdem man von den Wällen einige Lagen aufs Gerathewohl abgefeuert hatte, räumte man Calcutta den Engländern, welche so am 2. Januar 1757 wieder Herren des Platzes wurden.

---

frankeich ausgezeichnet. „Bei Hellette," schreibt der Herzog von Wellington, „hielt das 39. zwei Angriffe des Feindes höchst tapfer aus und wies sie ab." (An den Grafen Bathurst, 20. Febr. 1814). Während diese Zeilen unter der Presse waren, hat dieses Regiment auf dem Schlachtfelde von Maharadschpur neue und glänzende Lorbeeren erworben. Lord Ellenborough sagt in seinem Generalbefehl vom 4. Januar 1844 Folgendes: „Ihrer Majestät 39. Regiment hat das besondere Glück gehabt, der Ehre, bei Plassey die erste große Schlacht, welche den Grundstein des englischen Reichs legte, gewonnen zu haben, den weiteren Ruhm hinzuzufügen, auf die edelste Weise dazu beigetragen zu haben, daß dieser Sieg, welcher hoffentlich unsere Herrschaft als der letzte krönt, erfochten wurde."

Ja, Clive und Watson rückten nach diesem ersten Erfolge sogar gegen die Stadt Hugly vor, welche sie mit geringem Verlust erstürmten und ausplünderten. Bei dieser Gelegenheit zeichnete sich Hauptmann Coote (der spätere Sir Eyre Coote) zum ersten Male aus.

Auf diese Nachricht gerieth Seradscha Daula nicht blos in Wuth, sondern auch einigermaßen in Furcht, und kam an der Spitze von 40,000 Mann von Murschidabad herbei. In dieser Zeit war die Nachricht, daß England und Frankreich sich den Krieg erklärt hätten, nach Indien gedrungen, und der Nabob machte nun den Franzosen in Schandernagor den Antrag, daß sie sich mit ihrer ganzen Streitmacht, die aus mehreren hundert Europäern bestand, an ihn anschließen möchten. Aber die letztern hatten ihre Niederlage auf der Küste von Coromandel noch nicht vergessen und wiesen nicht blos die Eröffnung des Nabob zurück, sondern trugen den Engländern sogar den Abschluß eines Neutralitätsvertrags an. Vordem, sagten sie, hätten die Franzosen und Engländer Indiens sich bekämpft, während die beiden Heimathländer mit einander im Frieden gewesen wären. Weshalb solle man das Verhältniß jetzt nicht umkehren und in Bengalen ruhig bleiben, während überall sonst der Krieg wüthe? Da die Franzosen in Schandernagor nicht eine besondere Präsidentschaft bildeten, wie es in Calcutta der Fall war, sondern von der Regierung zu Pondichery abhingen, so hatten sie gar nicht das Recht, einen solchen Vertrag abzuschließen, und aus diesem wie aus andern Gründen wiesen die englischen Anführer den Vorschlag schließlich zurück. *)

Während dieser Zeit war Seradscha Daula an der Spitze seiner zahlreichen, aber zuchtlosen und unregelmäßigen Armee bis nahe an das Wilhelmsfort vorgedrungen. Die Ungleichheit der Zahl erwägend, beschloß Clive, den Feind in der Nacht zu überfallen. Wir geben

*) Ueber die einzelnen Bestimmungen des vorgeschlagenen Vertrags herrscht einiger Widerspruch, den Thornton (Gesch. Indiens, I, 214, Anm.) scharfsinnig löst.

seinen eigenen Bericht: „Um drei Uhr Morgens setzte ich mich mit fast allen meinen Truppen in Bewegung. Um sechs Uhr drangen wir während eines dichten Nebels in das feindliche Lager ein und durchkreuzten es in etwa zwei Stunden unter großem Gemetzel. Wäre der Nebel gefallen, wie es gewöhnlich um acht Uhr zu geschehen pflegt, so würde die Schlacht eine entscheidende geworden sein, da wir bereits das ganze Lager außerhalb des Grabens besetzt hatten. Aber statt dessen wurde der Nebel dichter, was die Folge hatte, daß wir uns verirrten." *) Aus andern Berichten läßt sich ergänzend hinzufügen, daß die Engländer einen für ihr kleines Heer starken Verlust hatten, nämlich nicht weniger als 100 Sepoys und 120 Europäer einbüßten. Hatte Clive hauptsächlich den Zweck gehabt, die Ueberlegenheit der Europäer in der Kriegskunst zu beweisen und dem Nabob Schrecken einzujagen, so war dieses Ziel vollständig erreicht. Seradscha Daula ging von seiner dummen Verachtung der Engländer zu einer Art von kindischer Scheu über, und obgleich das letztere Gefühl bei ihm eben so wenig dauernd war, wie das erste, so machte es ihn doch in jener Zeit stark geneigt, seinen Gegnern unter den für sie günstigsten Bedingungen einen Vertrag anzutragen. Er bot ihnen die Bestätigung aller ihrer früheren Privilegien, das Recht, Calcutta nach ihrem Gefallen zu befestigen, die Befreiung der mit englischen Geleitsbriefen gehenden Waaren von allen Gebühren und Zöllen, endlich die Zurückgabe aller geplünderten Gegenstände, welche an den Nabob selbst gelangt wären, oder Ersatz für dieselben. Drei Tage später, nachdem auf diese Bedingungen hin ein Frieden zu Stande gekommen war, ließ sich der Nabob von seiner neugebackenen Freundschaft mit den Engländern und von seiner Furcht vor einem Einfalle der Afghanen vom Norden her bis zu dem Vorschlage eines innigen Schutz- und Trutzbündnisses fortreißen. Es erschien als schimpflich und wie ein Flecken auf unserer Nationalehre, daß wir mit dem Urheber der Schändlichkeiten der schwar-

*) Brief an den geheimen Ausschuß vom 22. Febr. 1757.

zen Höhle, die überdies nicht die geringste Genugthuung, Ausgleichung oder Entschuldigung gefunden hatten, einen solchen Vertrag oder auch nur überhaupt einen Vertrag abschließen sollten. Aber die Herren von Calcutta waren damals, wie Clive schon früher geklagt hatte, gegen jedes Gefühl, die Trauer um ihre Verluste ausgenommen, abgehärtet. „Glauben Sie mir," sagt Clive, „diese Leute sind schlechte Engländer, und ihr Herz ist verdorben... Die Schätze Peru's und Mexico's könnten mich nicht verlocken, unter ihnen zu leben." *) Wir müssen indessen bemerken, daß Clive, was er bei dieser Gelegenheit auch empfunden haben mag, eben so eifrig und eilfertig zum Abschluß des Bündnisses hindrängte, wie nur irgend einer dieser Kaufleute. Von allen Führern war blos der Admiral gegen den Vertrag, welcher noch an demselben Tage (12. Februar), an dem er in Vorschlag kam, unterzeichnet und bestätigt wurde.

Dieser neue und sonderbare Bund erschien den Engländern zu Calcutta als die günstigste Gelegenheit zu einem Angriffe auf ihre Nebenbuhler in Schandernagor. Clive bat den Nabob schriftlich um dessen Einwilligung und bekam eine ausweichende Antwort, aus der er eine Zustimmung herauszulesen für angemessen hielt. Die Operationen begannen sofort; Clive leitete sie zu Lande und Watson zu Wasser. Der Letztere verdient namentlich hohes Lob. „Selbst heute noch," sagt Sir John Malcolm, „wo man das Fahrwasser des Flusses weit besser kennt, muß man bewundern, wie glücklich die größten Schiffe nach Schandernagor geführt und vor die Batterien jener Niederlassung gelegt wurden." **) Die Franzosen leisteten einen tapfern Widerstand, wurden aber bald überwältigt und gezwungen, ihre Besitzung zu übergeben. Bei dieser Gelegenheit geriethen über 400 europäische Soldaten in Kriegsgefangenschaft.

Der Nabob, der inzwischen in seine Hauptstadt zurückgekehrt war,

*) Brief an den Statthalter von Madras vom 8. Januar 1757.

**) Clive's Leben, I, 192.

empfand die höchſte Erbitterung, als er von dem Angriff auf Schandernagor hörte, den er nie wirklich gebilligt hatte. Dieſe Nachricht rief in ſeinen Geſinnungen eine neue vollſtändige Umwälzung hervor. Sein alter Haß gegen die Engländer kehrte zurück, aber ſeine frühere Verachtung nicht. Im Gegentheil fühlte er jetzt die Nothwendigkeit, ſich durch Bündniſſe mit Fremden gegen ſie zu ſchützen, und trat zu dieſem Zwecke mit Buſſy im Dekan in einen Briefwechſel. Er beſtürmte jenen Officier, ihm gegen den „Sabet Dſchung“ oder „Tapfern im Kriege“ zu Hülfe zu ziehen. Dieſer wohlverdiente Titel Clive's iſt noch heute unter den Eingeborenen Indiens bekannt. „Dieſe Störer der Ruhe meines Landes,“ ſchreibt Se. Hoheit, „der Admiral und Sabet Dſchung — welche Unglück treffen mag! — bekriegen den Statthalter von Schandernagor ohne allen Grund. Ich, der ich in allen Beziehungen das Wohl der Menſchen will, ſtehe ihm nach Kräften bei. Ich hoffe zu Gott, daß dieſe Engländer ihre Strafe finden werden. Habe Vertrauen; betrachte meine Truppen, als wären es Deine eigenen.“ Abſchriften dieſer Briefe fielen den Engländern in die Hände und ließen ihnen über die feindlichen Abſichten des Nabobs keinen Zweifel. In demſelben Geiſte verkehrte Seradſcha Daula mit Law, dem Vorſteher der franzöſiſchen Factorei zu Coſſim-Bazar, mehrmals auf eine heimliche Weiſe. Dieſer Law, ein Neffe des Urhebers des Miſſiſſippi-Schwindels, hatte Truppen, theils eigene und theils Flüchtlinge aus Schandernagor, zu ſeiner Verfügung, deren Zahl ſich faſt auf 200 Europäer und Sepoys belief. Die Engländer forderten jetzt, daß Seradſcha Daula, dem abgeſchloſſenen Vertrage entſprechend, dieſes kleine Heer aus ſeinen Beſitzungen ausweiſe. Auf der andern Seite warnte Law den Nabob vor den Complotten und Verſchwörungen, die an ſeinem Hofe bereits in voller Reife ſtanden, und drängte ihn, ſich kühn und auf der Stelle gegen die Engländer zu erklären. Der Nabob ſchlug einen Mittelweg ein, wie ſchwache Geiſter gewöhnlich zu thun pflegen. Er verbannte Law von ſeinem Gebiet, aber nur bis Patna, und fuhr fort, ihn insgeheim mit Geld zu verſehen, indem er ihm beim Abſchiede ſagte, er-

eigne ſich etwas Neues, ſo werde er ihn wieder holen laſſen. „Mich wieder holen laſſen!“ antwortete der entſchloſſene Franzoſe. „Glauben Sie mir, Monſeigneur Nabob, wir ſehen uns heute zum letzten Male. Erinnern Sie ſich meiner Worte, wir treffen nie wieder zuſammen!“

In dieſer Zeit war Watts der engliſche Reſident am Hofe von Murſchidabad. Er war zuletzt Vorſteher der Factorei zu Coſſim-Bazar geweſen, und man hatte ihn auf die eigenen Bitten des Nabobs für ſein neues Amt ausgewählt. Nach den Berichten, die er erſtattete, macht Clive folgende Mittheilung: „Heute zerreißt der Nabob meine Briefe, zeigt unſerm Vakil (Geſandten) die Thür und ertheilt ſeinem Heere Marſchbefehle; am nächſten Tage widerruft er Alles, läßt den Vakil rufen und bittet ihn um Verzeihung. Zweimal in jeder Woche droht er Herrn Watts mit dem Spießen! Kurz, er iſt eine Zuſammenſetzung von Allem, was ſchlecht iſt. Es iſt höchſt unangenehm, ſich ſagen zu müſſen, daß die Unruhen wahrſcheinlich wieder beginnen werden, aber hier (in Calcutta) geht die allgemeine Meinung dahin, daß ohne eine Regierungsveränderung weder von Frieden noch von Handel die Rede ſein kann.“ *)

Dieſe Ueberzeugung wurzelte in Clive ſo feſt, und die Gefahr Bengalens ſchwebte ſo deutlich vor ſeinen Augen, daß er mit ſeiner gewöhnlichen Kühnheit beſchloß, die Anweiſungen, welche ihm eine unmittelbare Rückkehr nach Madras vorſchrieben, aus eigener Machtvollkommenheit zu beſeitigen. Er ließ ſich eifrig auf eine Verſchwörung ein, Seradſcha Daula abzuſetzen und deſſen General Mir Jaffir auf den Thron zu heben, die ſich in Murſchidabad entſpann. Man wird ſich leicht denken können, daß Mir Jaffir bei dieſen Verhandlungen mit Verſprechungen, daß er die Geſellſchaft entſchädigen und ihre Soldaten belohnen werde, freigebig, ja verſchwenderiſch war. Er ging ſogar die weſentlichere Verpflichtung ein, daß er beim Herannahen der

*) Brief an den Statthalter von Madras vom 30. April 1757.

Engländer mit einer starken Abtheilung seiner Truppen zu ihren Fahnen stoßen werde. Clive's Energie war die Seele des ganzen Plans, und nur sie hielt den wankenden Muth der Verschwörer in Murschidabad aufrecht, nur sie besiegte die Zweifel des Ausschusses (oder Raths) zu Calcutta. So schreibt er an Watts: „Sagen Sie Mir Jaffir, daß er nichts zu fürchten habe, denn ich würde ihm 5000 Mann zuführen, welche noch nie einem Feinde den Rücken gekehrt hätten.“ *) Es läßt sich jedoch schwer glauben, daß Clive in jener Zeit wirklich gehofft hätte, über viel mehr als die Hälfte der Truppenzahl, die er nannte, verfügen zu können.

Bei diesen Verhandlungen zwischen den eingeborenen Verschworenen und den englischen Anführern war nächst Watts ein reicher Hindu-Kaufmann Namens Omichund der Hauptagent. Ein langer früherer Aufenthalt in Calcutta hatte ihn mit den englischen Formen und Sitten genau bekannt gemacht und ihm von jener List und Feinheit, welche das Erbtheil eines jeden Bengalen zu sein scheinen, doch nichts geraubt. Als die Zeit zum Handeln herankam, stiegen Bedenklichkeiten in ihm auf, die sich aber weder auf das Unrecht einer Verrätherei, noch auf den zweifelhaften Erfolg bezogen, sondern darauf, ob seine Interessen auch genügend gewahrt worden seien. Er ging zu Watts und drohte diesem, daß er Seradscha Daula die ganze Verschwörung verrathen werde, wenn man ihm nicht als Belohnung für seine Dienste dreißig Lac Rupien oder 300,000 Pfd. zusichere und einen darauf bezüglichen Artikel in den Vertrag, der zwischen Mir Jaffir und den Engländern abgeschlossen werden solle, aufnehme. Watts, der für sein eigenes Leben in großer Besorgniß war, beschwichtigte Omichund mit allgemeinen Zusicherungen, während er die Frage den Mitgliedern des Ausschusses in Calcutta so schleunig als möglich vorlegte. Diese Herren hatten wenig Neigung, die habsüchtigen Forderungen des Hindu zu bewilligen. Allerdings hatte Mir Jaffir im Fall des Ge-

*) Brief an Watts vom 2. Mai 1757.

lingens ein Geschenk von vierzig bis funfzig Lac Rupien versprochen, aber dieses Geld bestimmte der Ausschuß theils für das Heer und die Flotte, theils für sich selbst. Obgleich die Mitglieder oft mit einander haderten, waren sie doch nie verschiedener Meinung, wenn ihr eigener Nutzen ins Spiel kam. Als zum Beispiel einer von ihnen, ein gewisser Becher, beantragt hatte, zu erklären: „Da der Ausschuß die Maschine in Bewegung gesetzt habe, so sei es nur vernünftig und billig, daß derselbe berücksichtigt werde," oder mit andern Worten an der Beute seinen Antheil bekomme, da wurde dieser Vorschlag mit einstimmiger Begeisterung angenommen. *)

Unter diesen Umständen wollte der Ausschuß eben so wenig etwas bewilligen, als er die übermäßige Forderung Omichund's zurückzuweisen wagte. Clive fand aber ein Auskunftsmittel. Man schrieb zwei Verträge nieder, den einen, welcher der wahre und gültige sein sollte und auf Omichund keinen Bezug nahm, auf weißes Papier, und den andern, welcher eine Bestimmung zu seinen Gunsten enthielt, aber blos fingirt und um ihn zu täuschen aufgestellt wurde, auf rothes Papier. Die Mitglieder des Ausschusses und Clive unterzeichneten beide Verträge ohne Zaudern, aber Admiral Watson war ehrlicher und wollte seinen Namen blos unter den wirklichen setzen. Man sah voraus, daß das Fehlen einer solchen Unterschrift Omichund's Argwohn erwecken werde, und in dieser Verlegenheit verleitete Clive eine andere Person, die Handschrift des Admirals nachzuahmen.

Viele Jahre später wurde Clive im Unterhause wegen seines Antheils an diesen Verhandlungen angegriffen. Da er sein Benehmen nicht ableugnen konnte, so suchte er es zu vertheidigen. „Es war politisch und gerecht," sagte er, „daß man einen so großen Schurken wie Omichund betrog." **) Uebrigens bestand die Schurkerei Omichund's hauptsächlich darin, daß er für die Verrätherei, zu der die Engländer ihn ermuthigten und anstifteten, eine größere Belohnung forderte, als

*) Malcolm's Leben Clive's, I, 253.

**) Rede vom 19. Mai 1773. Parl.-Gesch., XVII, 876.

jene ihm bezahlen wollten. Giebt man aber auch die Schlechtigkeit des ränkevollen Hindu im vollſten Umfange zu, ſo genügt dies zur Rechtfertigung der brittiſchen Behörden nicht, ſo beweiſt dies nicht, wie Clive hat behaupten wollen, daß es gerecht ſei, den Betrüger zu betrügen und einen Aſiaten in ſeinen eigenen aſiatiſchen Liſten zu beſiegen. Solche Hülfsmittel wie erdichtete Verträge und gefälſchte Unterſchriften laſſen ſich, wie ich glaube, durch keine Künſteleien des Verſtandes, durch keine Rückſichten auf das Staatswohl rechtfertigen und ſchänden Clive's glänzenden Ruhm auf ewig. *)

Nachdem Omichund ſich hatte täuſchen laſſen und die Verſchwörung hinreichend gereift war, flüchtete Watts aus Murſchidabad, worauf Clive ſein Heer von Calcutta aus in Bewegung ſetzte. Er hatte 3000 Mann unter ſeinem Befehl, lauter vortreffliche Truppen und zum dritten Theil Europäer. Seradſcha Daula's Schrecken wurde durch einen hochmüthigen Brief vermehrt, in dem Clive den Nabob des Vertragsbruchs und neuer Anſchläge gegen die Engländer beſchuldigte. So verſtört der Nabob übrigens war, ſammelte er doch in der Nähe des Dorfes Plaſſey ſein ganzes Heer, welches aus 15,000 Rei-

*) S. die mühſelige Vertheidigung Sir John Malcolm's im ſechsten Kapitel ſeines Lebens Clive's. Er hebt hervor, daß Admiral Watſon die Fälſchung ſeiner Handſchrift gekannt und geſtattet habe. Aber einmal und vor allen Dingen iſt es gänzlich unglaublich, daß irgend Jemand, der aus Gewiſſensgründen einem betrügeriſchen Vertrage ſeine Unterſchrift verweigert, in eine Fälſchung ſeiner Handſchrift willigen werde. Zweitens muß ich bemerken, daß der gleichzeitige Geſchichtſchreiber Orme (II, 155) trotz ſeiner perſönlichen Freundſchaft mit Clive keine ſolche Entſchuldigung aufzuſtellen gewagt hat. Drittens finde ich, daß die Aeußerung, welche Cooke, der Secretair der Regierung, Watſon zuſchreibt, blos ſo lautet: „Der Admiral ſagte, er unterſchreibe nicht, aber er überlaſſe es ihnen, nach Gefallen zu handeln.“ Dieſe Ausdrücke wollen, wie ich mir denke, weiter nichts ſagen, als daß die andern Parteien ihre Politik, wie ſie wollten oder könnten, aber ohne ihn, fortſetzen möchten. Watſon ſtarb blos wenige Wochen nach dieſen Ereigniſſen am Sumpffieber.

tern und 35,000 Fußsoldaten bestand. Auch war er den Engländern nicht allein an der Zahl seiner Mannschaft überlegen, denn während Clive blos acht Feldgeschütze und zwei Haubitzen bei sich führte, besaß Seradscha Daula über vierzig Kanonen der größten Art, deren jede durch vierzig bis fünfzig Joch weißer Ochsen gezogen wurde und einen Elephanten hinter sich hatte, der auf schwierigem Boden schieben half. Vierzig Franzosen im Solde des Nabobs bedienten einige kleinere Geschütze. Der größte Theil der Fußsoldaten war mit Luntenflinten versehen, der Rest führte verschiedene Waffen — Lanzen, Säbel, Bogen und sogar Raketen. Die Reiter, sowohl die Leute als die Pferde, waren aus den nördlichen Bezirken Indiens herbeigezogen worden und hatten, für das Auge wenigstens, einen mehr kriegerischen Charakter, als die, welchen Clive in den Kriegen des Carnatiks begegnet war. Aber in der That war diese Menge blos dem Namen und dem äußern Ansehn nach eine Armee. Es beseelte sie kein kriegerischer Geist, kein Streben nach soldatischem Ruf, und sie kannte weder Vertrauen zu sich selbst, noch Liebe zu ihrem Führer.

Der Nabob hegte gegen Mir Jaffir Mißtrauen und hatte ihn, ehe er seine Hauptstadt verließ, auf den Koran einen Eid der Treue leisten lassen. Entweder Scheu vor diesem Eide, oder, was weit wahrscheinlicher ist, Zweifel an dem Ausgange des Kriegs schienen auf Mir Jaffir zu lasten, denn er brach sein den Engländern gegebenes Versprechen, an einem bestimmten Orte mit seiner Division zu ihnen zu stoßen, und hielt sich abseits, indem er blos ausweichende Antworten oder allgemeine Zusicherungen gab. Können wir uns unter diesen Umständen wundern, daß selbst ein Clive, als die englische Armee jener des Nabobs bei Plassey auf einen Tagemarsch nahe kam und blos noch durch den breiten Hugly von den Feinden getrennt wurde, in seinem entschlossenen Geiste Zweifel aufsteigen fühlte, ob er, dem zweideutigen Wort eines Hindu-Verschwörers und seinen tapfern, aber an Zahl schwachen Truppen vertrauen, über den Fluß gehen und den Feind zur Schlacht zwingen dürfe? Er wußte genau, daß, mit seinen eigenen

Worten zu reden, „kein Mann, wenn eine Niederlage erfolge, zurückkehren werde, um die Botschaft zu überbringen.“ In dieser Lage der Dinge versammelte er einen Kriegsrath. Sechszehn Jahre später hat er geäußert, dies sei der einzige Kriegsrath gewesen, den er je gehalten habe, und wäre er der Entscheidung desselben gefolgt, so würde es der Untergang der ostindischen Gesellschaft gewesen sein. Diese Worte geben uns übrigens, so nackt hingestellt, keine genaue Idee von dem, was wirklich vorfiel. Nachdem er seine Officiere, zwanzig an Zahl, berufen hatte, legte er ihnen die Frage vor, ob es klug sein werde, den Nabob ohne Hülfe anzugreifen, und ob man nicht besser warte, bis sich einheimische Streitkräfte mit dem Heere verbänden. Dem gewöhnlichen Gebrauche jedes Kriegsraths, mit dem jüngsten Mitgliede den Anfang zu machen, zuwider, gab Clive seine Ansicht zuerst zu erkennen, und diese lautete dahin, keine Schlacht zu wagen. Zwölf Officiere stimmten ihrem Führer bei, sieben andere, unter denen der Major Eyre Coote war, waren für einen sofortigen Angriff. So wurde mithin Clive's Meinung von der überwiegenden Mehrheit gebilligt, aber sein Schwanken kehrte stärker denn je zurück und er begann zu fühlen, daß nicht blos die Ehre, sondern auch die Sicherheit des Heeres ein Vorrücken verlange. Man erzählte in jener Zeit, ein einstündiges ruhiges Nachdenken unter dem Schatten einiger Bäume habe seinen Entschluß geändert, aber Clive selbst erklärte bei einer Zeugenaussage in England, daß er nach dem Kriegsrath „wohl vierundzwanzig Stunden lang Alles reiflich erwogen habe.“ Sei dem wie ihm wolle, genug, er faßte den festen Entschluß, Alles zu wagen. Die Truppen wurden über den Fluß geführt, vollbrachten in acht Stunden einen mühsamen Marsch von drei Meilen und erreichten in der ersten Morgenstunde des denkwürdigen 23. Juni 1757 den Mangowald von Plassey. Die durcheinander schwirrenden Töne von Trommeln, Trompeten und Cymbeln — die gewöhnlichen Anzeichen, daß eine Nachtwache eines indischen Heers in der Nähe ist — verriethen ihnen, daß das Lager des Nabobs nicht eine halbe Stunde weit ent-

fernt sei. Den Rest dieser Nacht verbrachte Clive schlaflos in einem kleinen Jagdschlosse des Nabobs, während seine Soldaten, welche leichteren Herzens als ihr General waren, unter den anstoßenden Bäumen Ruhe fanden. *)

Bei Sonnenaufgang stieg Clive auf das Dach des Jagdschlosses und musterte mit festem Auge die schimmernde Pracht und die weitgedehnten Reihen seiner Feinde. Er sah sie von verschiedenen Seiten heranrücken, als ob sie ihn umzingeln wollten, aber in einiger Entfernung machten sie Halt und eröffneten ein Geschützfeuer, welches von den Engländern erwiedert wurde und einige Stunden lang anhielt. Es zeigte sich, daß die plumpen Kanonen der Indier weit weniger schadeten, als Clive's leichte Feldstücke. Die Truppen des Nabobs gingen übrigens mit der Munition so leichtsinnig um, daß man in ihren Reihen verschiedene Explosionen bemerkte, und daß ein vorübergehender Regen, welcher gegen Mittag eintrat, einen großen Theil ihres Pulvers beschädigte und sie zwang, ihr Feuer zu mäßigen. Ziemlich zu derselben Zeit fiel einer ihrer beliebtesten Führer, und eine ihrer Divisionen verrieth in Folge dessen Symptome von Unordnung. Diese Nachricht gelangte zu dem Nabob, der sich außerhalb der Schußweite, umgeben von seinen Officieren, von denen die Hälfte gegen ihn verschworen war, in seinem Zelte hielt. Man gab ihm jetzt den feigen oder verrätherischen Rath, den Rückzug nach der Hauptstadt anzubefehlen. Diese Weisung wurde ertheilt, und die Armee begann zurückzugehen. Bei diesen günstigen Anzeichen unternahmen zwei Compagnien unter Major Kilpatrick **) auf eigene Hand einen Angriff, den Clive

*) Die Verhandlungen des Kriegsraths und Clive's Marsch werden in einigen Punkten von geringerer Bedeutung von verschiedenen Schriftstellern anders erzählt. Thornton hebt in zwei Anmerkungen (Gesch. von Indien, I, 235 bis 237) diese Punkte klar hervor und erörtert sie vortrefflich. Sir John Malcolm nimmt zwei widerstreitende Berichte ohne eine Erläuterung oder Bemerkung auf. (Leben Clive's, I, 161 und 164.)

**) „Oberst Clive hatte sich in dieser Zeit im Jagdschlosse zufällig nieder-

bald nachher an der Spitze seines ganzen Heers erneuerte. Er begegnete einem schwachen Widerstand, denn nur der kleine französische Haufen vertheidigte sich gut, trieb den Feind aus dessen vorliegender Stellung zurück und bemächtigte sich einer sanft ansteigenden Höhe nahe an einer Ecke des indischen Lagers. Nun fiel Mir Jaffir, als er sah, wohin das Glück des Tages sich neigte, mit seinem Truppenkörper ab. Vor fünf Uhr war Clive's Sieg nicht blos ein gesicherter, sondern auch ein vollständiger. Er hatte ihn nicht mehr als 22 Todte und 50 Verwundete gekostet, während der Verlust der Besiegten auch nicht mehr als 500 Menschen betrug. Aber doch zerstreuten sich die letzteren, als sie eine starke Meile weit verfolgt wurden, nach allen Richtungen und ließen ihr gesammtes Geschütz und Gepäck im Stich.

Das Schlachtfeld von Plassey — auf dem das Schicksal Bengalens, ja in Wahrheit Ostindiens, mit einer so geringen Einbuße an Menschenleben entschieden wurde — blieb lange Jahre für den vorüberziehenden Reisenden ein Gegenstand des Interesses. Unter andern brittischen Officieren wurde es auch vom Herzog von Wellington besucht, der mir dasselbe beschrieben hat. Neuerdings ist es aber schwierig, ja fast unmöglich geworden, die Schauplätze dieses großen Kampfs zu verfolgen. Der Fluß hat seinen Lauf gänzlich verändert und Eingriffe in die Ebene gemacht. Das Jagdschloß des Nabobs, einst Clive's Nachtlager, ist verschwunden, und selbst der berühmte Mangowald existirt nicht mehr. *)

Man kann von dieser Schlacht sagen, daß sie fast gegen eine eben so große Uebermacht gewonnen wurde, als die war, mit der die Spanier in Mexiko und Peru zu kämpfen hatten. Aber ein Unterschied besteht doch, der den Engländern große Ehre macht. Die Eingeborenen von

---

gelegt. Einige sagen, er habe geschlafen, und dies ist nicht unwahrscheinlich, da er seit so vielen Stunden keine Ruhe gefunden hatte. Gegen seinen Muth oder gegen sein Benehmen soll damit nichts gesagt sein." (Orme, II, 176.)

*) Hamilton's ostindisches Zeitungslexikon, Art. Plassey, Ausgabe von 1828.

Mexiko und Peru waren mit dem Schießpulver gänzlich unbekannt und sahen in den mit Feuerwaffen versehenen Spaniern Halbgötter, welche über den Donner und Blitz des Himmels verfügten. Die Eingeborenen Indiens kannten dagegen die Europäer sehr gut, betrachteten dieselben nicht mit abergläubischer Scheu und waren, wenn sie auch mit dem Geschütz schlecht umzugehen wußten, wenigstens über die Wirkungen desselben nicht erstaunt. Von dem Tage von Plassey datirt unser Uebergewicht über sie. Seit jenem Tage begannen sie inne zu werden, daß keines von allen den Dingen, auf die sie früher vertraut hatten — nicht ihre zehn- und zwanzigfache Zahl, nicht der Feuerglanz ihrer Raketen, nicht die lange Reihe ihrer Elephanten, nicht die gewaltige Schwere ihrer Geschütze und auch nicht ihre Ausflüchte oder Listen — der Kriegszucht und Energie der fremden Insulaner Stand zu halten vermöge. Sie begannen inne zu werden, daß ihre eigene Kraft ein Werkzeug für ihre Unterdrückung werde. Waren doch ihre eigenen Landsleute, als Sepoys in der europäischen Kriegszucht geschult und von europäischem Geiste beseelt, bei Plassey die Hauptstütze, der rechte Arm der brittischen Macht gewesen, und wurden es wieder. Seit jenem Tage hat sich die brittische Fahne in Ostindien (und die Hindu wissen es) nie vergebens entfaltet. Ihr bloßes Erscheinen hat mehr denn einmal so geschreckt, daß der Angreifende sich ohne Schwertschlag unterworfen hat, während es diejenigen, welche sich unter sie stellen und sie ihr Feldzeichen nennen dürfen, stets mit dem zuversichtlichsten Vertrauen erfüllt hat. Dieses Gefühl, das sich gegenwärtig im ganzen Osten geltend macht, hat einer unserer Seeofficiere, der mit seiner Bootsmannschaft einst in einer großen chinesischen Stadt belagert wurde, eindringlich geschildert. „Ich sah," erzählt er mit Worten, deren Wahrheit und Ernst der Beredtsamkeit nahe verwandt sind und sie vielleicht übertreffen, „daß der obere Theil der Flaggenstange herabgenommen worden war, ließ aber auf der Stelle die Flagge des Boots herbeibringen und auf der niedrigen Maststpitze befestigen, weil ich wohl wußte, Mylord, daß diese Flagge, wo sie auch weht, durch ihr bloßes

Erscheinen ein Kraftgefühl hervorruft, welches blos Männer zu würdigen wissen, die in einer so bedrängten Lage, wie die unsrige es war, zu ihr emporgeblickt haben." *)

Am Morgen nach der Schlacht erschien Mir Jaffir im englischen Lager, aber keineswegs mit Zuversicht, denn sein letztes Benehmen machte ihn wegen seiner guten Aufnahme besorgt. Als er von seinem Elephanten stieg, trat die Wache heraus und griff zu ihren Gewehren, um ihm die üblichen Ehren zu erzeigen. Aber Mir Jaffir, der die Bedeutung dieses Compliments nicht kannte, prallte in großer Angst zurück. Uebrigens kam Clive rasch herbei, umarmte seinen zitternden Freund und begrüßte ihn als Nabob von Bengalen, Orissa und Behar. Beide verabredeten, daß Mir Jaffir mit seiner Division auf der Stelle gegen Murschidabad vorgehen, Clive aber mit seinen Engländern langsamer nachfolgen solle. Widerstand fanden sie, wie sie richtig vorausgesetzt hatten, weiter nicht.

Der Tag von Plassey war noch nicht entschieden gewesen, als Seradscha Daula bereits ein Kameel bestiegen und das Schlachtfeld in schimpflicher Flucht verlassen hatte. Er rastete kaum, bis er Murschidabad erreichte. Hier riethen ihm seine Vertrauten mancherlei, die einen, daß er sich den Engländern ergebe, die andern, daß er den Krieg fortsetze, und wieder andere, daß er weiter fliehe. Seinem feigen Charakter sagte der letzte Rath am besten zu. Am Abend warf er sich, um nicht erkannt zu werden, in eine gemeine Tracht, ließ sich aus einem Hinterfenster seines Palastes herab und bestieg mit seinen kostbarsten Edelsteinen und mit der liebsten seiner Frauen ein kleines Boot. Er wollte den Ganges bis Patna hinauffahren und sich unter den Schutz von Law's Abtheilung stellen. Er hatte bereits den Punkt erreicht, wo die blauen Berge von Radschmahal, die ersten Vorposten des Himalaya's, über die weite Ebene Bengalens emporragen. Er landete

*) Capitain Elliot an Lord Palmerston, 30. März 1839. Parlamentspapiere über China.

hier, um die Nacht auf der Küste zuzubringen, wurde aber von einem Landmann erkannt, der vor einigen Monaten das Mißfallen Seradscha Daula's erregt und dadurch seine Ohren verloren hatte. Der gekränkte Mann verrieth das Geheimniß mehreren Soldaten, und so wurde der Nabob entdeckt, ergriffen und in Ketten in den Palast von Murschidabad zurückgebracht — in denselben Audienzsaal, der einst sein Eigenthum gewesen war und jetzt Mir Jaffir gehörte. Der gefallene Fürst, dessen Muth noch tiefer gesunken war als sein Glück, warf sich seinem triumphirenden Unterthan zu Füßen und bat unter einer Fluth von Thränen um sein Leben. Wie man sagt, empfand Mir Jaffir einiges Mitleid und befahl blos, daß der Gefangene fortgeführt werde, aber sein Sohn Miran, ein Jüngling von nicht geringerer Wildheit und Grausamkeit als Seradscha Daula selbst, *) gab den Wachen den Befehl, den Unglücklichen in seiner Zelle zu tödten. Man gestattete ihm auf seine dringenden Bitten kaum so viel Frist, daß er seine Waschungen vornehmen und seine Gebete sprechen konnte. Am nächsten Morgen wurden die verstümmelten Ueberreste auf einem Elephanten in der Stadt zur Schau umhergetragen und dann zum Grabe Aliverdi's geführt, während Mir Jaffir sich bei den Engländern entschuldigte, daß die blutige That ohne ihr Wissen und ohne ihre Einwilligung geschehen sei.

Mir Jaffir's Einsetzung als Nabob von Bengalen wurde mit großer Feierlichkeit vollzogen. Clive führte seinen Freund persönlich zu dem Musnud oder Ehrensitze und überreichte ihm, der indischen Sitte gemäß, einen silbernen Teller voll Rupien, um sich sodann durch Vermittlung eines Dolmetschers an die eingeborenen Fürsten zu wenden und ihnen vorzustellen, wie froh sie sein müßten, daß das Glück

*) Zwei Jahre später schreibt Clive über Miran: „Ich bin überzeugt, daß der schlechte junge Hund seinen Vater früher oder später zu stürzen suchen wird. Ich habe dem alten Narren oft abgerathen, seinen nächsten Verwandten zu viel Gewalt in die Hand zu legen.“ An Warren Hastings, Residenten zu Murschidabad, 21. September 1759.

ihnen einen so guten Fürsten gegeben habe. Der neue Nabob verfehlte nicht, seinen Verbündeten eben so glänzende und wesenhaftere Zeichen seiner Gunst zu geben. Der früheren Verabredung entsprechend wurde bestimmt, daß die Engländer das freie Eigenthum über alles Land innerhalb des Mahrattengrabens und noch 600 Ellen über denselben hinaus, wie ferner den Zemindary, oder die Belehnung mit allen Erfällen des ganzen Bezirks zwischen Calcutta und dem Meere erhalten sollten. Die Gelder, welche ihnen als Entschädigung für ihre Verluste und als Geschenke für die Flotte, das Heer und den Ausschuß bezahlt wurden, beliefen sich auf nicht weniger als 2,750,000 Pfd.,*) doch konnte diese Summe nicht auf einmal bezahlt werden, da die Schätze Seradscha Daula's hinter der Erwartung weit zurückblieben. Clive nahm als eigenen Antheil eine Gabe von mehr als 200,000 Pfd. an. Als man ihm einige Jahre später vor einem Ausschusse des Unterhauses zum Vorwurf machte, daß er sich so reichlich bedacht habe, vertheidigte er sich damit, daß er sich, wenn er nur gewollt, noch viel mehr habe geben lassen können. „Wenn ich mich erinnere'" sagte er, „wie ich in die Schatzkammer des Nabobs zu Murschidabad eintrat, wo rechts und links Haufen von Gold und Silber lagen, und obenauf Juwelen," — hier fügte er einen Fluch hinzu und schlug sich mit der Hand heftig vor die Stirn — „so staune ich noch heute über meine Bescheidenheit." **)

Es war noch eine peinliche Aufgabe zu erfüllen: man mußte Omichund sagen, daß er trotz des Versprechens, das man ihm gegeben habe, von allen diesen Schätzen nichts erhalten werde. Zum Organ und Dolmetscher dieser Mittheilung wählte der brittische Feldherr einen Civilbeamten der Gesellschaft Namens Scrafton. Bei einer Zusammenkunft, die man im Hause eines der vornehmsten Sucers oder Bankiers von Murschidabad hatte, sagte Clive am Schlusse zu Scrafton: „Jetzt ist es Zeit, Omichund zu enttäuschen." Scrafton, der sich seines Auftrags schämen mochte, entledigte sich desselben mit den kürzesten und

*) Orme, II, 180. **) Malcolm's Leben, I, 313.

wenigsten Worten. „Omichund, das rothe Papier ist eine List; Sie bekommen nichts.“ Bei dieser Ankündigung fiel der unglückliche Betrogene zurück, als habe ihn ein Schlag getroffen, wurde ohnmächtig und mußte von seinen Dienern in sein Haus getragen werden, wo er, als er aus seiner Bewußtlosigkeit erwacht war, viele Stunden schweigend in sich versunken dasaß und dann Symptome von Blödsinn zu verrathen begann. Einige Tage später besuchte er Clive, der ihn freundlich aufnahm und ihm den Rath gab, der Ortsveränderung wegen eine Pilgerfahrt nach einigen der indischen Heiligthümer zu machen. Nach seiner Rückkehr sollte Omichund wieder in öffentlichen Geschäften verwendet werden, aber sein Geist war vollständig umwölkt, und wenige Monate später starb er als kindischer Greis.

Clive's Rückkehr nach Calcutta wurde von allgemeinen Lobeserhebungen und Festlichkeiten begleitet, und von dieser Zeit an war er mehrere Jahre lang der wirkliche Herr von Bengalen. Die Directoren der Gesellschaft hatten zwar den höchst unklugen Plan entworfen, die Leitung der Regierung von Calcutta in der Reihe herumgehen zu lassen, aber auf die Nachricht von dem Siege bei Plassey übertrugen sie Clive das Amt des Statthalters mit Freuden. Er bewährte als Staatsmann kaum weniger Tüchtigkeit, als er im Felde gezeigt hatte. Die Energie, die er in beiden Beziehungen entwickelte, war es, welche dem schwachen Charakter und dem wankenden Thron Mir Jaffir's zur Stütze diente. Als es zum Beispiel 1759 Schah Alum, dem ältesten Sohn des Kaisers von Delhi, gelungen war, aus Abenteurern ein zahlreiches Heer zu bilden, mit dem er gegen Behar zog, wollte der erschreckte Nabob durch die Abtretung einer Provinz oder die Bezahlung eines Tributs Frieden erkaufen. Der brittische Feldherr hegte ganz andere Ansichten. „Sie dürfen an gar keine Unterhandlungen denken,“ schrieb er Mir Jaffir. „Seien Sie versichert, die Engländer sind kräftige, feste Freunde, und lassen eine Sache, bei der sie sich einmal betheiligt haben, nie im Stich.“ *) Und doch war Clive's Heer damals

*) Brief vom 10. Febr. 1759.

durch einen Zug nach der südlichen Küste, den er angeordnet hatte, sehr vermindert worden. Mit einem kleinen Heer, bei dem sich weniger als 500 Europäer befanden, zog er seinem Verbündeten kühn zu Hülfe und verbreitete durch seinen bloßen Namen einen solchen Schrecken, daß bei seinem Herannahen der große Soldatenschwarm Schah Alum's zusammenschmolz, die Belagerung von Patna aufgehoben wurde und der Krieg ohne einen Schwertstreich ein Ende nahm. Aus Dankbarkeit für diesen großen Dienst belehnte Mir Jaffir den englischen Feldherrn mit einer werthvollen Jaghire oder Besitzung, welche nach Clive's eigener Berechnung 27,000 Pfd. jährlich einbrachte.

Ziemlich in derselben Zeit leitete Clive von Calcutta aus ein Kriegsunternehmen, dessen Schauplatz die unter dem Namen der nördlichen Circars bekannten Bezirke des Carnatiks waren, ein Küstenstrich, der von der Mündung des Kistna bis zur Pagode von Dschaggernath reicht. In diese Bezirke war Bussy vom Dekan aus eingefallen, und bei seiner Abreise hatte eine unter dem Marquis von Conflans zurückbleibende französische Abtheilung die Vertheidigung übernommen. Auf der andern Seite ließ Clive den Obersten Forde, einen unter seinen Augen gebildeten Officier, mit einer starken Abtheilung dahin abgehen. Das Resultat war ein vollständiger Sieg. Die Franzosen wurden in einer regelmäßigen Schlacht geschlagen, und die Engländer eroberten Masulipatam, obgleich die Besatzung ihnen an Zahl überlegen war.

Gegen den Schluß des Jahres 1759 wurden die Engländer in Bengalen durch die Holländer in Java mit einer eben so großen als unvorhergesehenen Gefahr bedroht. Obgleich die beiden Völker in Frieden lebten, konnten die Holländer das Glück und den Ruhm ihrer Handelsnebenbuhler nicht ohne Neid ansehen. Sie begannen geheime Unterhandlungen mit Mir Jaffir, der, wie alle asiatischen Despoten unzuverlässig, sein Bündniß mit den Engländern aufgeben wollte, worauf eine holländische Flotte von sieben großen Schiffen mit 1400 Soldaten an Bord im Hugly erschien. Diese brauchte als Vorwand, daß sie der Niederlassung in Schinsura Verstärkungen zuführen und die Ab-

ſtellung der Bedrückungen der Präſidentſchaft Calcutta, insbeſondere der Vorſchrift, daß die holländiſchen Schiffe auf dem Fluſſe engliſche Lootſen aufnehmen müßten, bewirken wollte. Es war für Clive ein Moment ſchwieriger Erwägungen. Obgleich Oberſt Forde aus den Circars zurückgekehrt war, hatten doch andere Abtheilungen zur Unterſtützung von Madras abgehen müſſen, und das Geſchwader, auf dem ſeit Watſon's Tode Admiral Pocock den Befehl führte, war ſchon längſt in derſelben Richtung abgeſegelt. Wenn Clive die holländiſchen Schiffe den Fluß hinauffahren und die holländiſchen Truppen zu denen des Nabobs ſtoßen ließ, ſo konnten die Engländer überwältigt und aus Bengalen vertrieben werden. Verſuchte er ſie aufzuhalten, ſo entſtand die Gefahr, daß er einen Krieg zwiſchen beiden Nationen entzünde, oder von den engliſchen Behörden der Heimath im Stich gelaſſen, zu Schande und Untergang verurtheilt werde. Selbſt perſönliche Motive fehlten nicht, Clive vom Handeln zurückzuhalten. Eben in dieſer Zeit hatte er der holländiſch-oſtindiſchen Geſellſchaft um des ſchnellern Transports nach Europa willen einen bedeutenden Theil ſeines Vermögens anvertraut. Nichtsdeſtoweniger handelte Clive in dieſer Bedrängniß ſo feſt und entſchloſſen wie je. Er hörte, daß die Holländer ihre Truppen an das Land geſetzt und verſchiedene Gewaltthätigkeiten begangen hätten. Zugleich erhielt er einen Brief des Oberſten Forde, in welchem dieſer äußerte, daß er die Feinde, wenn er einen Rathsbefehl erhalte, mit der faſt ſichern Ausſicht, ihnen eine Niederlage beizubringen, angreifen werde. Clive ſpielte an dem Abend, an dem dieſes Schreiben eintraf, Karten und gab, ohne vom Spieltiſche aufzuſtehen, mit einem Bleiſtifte die Antwort: „Lieber Forde, greifen Sie auf der Stelle an. Den Rathsbefehl ſchicke ich Ihnen morgen.“ *) Die Holländer wurden alſo zu Lande wie zu Waſſer angegriffen und trotz ihrer Ueberlegenheit auf beiden Elementen hier wie dort geſchlagen. Ihre ſieben Schiffe fielen alle den Engländern in die Hände. Auf dieſe

*) Malcolm's Leben Clive's, II, 97.

Nachricht beeilten sich die Vorsteher der Niederlassung zu Schinsura um Frieden zu bitten. Sie tadelten die Handlungsweise ihres Admirals, bekannten sich des ersten Angriffs schuldig, erklärten sich bereit, der englischen Gesellschaft die Kriegskosten zu ersetzen, und erhielten unter diesen Bedingungen ihre Schiffe zurück. So kam es, daß ihre Entschuldigung in Europa fast mit dem auf sie gemachten Angriff zugleich bekannt wurde, so daß die holländische Regierung weder Vorstellungen machen noch Klagen erheben konnte. *)

Nur wenige Wochen nach diesen Ereignissen, im Februar 1760, schiffte sich Clive, dessen Gesundheit gelitten hatte, nach England ein. „Mit ihm (um in der starken Sprache eines Zeitgenossen zu reden) schien aus dem Körper der Regierung von Bengalen die Seele gewichen zu sein." Zur Belohnung seiner Dienste wurde er in der Heimath als Lord Clive, Baron von Plassey, zum irischen Peer ernannt und baldigst mit einem Sitze im Unterhause versehen. Während seines zweiten Aufenthalts in Indien, der eine Periode von weniger als fünf Jahren umfaßt, hatte er sich ein Vermögen erworben, dessen Einkünfte nach der niedrigsten Berechnung 40,000 Pfd. betrugen. **) Verschiedene der Handlungen, die er im öffentlichen oder im eigenen Interesse begangen hatte, scheinen mir mit Gerechtigkeit und Ehrlichkeit nicht verträglich zu sein. Wenn man seinen Charakter näher betrachtet, so entdeckt man außer großen Fehlern auch einige kleine Schwächen. So verrieth er unter anderm, so einfach und von jeder Prahlerei frei er im Felde war, in der Gesellschaft eine größere Vorliebe für schöne Kleider, als einem Helden geziemte. In einer der geschäftigsten Epochen seiner öffentlichen Laufbahn, in dem Jahre der Schlacht von Plassey, fand er Muße genug, Erwägungen über die beziehentlichen Vorzüge eines Hofkleides

*) S. über diesen Punkt eine Anm. zu Favre's Denkschrift über Holland in der „Politik aller Cabinette Europa's" (II, 154 der Ausg. von 1802). In einem bald darauf abgeschlossenen Vertrage verpflichteten sich die Holländer von Schinsura noch weiter, in Bengalen keine Festungswerke aufzuführen und keine Truppen zu halten. **) Malcolm's Leben, II, 187.

„von Scharlachtuch mit hübſchen goldenen Stickereien“ und „der üblichen Sammettracht“ *) anzuſtellen und ſeinem Freund Orme, dem Geſchichtsforſcher, zu ſchreiben: „Schicken Sie mir zweihundert Hemden, die beſten und feinſten, die Sie ſich durch Geld und gute Worte verſchaffen können. Einige der Manchetten wünſche ich mit einem geſtickten, entweder geradem oder ausgezacktem Saum zu erhalten, die andern aber ſchlicht.“ **) So viel man aber auch an ſeinem Charakter mit Recht tadeln kann, bleiben doch immer noch genug Vorzüge, um unſere Bewunderung zu erwecken. Er war in der That, wie Chatham ihn einſt nannte, „ein vom Himmel gekommener General,“ ***) der ohne alle militairiſche Vorbildung ein ausgezeichnetes militairiſches Genie bewies. In der Politik hatte er beinahe eben ſo wenig Studien gemacht und verrieth doch ein faſt eben ſo großes Talent für das Regieren. Vor allen Dingen zeichnete er ſich durch Furchtloſigkeit aus und durch jene Energie, welche unter allen menſchlichen Fähigkeiten vielleicht die iſt, welche am ſicherſten zum Erfolge führt. Dieſelbe Dankbarkeit, welche Spanien ſeinem Cortes und Portugal ſeinem Albuquerque ſchuldet, müſſen wir Clive zollen, und wenn wir den Erfolg berückſichtigen, ſogar noch mehr. Hätte er nie gelebt, ſo würden wir Hindoſtan nicht erobert haben, wenigſtens in jenem Menſchenalter gewiß nicht, und wäre er nicht ſo früh geſtorben, ſo hätten wir Nordamerika wahrſcheinlich nie, oder doch nicht in jenem Menſchenalter, verloren.

Die Erzählung der nächſten Vorgänge in Bengalen — der ſchlechten Verwaltung der Nachfolger Clive's, der Entthronung und der Wiedereinſetzung Mir Jaffir's — fügt ſich, obgleich ein Theil dieſer Ereigniſſe vor dem Frieden von 1763 vorkam, beſſer in eine ſpätere Periode ein, in die Zeit von Clive's drittem und letztem Beſuch in Indien. Ich gehe daher ſogleich zu den wichtigen Kämpfen über, deren Schauplatz inzwiſchen das Carnatik geworden war.

*) Brief des Hauptmanns Latham vom 5. Aug. 1757.

**) Brief vom 1. Aug. 1757.

***) Pitt brauchte dieſe Bezeichnung 1758. Lord Orford's Denkw., II, 276.

Der Ausbruch des Kriegs zwischen Frankreich und England fand sowohl die Häupter von Pondichery als jene von Madras auf jedes wichtige Unternehmen schlecht vorbereitet und nur mit kleinen und nichts entscheidenden Feindseligkeiten beschäftigt. Die Engländer steckten Wandewasch in Brand und die Franzosen zerstörten zur Wiedervergeltung Condscheveram. Die letzteren belagerten unter d'Auteuil Tritschinapoli und die ersteren ließen es durch Hauptmann Calliaud entsetzen. Inzwischen richtete sich die Aufmerksamkeit beider Parteien auf ein großes Geschwader, dessen Absendung nach Indien Frankreich verkündet hatte. Dasselbe hatte fast 1200 Mann regelmäßiger Truppen an Bord und wurde vom Generallieutenant Grafen von Lally befehligt. Dieser Officier stammte aus einer irischen Familie, welche Jakob II. in die Verbannung gefolgt war, und sein wahrer Namen, den die Franzosen später in Tollendal verwandelt haben, war Lally von Tully-dale. Von seiner frühesten Jugend an Soldat, hatte er sich bei Dettingen und Fontenoy höchlich ausgezeichnet und im December 1745 die Expedition von Dünkirchen gegen England, bei der er einer der Führer sein sollte, warm betrieben. Tapfer, thätig und voll Eifer, eignete er sich vortrefflich zum Feldherrn, beleidigte aber durch seine Hitze und seinen scharfen Witz seine Untergebenen nur zu häufig und schadete so seinen eigenen Unternehmungen.

Lally's Geschwader wurde sowohl bei der Abfahrt als auf der Reise durch verschiedene Vorfälle aufgehalten und warf erst in den letzten Tagen des Aprils von 1758 vor Pondichery Anker. Fast unmittelbar darauf gerieth die französische Flotte, welche unter dem Grafen d'Aché stand, mit den Engländern unter Admiral Pocock in ein Gefecht, das jedoch unentschieden blieb und für beide Theile außer dem Verlust von einigen Menschen und kleinen Schiffsbeschädigungen geringe Resultate ergab. Im August kam es zu einer neuen Seeschlacht, die ebenfalls nichts entschied. Mit diesem Resultat zufrieden, setzte Graf d'Aché seine Truppen ans Land und segelte darauf nach Mauritius zurück.

Lally, der eine Bestallung als Generalstatthalter der Franzosen in Indien mit sich brachte, verrieth die Heftigkeit seines Temperaments gleich in der ersten Stunde nach der Landung. Seine Anweisungen schrieben ihm die Belagerung des Davidsforts vor, und er ließ noch in derselben Nacht, in der er das Land betrat, zu diesem Zwecke eine Abtheilung Truppen abgehen. Zu viel Eile bringt eine Sache nicht schleuniger, sondern langsamer zu Ende. Die in der Hast, ohne Lebensmittel oder Führer, abgeschickten Truppen kamen ermattet, hungrig und zum Kampfe schlecht geeignet vor dem Davidsfort an. Indessen wurden sie nach wenigen Tagen durch zahlreiche Verstärkungen und durch Lally's Eintreffen in Person angefeuert. Die Belagerungsarbeiten wurden jetzt kräftig betrieben, freilich zum Theil so, daß man die widerstrebenden und in ihrem Gewissen beunruhigten Eingeborenen mit Zwang zum Schanzen anhielt. „In Indien," sagt Orme, „haben selbst die niedern Kasten gewisse Auszeichnungen, und dies geht so weit, daß ein Culi die Last, welche er auf dem Kopfe trägt, nie auf seine Schultern laden würde. Auch der Soldat hat seine aristokratischen Vorurtheile, denn der Reiter wird nie das Gras mähen, mit dem er sein Pferd füttert, und kein Sepoy würde damals den Wall, der ihn doch gegen Kugeln schützen sollte, aufgeworfen haben." *) Ein weiser Anführer wird solche falsche Ansichten so lange schonen, bis er sie zu berichtigen vermag, allein Lally verlachte sie und setzte sich über sie hinweg. So erreichte er wohl sein nächstes Ziel, verwirkte aber auf immer jeden Anspruch auf die Liebe und Achtung der heimischen Bevölkerung. Nach einem andern Geschichtschreiber „entstand durch diese Handlungsweise eine größere Bestürzung, als wenn er die Stadt in Brand gesteckt und die Einwohner bis auf den letzten Mann niedergehauen hätte." **)

In dieser Zeit war das Davidsfort die stärkste Festung, welche die ostindische Gesellschaft besaß und hatte eine hinreichende Besatzung.

*) Orme, II, 305. „Daher," fügt er hinzu, „kommt der zahlreiche Schwarm von Dienern und Begleitern, welcher einem indischen Lager stets folgt." **) Mill, III, 193 der Ausg. von 1826.

Zum Unglück war der Befehlshaber nichts weniger als tüchtig, und ein Theil der Mannschaft soll aus Trunkenbolden und zuchtlosen Menschen bestanden haben. Schon am 2. Juni erboten sich die Belagerten, unter Bedingungen, welche für sie durchaus nicht ehrenvoll waren, die Waffen zu strecken, und noch an demselben Abend erfolgte die Uebergabe. In Gemäßheit der Anweisungen, welche er von Frankreich mitgebracht hatte, machte Lally das Fort unverzüglich dem Boden gleich. Dasselbe ist nie wieder aufgebaut worden, und so verschwindet der Name des Davidsforts aus den Annalen der Gesellschaft, in denen es bis auf jenen Augenblick eine so wichtige Stelle eingenommen hat.

Durch seine Eroberung mit Stolz erfüllt, setzte Lally seine Unternehmungen fort. Mit einem Versuch auf Tandschur scheiterte er, aber ein Angriff auf Arcot war von Erfolg begleitet. Der französische General ging in seinen hochfliegenden Entwürfen so weit, daß er die Belagerung von Madras ausführen und den brittischen Namen im Carnatik ganz vertilgen wollte. Um dieses großen Zieles willen sammelte er alle Truppen, die sich nur in seinem Bereich befanden, und rief sogar Bussy aus dem Dekan zurück, welches so lange Zeit der Schauplatz der Thaten dieses unternehmenden und gewandten Officiers gewesen war. Daß es ihm an Geld fehlte, war für die Ausführung seiner Pläne kein geringes Hinderniß. Indem er dasselbe zu beseitigen suchte, beleidigte er die Einwohner durch die Plünderung der Schätze einer Pagode abermals. Auf der andern Seite wendete er aber auch edlere Mittel an und schoß persönlich viel Geld vor, indem er seine Untergebenen ermahnte, seinem Beispiel zu folgen. Aber durch seine hochmüthigen Vorwürfe und seine bittern Scherze hatte er die meisten derselben bereits zu seinen persönlichen Feinden gemacht. Um nur ein Beispiel anzuführen, zeigte sein Rath einmal bei der Herbeischaffung von Lastthieren nicht den Eifer, den man von ihm fordern konnte, worauf Lally ausrief, es werde wohl das Beste sein, daß er die Rathsmitglieder selbst an die Wagen spanne. *) Alle

*) Voltaire, Jahrh. Ludwig's XV., Kap. 34.

seine Briefe aus dieser Periode wimmeln von Ausfällen, in denen sich eine ungewöhnliche Bitterkeit verräth. *)

Im December des Jahrs 1758 erschien Lally vor Madras an der Spitze von 2700 Europäern und 4000 Mann einheimischer Truppen. Die Engländer hatten, da sie eine Belagerung erwarteten, bereits fast alle ihre Besatzungen und vorgeschobenen Posten einberufen, so daß sie innerhalb der Mauern über 4000 Soldaten verfügten, unter denen 1800 Europäer waren. Außerdem gab es noch eine kleine Abtheilung unter Hauptmann Calliaud, die von Tritschinapoli ausmarschirt war, sich den Franzosen an die Ferse heftete, ihnen die Zufuhren abschnitt und fortwährende Neckereien ausübte. „Sie sind wie Fliegen," sagt Lally selbst. „Scheucht man sie von einer Stelle fort, so sitzen sie gleich wieder auf einer andern." Es wurde den Franzosen nicht schwer, sich zu Meistern der schwarzen Stadt zu machen, aber dieser Erfolg wurde in Folge der starken Arrackvorräthe, die sich vorfanden, eher zu einem Hinderniß fernerer Fortschritte, da die Zuchtlosigkeit der Mannschaft zunahm. Auf der andern Seite setzten die Engländer die Vertheidigung des Georgsforts standhaft fort und machten bei einer Gelegenheit unter Oberst Draper einen kräftigen Ausfall. Ihr Gouverneur Pigot bewies während der ganzen Belagerung sowohl Muth als Verstand. Unter den großen Schwierigkeiten, mit denen Lally zu kämpfen hatte, war seine Unbeliebtheit vielleicht die bedeutendste. Er überzeugte sich, wenn er auch Gehorsam erzwingen könne, so sei es doch nicht leicht, die Unzufriedenheit zu ersticken oder Eifer einzuflößen. Als seine Batterien nach einer zweimonatlichen Belagerung eine Bresche geschossen hatten, erklärten seine Officiere dieselbe für nicht gangbar

*) „Die Hölle hat mich in dieses Land voll Schändlichkeiten ausgespieen, und ich warte wie Jonas auf den Wallfisch, der mich in seinen Bauch aufnehmen wird." (Brief des Grafen Lally vom 27. Dec. 1758.) In einem andern Briefe sagt er, er wolle lieber in Madagascar die Kaffern, als in Indien die Europäer regieren.

und fügten das Gutachten hinzu, daß eine Fortsetzung des Angriffs blos eine nutzlose Verschwendung von Menschenleben sein werde. In dieser Zeit war die Zufuhr von Lebensmitteln sehr dürftig und unsicher geworden, der Sold der Truppen aber seit mehreren Wochen im Rückstande. Die Sepoys waren in großer Anzahl ausgerissen, und mancher Europäer drohte diesem Beispiel zu folgen. Unter diesen entmuthigenden Umständen faßte Lally mit bitterm Kummer den Beschluß, die schwarze Stadt niederzubrennen und die Belagerung der weißen Stadt aufzuheben. Glücklicherweise konnte er den ersten Plan nicht ausführen und mußte den Vollzug des letztern beeilen, denn am 16. Februar 1759 zeigte sich sehr zur rechten Zeit Pocock's Geschwader, welches vor mehreren Monaten nach Bombay abgesegelt war und jetzt mit frischen Truppen an Bord zurückkehrte. Da die Franzosen von zwei Seiten angegriffen zu werden fürchteten, so traten sie noch in dieser Nacht ihren Marsch nach Arcot an, indem sie ihre Kranken und Verwundeten, zweiundfunfzig Geschütze und hundertundfunfzig Tonnen Pulver zurückließen.

Nach dieser großen Niederlage der Franzosen und der Rückkehr ihres Führers nach Pondichery gerieth der Krieg für einige Zeit ins Stocken. Aber im Herbst kam es bei einer neuen Fahrt des Admirals Grafen d'Aché an diese Küste abermals zu einer Seeschlacht. Am 2. September stieß sein Geschwader mit jenem Pocock's zusammen. Die Engländer hatten neun Linienschiffe, die Franzosen aber elf, welche sowohl eine größere Mannschaft, als viel mehr Geschütz trugen. Nichtsdestoweniger zogen sich die Franzosen nach einem zweistündigen Geschützfeuer in Verwirrung zurück, und den Engländern blieb die Ehre des Siegs. Auch dieses Gefecht war übrigens gleich den beiden früheren nicht entscheidend. Der Verlust an Menschen war auf beiden Seiten beinahe gleich, und die Engländer erlitten, obgleich sie die Sieger waren, an ihren Schiffen den meisten Schaden. D'Aché schritt auf der Stelle dazu, seine geringe Mannschaft und seine wenigen Gelder in Pondichery auszuschiffen, worauf er trotz der heftigen Gegen-

vorſtellungen des Gouverneurs und des Raths mit ſeinem Geſchwader nach den Inſeln zurückkehrte.

Ziemlich in derſelben Zeit wurden die Engländer zu Madras durch die Nachricht erfreut, daß Eyre Coote in England zum Range eines Oberſtlieutenants befördert worden ſei und mit dem 84. Regiment des Königs wie mit andern Verſtärkungen eintreffen werde. Major Brereton, der inzwiſchen den Oberbefehl hatte, ſcheint das Verlangen gehegt zu haben, ſich vor der Ankunft ſeines Vorgeſetzten auszuzeichnen. Er machte daher mit drei Truppenkörpern den Verſuch, das Fort Wandewaſch mittelſt eines Nachtangriffs zu nehmen, ſcheiterte aber mit einem Verluſt von 200 Mann gänzlich. Er war über ſein Unglück ſo wüthend, daß er, als er einen Schwarm engliſcher Flüchtlinge ſah, ſein Schwert zog und es dem erſten Soldaten, welcher ihm in den Weg kam, durch den Leib rannte. *)

Am 27. October 1759 landete Oberſt Eyre Coote mit der letzten Abtheilung ſeines Heeres in Madras. Im Jahre 1726 geboren, ſtand Coote jetzt in der Blüthe ſeines Lebens und litt noch an keiner jener Schwächen des Körpers und Geiſtes, welche ſeine ſpätern Jahre umwölkten und den Glanz ſeines Ruhmes verdunkelten. Sein Einfluß auf die eingeborenen Soldaten war ein großer und lebt noch heute in der Erinnerung fort. Bei allen Gelegenheiten bewies er eben ſo viele Thätigkeit und Entſchloſſenheit, wie Klugheit und Vorſicht. Als er im Carnatik ankam, ließ er eine ſeiner erſten Maßregeln darin beſtehen, die letzte Scharte der engliſchen Waffen durch einen regelmäßigeren und verſtändigeren Angriff auf Wandewaſch auszuwetzen. Bei dieſem Unternehmen, das am letzten November durch die Einnahme des Forts mit geringem Verluſt gekrönt wurde, leiſtete Major Brereton an der Spitze einer Abtheilung gute Dienſte.

Bei dieſer Nachricht zog Lally ins Feld. Seine Zwiſtigkeiten mit

*) Orme, II, 521. Er fügt hinzu: „Unglücklicher Weiſe war der Soldat einer der tapferſten des Heers, ſo daß das Beiſpiel wenig wirkte.“

den Civilbeamten dauerten noch immer fort, und seine Geldnoth, die ihn an der Bezahlung seiner Truppen verhinderte, hatte schon mehr als eine Meuterei hervorgerufen. Er hatte übrigens von den Mahratten einige Hülfstruppen erlangt, und der scharfsinnige, erfahrene Bussy diente unter ihm, doch war er unglücklicher Weise auf den Einfluß dieses Mannes eifersüchtig und gegen dessen Rathschläge mißtrauisch geworden. Bussy warnte so dringend als möglich vor der Unvorsichtigkeit, Wandewasch im Angesicht der englischen Armee anzugreifen. Lally hielt aber seine Waffenehre für betheiligt und beharrte bei seinem Plan. Kaum war er zur Belagerung des jüngst verlorenen Forts geschritten, als Coote, welcher auf diese Bewegung gewartet hatte, sogleich mit seinen gesammten Streitkräften herbeikam. Lally blieb keine andere Wahl, als die Belagerung aufzuheben, oder auf dem Boden, den der Feind gewählt hatte, eine Schlacht zu liefern. Er gab der letzten Alternative den Vorzug. Am Morgen des 22. Januars 1760 rückten die Engländer nach einigen geschickten Bewegungen am Fuße des Berges Wandewasch vor. Ihr linker Flügel wurde durch die felsige Höhe, ihr rechter durch das Feuer des Forts gedeckt. Sogleich führte Lally, indem er die Breschebatterien besetzt hielt, den Rest seiner Armee auf das offene Feld. Dieses hatte größtentheils einen steinigen Boden, wurde aber hier und da von Reisfeldern durchschnitten, so daß den Franzosen ihre Ueberlegenheit an Reiterei fast keinen Nutzen brachte. Nach der englischen Berechnung standen in der französischen Schlachtlinie 2250 Europäer, darunter 300 Reiter, und 1300 Sepoys. Es waren auch 3000 Mahratten erschienen, die aber Sorge trugen, sich in der Stunde des Gefechts fern zu halten. Die Engländer hatten 1900 Europäer, unter denen blos 80 Reiter waren, 2100 Sepoys und 1200 eingeborene Reiter. Ziemlich zu Anfang der Schlacht wurde die französische Reiterei, welche Lally in Person führte, von zwei englischen Geschützen in Unordnung gebracht und in das Lager zurückgetrieben. Lally verlor keinen Augenblick, sich an die Spitze des Fußvolks zu stellen und es zum Angriff anzufeuern. Durch seine Tapfer-

keit begeistert, bewiesen die Franzosen die größte Unerschrockenheit, namentlich das Regiment Lothringen, welches eine Colonne von zwölf Mann hoch bildete und geraden Wegs auf das 84. königliche Regiment losstürmte. Im nächsten Augenblick waren die beiden Regimenter in ein Bajonnetgefecht verwickelt. Die Schlacht wurde jetzt allgemein, und die Europäer beider Heere kämpften mit Wuth. Nicht lange, so erklärte sich der Sieg zu Coote's Gunsten, wozu das Auffliegen eines Pulverkarrens in den französischen Reihen viel beitrug. Unter andern tapfern Soldaten wurde auch Major Brereton tödtlich verwundet. Als er zu Boden stürzte, wies er jede Beihülfe der Nächststehenden zurück und bat sie, nicht an ihn zu denken, sondern ihren Sieg zu verfolgen. Auf der andern Seite wurde Bussy, als er die Flüchtlinge zu sammeln suchte und mit ungeschwächtem Muth an der Spitze der Handvoll Menschen, welche noch bei ihm ausharrten, zu fechten fortfuhr, umzingelt und mit dem Schwert in der Hand gefangen genommen. Der Tag war jetzt entschieden. Ungeachtet aller Anstrengungen Lally's flohen die Franzosen in allen Richtungen vom Schlachtfelde. Im Gefecht wie bei der Verfolgung verloren sie beinahe 600 Mann, während die Engländer 190 Todte oder Verwundete hatten. Es verdient Beachtung, daß die Europäer der beiden Heere die ganze Last des Kampfes zu tragen hatten, da die eingeborenen Truppen nach den ersten Kanonenschüssen nicht mehr fochten. Am Abend kamen die Officiere der englischen Sepoys zu Oberst Coote, um ihm wegen seines Siegs Glück zu wünschen und ihm so unbefangen als möglich zu danken, daß er ihnen den Anblick der schönsten Schlacht, von der sie jemals Zeugen gewesen seien, verschafft habe! *)

Die Engländer in Madras wußten, daß ihr Schicksal von dem Ausgange der Schlacht abhänge, und erwarteten daher mit fieberhafter Angst die ersten Nachrichten. Als am nächsten Morgen die Sonne aufging, meldete einer der schwarzen Späher des englischen Lagers ein

*) Orme, II, 589.

unbestimmtes Gerücht von einem Siege, und am Mittag trafen zwei Zeilen ein, welche Coote auf dem Schlachtfelde selbst mit Bleistift geschrieben hatte. Nun waren die Einwohner von ihren Besorgnissen befreit und äußerten laut ihr Entzücken, indem sie zugleich dem Talent und Muth des englischen Befehlshabers ein wohlverdientes Lob zollten. Die Freude, welche an diesem Tage in Madras herrschte, ließ sich, wie ein Zeitgenosse sagt, blos mit dem Jubel vergleichen, der in Calcutta bei der Nachricht von dem Siege bei Plassey ausbrach. In der That sicherte der erstere uns den Besitz vom Carnatik, wie uns der letztere zu den Herren von Bengalen gemacht hatte. Es ist übrigens ein merkwürdiger Umstand, daß die einheimischen Mächte bei allen diesen Operationen für oder gegen Lally nur ein geringes Gewicht in eine der Wagschalen warfen. Es verdient kaum erwähnt zu werden, daß Mohamed Ali während des ersten Theils der Belagung in Madras bei den Engländern war und später nach Tritschinapoli ging, oder daß Salabat Dschung nach Bussy's Abreise seinem Bündniß mit den Franzosen entsagte.

Wir wollen bei dieser Gelegenheit bemerken, daß die drei größten Feldherrn, welche je im englischen Indien aufgetreten sind — Lord Clive, Sir Eyre Coote und Sir Arthur Wellesley — die Schlachten von Plassey, Wandewasch und Assaye in dem beziehentlichen Alter von zweiunddreißig, dreiunddreißig und vierunddreißig Jahren gewonnen haben. Es läßt sich daher, obgleich einige neue und höchst glänzende Beispiele das Gegentheil zu beweisen scheinen, vielleicht bezweifeln, ob der moderne Gebrauch, Veteranen, die schon von der Last der Jahre gebeugt sind, in jenes ungesunde Klima zu schicken, mit den Mitteln, die uns im Orient groß gemacht haben, vollständig im Einklang stehe.

Hätte Coote gewußt, wie schlecht Pondichery mit Lebensmitteln versehen war und welche Zwietracht unter den dortigen Leitern herrschte, so würde er wahrscheinlich unmittelbar nach seinem Siege bei Wandewasch gegen jene Stadt vorgerückt sein. Aber die noch immer bedeutende Stärke des Feindes machte ihn vorsichtig, und so schritt er zuerst

dazu, die vorliegenden französischen Posten wegzunehmen. Arcot, Trincomali, Devi-Cottah, Cuddalor und verschiedene andere Plätze mußten sich ihm nach und nach ergeben. Während dieser Zeit bemühten sich die Franzosen auf das eifrigste, einige eingeborene Truppen zu erlangen. In dieser Absicht unterhandelten sie insgeheim mit Haider Ali, dem späteren Gründer des Königreichs Maissur, der in dieser Zeit der Oberbefehlshaber der Armee jenes Landes war. Man kam überein, daß Haider Ali ein Hülfsheer von 3000 Reitern und 5000 Fußsoldaten schicken und dafür von den Franzosen das Fort Thiagur, einen ihrer letzten festen Plätze im Carnatik, erhalten solle. Die erste Abtheilung der Maissurer marschirte wirklich ab und schlug ein kleines englisches Heer, das fast allein aus Sepoys bestand und auf Coote's Befehl einen Angriff machen mußte, gänzlich in die Flucht. Nichtsdestoweniger brachte jener Vertrag den Franzosen wenig Nutzen. Die Hülfstruppen waren kaum seit ein Paar Wochen angelangt, als die Nachricht von einer in Maissur ausgebrochenen Revolution, welche ihrem Oberfeldherrn mit Gefahren drohe, eintraf, worauf sie, ohne Lally die geringste Kunde zu geben, in der Nacht aufbrachen und in ihre Heimath eilten.

Das Netz zog sich jetzt um Pondichery selbst eng zusammen. Blickten die Einwohner durch die Grenzhecke von Dornbüschen und Stachelpflanzen, welche die Außenwerke nach der in den indischen Städten herrschenden Sitte umgab, so sahen sie das feindliche Lager, wo alles zu einer Belagerung in Bereitschaft war. Die Abfahrt von d'Aché's Flotte hatte den Engländern die unbestrittene Herrschaft über das Meer gegeben, und die belagerte Stadt konnte sowohl zu Lande als zu Wasser sich kaum mehr Lebensmittel verschaffen. Die französische Tapferkeit, die Regenzeit und ein sehr heftiger Sturm, welcher die Rhede heimsuchte, legten Coote noch immer bedeutende Hindernisse in den Weg. Die Zwietracht, welche innerhalb der Mauern von Pondichery wüthete, verschonte auch das englische Lager nicht ganz. In Folge von Befehlen, welche man in England, der letzten Ereignisse unkundig, erlassen hatte, entstand zwischen Oberst Coote und Oberst Monson ein Streit

über den Oberbefehl. Coote hatte einmal schon seine Stelle niedergelegt und wollte Bengalen verlassen, als Monson durch eine schwere Wunde dienstunfähig gemacht wurde, so daß der Sieger von Wandewasch wieder an die Spitze treten konnte.

In der Nacht vom 8. auf den 9. December eröffneten vier englische Batterien ihr Feuer gegen die Mauern von Pondichery. Die Belagerten vertheidigten sich mit fester Entschlossenheit, machten jeden Fuß breit Boden streitig und fielen mehrmals mit Erfolg aus. Um ihre Lebensmittel zu schonen, hatten sie sich auf halbe Rationen gesetzt und die noch in der Stadt gebliebenen Einwohner fortgeschickt. Diese Unglücklichen irrten zwischen den Thoren und den englischen Batterien umher und wurden hier wie dort zurückgewiesen, bis die Menschlichkeit der Engländer ihnen zuletzt den Durchgang gestattete. Ungeachtet der starken Maßregeln der Franzosen zeigte es sich noch vor der Mitte des Januars, daß man blos noch auf zwei Tage Lebensmittel habe. In dieser Noth trugen Lally und der Rath eine Capitulation an und mußten sich auf Gnade und Ungnade ergeben, da man ihnen keine besseren Bedingungen bewilligte. Am 16. Januar 1761 zogen die Engländer in die Stadt ein. Die Anführer bewiesen sich gegenseitig die größte Höflichkeit (Coote speiste an jenem Tage an Lally's Tafel), aber nichtsdestoweniger blieben Lally und seine Franzosen, deren Anzahl noch mehr als 2000 betrug, Kriegsgefangene. „Alle," sagt ein Zeitgenosse, „trugen die Züge des Hungers, der Ermattung, oder der Krankheit im Gesicht. Die Grenadiere der Regimenter Lothringen und Lally, welche früher die schönsten Leute der Armee gewesen waren, sahen am schlimmsten aus, weil sie sich zu jeder Dienstleistung gedrängt hatten. Man rühmte von ihnen, daß bei allen ihren Kämpfen im Felde und trotz allem Elend der Einschließung nie ein Mann von ihnen zu den Engländern übergegangen sei." *)

Fast unmittelber nach der Uebergabe entsprang unter den Siegern

*) Orme, II, 722.

ein Zank um den Besitz des Platzes. Coote und seine Officiere forderten Pondichery für den König, Pigot und die andern Beamten aus Madras verfochten das Anrecht der Gesellschaft. Der Streit wurde hitzig, bis Pigot endlich erklärte, bewillige man ihm seine Forderung nicht, so gebe er zum Unterhalt der Truppen kein Geld mehr her. Diese Drohung schnitt alle weiteren Erörterungen ab. Zur Vergeltung der Zerstörung des Davidsforts und in Gemäßheit der aus England eingetroffenen Befehle traf Pigot Maßregeln, die Werke von Pondichery und sogar die innerhalb derselben stehenden Gebäude bis auf den Grund niederzureißen.

So endete die französische Macht in Indien. Wenn Pondichery beim Frieden von 1763 auch zurückgegeben wurde und die Bestimmung jenes Vertrags, daß die Franzosen weder Truppen halten noch Befestigungen ausführen sollten, blos auf Bengalen Bezug nahm, so konnten sie doch im Carnatik den früheren Einfluß und den verlorenen Boden nie wiedergewinnen. Bald darauf ging auch ihre ostindische Gesellschaft zu Grunde.

So beschämend dieser Ausgang für die Eitelkeit der Franzosen war, erkennen doch ihre Schriftsteller in derselben eine gerechte Vergeltung für die grausame Unterdrückung fast jedes großen Feldherrn, der in Ostindien treu gedient hatte, durch die Gesellschaft und durch die Regierung Ludwig's XV. *) Die letzten Schicksale von La Bourdonnais und Dupleix wurden bereits mitgetheilt, und wir haben blos noch von dem tragischeren Schicksale Lally's zu sprechen. Als er gefangen in England ankam und von den Anklagen hörte, die man in Frankreich gegen ihn erhebe, erhielt er auf seine schriftliche Bitte von Pitt die Erlaubniß, auf sein Ehrenwort in sein Vaterland zurückkehren und seinen Gegnern entgegentreten zu dürfen. **) Er hatte kaum Paris

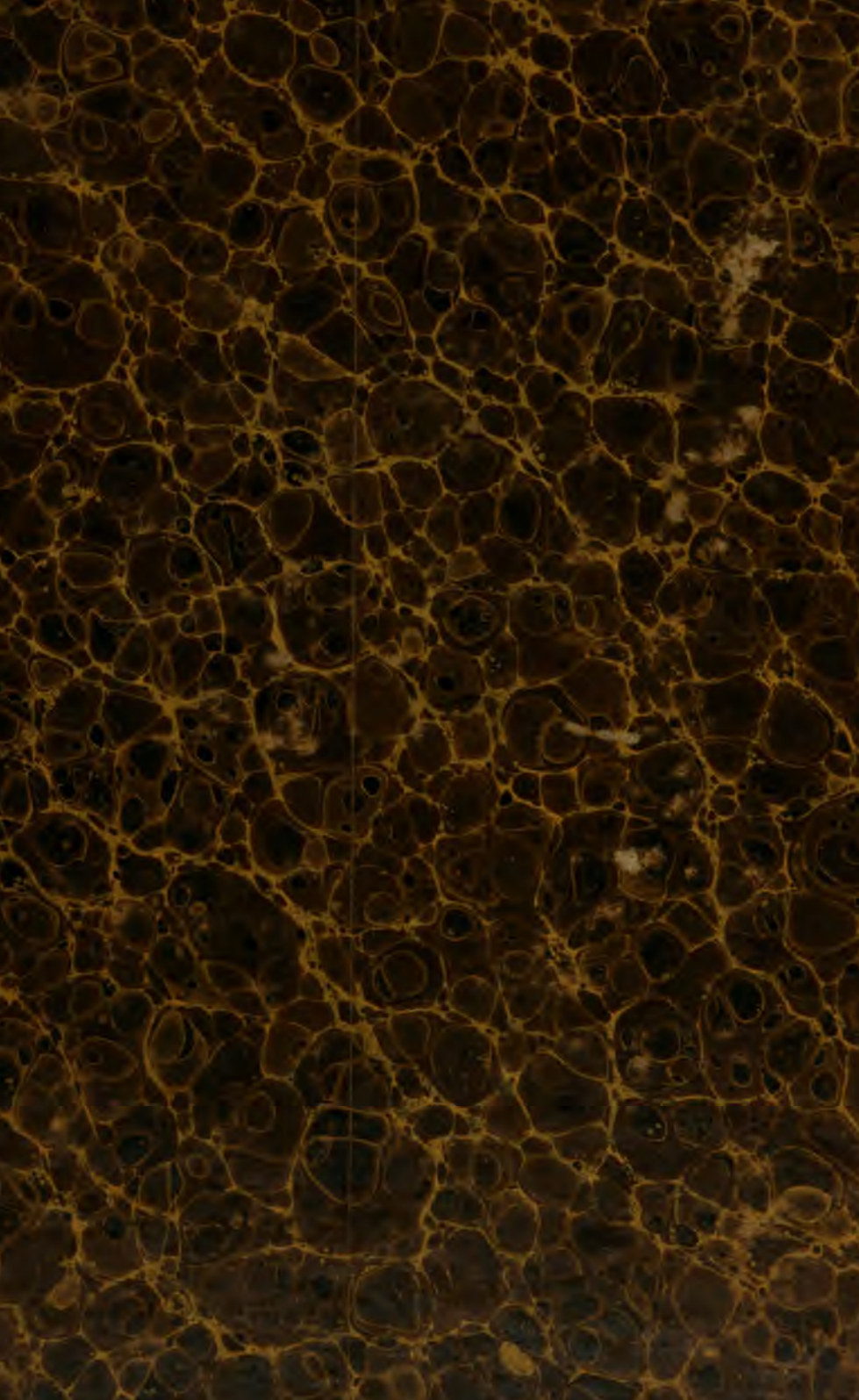
*) „Wie sehr hat diese französisch-ostindische Gesellschaft ihren Untergang verdient!" Allgem. Biographie, Artikel: Dupleix. S. auch Sismondi, Gesch. der Franzosen, XXIX, 303.

**) S. seinen Brief in Chatham's Briefw., II, 144.

erreicht, als er in die Bastille geworfen wurde, wo man ihn fünfzehn Monate ohne ein einziges Verhör schmachten ließ. Als er endlich vor das Parlament von Paris geführt wurde, betrieben die Gesellschaft und die Regierung den Proceß mit der äußersten Gehässigkeit. Seine Richter gelangten durch eine Wortverdrehung zu einer Auslegung des Begriffs „Hochverrath," welche sie berechtigte, ihn zum Tode zu verurtheilen. Als das Urtheil ihm vorgelesen wurde, rief er leidenschaftlich aus: „Ist das der Lohn für fünfundvierzigjährige Dienste!" Damit griff er nach einem Zirkel, dessen er sich in seiner Haft beim Kartenzeichnen bedient hatte, und wollte ihn sich in die Brust stoßen, aber eine neben ihm stehende Person hielt seine Hand zurück, und noch an demselben Tage (9. Mai 1766) wurde er auf einem Düngerwagen, mit einem Knebel im Munde auf den Grèveplatz geführt und dort enthauptet. Das war das Ende eines Veteranen, der für sein Adoptivvaterland gefochten und geblutet hatte, eines Mannes, der sich stets durch Muth und Ehrenhaftigkeit ausgezeichnet hatte, wenn er auch selten klug und vorsichtig gewesen war.

---

Durch den Untergang der Herrschaft der Portugiesen, der Holländer und vor allen der Franzosen eröffnete sich für England ein weites Feld, das sich noch immer weiter ausdehnte. Die einheimischen Staaten hatten nur so lange Aussicht gehabt, ihr Uebergewicht zu behaupten, als Europäer gegen Europäer standen, das Talent und die Energie des einen nordischen Stamms gegen die gleichen Eigenschaften des andern stritten. Alleingelassen fielen sie einer nach dem andern. Einige sanken in Folge ihrer eigenen Fäulniß zu Boden, einer Frucht gleich, die sich vom Baume trennt, andere kämpften heftig, aber vergebens, gegen uns an. Anfänglich ein unsicherer Lehnsbesitz von zwei oder drei kleinen Forts, von dem Raume, den der Mahrattengraben

Calcutta's und die „Grenzhecke" von Madras einfaßte, dehnte sich unsere Herrschaft weit aus, von Ceylon bis Guzerat, vom Schnee des Himalaya bis zu der Brandung der Sunderbunds, über die höchsten Gebirge und die weitesten Ebenen, welche die Welt kennt. Wir haben in diesem Augenblicke in Ostindien wahrscheinlich mehr Unterthanen und Vasallen, als sich ihrer Alexander, Augustus, Carl der Große und Napoleon jemals rühmen konnten. Allerdings nimmt diese unermeßliche Bevölkerung auf der Stufenleiter der Nationen eine niedrige Stelle ein, allerdings ist sie lange geknechtet gewesen und durch ihre Tyrannen entsittlicht worden, allerdings läßt sie sich durch ihren Aberglauben und durch empörende Gebräuche irre führen, aber ihre Entwürdigung giebt ihr nur einen um so stärkeren Anspruch auf unsere Sympathie und Sorgfalt. Es hat nie eine Regierung gegeben, deren Stellung zu ihren Unterthanen der väterlichen näher gekommen wäre, als die unsrige in Ostindien. Nicht an natürlichen Gaben, wohl aber an Erziehung, Wissen und Sittlichkeit, stehen die Engländer so hoch über den Hindu, wie der Vater über dem Kinde. Gott gebe, daß wir, wie wir eine väterliche Stellung haben, so auch die Vaterpflichten erfüllen, daß wir nicht blos befehlen und regieren, sondern auch bilden und bessern! Leider handelten wir viele Jahre lang nicht vollständig nach diesen Grundsätzen, und stand unser Verfahren in Indien auch weit über dem asiatischen, so entsprach es doch dem europäischen Rechtsgefühl bei Weitem nicht. Unsere leitenden Staatsmänner, welcher Partei sie auch angehören mögen, haben die heilige Pflicht, die furchtbare Verantwortlichkeit zu erwägen, welche dieser Zustand der Dinge ihnen auferlegt, und insbesondere jede neue Ernennung, die nicht nur in Indien, sondern auch im indischen Amt der Heimath stattfindet, reiflich zu überlegen. Sie können überzeugt sein, daß selbst die Besetzung der geringfügigsten Stelle, wenn sie auf eine unvorsichtige Weise erfolgt, mittelbar oder unmittelbar der Grund sein kann, daß Millionen schutzloser Menschen, welche oft zu schüchtern sind, um Klagen zu erheben, oder zu weit entfernt sind, um Abhülfe zu finden, leiden müssen. Laßt uns

diesen Millionen beweisen, daß wir höhere Ziele kennen, als neue Gebiete zu erwerben und Schätze aufzuhäufen. Laßt uns dahin streben, daß wir die Götzentempel stürzen, aber nicht durch Gewaltthaten und Verfolgungen, sondern indem wir die Kenntniß der Wahrheit verbreiten, daß wir sie durch die Hände ihrer eigenen, bekehrten und gebesserten Anbeter stürzen. Laßt uns für immer die gemeine und erbärmliche Furcht beseitigen, daß die Hindu, je näher sie unserer Bildung kommen, um so ungeduldiger unsere Herrschaft ertragen werden. Es ist der brittischen Politik vorbehalten — dieses feste Vertrauen hege ich — das so glücklich begonnene Werk, Indien eine gute Regierung zu geben, künftig noch weiter fortzuführen und selbst dem niedrigsten Bauer jenes Landes immer neue Veranlassung zu geben, Gott aus vollem Herzen zu danken, daß sein gutes Schicksal ihn der Großen Gesellschaft und nicht den Radschas und Sultanen früherer Tage zugeführt hat!